

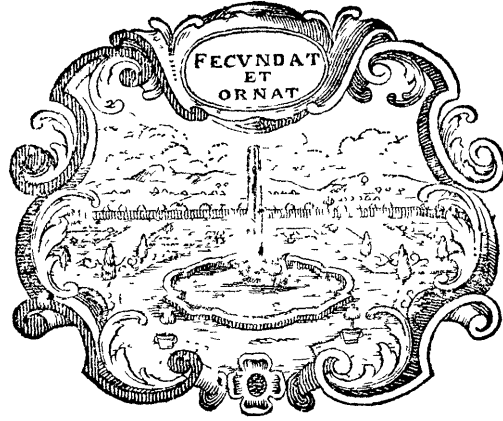
© O t t i t t g i f d) e
gdel)tte ltt5eigen

unter ber 2CttffidH

ber fonigf. ©efeHfd>aft ber ©iffenfcf.>aftcn.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1807.



© b t t i n g t n,
gebrut tO iheinricO ieteri<O.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



EX

BIBLIOTHECA

REG. ACCADEMIE

GENOVA

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1807.

Lausanne.

L'ancien Clergé constitutionnel jugé par un Evêque d'Italie. 1804. S. 46 in Octav. Der Italiänische Bischof, der in diesen Blättern für die Sache des ehemahligen constitutionellen Französischen Clerus spricht, ist Hr. Solari, Bischof von Noli, in dem Gebiet der ehemahligen Ligurischen Republik; die Veranlassung aber, durch die er sich dazu aufgefordert fühlte, ist eben so merkwürdig, als die kräftige Freymüthigkeit, womit er darin ihre Vertheidigung führte. Als nämlich in Genua das bekannte Breve des vorigen Papstes, Pius VI., gegen die Synode zu Pistoja publicirt worden war, so war Hr. Solari öffentlich dagegen aufgestanden, indem er das Breve dem Senat der Republik als eine Schrift denunciirt hatte, die wegen mehrerer darin aufgestellter Grundsätze von keinem Staate approbirt, und von keinem Bischof acceptirt werden könne. Dieß war natürlich in Rom sehr übel aufgenommen worden; weil man jedoch gewiß wußte, daß der für den Hrn. Bischof sehr günstig gestimmte Senat keine weitere Proceedur gegen ihn zulassen würde, so hatte man sich vorläufig damit begnügt, ihn durch den rüstigen,

Æ (3)

zum Streiten immer fertigen, Cardinal Gerbil der ganzen Kirche als einen Feind des heiligen Römischen Stuhls in einer dicken Schrift denunciiren zu lassen. Nachdem diese Schrift im J. 1801 schon erschienen war, erfuhr der Cardinal noch mit Entsetzen, daß Hr. Solari von den vereinigten Französischen Bischöfen eine Einladung zu ihrer zweiten National-Synode, welche damahls veranstaltet wurde, erhalten, und sehr brüderlich auf die Einladung geantwortet hatte. Er trug daher sogleich eigene "Bemerkungen über einen neuen Brief des Bischofs von Noli" zusammen, worin er der Kirche dazu Glück wünschte, daß sich dieser durch sein erklärtes Anschließen an den schismatischen Französischen Clerus nun selbst als Schismatiker entlarvt habe. Die Freunde des inzwischen verstorbenen Hrn. Cardinals glaubten, daß sie diese Bemerkungen am wenigsten umkommen lassen dürften, und gaben sie nach seinem Tode noch heraus; aber eben damit gaben sie Hrn. Solari Gelegenheit, sich in einer trefflichen Apologie, die er im J. 1804 erscheinen ließ, auch über die Sache des constitutionellen Französischen Clerus ausführlich herauszulassen, und ein Auszug seiner Aeußerungen ist nun in diesen Blättern dem Französischen Publico besonders vorgelegt, oder zu seiner allgemeinem Kenntniß gebracht worden. Dieß verdient sie aber auch wirklich, denn die Sache jenes Clerus kann nicht mit mehr Würde und nicht mit mehr Geschicklichkeit vertheidigt werden, als es hier von Hrn. S. geschehen ist. Er zeigt zuerst seinem Gegner mit einigem, jedoch gutartigen, Spott über die hastige Hefigkeit, womit er über ihn herfiel, daß er keinen Schatten von einem Recht gehabt habe, ihn bloß wegen seiner Antwort auf das Einladungsschreiben der vereinigten Französischen Bischöfe eines förmlichen Anschließens an ihre Parthei zu beschuldigen, weil sich dieß durch keine Logik in der Welt daraus folgern lasse, S. 3—7 aber

erklärt er zugleich voraus, daß er keinen Gebrauch von der Auskunft zu machen gesonnen sey, durch welche er der Beschuldigung so leicht ausweichen könnte. Von S. 8 führt er nun aus, daß er sich ohne Bedenken an sie habe anschließen können, und daß sich jeder echte Catholic ganz ohne Bedenken an sie anschließen könne, weil ihnen kein einziges canonisches Erforderniß zu dem Charakter echter und gerechter, oder rechtmäßiger catholischer Bischöfe fehle. Durch diese Wendung machte sich Hr. S. die Gelegenheit, um die es ihm sichtbar zu thun war, den beiden Hauptvorwürfen, welche die emigrirten Bischöfe den constitutionellen gemacht hatten, recht gerade ins Gesicht zu sehen, den Vorwürfen nämlich, daß sie ausser der Gemeinschaft mit dem Papst ständen, und auch ursprünglich nicht von dem Papst eingesetzt seyen. Nach der Meinung ihrer Gegner sollten sie schon durch jeden einzelnen dieser Umstände zu Schismaticern gemacht, durch beide zusammen aber sollte ihnen das Brandmahl ganz unverthilgbar eingebrannt worden seyn; hier hingegen wird bewiesen, daß ihnen weder das eine, noch das andre schaden könne. Dabey mußte freylich Hr. S. von einem Kirchenrechte ausgehen, das von keinem Römischen Curialisten anerkannt wird. Er mußte z. B. behaupten, daß dem Papst gar kein ausschließendes Recht zustehe, Bischöfe einzusetzen: doch der gelehrte Bestreiter des curialistischen Systems konnte dadurch in keine Verlegenheit kommen, so bald er sich nur nicht selbst vor der Wahrheit fürchtete, die er aufzudecken hatte: dieß war aber so wenig der Fall bey Hrn. S., daß er selbst noch S. 27—32 die Vertheidigung des constitutionellen Clerus gegen die Beschuldigung des Hauptverbrechens übernahm, das man ihm aus der Annahme der neuen, von der National-Versammlung sanctionirten, Organisation des Kirchenwesens gemacht hatte. Dafür setzte er oft seine Gegner durch Anspielungen auf das

Inconsistente ihrer jetzt angenommenen und ihrer frühern Haltung in eine Verlegenheit, die so peinlich für sie seyn muß, daß man fast Mitleid mit ihnen fühlen könnte; doch ist dieß noch öfter und stärker in den Noten geschehen, die der Französische Herausgeber hinzufügte. In diesen Noten wird auch noch mit einigen andern Hauptpersonen von der Gegenpartey, wie mit dem Hrn. Erzbischof della Torre von Acqui S. 40, und mit dem bekannten Hrn. Hulot, dem Herausgeber der Breven Pius VI., ein sehr starkes Wort gesprochen: wenn aber auch der persönliche Charakter des gegenwärtigen Papstes durch die S. 39 erzählte Anekdote nichts verliert: so erscheinen dafür die Künste der Römischen Curie auf dem letzten beygefügeten Blatt in einem kläglichen Lichte; denn dieß merkwürdige Blatt enthält die Formel des Eides, den jeder päpstliche Legat nach dem Concordat in Frankreich zu schwören hat — in der verschiedenen Form, in welcher sie zu Paris und zu Rom officiell gedruckt wurde.

Marclard

Berlin.

Archiv für medicinische Erfahrung, von L. Horn. 8. Band 1. Stück. (Auch unter dem Titel: Neues Archiv. 2. B. 1. St.). Bey Dehmitze 1805. 197 Seiten in Octav.

I. Dr. Loos in Heidelberg, Ventrug zur Geschichte der evacuirenden Methode. Stellen aus ältern und alten Schriftstellern gegen den Mißbrauch des Abführens. Heutiges Tages sind solche Warnungen weniger nöthig, da mehr vom Nichtiges brauche, als vom Mißbrauche dieser Methode zu reden wäre. II. Dr. Schneider in Fulda. 1) Gelindes Abführen bekomme doch wirklich gut bey der Gelbsucht. Diese Methode ist so alt, daß wir nicht sehen, wie sie Hrn. Frank besonders könne zugeschrieben werden. Sie paßt auch nicht bey allen Fällen der Gelbsucht; doch nimmt der Verf.

auch, was die Schule asthenische Gelbsuchten nennt, aus, worüber viel zu sagen wäre. Das gerühmte Mittel ist: Senesblätter-Pulver und Guajacgummi, zu gleichen Theilen. Der Rec. bedient sich gelinderer Mittel mit Nutzen, und was das Guajac hier soll, sieht man nicht. 2) Vers. Ein plötzlicher Todesfall von einem Polypen im Ursprunge der Aorta. 3) Vers. von einer doppeelten Nachgeburt von Zwillingen, die am dreißigsten Tage fortgingen. Die Kranke, welche genas, hatte, wie man nachher erfuhr, während der Zeit, und indem sie am Kindbettfieber lag, sehr reichlich Branntwein getrunken. Der Arzt hatte dazu Valeriana, Liquor anodynus und Laudanum gegeben: also ein schöner Fall zum Beweise des Werths der Brownischen Praxis; für uns eine gute Probe von einer Pferdenatur, die sich nicht irre machen läßt. 4) Vers. Ein Schwamm mit Essig auf das Perinäum, helfe dem unwillkürlichen Samenflusse ab, wo adstringirende Mittel unwirksam waren. III. Dr. Jonas, von der Wasserscheu, ohne irgend eigene Erfahrung. Er setzt alle seine Hoffnung auf die Belladonna. Worin das so sehr Verdienstliche und Vortreffliche einer Anmerkung des Hrn. Hufeland bestehe, daß die Gabe der Stärke der Affection angemessen seyn müsse, sieht man doch wirklich nicht. Solche Worte klingen ganz weise; aber wo gibt man den Maasstab dabei? IV. Dr. Gurfeld, von der häutigen Bräune. Sie wäre vormahls in der Gegend von Altona feltener gewesen (sie wurde nur nicht erkannt, und wurde unter dem Nahmen Strickfluß mit begriffen, der immer, auch in den Eisbegegenden, Kinder genug tödtete). Die Luftröhren-Bräune, also Cynanche, unterscheide sich, dächten wir, hinlänglich von der häutigen Bräune. Der Verfasser hofft noch, bey der letztern, Etwas

von Brechmitteln; wir nicht. Wenn die Krankheit langsam geht, so lassen sich freylich allerley Mittel anwenden, sonst gibt es zur Zeit bey der häutigen Bräune nur Ein Mittel, wovon anderswo. VI. Beyträge zur speciellen Fieberlehre, von einem Ungeannten. Das Wechselfieber kenne man jetzt (durch die Erregungs-Theorie, welcher hier, so wie ihren Verfechtern, eine Lobrede gehalten wird) besser, als vorhin, "Da es jetzt nach den Gesetzen des Organismus entwickelt sey"! Das Ende von Allem ist: jedes Fieber dieser Art heile man mit Tinctura Thebaica. Darf man Krankengeschichten trauen, welche beweisen, was gegen alle Erfahrung ist? VII. Ueber die Lungenprobe, von Dr. und Professor Schmidtmüller. Lungenprobe heiße besser, Respirations-Probe; im echten Geiste der neuesten Deutsch-medicinischen Wortmacherey! Aber untersucht und probirt man denn die Lunge, oder die Respiration? Man müsse bey der Lungenprobe sonderlich auf das Blut in der Lunge sehen, bey Verblutungen lasse sich daher nichts (?) daraus schließen. VIII. Fragmente vom Herausgeber. 1) Von intermittirenden Local-Leiden. Er habe wirklich schon mehrmahls örtliche Wechselfieber, Local-Fieber, larvirte (welche Lust an neuen Worten! warum gibt man dem Deutschen verlarvten eine fremdartige Gestalt?) Fieber, beobachtet. Nec. möchte wohl fragen, welcher junge Arzt wohl nicht schon periodische Kopfschmerzen und dergleichen gesehen habe? Schwer ist es doch wohl, einem periodischen Kopfschmerz das Local-Wechselfieber anzusehen, denn oft ist er gewiß nicht idiopathisch. Sonst habe man dabey China gegeben; allein der Verf., von der Vertlichkeit des Uebels überzeugt, legte Peruvianischen Balsam, Weingeist und Opium auf die Stirn, und der Erfolg war

über alle Erwartung groß, und der Kranke war in wenigen Tagen hergestellt. (Gerade bey periodischen, wie überhaupt bey Kopfschmerzen, sahen wir immer die wenigste Wirkung von äussern Applicationen, denen man sonst im Ganzen ihren Werth nicht absprechen darf.) In der Sprache der Schule hängen solche Krankheiten von der dynamischen Abnormität der Gebilde eines Theilsystems ab, und man hat keine Gründe, die reine Localität solcher Form des Uebelbefindens zu bezweifeln, wenn die Phänomene sich als örtlich, isolirt und von dem Local-Befinden des Systems getrennt (!), darstellen. Etwas schwer scheint es zu seyn, dergleichen bey einem Kopfschmerz auszumachen. Die heutige Manier junger Aerzte ist, viel von Erfahrung zu sprechen, und die wenige, welche sie haben können, mit klingenden Worten und theoretischem Gepränge auszustellen. 2) Ein Typhus-Kranker mit schwacher Brust und mit pneumonischer Entzündung starb dem Hrn. Horn am ersten Tage nach großer Angst und in einem Zustande von Erstickung. Es war der reizende Heilplan angewendet; Moschus, Kampher, Valeriana u. ähnliche Mittel, heißt es, wurden gegeben (ob Wein, Opium und Naphtha darunter waren, wird nicht gesagt). Es fanden sich 8 bis 12 Unzen Blut in der Brusthöhle ergossen. Dieser Fall gibt zu Betrachtungen Anlaß, die der Brownischen Methode nicht günstig sind. Wer kann sagen, was geschehen seyn würde, wenn die 12 Unzen Blut früher durch einen andern Weg aus der Circulation geschafft wären? Die Angst u. Erstickung wäre dem Kranken wahrscheinlich erspart. Miscellen. Etwas von Gall's Physiologie des Hirns. Womit wird Deutschland die Schwäche auslöschen, die es gegen Gall gezeigt hat? Gewiß nicht durch die freudige Aufnahme des unfruchtbaren Geschwäzes, das man Naturphilosophie nennt, wornach es heißt: die Medicin wissenschaftlich bearbei-

696 G. g. A. 70. St., den 2. May 1807:

ten, wenn man Dinge zum Grunde legt, die man nicht weiß, und höher Ausichten rühmt, von welchen man nichts sieht. Wem fällt dabei nicht die Etymologie des *lucus a non lucendo* ein?

Paris.

Musée Français, publié par *Robillard Perronville et Laurent*. Livr. XXIX—XXXX. Folio.

Drey und dreyßigste Lieferung (von der 29—32. Stefer. s. oben S. 613 f. u. 639.). Nr. 1. Caspar Netscher. 1 F. 4 Z. Höhe, 1 F. 1 Z. Breite. Die Begleitung mit der Laute. Eine Dame, in weissen Taffent gekleidet, steht vor einer Tafel, und hält ein Notenblatt, das sie absingt; ihr zur Seite befindet sich ein Cavalier, der ihren Gesang mit der Laute begleitet, und ein andres Frauenzimmer, das zuhört. Die historischen Bemerkungen des Vf. über die Laute sind interessant. *P. Andouin sc.* Nr. 2. Giuseppe Cesari. 3 F. 6 Z. Höhe, 4 F. 6 Z. Breite. Adam u. Eva, die aus dem Paradiese vertrieben werden. Dieß Bild ist das einzige von Cesari in der kaiserl. Sammlung, aber nicht eines seiner besten. *Levasseur sc.* Nr. 3. Vernet. 3 F. 6 Z. H., 4 F. 7 Z. Br. Ein Seehafen. Die Beleuchtung und der warme südliche Himmel sind meisterhaft. In der Ferne geht die Sonne unter, und bewirkt ein magisches Farbenspiel. *Paris u. Dequevaubillers sc.* Nr. 4. Eine Statue der *Leucothea*, 6 F. hoch. Sie hält in ihrem linken Arm ein Kind und ein kleines Gefäß. Nach *Massei* soll sie eine *Kumilia*, nach *Winkelmann* aber eine *Diana*, oder vielmehr eine *Ceres* mit dem *Bacchus* darstellen. In der Folge verwarf er diese Erklärung, u. hielt sie für eine *Leucothea* oder *Ino*, Tochter des *Cadmus*, woben er sich auf den *Elemens Alex.* berief. Sie ist aus Parischem Marmor gearbeitet, und eine der schönsten Antiken, die ehemals die *Villa Albani* schmückten. Ihre Ohrläppchen sind durchbohrt, um sie mit Ohrringen zu zieren. *A. Kestler sc.*

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1807.

London.

Correspondence between Frances, Countess of Hartford (afterwards Duchess of Somerset), and Henrietta Louisa Countess of Pomfret, between the years 1738 and 1741. In three Volumes. Vol. I—III. Second edition. 1806. Octav, jeder Band über 300 Seiten.

Der Briefwechsel dieser zwey vornehmen Frauen, dessen Authenticität keinem Zweifel unterworfen ist, erregt unmittelbar kein geistiges Interesse; aber indem er uns in die genaue Bekanntschaft der Briefstellerinnen einführt, lernen wir aus ihm Manches über die Denkungsart und Lebensweise Englischer Damen vom ersten Stande, was noch jetzt sich nicht verändert hat. Es ist nicht eine sehr geistreiche Lady Mary Wortley Montagu, die hier auftritt, die einzig in ihrer Art dasteht. Wir finden hier ein paar sehr rechtliche, vernünftige Frauen über 40 Jahre, mit den Eigenthümlichkeiten ihrer Nation, aber mit weit mehr Bildung, als die gewöhnlichen Assemblies-Läufer besitzen. Beide waren Hofdamen der Königin Georg's II. Da bey den Höfen so selten

Y (3)

Freundschaft herrscht, so fing auch erst nach dem durch den Tod der Königin, von welcher beide stets mit großer Wärme schreiben, beendigten Hofleben der Damen die Freundschaft zwischen ihnen an, wird erst genauer, da Lady Pomfret auf Reisen geht. Die eine der Damen, die nachmalige Herzogin von Somerset, sah dem Besitz der größten Glücksgüter und des ersten Ranges lange entgegen, kam aber nur auf sehr kurze Zeit zum Genusse derselben, da ihr Schwiegervater, der in der Englischen Geschichte von der Regierung Carl's II. bis tief in die von Georg II. herunter bekannte Herzog von Somerset, mit dem Veynahmen der Stölze (nach dessen, von dem Unterhause verworfenen, Antrage das Recht der Krone, Pairs zu creiren, zum Besten der alten Aristocratie so sehr beschränkt werden sollte), ein Abkömmling des enthaupteten Oheims und Protector's König Eduard's VI., sehr alt wurde, ihr Gemahl, der, wie es scheint, bey Lebzeiten des Vaters keine sehr große Einnahme genoß, diesem nicht viel über Ein Jahr im Tode folgte. Unsrer Herzogin, eine geborne Thynne, aus dem Geschlechte des jetzigen Marquis von Bath, verlor noch früher, 1744, den einzigen erwachsenen Sohn, mit dem für sie vollends alle Freude dahinwelkte. Der größere Theil des fürstl. Somersetschen Vermögens kam nach dem Aussterben dieser Linie auf die einzige Tochter unsrer Herzogin, die verstorbene Herzogin von Northumberland. Die Mutter starb 1754, vier Jahre nach dem Tode ihres Mannes. Die äußern Umstände, die Vorzüge der hohen Geburt, die Erwartungen großer Reichthümer, sind hier merkwürdig, weil sie mit dem Innern des Geistes der Herzogin im größten Contrafte stehen. Nichts, gar nichts von den gewöhnlichen Neigungen, den Airc einer großen Dame, ist bey ihr vorhanden. Die

Einfachheit, Zurückgezogenheit von der Welt, zeigt sich durchaus, in etwas durch Kränklichkeit vermehrt. Sie pflegt den häufig podagrifchen Mann, kömmt ihm in seinen Krankheiten nicht von der Seite. Das Landleben ist ihre Neigung, das Pflanzen in Gartenanlagen ihre liebste Beschäftigung. Sie gibt sich der Sorge für das Hauswesen hin. Mit einer sehr ernsten, tief religiös-moralischen Stimmung verbindet sie viel Belesenheit mancherley Art. Folianten scheuet sie nicht. Sie unterzeichnet auf des Cromwellschen Thurloe's Staatspapiere, in 7 Foliobänden, für ihre Freundin, weil sie hofft, daß ihr solche zur Unterhaltung dienen würden. Der Dichtkunst beleihtiget sie sich nebenher selbst. Einzelne Episteln in Versen waren schon ohne ihren Nahmen gedruckt. Hier sendet sie der Freundin einige in Pope'scher Versart. Sie sagt darin von sich: Just fitted for a plain domestic life, — a tender parent and contented wife. Was aber vielleicht vor ihr noch Keiner, die sich in der Dichtkunst versuchte, gelang, glückte ihr: sie rettete einem Dichter, dem Wüstling Savage, das Leben, den seine ehebrecherische Rabenmutter, die Gräfinn von Macclesfield, unschuldig auf das Schaffot bringen wollte, von welchem Lady Hartford's unablässige Bemühungen bey ihrer Königin allein ihn befreieten, wie uns Johnson in seinem Leben von Savage erzählt. Mit mehreren Dichtern ihrer Zeit war Lady Hartford bekannt. Shensstone eignete ihr eine seiner Oden zu, Thomson seinen Frühling, wo er ihren Charakter, so wie wir ihn in ihren Briefen finden, zeichnet. Johnson behauptet zwar, sie habe Thomson nicht wieder eingeladen, weil er nicht genug bey der Hand gewesen sey, ihre Verse zu corrigiren; wir vermuthen aber sehr, daß politischer Partengeist hierzu mitwirkte: Thomson hing an dem

Prinzen von Wallis, und Lady Hartford war dem Freund ihrer verstorbenen Königin, Sir Robert Walpole, ergeben. In dem Urtheil über Pope ist die politische Seite auch wohl nicht ohne allen Einfluß geblieben. Lady Hartford zeigt sich zwar im mindesten nicht als eine decidirende politische Dame; aber sie hängt mit Innigkeit an allem, woran sie hängt, hat gar nichts von dem so genannten Kosmopolitenfinn, an sich gewöhnlich der Mantel des Eigennuzes und des kältesten Herzens, ob sie es gleich sehr wohl weiß, daß Tugend und Vernunft sich in einem jeden Volke finden, und sie nicht ohne Interesse an dem Schicksal ihr noch so fremder Nationen ist. Eine gewisse Steifheit und Trockenheit herrscht in den Briefen dieser würdigen Frau, die sicher noch mehr in ihrem Umgange, verbunden mit bedächtlicher Blödigkeit, herrschte. Compliments, nach Art ihres Volkes und Geschlechts, das ist, auf eine förmliche Art, die nur allmählich nachläßt, schreiben die Freundinnen sich. Nichts von genialischer Leichtigkeit, nichts von witzigen Einfällen, findet sich in diesen Briefen. Die von Lady Hartford sind, wenn man will, die trockensten, denn sie schreibt von Haus (für den Rec. waren sie aber die lehrreichsten, weil sie, ungeachtet der Langeweile, welche sie erwecken, den weiblichen Nationalcharakter zeigen). Eine sehr große Vorsicht (von vornehmen Frauen in andern Zeiten und Ländern nicht gekannt), theils aus Mißtrauen gegen die Posten, aber noch mehr aus dem Charakter fließend, macht die Briefe noch trockener. Wenn man sich die Neuigkeit mittheilt, Georg II. habe sich in die Prinzessin von Cassel, Schwester des nachmaligen Landgrafen Friedrich, verliebt: so geschieht solches auf eine verschleierte Weise. Von Begebenheiten des Hofes wird nicht viel geschrieben, nur bey einer

heftigen Krankheit des Herzogs von Cumberland wird erwähnt, daß der König, sein Vater, die Nacht in Thränen zugebracht habe, drey Mal hingegangen sey, den kranken Sohn zu sehen. Wie dieser Herzog sich zuerst zu einer Expedition einschiffte, wird Freude darüber bezeugt, weil es der Wunsch der verstorbenen Königin gewesen sey, die so oft gesagt habe: nichts wäre ihr fürchterlicher, als wenn ihr Sohn nur ein pilier d'antichambre werden solle. Von den Hoffleibern der Prinzessinnen, literarischen und Stadtneuigkeiten wird mehr gesagt; die letztern klären hier und da Etwas in den Familiengeschichten auf, was wieder mehr oder weniger in die politische Geschichte des Zeitraums eingreift. Auch zur Geschichte der Sitten kommen Nachrichten vor, z. B. wird in einem Briefe von 1741 des Umstandes gedacht, daß große Assemblies recht Mode würden, und über die Neigung der Jugend beiderley Geschlechts, an Spieltische gesetzt zu werden, geklagt.

Die andre Dame, die Gräfin von Pomfret, eine Enkelinn des Großkanzlers Jacob's II., des verabscheuungswürdigen Unmenschen, Lord Jeffrey's, lebt mit ihrem Manne und zwey Töchtern während des Briefwechsels in Frankreich und Italien, von wo sie durch Deutschland und Brabant zurückkehrt. Werse macht Lady Pomfret, wie Lady Hartford, und Interesse für alles, was würdig beschäftigen kann, besitzt sie, wie jene; nur scheint ihr mehr Lebendigkeit des Geistes eigen, aufgeregt durch die neuen Gegenstände, die sie sieht. Dessen ungeachtet sind die Briefe der Lady Hartford, so langweilig sie auch einzeln erscheinen, lehrreicher, als die weit mehr Raum einnehmenden Briefe der Lady Pomfret, weil man aus jenen den Nationalcharakter der Engländerinnen viel besser kennen lernt, in diesen meistens nur Gegenstände, die bereits so oft,

und besser, beschrieben sind, wieder erwähnt steht. Unwillkürlich mußten wir uns der meisterhaften Briefe des Präsidenten de Broffes dabey erinnern, der gerade in der nämlichen Zeit, wie Lady Pomfret, in Italien lebte. Die Erzählung von einem Florentinischen Hofräulein, das wegen einer unglücklichen Liebe den Schleyer in Genua nahm, kann vielleicht einige Leserinnen interessiren; für uns haben aber die Nachrichten von der Stimmung in Florenz, wo die Pomfrets sich am längsten aufhielten, kurz nach Erlöschung des Mannstammes der Mediceer und dem Antritte der Vorbringischen Regierung eintrafen, eigentlich nur Werth. Der letzte Sprößling dieses einst so berühmten Hauses, die alte Churfürstinn von der Pfalz, Witwe Johann Wilhelm's, Tochter Cosmus III., und Schwester des letzten Mediceer's, Johann Gasto, lebte in Florenz. Ungeachtet der steifen Spanisch-Italiänisch-Deutschen Etiquette bezeigte sie sich sehr gnädig gegen Lady Pomfret, wahrscheinlich weil sie hörte, daß diese bey der Königin Caroline Hofdame gewesen war, von welcher sie erzählte, daß der Churfürst, ihr Herr, um selbige, als Prinzessin von Ansbach, für seinen Neffen, den nachmaligen Kaiser Carl VI., gefreyet habe. (Bestimmlich ging die Heirath zurück, weil die Prinzessin nicht die Religion verändern wollte.) Die warme Anhänglichkeit der Florentiner an die ausgestorbenen Mediceer, deren oft gedacht wird, gewährt eine merkwürdige Erscheinung. Sehr lange mußte es dauern, bevor die Florentiner die republikanischen Ideen verlieren, sich daran gewöhnen konnten, die Nachkommen der Wollen-Manufacturisten und Großhändler als unumschränkte Fürsten zu sehen, um so mehr, da die ersten Abkömmlinge des ersten Großherzogs, Cosmus, so wenig von den Eigenschaften der ersten großen Mediceer an

sich trugen, welche zwar nicht dem Namen, aber der That nach, Häupter des Staats waren, und es zu seyn so sehr verdienten. Die lange und elende Regierung Cosmus III., und noch mehr die seines Sohnes Johann Gasto, welcher gewöhnlich trunken sein Leben im Wette zubrachte, schien nicht dazu geeignet, die Anhänglichkeit an das ausgeforbene Fürstenhaus zu erhalten. Aber dennoch war sie lebendig da, wohl mit darum, weil die Lothringische Regierung so wenig die erste Pflicht einer jeden neuen Regierung verstand, den Geist der Nation und die bedeutenden Personen in selbiger für sich zu gewinnen. Gut gezeichnet ist (I. Theil S. 278) der Charakter des alten Marchese Riccardi, eines der reichsten Florentiner, welcher Correspondenzen in allen Europäischen Staaten unterhielt, um von den Festen, Gastmählern, die in selbigen vorfielen, der Zahl und der Qualität der Schüsseln, den Nahmen und den Kleidungen der Gäste, unterrichtet zu werden; eine große Anzahl Secretarien dazu gebrauchte, Collectaneen aus diesen wichtigen Notizen zu verfertigen; täglich sich mit sechs Domestiken in der Stadt vertheilte, um hier ähnliche Neuigkeiten aufzufangen. (Dies Bild erinnert lebhaft an manche Charaktere in Goldoni's Schauspielen. Beispiele von Neigungen gedachter Art finden sich in allen Nationen; aber die caricaturmäßigen Aeußerungen dieser Neigungen sind wohl nur Italien eigen.) Eines Besuchs, welchen die Gräfinn Pomfret von Lady Mary Wortley Montagu erhielt, wird gedacht. Dem Geiste der letztern lassen die beiden Freundinnen Gerechtigkeit widerfahren; aber die nicht sehr religiösen Grundsätze von Lady Mary missfallen beiden, und überhaupt mochte es wohl viel angenehmer seyn, Lady Mary's Briefe zu lesen, als mit ihr zu leben. Bey Gelegenheit des Anden-

rens an einen König von Dänemark in Bologna sagt Lady Pomfret: I observe in all these states, where the inhabitants have no princes of their own, that they are very fond of those of other countries. Ein ziemlich bedeutender weiblicher Nationalzug läßt sich aus Lady Pomfret's Briefen abnehmen: der Werth, welchen Englische Damen in der Fremde auf Invitationen, Feste, Höflichkeiten, legen, was nicht Dankbarkeit für gewonnenes Vergnügen, sondern mehr Wohlgefälligkeit an den ihnen bewiesenen Ehrenbezeugungen ist, und woben sich leicht Empfindlichkeit über die geringste gewöhnliche Vernachlässigung der Art äuffert.— Wir hoffen nicht, daß eine unsrer Uebersetzungsfabriken sich an diese Briefe machen wird.

Vommering

Paris.

Von den Mémoires de la Société médicale d'Emulation ward *premiere année* S. 9. A. 1800 S. 337, *seconde année* S. 1281, *troisieme année* oben S. 665, *cinquieme année* im J. 1804 S. 185 angezeigt. Endlich ist uns auch gekommen: *Quatrieme année* für 1799 — 1800, auf 440 S.; sie hebt an mit Alibert's Eloge historique de *Louis Galvani*, auf 156 S. Vorzüglich lobt A. an ihm sein edles Herz, und Zärtlichkeit für seine treffliche Frau. Fast zu umständlich wird von seiner großen Entdeckung gehandelt, wenigstens, wie es scheint, alles angebracht, was Hr. A. von dieser Materie wußte.— C. L. Dumas Dissertation sur la nature et le traitement des Fièvres rémittentes, qui compliquent les grandes plaies et qui peuvent être assimilées aux Fièvres intermittentes ou rémittentes pernicieuses. Bekanntlich zeigt sich die Peruvische Kinde dagegen wirksam. J. Zandy über die Drüsenkrankheit zu Barbados, übersetzt von Alard, nebst Abbildung der schrecklich durch sie mißfalteten Füße. A. Gode-

froy Existe-t-il une maladie intermédiaire de l'Apoplexie et de la fièvre cérébrale ou apoplectique, qui ne doit être confondue ni avec l'une, ni avec l'autre de ces maladies? Hr. H. erzählt sechs Beobachtungen, aus denen er eine solche Mittelkrankheit vermuthet. (Uns scheinen die Fälle von Apoplexien nur dem Grade nach verschieden.) Gottl. Ch. Reich's Abhandlung über das Fieber und seine Behandlung im Allgemeinen, übersetzt von Dr. Marc. Ist der vom Collegio medico zu Berlin bekannt gemachte Aufsatz, über dessen Dunkelheit der Uebersetzer klagt. *Ranque* Observation sur une dépression epigastrique causée par une affection hysterique. Dieses so genannte Verschwinden des Magens entstand durch Schrecken, verging von selbst, nachdem man lange viele Mittel vergeblich gebraucht hatte, durch einen starken Stuhlgang, kam jedoch nach einiger Zeit wieder, und verging auch wieder. Von dieser apparition und disparition de l'estomac fand Hr. R. nur bey Morgagni etwas Aehnliches. *P. Sue*, aîné, Nouvelles Réflexions et Observ. sur les corps étrangers arrêtés dans l'oesophage avec des remarques critiques sur le Mémoire du Hevin, dans les Mém. de l'Acad. de Chirurgie. Der Verf. sichtet einige der von Hevin angeführten Fälle, indem er die Quellen nachschlug, und zeigt, wie unrichtig und im Wesentlichen unvollständig sie dargestellt sind. Dann erzählt er einige Fälle von verschluckten Laubthalern, z. B. einen sehr interessanten, wo der Thaler durchs Brechen wieder in den Schlund herauf kam, und als er hinuntergestoßen wurde, erst den zwanzigsten Tag durch den Pylorus, und erst fünf Monate und dreißig Tage darauf ganz leicht durch den Stuhl abging. Quecksilber, 2 Pfund pro dosi, war zu seiner Amalgamirung vergeblich öfters angewendet worden. Hr. S. zeigt gründlich, daß es in vielen

Fällen besser ist, den im Schlunde steckenden Körper hinunterzustoßen, als ihn herauszuziehen, wozu man sich in Paris immer mit Nutzen eines Zwiebelkugels bediente. Nach seinen eigens angestellten Versuchen an Hunden u. s. f. löset Quecksilber ein im Magen befindliches Silberstück nicht auf. Ueberhaupt enthält dieser Aufsatz manche schätzbare Bemerkung, und zeigt, wie selbst berühmte Männer sich wohl nicht genug hüteten, fabelhafte Dinge auf Treu und Glauben nachzuerzählen. Solche Warnungen sind besonders jetzt, wo in Paris der Aberglauben gewaltig überhand nimmt, und auch in Deutschland schon Nachahmer findet, Worte zu rechter Zeit. Eckholdt's Schrift kannte der Verf. noch nicht. *A. Richerand* über die Blutung nach der Operation des Seiten-Steinschnitts. Die Verbesserungen, welche *Desault* und *Élise* an *Hawkin's* *Gorgeret* anbrachten, *bien loin d'avoir ajouté à sa perfection, l'ont au contraire privé de tous ses avantages.* Hr. R. gibt die Arterien an, welche getroffen werden können. Die Compression sey das einzige Mittel gegen diese Blutungen, mittelst eines wie eine weibliche Sonde gestalteten Röhrchens von Silber oder Federharz, welches man mit *Charpie* unwickelt. *Rousille-Chambrun* *Vues théoriques et pratiques sur la meilleure manière de construire les bandages herniaires.* Nichts Besonderes. *A. Richerand* *Mém. sur l'appareil urinaire.* Ein ungemein sinnreicher Aufsatz. *J. F. Blumenbach* de *Ornithorhynchi paradoxi fabrica*, mit einer Abbildung des Schedels. *Ph. Pinel* sur les vices originaires de conformation des parties génitales de l'homme et sur le caractère apparent ou réel des hermaphrodites. Beschreibung eines Falles, wo in einem Jüngling die Urinblase fehlte, worüber wir die Monographien von *Bonn*, *Koose* und *Herder* besitzen, welche aber Hr. *Pinel*

ganz und gar nicht zu kennen scheint. Beschreibung eines Hypospadiaci. Beobachtung eines dem ersten gleichen Falles, aber in einem zweijährigen Mädchen. Hr. Pinel kennt auch hier wieder den gleichen, von Herder und Creve beschriebenen und abgebildeten, Fall nicht. Ein dem herumreisenden Dörrier gleichen Hypospadiacus (welchen Rec. auch in der Natur vor sich hat), der ebenfalls zu Paris für ein weibliches Subject, so wie jener Dörrier zur Berlin, gehalten wurde. Dann führt Hr. P. noch aus andern Schriften ein paar Fälle von vermeintlichen Hermaphroditen an. *A. Richerand sur l'ouverture des aneurismes de l'aorte, dans la trachée artère et les bronches.* In wenig Monathen sah Hr. R. diesen Fall drey Mahl, on ne connoit qu'un seul exemple, nämlich das von Maloet in den *Mém. de l'Acad. des Sc.* 1753 geschilderte. Sylla, der Römische Tyrann, starb nach Hrn. R's. Deutung einer Stelle aus Plutarch, an einem in der Luftröhre geborstenen Aneurysma. Felix Fontana über die *Ipomaea hispida* und andre *Convolvulus*-Arten. Beobachtungen über das Hinaufwinden dieser Pflanze in Spirallrichtungen an Fäden, Nesten oder dergleichen. Nur dem Epheu sucht diese Pflanze zu entgehen. Es erfolge dieses durch ein principe de sentiment et de vie. Die Bewegungen der Mimosa, des *Hedysarums* und der Staubfäden in mehreren Pflanzen scheinen ihm rein mechanisch, ils ont beaucoup d'analogie avec les mouvemens qui dépendent d'élasticité ou du ressort de certaines machines qui une fois montés se détendent et continuent à se mouvoir etc. Das Oxygène sey für Pflanzen und Thiere; un principe d'où découle la vie, de même qu'un effet provient de la cause. Hr. F. ist geneigt, den Pflanzen un sentiment zuzugestehen. Genaue Beobachtungen über die Bewegungen einer geköpften Fliege. Eine Schildkröte, der er

das Gehirn genommen hatte, lebte noch sechs Monate lang. In der Note versichert Hr. F., ein *Wen* sur la vie, la mort et la sensibilité des animaux fertig liegen zu haben, zweifelt aber, dazu philosophische Mühe zu erhalten, après avoir été persecuté avec autant d'injustice que de barbarie! bey der Einfalle der Franzosen in Florenz. *Daudebart Ferrusac* Exposé succinct d'un système conchyliologique, tiré des animaux et du test des coquillages. Die Einleitung enthält sehr artige Gedanken. — *Littérature médicale.* *P. Sue*, aîné Commentaires littéraires sur quelques passages des Lettres de Sénèque le philosophe relatifs à la Médecine. Man sieht aus einigen Bemerkungen, daß Aerzte es damals schon machten, wie heut zu Tage. Auszug aus *Hellwig's* Schrift über die Schutzblattern. *Rony - Duprest* Histoire d'un cas particulier de Sytyriasis.

A.

Leipzig.

In der Dyfischen Buchhandlung: Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, von *D. J. T. L. Danz*. Erster Band. 1806. Octav 272 S., wovon 42 S. Einleitung sind, die übrigen Seiten das Erste und Zweyte Buch enthalten: Jenes, von den menschlichen Nahrungsmitteln vor Erfindung und Gebrauch des Feuers. Voraus die Beweise, daß der Mensch seinem Bau nach, besonders der Zähne und der Eingeweide, zur Nahrung von beider Art, aus Pflanzen, und von Fleisch, bestimmt, aber zugleich mit der Fähigkeit begabt ist, beide mehr genießbar für sich zu machen; hierzu gab ihm die Natur die Hände. Wenn von Geschichte der Nahrungsmittel gesprochen wird, so sind hier die Veränderungen zu verstehen, welche die Nahrungsmittel theils in Zahl, Menge und Zuwachs, theils in der Zubereitung erfahren haben; historische Quellen sind

zwar meist alte Sagen, durch Dichter ausgeschmückt, aber weit mehr noch Muthmaßung nach Wahrscheinlichkeit und Analogie. Die Zeitperioden sind sehr einfach: vor und nach Gebrauch des Feuers. Local- und Volksverschiedenheiten gibt es desto mehr; und die alten und neuern Erzählungen von den Wilden nach alten Stufen der Rohheit u. Cultur sind das, was man in eine Folge bringt, u. Geschichte nennt, obgleich zu eben der Zeit ein Volk noch bloß roh Fleisch ißt, da andre bis zur Leckerney fortgegangen sind. Diesem zufolge mußte der Vf. seinen Stoff zu Behandlung dieses Hauptstücks der Anthropologie mit vieler Belesenheit zusammentragen; klüglich warf er den Ballast in die Anmerkungen, mit Anführung und Verweisung auf die Schriftsteller, deren es über diese Gegenstände eine große Zahl gibt, u. machte die Resultate zu einer lesbaren Ausführung, welche durch Mannigfaltigkeit unterhält, und durch die Sonderbarkeit des Erzählten Vieles zum Nachdenken gibt. Vieles im Alterthum u. in alten Schriftstellern Vorkommendes erhält Erläuterungen durch das, was unser gelehrte Vf. beybringt, und in diesem Bezug ist auch das Durchlesen dem Humanisten zu empfehlen. Das Meiste, was wir von den rohen Völkern des Alterthums und den ersten Stufen der Cultur wissen, haben wir den Griechen zu verdanken, welche diese Stufen selbst durchgegangen sind. Die frühern Nahrungsmittel hingen durchaus vom Local ab, und sind auch daher, selbst den Worten nach, zu erklären: wenn z. B. bey Dichtern von Eicheln als Speise die Rede ist, so muß man, wie sich von selbst versteht, und die Alten auch uns darauf verweisen, an die harten Schalenfrüchte in Wäldern Dodona und in Arcadien, und auch bey Eicheln an die dortige Eichenart, nicht an unsre Eichenwälder und Eichelmast, denken; wenn von Wurzeln u. Kräutern, in Aegypten: an die Nilpflanzen. In diesem allem leitete das Clima auf große Verschiedenheiten, bey denen Jeder sein Geburtsland vergessen muß. Bey Tibull u.

Virgil ist über die doppelte Art von Honig Licht für andere Stellen gegeben. Die spätere Erfindung von der Butter, u. der noch spätere Gebrauch zur Speise. Von der vegetabilischen Kost ist der Uebergang zur Fleischnahrung, und folglich zur Jagd: aber auch hier kommt Manches, was sich fragen läßt, vor: S. 99 f. welches die ersten Thiere waren, die man erlegte? Dieß kam wohl auch auf das Local an, und der Fischfang, früher oder später, hing von Seen, Flüssen u. austretenden Wassern ab, an denen Menschen wohnten. Eben so wird der Genuß des rohen u. des zubereiteten Fleisches vom Local u. vom Zufall durch äussere Umstände am meisten geleitet worden seyn; selbst auch die Anwendung des Feuers, das überall früher bekannt seyn konnte u. mußte; Sonnenhitze führte zum Dorren in heißen Climates, und zum Trocknen des Thierfleisches u. der Fische die Kälte in sehr kalten. Beyläufig wird mancher Gedanke eingestreut, welcher zu weiterem Nachdenken Veranlassung gibt, als: ob der Gebrauch der Eichen bey der Hochzeit der Athener, und die Bürgerkrone eine Beziehung auf die frühe Eichelkost gehabt habe? S. 78, so auch die Agrostis u. die Verbena bey den Opfern? ob die Weihung jeder Baumart an eine gewisse Gottheit? p. 85; ob S. 117 der Tisch der Sonne auf Fleisch zu ziehen sey, das an der Sonne gedörret wurde? Ob die Abschneidung der rechten Schulter bey den Skythen (Herod. IV, 107) auf die durch den Sieg geschwächte Stärke des feindlichen Arms die Beziehung hatte? Vom Menschenfressen ausführlich. Daß nicht hier und da Wilde durch cultivirte Völker vom Menschenfleisch zum Genuß der Früchte zurückgeführt worden seyn sollten, S. 129, deucht uns nicht unglaublich; ist es doch auch in America durch Europäer geschehen. Die Getränke: Wasser, Milch, Blut (über das Trinken des Ochsenblutes als Mittel zum Tödten wünschten wir wohl genughuende Aufschlüsse S. 149, 168), Saft von Früchten u. Beeren, und von diesen Wein u. Oehl, Honig mit den Mi-

schungen. Hier tritt schon Vieles in die folgende Periode über, zumahl was die Zubereitung zum Gebrauch der Naturproducte betrifft, so roh auch jene noch ohne Gebrauch des Feuers war. Nun folgt dieser Gebrauch, der gemeinlich Erfindung des Feuers genannt wird, im zweyten Buche. Feuer konnte für sich entstehen durch Blitz, durch Naphthaquellen, durch Erdbrände, durch Reiben der Bäume bey heftigem Wind an einander, so daß sie sich entzündten; dieß führte auf die Möglichkeit, es zu unterhalten, weiterhin auch, neu anzuzünden durch Reiben u. Bohren von Stücken Holz, oder durch Schlagen des Kiefels, mit Auffangen des Funkens in etwas leicht Brennbarem, wozu trockenes Laubwerk, Mark von Stauden, trockne Schwämme, als Zunder diente, wobey die Stauden der Ferula, *ⲡⲁⲣⲓⲛⲉ*, mit ihrem Mark aus den Alten bekannt ist, auch das Feuer zu erhalten u. in dem Rohr von einem Orte zum andern zu tragen (S. 215), z. B. im Archipelagus von einer Insel zur andern; endlich auch zum zweckmäßigen Gebrauch, in Zubereitung der Speisen und der Getränke; also zum Rösten u. Braten, zum Backen u. Kochen. Zu jenem ersten führte die Erfahrung von dem, was vorhin die Sonnenwärme zum Dörren des Fleisches wirkte; auf das Backen die glühende Asche, auf das Kochen die erweichende Kraft des siedenden Wassers. Nun waren auch Geschirre zum Kochen zu erfinden. Wie Vieles kömmt von allem dem auch bey den Alten vor! Die (mit den fabelhaften, späterhin erdichteten, Nahmen Prometheus u. Pyrodes belegten) unbekannten Erfinder: S. 216. Die Anführungen hiervon findet der Leser in den Anmerkungen. Daß der Fackelwettlauf in den Panathenäen zu Athen eine Beziehung darauf habe, auch das heilige Feuer der Westa selbst, ist eine glückliche Muthmaßung S. 206, 7. Wenn also vom Gebrauche des Feuers alle Künste des Lebens ausgingen, so hat insonderheit die Wahrnehmung, daß das Feuer die Nahrungsmittel genießbarer macht, den größten Einfluß

auf die Menschencultur gehabt, durch größere Bevölkerung der Erde bey größerer Mannigfaltigkeit der Lebensmittel, durch bequemere Lebensweise, durch Vervielfältigung des Genusses, welcher vom Wohlgeschmack zur Beckeren u. Schwelgeren fortging; nunmehr war es ein Hauptzweig des Luxus; und was hat dieser wiederum in der Welt erzeugt! so daß wechselseitig die neuerfundnen Arten des Genusses wieder auf neue Mittel, ihn zu verschaffen, denken ließen, durch Handlung, Schiffahrt, Eroberung. So finden endlich die zehn Folgen u. Veränderungen Statt, welche der Vf. in der Einleitung anführt, die von der Erfindung des Feuers an auf einander folgten: die Anwendung des Feuers auf die Zubereitung der Speisen, so wie die Erfindung und Anwendung des Salzes bey jener Zubereitung; der Einfluß der Religion durch Opfer, und durch Auswahl des Reinen u. Unreinen, des Verbotenen u. Gebotenen; die Einführung des Brotes als Hauptkost, der Wein als Hauptgetränke, die Schiffahrt, die Kriege, die Wohllebekunst der Griechen und die Schwelgeren der Römer, die Kreuzzüge, der Handel nach Ostindien, die Entdeckung von America, der Luxus der Europäer, welchem keine Diätetik Einhalt zu thun zureicht, mit der gleichen Schritt haltenden Verarmung. Der Einfluß von allen diesen Ereignissen auf Veränderungen der Nahrungsmittel, so erniedrigend auch für die Menschennatur die Betrachtung ist, daß der Magen u. der Saum so mächtige Einwirkungen auf das geistige Wesen und seine Schicksale durch alle Zeiten gehabt hat, werden den Inhalt der noch nachfolgenden zwey Theile ausmachen. Am Ende des ersten Buchs S. 172 ist noch als Beylage eine Stelle aus *Nonne de re cibaria*, und bey dem zweyten S. 232 unsers Michaelis Abhandlung von den Mitteln, das Feuer hervorzubringen, besonders durch den Gebrauch der Brenngläser; in seiner bekannten Manier, beygefügt.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1807.

Göttingen.

Bei Dieterich ist die achte Ausgabe von Hrn. Hofrath Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte, wiederum mit beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen, auf 743 S. (ohne das über 3000 Nahmen enthaltende genaue Register) erschienen.

91.

Frankfurt am Main.

Bei J. Chr. Hermann: — Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper. In oryktognostischer und orylogischer Hinsicht aufgestellt von C. C. LEONHARD, K. F. MERZ und Dr. J. H. KOPF. 2 $\frac{1}{2}$ Alphabet in groß Folio. — Ein ansehnliches Werk, dessen schöner Druck auch der Hanauer Presse Ehre macht, und das wegen seiner ausnehmenden Vollständigkeit, Genauigkeit und ganzen zweckmäßigen Einrichtung unter dem Heer von Deutschen Mineralogien, die in den letztern Decennien in so mancherley Formen erschienen sind, eine vorzügliche Stelle behauptet, und auf lange Brauchbarkeit

131.

rechnen kann. Es begreift, ausser den am Ende hengefügten Anmerkungen, zwey Haupttheile, den *orokognostischen*; und den *orologischen* (die *Gebirgslehre*). Erstern in tabellarischer Form, die hier allerdings zur bequemern Uebersicht und Vergleichung ihre unverkennbaren Vortheile gewährt. So ist die Farbe jeden Fossils, seine Krystallisation, übrige äussere Gestalt, Oberfläche und Glanz, Art des Bruchs, Form der Bruchstücke, übrige äussere Kennzeichen (Transparenz, Härte u.), seine Uebergänge, specifische Schwere, so genannte physische Kennzeichen und chemisches Verhalten, Analyse und Art des Vorkommens in besondern Columnen neben einander gestellt. Die äussern Kennzeichen sind bey weitem nicht etwa bloß den Vorgängern nachgeschrieben, sondern vom Hrn. Assessor Leonhard durchgehends mit der Natur selbst verglichen, wozu ihm besonders der reiche Vorrath im Hanauer Mineralien-Comtoir erwünschte Gelegenheit gab. Die Fundorte der Fossilien sind nur bey den feltneren von ihm angemerkt, da er diesen Gegenstand in einem eigenen Werke, das wir sogleich anzeigen werden, ausführlich behandelt hat. Den physisch-chemischen Theil dieser Tafeln hat Hr. Dr. Kopp bearbeitet, und darin ebenfalls eine Fülle von eigenen Beobachtungen geliefert. Bey der Angabe der specifischen Schwere und der chemischen Analysen sind immer die Gewährsleute genannt. Im Ganzen ist die Ordnung und Nomenclatur des Wernerschen Systems befolgt, und die noch nicht genug bekannten Fossilien, deren passende Stelle in demselben noch problematisch ist, anhangsweise hengefüggt. Auch die neuerlichst bekannt gewordenen findet man hier, und darunter

gar manche von den Französischen, Englischen u. Mineralogen beschriebene, die in den bisherigen Deutschen Handbüchern noch vermist werden. Was seit dem Abdruck des Werks von forgeren mineralogischen Entdeckungen und Berichtigungen bekannt wird, das liefert dann jährlich Herr Leonhard's Taschenbuch, das folglich statt eines beständigen Nachtrags zu diesen Tabellen dient, deren zweyter Haupttheil, wie gedacht, die Berglehre begreift, und von Hrn. Pf. Merz ebenfalls in bündiger Kürze, und doch mit zweckmäßiger Vollständigkeit, ausgearbeitet ist, und auch die neuesten Beyträge zu diesem interessanten Studium (z. B. die vom Hrn. v. Humboldt, Hrn. v. Buch, Hrn. Hausmann u. A.) enthält. — Der Recensent hat sich des nählichen Werks seit Jahr und Tag fleißig bedient, und nur gar wenig gefunden, was einer kleinen Berichtigung bedarf, wie z. B. S. 29 N. 12, wo unter dem Smaragdit zweyerley verschiedenartige Fossilien begriffen sind, der grüne Feldspath (oder so genannte Amazonenstein der Stufenhändler), und Werner's körniger Strahlstein (Hain's Diallage). — Und wenn die S. 115 erwähnte Affenhand in bituminosem Mergelschiefer von Nischelsdorf in Hessen dasselbe Stück ist, das der Recensent gesehen und genau betrachtet hat: so kann er versichern, daß es keine Hand ist, weder von einem Affen, noch von einem Kinde (wofür es der sel. Bergrath Rieß angesehen und beschrieben hat), sondern wahrscheinlich eine Fischotterpfote. — Was aber die auch hier (Anmerkung 93 *), so wie von mehreren der neuesten und vorzüglichsten mineralogischen Schriftsteller, wiederholte Behauptung betrifft, daß sich im so

genannten Corallenerze (dem schaligen Quersilbers Lebererze von Idria) allerdings Muschelverfeinerungen befänden, so will Rec. nur so viel bemerken, daß alles, was er davon besitzt, oder sonst gesehen und untersucht hat, eben so wenig eine Spur von einem wahren Petrefact enthält, als sich dergleichen in den ähnlichen schaligen Ablösungen des Glastopfs oder Malachits finden.

B1. Eben daselbst.

Im gleichen Verlage: — Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von C. C. LEONHARD (Correspondent der Societät der Wissenschaften zu Göttingen etc.), 1807. 392 Seiten in Octav, mit Kupfern und Karten. Dieses nützliche Buch reiht sich an das so eben angezeigte in so fern an, daß es, wie schon gedacht, die Nachträge dazu von Jahr zu Jahr liefern soll; enthält aber außerdem auch zahlreiche Notizen zur neuesten Literatur der Mineralogie, Correspondenz = Nachrichten u. s. w., zumahl aber folgende ausführlichere Abhandlungen: I. Ueber einige, durch Grauwacke versteinerte, Schlangen aus dem Dillenburgischen, von Hrn. Berg. Secretär Stift zu Dillenburg. Der Rec. suspendirt billig sein Gutachten darüber, so lange er keine Gelegenheit hat, ein Original davon zu sehen, und bemerkt bloß, daß sie freylich nach der hier gegebenen Beschreibung und Abbildung, Form und Größe, den bekannten schlangenförmigen Leisten gar sehr ähneln, die sich nicht selten auf dem gemeinen jüngern Flözalkstein, auch hier um Göttingen, finden, und ehemals für versteinerte Schlangen gehalten worden, aber bey

gänzlichen Mangel aller Spur eines ehemaligen organischen Baues gar für kein Petrefact anzusehen sind. II. Ebenfalls Hr. St. über einige, noch wenig bekannte, Trapp-Gebirgsarten aus dem Dillenburgischen. III. Der Herausgeber über die Quecksilber-Bergwerke auf dem linken Rheinufer. IV. Das Maintal zwischen Hanau und Frankfurt, von eben demselben. V. Hr. Dr. Kopp über den zu Bieber im Hanauischen einbrechenden Kobaltrivriol, und das ihn begleitende Arsenikoryd. VI. Mineralogische Bemerkungen von Hrn. Bergrath Voigt. VII. Mineralogische Beschreibung des Seeherges bey Gotha, von Hrn. Legations-Rath von Hoff, mit interessanten Notizen von der vielartigen Benutzung des trefflichen Sandsteins, der daselbst bricht. Dieser Aufsatz ist, so wie auch der Vte, mit einem gar netten petrographischen Kärtchen begleitet. VIII. Hrn. Legations-Rath von Struve mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen Karlsbades. IX. Die Mineralien-Sammlungen in Paris, beschrieben von Hrn. Dr. Schneider zu Hof. Enthält unter vielem andern Merkwürdigen, namentlich nützliche Bemerkungen über die Anordnung, zweckmäßigste Art der Aufstellung der Fossilien etc. in den zur Bewunderung reichen Pariser Cabinetten, die auch in kleinen Sammlungen Nachahmung verdienen. — Von eben diesem trefflichen Beobachter folgen auch noch am Ende unter den Correspondenz-Nachrichten lehrreiche Notizen über das Vorkommen der merkwürdigsten Fossilien, die in der Nachbarschaft von Paris selbst brechen, als des Schwimmsteins, Klebschiefers und anderer mehr.

M

Eben daselbst.

Auch im nämlichen Verlage: — Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie. Von C. C. LEONHARD. I. Band. 479 S. in groß Octav. — Eine mühsame, aber gleichfalls nutzbare, Arbeit, zumahl als reicher Beytrag zu einem wichtigen Theil der physischen Erdbeschreibung, und dann für Sammler, welche ungewisse Fundorte mancher Fossilien daraus berichtigen, manche andre nun leichter erhalten können u. s. w. Die Mineralien sind alphabetisch verzeichnet, und dann von jedem die Fundorte in geographischer Ordnung nach den Welttheilen, Ländern und Provinzen angegeben. Aber häufig sind auch andre nützliche mineralogische Bemerkungen beygebracht. — So wie sich von selbst versteht, daß ein Werk der Art durch Zusätze und Berichtigungen immer mehr vervollkommnet werden muß, so können wir deren auch gleich hier ein paar beyfügen: Amianthoid (Byssolith) findet sich vorzüglich bey dem Lauter-Aargletscher und am diesseitigen Fuße des Montblanc; Bernstein unter andern auch hier zu Lande, zwar wenig durchscheinend und meist nur in kleinen Stücken, aber nicht selten, zumahl an der Elbe bey Hizacker, bey der Höperschanze, bey Stade &c.; auch an der Leine, z. B. bey Blumenau; bey Osterholz im Bremischen &c. — Für den Euclastit wird hier Peru als Heimath angegeben; der Rec. hat aber seine Exemplare dieses seltenen und merkwürdigen Fossils aus Lissabon mit der Versicherung erhalten, daß sie in Brasilien gebrochen. Für den jaspisartigen Thoneisenstein ist wohl Schemnis ein Haupt-Fundort (vorausgesetzt, daß der dasige Sinopel mit unter jener

Benennung zu begreifen ist). Beym Doctrase S. 478 muß bloß das Wort Kamtschatka wegfallen; die nähere Ortsbestimmung ist übrigens ganz richtig. — Dem folgenden Theil wünschen wir, zum bequemeren Gebrauch, Columnentitel über jeder Seite, wodurch das Nachschlagen bey so weitläufigen Artikeln, wie hier z. B. Blenglanz, Blende, Glimmer, Granit u. (die überhaupt abgekürzt werden könnten) sehr erleichtert wird; dann ein Register der Synonymen; und, wo möglich, auch eine kurze mineralogische Uebersicht in geographischer Ordnung.

Hildesheim.

PH

Der Hr. D. Julius Billerbeck, Director des Andraeanum, dessen Bemühung, die Naturgeschichte mit den humanistischen Studien zu verbinden, vorhin bereits in diesen Blättern ist empfohlen worden (Gött. gel. Anz. 1806 S. 1854, 55), hat wiederum eine Schulschrift geliefert: *de locis nonnullis Aristotelicae historiae animalium difficilioribus*. 24 Seiten in Octav. Zuerst die Stelle in Aristoteles Thiergeschichte IX, 23. der Vogel *παρδαλος*: nach den angegebenen Kennzeichen hält er ihn für den gemeinen Staar, die Sprehe. Einwendung dagegen kann seyn, daß der Staar seinen bestimmten Nahmen hat, *ψαρος* oder *ψαρ*, *ψηρ*, bey Homer Il. 17, 755. und 16, 583, so daß sich wohl gar auf die Vermuthung kommen ließ, im Aristoteles könne gestanden haben *στὶ δὲ ὁ ψαρος ποικίλος*. Hr. B. verwirft den Gedanken mit Recht; wie bey so vielen andern Vögeln, kann *παρδαλος* ein Beynahme seyn, weil er gefleckt ist, auf Parde-art; Aristoteles nennt ihn auch *ποικίλος* 9, 26,

so wie ein Fisch aus eben der Ursache *παρδαλις* hieß bey Aelian Hist. Animal. XI, 24; in eben der Stelle ist er *τα χρωμα σποδοσιδης ολος*, welches Hr. B. genauer bestimmt, aschgrau, schwärzlich mit aschgrauem, ins Röthliche, Isabellfarbiges, spielendem Staube gepudert. Dazü kömmt, ausser Andern, was hergebracht wird, daß von der Aehnlichkeit der Farbe *ψαρος ιππος* bey Aristophanes in Wolken 1227 vorkömmt. — Gleich darauf folgt im Aristoteles *ο κολλυριων*, den man für einen Raubvogel hielt; es sey der Seidenschwanz, *Ampelis garrula*, der freylich selbst von Linné in der 2ten Ausgabe der Fauna Suecica unter seine *Accipitres* gesetzt ward. Dann aber fragt sich auch noch, ob wohl Aristoteles diesen Vogel gekannt haben sollte, der eine so nordliche Heimath hat, daß er selbst nach Schweden nur zum Ueberwintern kömmt, und wenigstens schon in Oberitalien eine seltne Erscheinung ist. Von dem unbekanntem *κολαρις* IX, 1. hält Hr. B. sich überzeugt, daß es die weiße Bachstelze, *alba Motacilla* Linn., sey; die auch vom beweglichen Schwanze *κιλλυρος*, eigentlich *κιλλουρος*, *σεισοπυγισ*, heißt; so wie auch aus eben der Ursache die *Lynx Torquilla* Linn. *σεισοπυγισ*, *κιναιδος* und *κιγυλις* oder *κιγγιλος* hieß. Endlich der Vogel *αυδος*, Florus, VIII, 3 sey allen angegebenen Eigenschaften nach kein andrer, als die gelbe Bachstelze, *Motacilla flava* Linn. Vermuthungen sind noch, daß eben dieser Vogel bey Oppian Ixent. III, 2 der *βουδουγης* sey, vielleicht auch die *βωπκαλις* in Indien bey Aelian XIII, 25. *Histor. Animal.*

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1807.

Regensburg.

Meyer

Bey Montag und Weiß: Liber Jesu Siracidae
 graece. Ad fidem codicum et versionum emen-
 datus et perpetua annotatione illustratus a *Caro-
 lo Gottlieb Bretschneider*, Philos. D. Theol. Bac-
 cal. et Ord. Philos. in Academia Vitebergensi
 Adjuncto Ordinario. 1806. XVI und 758 Seiten
 in gr. Octav. Wenn wir diese neue Bearbeitung
 des lehrreichsten unter allen apokryphischen Büchern
 des N. T. nicht sowohl nach den Forderungen betrach-
 ten, die man überhaupt an die Bearbeitung eines
 solchen Werks, nach dem höchsten hier angenom-
 menen Maaßstab, richten möchte, als nach Vergleichung
 mit dem, was bisher entweder für die alttestament-
 lichen Apokryphen überhaupt, oder für den Siraciden
 besonders, geleistet ist: so haben wir in man-
 cher Hinsicht Ursache, mit diesem neuen Bearbeiter
 zufrieden zu seyn. Gründliche Sprachkenntniß, be-
 harrlicher Fleiß, und mannigfaltige Belesenheit in
 denjenigen Werken, welche am ersten zur Erläute-
 rung seines Schriftstellers behülflich sind, lassen sich
 überall als hervorstechende Eigenschaften des Heraus-

M (4)

gebers bemerken. Auch zeugt sowohl seine Auswahl dessen, was er zur Erläuterung seines Schriftstellers beybringt, als die Anwendung, die er davon macht, im Ganzen von einem richtigen Urtheil, und seine Critik im Ganzen von geläuterten Grundsätzen, wenn man gleich in der Bearbeitung im Einzelnen das Zuviel oder Zuwenig nicht überall glücklich genug vermisst sieht; wenn man auch im Einzelnen die Critik weniger absprechend oder weniger zuversichtlich entscheidend wünschen möchte. Die Darlegung dessen, was hier geleistet ist, wird unsre Leser in den Stand setzen, selbst zu beurtheilen, wie fern durch diese Bearbeitung des Siraciden sowohl Critik, als Auslegung desselben, weiter gebracht sind.

Das ganze Werk zerfällt in drey Haupttheile, die Prolegomena, die Bearbeitung selbst oder Text und Commentar, und fünf angehängte Excursse. Die bisherigen Vorarbeiten sind in der Vorrede sorgfältig angegeben. Bendsen's Specimen exercitationum criticarum in V. T. libros apocryphos, auf welches sich Hr. B. im ganzen Commentar öfters bezieht, und das endlich im ersten Excurs S. 695 vollständig aufgeführt wird, hätte wohl auch am schicklichsten unter diesen Vorarbeiten einen Platz eingenommen. Die Prolegomena beschäftigen sich mit Erörterungen über den Verfasser, Jesus, den Sohn Sirach's, woben es unentschieden bleibt, ob er Priester war, oder nicht; über das Jahr, wann er gelebt, und wann er dieß Buch abgefaßt habe? woben der Verf. der Eichhorn'schen Meinung beypflichtet, daß er im 38sten Regierungsjahr des Prolemäus Evergetes II., der auch Physkon hieß, nach Aegypten gekommen sey, und das Sittenbuch seines Großvaters aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt habe, also ungefähr im Jahr 131 vor Christo, wo dann sein Großvater nach Wahrrschein-

lichkeit etwa 180 Jahre vor Ehr. möge geblüht haben; endlich über die Beschaffenheit und den Inhalt des Buchs, welches ganz gnomisch sey, daher hier, S. 11 f. etwas Weniges über die Gnomen der Alten überhaupt, und der Hebräer besonders, eingeschaltet wird, welches uns hier nicht aufhalten kann. Nach der allgemeinen Angabe der Beschaffenheit des Buchs wird noch hinzugefügt, daß es eine reiche Sammlung von solchen, zum Theil von ältern Hebräischen Weltweisen ausgesprochenen, zum Theil vom Verfasser selbst vorgetragenen, Gnomen enthalte, welche hier ohne eine ganz bestimmte Ordnung und ohne einen festen Plan, so wie sie dem Verfasser zur Hand seyn mochten, an einander gereiht seyen; daher das Bestreben derer zu mißbilligen sey, welche in dem ganzen Buche eine bestimmte Ordnung nachzuweisen versucht haben. Daher halte es auch schwer, ein Haupt-Argument anzugeben, wenn gleich das, was unser Hr. Hofr. Eichhorn S. 42 der Einleitung in die apokryphischen Schriften als solches ausführlich angebe, allerdings am ersten als solches angesehen zu werden verdiene. Doch glaubt er darin von diesem Gelehrten abweichen zu müsse, daß er nicht mit ihm drey verschiedene Bücher (Kap. I—XXIII. XXIV—LXII, 14. XLII, 15.—L, 24.) mit einem angehängten Schluß (L, 25.—LI zu Ende) in dem Ganzen annimmt, die in verschiedenen Zeitpuncten seines Lebens sollen von dem Verfasser aufgesetzt seyn; sondern vielmehr glaubt, daß das ganze vorliegende Werk zur nämlichen Zeit, ohne eigentliche Unterbrechung, abgefaßt sey, und sich zur Erhärtung dieser Meinung vorzüglich auf Kap. L, 27. beruft, woraus doch, nach des Rec. Meinung, Nichts folgen kann; indem der Schriftsteller in dieser Stelle allein erklärt, daß er bis dahin gewisse Weisheitsprüche zusammengetragen oder zu einem Ganzen ver-

bunden, aber gar nicht, daß er ohne Unterbrechung sein Buch bis dahin fortgesetzt habe. Auch die andern entgegengesetzten Gründe verdienen zwar Aufmerksamkeit, sind aber ebenfalls, nach des Rec. Dafürhalten, nicht entscheidend. Hierauf erörtert Hr. M. die Frage noch genauer, ob der Siracide zur Abfassung seines Buchs sich gewisser fremder Quellen bedient habe? welche dieß seyen? und auf welche Weise er sie gebraucht habe? und er beantwortet sie dahin, daß es schon die Natur solcher Apophthegmen mit sich bringe, daß sie nicht können alle von einem Manne ausgesprochen seyn, sondern daß sie ursprünglich von Mehreren herrühren, wenn gleich Einer sie gesammelt habe; und daß der Verf. dieß Kap. XXXIII, 16. selbst dunkel anzudeuten scheine. Hiernächst wird noch durch Berufung auf manche Wiederholungen ganz ähnlicher Aussprüche, auf die Zerstreung solcher Sentenzen, die ihrem Inhalte nach zusammen gehörten, auf Zusammenhäufung so mancher Sentenzen, die fast gar nicht wesentlich verschieden sind, wie überhaupt auf die verschiedne Schreibart und Darstellung in einzelnen Abschnitten, und endlich auf die Quellen selbst, die sich hin und wieder nachweisen lassen, überzeugend dargethan, daß der Verfasser aus ganz verschiednen Quellen geschöpft habe. Als Quellen dieser Art werden nun bestimmt nachgewiesen: Sprichwörter, die damahls gebräuchlich waren, bey den Hebräern vorzüglich, doch auch den Arabern, den Griechen; die alttestamentlichen Schriften, von deren Geschichten, wie von den Sentenzen, besonders in den Salomonischen Sprüchen und in manchen Psalmen, hier vielfältig Gebrauch gemacht ist; endlich auch höchst wahrscheinlich einzelne andre Sammlungen von Gnomen, die unser Verfasser in sein Werk einwebte. Dieß letztere wird erwiesen sowohl aus einzelnen hier vorkommenden Sentenzen, die sich

offenbar widersprechen, und die unmöglich von demselben Urheber herrühren können, als aus dem Umstand, daß in etlichen Abschnitten der Zusammenhang durch gewisse unbequem eingeschaltete Sentenzen unterbrochen, aber auch durch hinwegnehmung derselben wiederhergestellt wird; wo es also wahrscheinlich wird, daß der Schriftsteller möge anfangs einzelne, von Andern herrührende, Sentenzen neben seinen eignen an den Rand geschrieben haben, die er etwa nachher in den Text selbst einrückte, wodurch dann der Zusammenhang unterbrochen ward. Doch wird auch nicht geläugnet, daß der Schriftsteller Manches aus sich allein geschöpft haben möge, indem er bald eigne Grundsätze und Erfahrungen bringe, bald die aus Andern entlehnten Sentenzen in eine gewisse Ordnung bringe, und auf gewisse Hauptpunkte reducire. Vorzüglich wird hierbey das, was sich von Kap. XXXVIII. bis zu Ende des ganzen Buchs findet, dem Siraciden als alleiniges Eigenthum vindicirt. Ueber die Grundsprache des Buchs, welche die Hebräische oder Syro-Chaldäische gewesen sey, woraus der Enkel des Verfassers das Buch ins Griechische übertragen hat, stimmt Hr. V. völlig mit Hrn. Hofrath Lichhorn zusammen; bemerkt aber zugleich, daß von diesem Enkel weiter nichts Sicheres bekannt sey. Was nun noch in der Einleitung folgen sollte; von dem Texte des Buchs, von der Ausartung dieses Textes, von den critischen Hülfsmitteln zur Herstellung desselben, und von den Grundsätzen, welche dabey zu befolgen sind, wird beygebracht am Ende der Bearbeitung des Buchs, im ersten Excurs: *de xpiasi textus hujus libri*. S. 691 f. Hier bemerkt der Herausgeber zunächst bey Angabe seines Apparats, daß ihm zwar noch ungenugte Handschriften nicht zu Gebote gestanden, daß er

aber neben der Londoner Polyglotte, welche ihm zur Vergleichung der alten Versionen behülflich war, habe die bewährtesten critischen Ausgaben der LXX benutzen können, bloß mit Ausnahme der Aldinischen und Complutensischen Ausgabe, welche ihm abgegangen seyen, deren Besarten er also aus spätern Herausgebern der LXX habe schöpfen müssen. Die sämtlichen Ausgaben der LXX lassen sich nun nach den Handschriften, aus denen sie gestoffen sind, auf drey Familien zurückführen; die erste, welche dem Vaticanischen Codex folgt, und deren Text die Sixtinische Ausgabe darstellt; ihr Text mache wegen seiner vorzüglichen Güte die Grundlage der gegenwärtigen Ausgabe des Straziden aus; mit ihr stimme die Aldinische Ausgabe größten Theils zusammen, die daher keine besondere Familie ausmache; die zweyte Familie, ebenfalls von hohem Alter, und sehr ausgezeichnet, die aber doch der ersten nachstehe, befolge den Alexandrinischen Codex; endlich einer dritten Familie gehöre die Complutensische Ausgabe an, deren Text sowohl vom Römischen, als Alexandrinischen abweicht, und sich ganz vorzüglich durch viele Zusätze und Glossen, die zum Theil uralt sind, auszeichnet. Mit dieser Complutensischen Ausgabe stimme nun der Codex Augustanus, dessen Besarten Zoëschel in den Criticis sacris mitgetheilt habe, am meisten überein, wenn er gleich bisweilen in nicht zu verachtenden Besarten davon abweiche, und daher einer eignen Berücksichtigung würdig sey. Aus den Zoëschelschen Noten hat unser Herausgeber dann zugleich die Varianten einer Frankfurter, einer Strazburger, und einer ungenannten Handschrift für seine Ausgabe benutzt. Außer diesen Handschriften und Ausgaben hat er noch Besarten benutzt, aus Clemens von Alexan-

drien; Origenes und Chrysostomus, wozu ihm die Vorarbeiten von Goeschel und Bendersen, und eine Collation über Clemens, die Hr. Dr. Bail zu Leipzig ihm mitgetheilt hat, behülflich gewesen sind; dagegen er die Werke des Origenes selbst verglichen hat. Hierzu kommt endlich noch eine von Conrad Gesner Frankf. 1581. Fol. edirte; von zwey Griechischen Mönchen, Antonius und Maximus, herrührende, Sammlung alter und merkwürdiger Lesarten, welche Hr. B. aber erst vom 29sten Kapitel an überall hat vergleichen können, daher er die Resultate dieser Collation über die ersten 28 Kapitel S. 696 f. einschaltet; und bemerkt, daß die Codices, welche von diesen Mönchen benutzt sind, sich von den übrigen gedachten Familien wesentlich unterscheiden. Endlich auch die Lateinische, Syrische und Arabische Version hat der Herausgeber fleißig verglichen. Hierbey bemerkt er, daß die Lateinische Version unsers Buches, die sehr buchstäblich, und voller Gracismen und Solöcismen ist, nicht, wie Ernst Gottlob Bengel in Lichhorn's Bibliothek VII, 5. S. 852 f. annahm, aus dem Hebräischen, sondern aus dem Griechischen gemacht ist; wie es uns scheint, mit vollgültigen Gründen; auch die Syrische, sehr vorzügliche, Uebersetzung sey aus dem Griechischen gestoffen; die Arabische aber, wie schon Lichhorn und Bendersen bemerkt hatten, allein aus dem Syrischen; daher ihm ihr Gebrauch nicht so wichtig sey, als der beiden übrigen, durch deren Vergleichung er dem sehr ausgearteten Texte seines Schriftstellers zu Hülfe zu kommen wünsche. Die Ursachen der großen Ausartung dieses Textes sucht Hr. B. darin, daß dieß Buch als ein so schätzbares Handbuch viel-

728 G. g. N. 73. St., den 7. May 1807.

fältig gebraucht ist, und nun von dem Einen, wie von dem Andern, allerley Zusätze aus andern Gnomikern erhalten hat, die man zuerst an den Rand schrieb, und die nachher unvermerkt in den Text aufgenommen wurden; daß auch Mancher mag sein dignes Urtheil über irgend eine Sentenz anfangs an den Rand geschrieben haben, worauf solches nachher gleichfalls in den Text überging; daß Andre mögen einzelne Sentenzen dieses Buchs später nach Christlichen Grundsätzen accommodirt, daß endlich noch Andre sich mögen bemüht haben, mehrere Sentenzen gleichen Inhalts unter eine Rubrik zu bringen. Aus dieser kritischen Beschaffenheit des Textes deducirt nun der Herausgeber folgende kritische Grundsätze zur Behandlung desselben: man müsse hier vielmehr auf Abkürzung, als auf Vermehrung des Textes bedacht seyn, da das Buch so viele Zusätze erhalten hat; man müsse die Stellen hinwegschneiden, welche von Christlichen Lesern als Glossen hinzugesetzt seyen (ob nicht der Herausgeber mit dieser Annahme zu freigebig sey; mögen die Leser bey Vergleichung der hier angeführten Stellen I, 13. 23. XVII, 17. XLIII, 23. entscheiden). Die Sätze oder Ausdrücke, welche spätere Meinungen der Juden oder Christen andeuten, die dem Siraciden wahrscheinlich noch nicht hätten bekannt seyn können, seyen für spätere Interpolation zu erklären; andrer hier aufgestellter Grundsätze zu geschweigen, welche zum Theil mit den Griesbachschen, so fern solche allgemeine Anwendung verstatten, zusammenstimmen. — (Von der Bearbeitung selbst; so wie von den kritischen Anmerkungen und vom Commentar, können wir die Anzeige erst im folgenden Blatte mittheilen.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1807.

Göttingen.

L. Hambr

Hr. Mollweide am Pädagogium zu Halle hat noch am Ende des vorigen Jahres eine geschriebene Abhandlung: Demonstratio duarum Columellae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera segmenti circularis dimensio absolvitur, an die königl. Societät der Wissenschaften eingesandt, wovon Folgendes der Inhalt ist.

Columella gibt in seiner Schrift de re rustica V, 2 verschiedene Vorschriften zu Ausmessung der Felder nach den verschiedenen Gestalten der Aecker, aber bloß empirisch und durch Beispiele, so daß bey andern Angaben nicht allein die Anwendung schwierig wird, sondern auch der allgemeine Ueberblick und die Einsicht in die Gründe nicht so leicht ist. Hr. Mollweide hat von zweyen derselben, welche der Unterstützung der Analysis bedurften, die Beweise mit seiner bekannten Geschicklichkeit entwickelt. Die erste derselben ist nämlich die Aufgabe: Aus der Seite eines gleichseitigen Dreyecks den Inhalt desselben zu finden. Columella gibt denselben zu $\frac{1}{4}a^2 + \frac{1}{16}a^2$

B (4)

an, wenn a die gegebene Seite des Dreiecks bedeutet, und das Beyspiel von der allgemeinen Regel gesondert wird. Hr. M. zeigt, daß, wenn man in dem gewöhnlichen Ausdruck der Fläche $\frac{1}{4}aa\sqrt{3}$ die Wurzelgröße durch continuirliche Brüche ausdrückt, von den Werthen $\frac{1}{2}, \frac{2}{3}, \frac{5}{8}, \frac{7}{12}, \frac{17}{24}, \frac{26}{36}, \frac{47}{54}, \frac{67}{72}$ u. s. w. $\frac{26}{36}$ dem Ausdrucke $\frac{1}{4}\sqrt{3}$ am nächsten komme, und daß der Irrthum von Columella's Angabe, mit dem gewöhnlichen Werthe der Fläche zusammengehalten, nur $\frac{1}{3119}$ sey, daß man also bey 3119 Quadratsfuß nur um Einen Fuß irre.

Die zweyte Aufgabe Columella's ist: Aus der Sehne und Höhe eines Bogens den Flächeninhalt des Abschnitts zu finden. Wenn die Höhe h , die Sehne b genannt wird, ist derselbe, Columella's Vorschrift in einer Formel ausgedrückt,

$$= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{1}{4}\left(\frac{b}{2}\right)^2.$$

Hr. M. setzt diese Formel allgemein $\frac{1}{2}bh + mbb + nhh$, und sucht alsdann die Coefficienten m und n . Setzt man hier den Halbmesser $= 1$, den Bogen der Sehne $b = \varphi$, so ist $b = 2 \sin \frac{1}{2}\varphi$, $h = 1 - \cos \frac{1}{2}\varphi$, und die Gleichung verwandelt sich in folgende: $4m \sin^2 \frac{1}{2}\varphi + n(1 - \cos \frac{1}{2}\varphi)^2 = \frac{1}{2}\varphi - \sin \frac{1}{2}\varphi$. Ist 1) $\varphi = 90$, so verwandelt sich dieselbe in $2m + (\frac{1}{2} - \sqrt{2})n = \frac{1}{4}\pi - \frac{1}{2}\sqrt{2}$, und 2) $\varphi = 180$ in $4m + n = \frac{1}{2}\pi - 1$; woraus man die

Werthe $m = \frac{\pi - 3}{8}$, und $n = \frac{1}{2}$ erhält. Die For-

mel wird alsdann $= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{\pi - 3}{8}\left(\frac{b}{2}\right)^2$, und statt $\pi \frac{22}{7}$ gesetzt $= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{1}{4}\left(\frac{b}{2}\right)^2$, wie oben. Hr. Mollweide untersucht fer-

ner noch den Fehler, welchen man in der Anwendung mit dieser Formel begehen könnte, indem er

den Flächeninhalt aus derselben mit dem gewöhnlichen Ausdrucke $\frac{1}{2} \varphi - \frac{1}{2} \sin \varphi$ von 90 bis 189 Grade durch Zehntheile des Quadranten hindurch vergleicht. So findet sich, daß derselbe am größten werde bey 1,29704 eines Quadranten, und nur $\frac{1}{128}$ betrage. Endlich zeigt er noch, daß die Formel nur dann mit Sicherheit angewandt werden könne, wenn die Höhe ungefähr $\frac{1}{10}$ der Sehne betrage. — Für die Geschichte der Mathematik wäre es vielleicht nicht undienlich gewesen, wenn Hr. M. zugleich einen Versuch gemacht hätte, zu zeigen, wie die Alten auf ihre Resultate gekommen wären, da sie die Vortheile unsrer Zeit noch nicht benutzen konnten.

Regensburg.

Meyer

Wir kommen zur Bearbeitung des Liber Jesu Siracidae — von Hrn. Bretschneider (s. oben S. 721) selbst, wo wir sowohl auf den Text und die sich auf ihn beziehenden kritischen Anmerkungen, als auf den Commentar zu sehen haben.

Den Vaticanischen Text hat der Herausgeber, wie gesagt, zum Grunde gelegt. Wo er sich durch seinen gedachten Apparat genöthigt sieht, Etwas an diesem Texte zu ändern, da bemerkt er mit Sorgfalt durch besondere, in den Prolegomenen angedeutete, Zeichen entweder die veränderte Lesart, oder einen aufgenommenen Zusatz; so wie er in andern Fällen entweder durch kleinere Lettern im Texte eine Stelle für verdächtig erklärt, ohne sie doch entscheidend verurtheilen zu wollen, oder durch kleinere Lettern und Klammern zugleich eine Stelle als völlig unecht und verwerflich verurtheilt. So z. B. findet er Kap. X, 9. die Worte $\delta\tau\iota\ \epsilon\upsilon\ \zeta\omega\gamma$ bis $\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\eta\sigma\iota$, über welche die alten Uebersetzer gar sehr variiren, als ein späteres Einschlebsel aus

den Zeiten nach den Maccabäern, welches sich (vgl. 2 Macc. IX, 9.) auf das Ende des Antiochus Epiphanis beziehen soll, wie es uns scheint, mit Recht, durchaus verdächtig, und setzt sie in Klammern. — Wegen des langen Zusages in einigen Handschriften bey Hoefchel Kap. XXVI, 19. 22. bemerkt er, daß hier nach Wahrscheinlichkeit Einiges für echt, Einiges für unecht zu halten ist, und daß etwa B. 19. 27. 24. 25. echt seyn mögen. Wir sehen nicht ein, warum nicht auch B. 26., der ganz des Siraciden würdig ist, oder B. 23., der mit anderweitigen Aeufferungen desselben gar wohl zusammenstimmt. — Ueber den zweyten Prolog erklärt sich der Herausgeber so, daß er freylich nicht mit Linde einstimmen könne, daß er sollte von einem Gliede der Römischen Kirche erdichtet seyn, um dem ganzen Buche, als einer apokryphischen Schrift, ein höheres Alter und Ansehen zu vindiciren; daß aber doch das Alter und die Autorität dieses Prologs sehr problematisch sey, indem der unbekante Urheber desselben aus dem Titel des Buchs, aus dem ersten Prolog von dem Enkel des Siraciden, aus der Beschaffenheit des Buches selbst, und aus Kap. L. 27. sich eine Meinung von dem Ursprunge und den Urhebern dieses Buchs gebildet habe, die er nun in seinem vorgelegten Prolog vortrage. Rec. unterschreibt dieses Urtheil völlig, da ihm zur Vermuthung eines absichtlichen Betrugs die Data nicht hinzureichen scheinen.

Ueber den Commentar müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß der Herausgeber sowohl die allgemeineren Hülfsmittel, welche eine gründliche Griechische Sprachgelehrsamkeit überhaupt darbietet, als die specielleren Hülfsmittel, nämlich die andern Apokryphen des A. T., und besonders das Buch der Weisheit; die Sprache der LXX, den Hebräischen

Sprachgebrauch selbst, wie auch hin und wieder den neutestamentlichen Sprachgebrauch, als einzelne speciellere Vorarbeiten, die ihm gerade bey diesem Buche behülflich seyn konnten, größten Theils mit Fleiß und glücklicher Anwendung benutzt hat, wenn gleich in einzelnen Stellen der Commentar überladen, und dagegen in andern weniger reich seyn möchte. Besonders müssen wir in Ansehung des gnomischen Vortrags bemerken, daß hier manche Stelle durch Benutzung andrer alter Gnomiker an Licht nicht wenig gewinnt; daß aber in Ansehung Arabischer Gnomem wir fast allein *Scheidii selecta ex sententiis Arabum* erwähnt finden, da doch z. B. *Meisani* hätte manche erläuternde Parallele darbieten mögen. Uebrigens geht die Interpretation ohne Abschweifung ihren Gang ruhig fort, und der Herausgeber befreißigt sich überall einer lichtvollen Darlegung des Sinnes, wie auch des Zusammenhangs, wo der Vortrag nicht bloß gnomisch ist. Zugleich finden sich manche gute Hinweisungen auf den Sprachgebrauch, wie auf die Vorstellungen des N. T., zur Erläuterung desselben, wenn gleich diesen noch ein eigener Excurs gewidmet ist. Vorzüglich verweilte Rec. bey der Bearbeitung des 24. Kapitels, wo die Schilderung der Weisheit aus den Sprüchen Salomos, dem Buch der Weisheit und andern Parallelen recht gut erläutert ist, und wozu der angehängte dritte Excurs, de σοφία, ins hellste Licht setzt, daß hier die Weisheit nicht kann ein *ὑποσταμενον* seyn, sondern bloß *persona ficta*, bloß eine *Prosopopoeie* im Geschmack Orientalischer Dichter ist; daß aber zu den Zeiten des Verfassers die Idee vom *λογος*, die von seiner *σοφία* wesentlich verschieden ist, noch nicht so ausgebildet war, als in den späteren Zeiten. Nächstdem möchte besonders die Bemerkung zu Kap. VI, 2. ausgezeichnet zu wer-

den verdienen, wo in dem Ausdruck: Laß nicht deinen ungezügelten Begierden freyen Lauf, *ἵνα μὴ ἀνεργαῖη ὡς ταυρὸς ἡ ψυχὴ σου*, die Worte *ὡς ταυρὸς* den Auslegern manche Schwierigkeit gemacht haben, um das tertium comparationis zu finden, und wo Hr. B. glaubt, der Schriftsteller möge geschrieben haben, nämlich nach der Griechischen Uebersetzung: *ὡς ἀυροσχὴ ἡ ψυχὴ σου*. *Αυροσχὴ* sey nach Suidas und Phavorianus *ἀμπέλαιος*, vitis; und der Sinn sey: ut palmis vel vitis uvis maturis plena discerpitur, fructibusque spoliatur, sic homo libidinibus suis indulgens ab ipsis absumitur. Wir zweifeln aber, daß diese Hälfte ganz befriedigt, da bey einem solchen Bilde das tertium comparationis viel schwerer aufzufinden wäre, als bey andern Bildern und Gleichnissen des Siraciden. — Uebrigens würde es uns zu weit führen, einzelne Beispiele von vorzüglich gelungener Interpretation anzuführen, oder andre auszuheben, wo wir nicht ganz mit dem Vf. einstimmen können; oder einzelne Auslassungen dessen, was noch hätte beigebracht werden mögen, zu bemerken, wie z. B. Kap. VIII, 1. bey *ἐπιστοιβαζέειν ἐπὶ τὸ πῦρ ξύλα* nicht bloß das Bild, wie hier geschehen ist, sondern auch der Ausdruck *ἐπιστοιβαζέειν*, der ganz mit Stillschweigen übergegangen ist, hätte erläutert werden mögen; oder wie Kap. IV, 15. bey *ὁ ὑπακουὼν σοφίας κρινεῖ ἐδύη* an die passende Parallele 1 Kor. VI, 2. hätte erinnert werden können. Sonst müssen wir freylich gestehen, daß in dem angehängten zweyten Excurs, worin von dem Gebrauch des Siraciden für die Auslegung des N. T. die Rede ist, nach der Ordnung der einzelnen Bücher des N. T. manche sehr treffende Parallelen aus unserm Buche angedeutet sind, die von den Auslegern des N. T. beachtet zu werden verdienen. Der vierte und fünfte Excurs sammeln nun die Resultate unsers

Buchs, und gewähren eine lehrreiche Uebersicht von dem mannigfaltigen und fruchtbaren Inhalte desselben; der vierte redet de theologia Siracidae, (und der fünfte de morum doctrina Siracidae. ^{11. 209. 10.})

Noch muß Rec. zuletzt ein Wort über den Styl des Verf. hinzusetzen. Eine gewisse Leichtigkeit der Schreibart, mit Verständlichkeit des Ausdrucks verbunden, ist bey Hrn. V. nicht zu verkennen. Aber daß sein Ausdruck nicht ganz rein, und nicht von manchen Uebereilungen frezusprechen ist, die man schwerlich für bloße Druckfehler halten kann; davon mögen folgende Beyspiele zeugen, die dem Rec. am meisten aufgefallen sind: Note zu III, 1. ut beamin a Deo; zu III, 10. homines rudi et viribus suis inflati; zu X, 23. Primum enim est cultus Jehovae, non esse idolatra, — obediens esse; zu XI, 10. dives fieri; zu XIX, 30. sequi, deditus esse; zu XXX, 13. miser fieri; im zweyten Excurs S. 715 obnoxius esse. Doch solche und ähnliche Uebereilungen wird Hr. V. bey ähnlichen Arbeiten bey wiederholtem aufmerksamen Durchlesen derselben leicht vermeiden.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie.

Band 5. 1805.

Heft 4. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S. 519, 535 und 567 erwähnt.) — Versted Bemerkungen über Eudiometrie. — Ritter vermischte Bemerkungen über den Magnetismus des Eisens, Nickels, Kobalts, Niccolans und Chromiums; über Meteorsteine; über Pacchiani's Salzsäure; über Koffi's Galvanische Versuche mit Niasmen; über Giobert's gleiche mit Ammonium und Indig; über Berthollet's Schwärzung des

Arme

Hornsilbers durch Luft; über Chenevix's Palladium; über v. Humboldt's tägliche vier magnetische Ebben und Fluthen; über v. Humboldt's und Gay-Lussac's Abhandlung der eudiometrischen Mittel, und über die Art, wie Wärme Knallgas entzündet. — Klaproth's Untersuchung des Zinnober's und des Quecksilber-Lebererzes. Im Zinnober aus Japan fand Kl. in 100 Theilen: 84,50 Quecksilber und 14,75 Schwefel; im Zinnober von Neumärktel in Krain: 85,00 Quecksilber und 14,25 Schwefel, und in 1000 Theilen des Quecksilber-Lebererzes von Jdrig in Kärnthn: 818,0 Quecksilber, 137,5 Schwefel, 23,0 Kohle, 6,5 Kieselerde, 5,5 Alaunerde, 2,0 Eisenoryd, 0,2 Kupfer und 7,3 Wasser und Verluft. — Koberg's Untersuchung eines harten octaedrisch krystallisirten Fossils aus Jahum. Gehalt desselben in 100 Theilen: Alaunerde 60,0; Kieselerde 4,75; Zinkoryd 24,25; Eisenoryd 9,25; Kalk und Magnesium eine Spur. — Lind's chemisch-mineralogische Bemerkungen über ein granatartiges Fossil aus Schweden; über das Zundererz vom Harze, über eine Art des Meerschäums von Vallecas bey Madrid; über den Hyalith aus Chili, und über eine glänzende Graubleyniere aus Sibirien. — Correspondenz-Nachrichten von Berthollet; von Gadolin über seine Ansicht des Verbrennungs-Processes; von Lampadius über die Wirkungen seines Schwefel-Alkohols als Arzneymittel; und von Pfaff über Bestucheffische Nerven-Diactur, oxydirtes Stickgas und Veränderungen mehrer Gasarten über Wasser. — Gehlen's Bemerkungen über die Wirkungen der Salpetersäure auf die Kohle. — (Die Anzeige der letzten beiden Hefte dieses Theils wird nächstens folgen.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1807.

Urau.

Auf Kosten von Johann Rudolph Meyer, dem
jüngern: Systematische Darstellung aller Erfah-
rungen über allgemeiner verbreitete Potenzen.
In zwey Bänden. Von Ludw. v. Schmidt, ge-
nannt Phiseldeck, der Arzneyk. Dr. der corre-
spondirenden Gesellschaft Schweizer Aerzte und
Wundärzte Mitglied. *Erster Band.* Mit 11
Kupfertaf. 1806. 543 Quartf. Vorrede XXIX S.

Unter diesem Titel erscheint der erste Theil eines
Werkes, welches Hr. Joh. Rudolph Meyer in
Gesellschaft verschiedener Gelehrten unter der Auf-
sicht: Systematische Darstellung aller Erfah-
rungen in der Naturkunde, herauszugeben wil-
lens ist, und von dem der Plan schon von Hrn.
Dr. Zielmann im neuen allgemeinen Journal der
Chemie, und von Hrn. v. Schmidt, genannt Phis-
eldeck, in der Isis bekannt gemacht worden ist.
Die Vorrede ertheilt darüber noch weitere Belehr-
ung, und zeigt, wie die Grenzen der einzeln zu be-
arbeitenden Fächer am genauesten bestimmt, und
dadurch das Studium der Auffendunge möglichst er-

E (4)

leichtert werden könne. Denn sind ihre Grenzen nicht hinreichend scharf bestimmt, so daß es ungewiß bleibt, in welchem Fache man diese oder jene Erscheinung aufzusuchen, in welches man diese oder jene Wahrnehmung hineinzulegen hat, so fällt sogleich die Erleichterung der Uebersicht weg, und es werden Wiederholungen und Zeitverlust dadurch unvermeidlich gemacht. Nach der von dem Verf. angegebenen systematischen Eintheilung der Kenntnisse in der Naturlehre, können die Grenzen zwischen Physik und Chemie so genau nicht gezogen werden, und es machen daher die Erfahrungen und Thatsachen in beiden Wissenschaften zusammen eine Hauptabtheilung des gegenwärtigen Werkes aus. Um aber die einzelnen Erfahrungen so ordnen zu können, daß Anticipation und Wiederholung vermeidlich, und das Nachschlagen erleichtert werde, mußte noch eine Reihenfolge der einzeln abzuhandelnden Gegenstände festgesetzt werden, die eine unveränderliche Richtschnur bey dem Nebeneinanderstellen des Einzelnen für das ganze Werk geben konnte. Um hierbey so systematisch, als möglich, zu verfahren, wählte Hr. Meyer das Princip, vom Einfachen zum Zusammengesetztern überzugehen, zur Norm für die Folge der Gegenstände. Diesem gemäß werden denn zuerst die allgemeiner verbreiteten Potenzen (Stoffe oder Kräfte), dann die einfacheren Körper, und endlich die zusammengesetztern abgehandelt. Also in dem ersten Theile dieses Werkes zuerst die allgemeiner verbreiteten Potenzen, als Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus, Magnetismus, Sauerstoffgas, Wasserstoffgas, Wasser, Stickgas, Kohle und atmosphärische Luft, sowohl in Hinsicht ihrer Einwirkung auf unsre Sinne, als auch ihres Verhaltens unter sich, und der bey ihrem Zusammenkommen sich ereignenden Phänomene. Ob die imponderablen Potenzen für

sich bestehende besondere Materien sind, darauf, so wie überhaupt auf alles, was noch Hypothesen untermworfen ist, konnte nach dem Zwecke des zu bearbeitenden Werkes keine Rücksicht genommen werden. Der zweite Theil soll die Phänomene erörtern, die in dem Körperlichen überhaupt, und ganzen Körperclassen insbesondere, vorkommen, nebst dem Verhalten der allgemeiner verbreiteten Potenzen zum Körperlichen überhaupt. Der dritte Theil soll die einfachen einzelnen Körper, nämlich die Metalle, Erden, Alkalien, Schwefel, Phosphor und die nicht zu sehr zusammengesetzten Säuren, zugleich in ihrem Verhalten gegen jene allgemeiner Potenzen, erörtern. Der vierte Theil das Verhalten zweyer in Conflict stehenden einfacher Körper, unter jeder Bedingung, und unter der relativen Einwirkung der allgemeiner verbreiteten Potenzen; der fünfte und sechste Theil die Erscheinungen an drey und vier in Conflict stehenden Körpern, und in einem siebenten Theile sollen vielleicht noch die Erfahrungen, die über die Phänomene beym Zusammentreffen von mehreren Körpern gemacht sind, aufgeführt werden. Nach diesen sechs oder sieben Theilen wird das Verhalten der organischen Körper, und der Substanzen, zu deren Darstellung das unbekante x des Organismus wesentlich nothwendig war, als des Weingeistes, der vegetabilischen Säuren, der wesentlichen Oehle u. s. w. abgehandelt werden. Da die ganze Anordnung des Werks von Theorie und Hypothesen völlig unabhängig ist, so kann dasselbe auch durch die Aufstellung oder den Sturz der Hypothesen im geringsten nicht afficirt werden. — Man sieht hieraus, daß das Werk zum Nachschlagen dienen soll, ob über irgend einen Gegenstand der Untersuchung, über irgend eine Combination von einfachen oder zusammengesetzten Körpern u. dergl. schon

Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche vorhanden sind, zu welchem Zwecke es denn auch, unsers Erachtens, ganz gut dienen kann, wenn gleich eine sorgfältigere Sichtung des Guten und Schlechten zu wünschen wäre. Auch sehen wir nicht ein, warum bey einem Werke, welches seiner Einrichtung und seinem Umfange nach, nicht anders als kostbar ausfallen kann, das Detail einzelner Versuche, wie z. B. von S. 141—157, von S. 296—343 u. s. w. so umständlich, mit Beschreibung des ganzen Apparats, ausgeführt ist. Durch mehr Abkürzung des Vortrags würde das Ganze überhaupt weniger die Form einer Compilation erhalten. Wie Hallens Magie und verschiedene ähnliche Schriften so oft als Belege gewisser Erfahrungen haben angeführt werden können, erklären wir uns dadurch, daß dem Verf. die Original-Schriften selbst gefehlt haben, darin jene Erfahrungen hätten nachgesehen werden können, die doch weder von Hrn. Halle selbst herrühren, noch auch dergestalt von ihm angeführt sind, daß man sich in Ansehung des Schriftstellers, dem sie eigentlich zuzuschreiben sind, daraus unterrichten könnte. Z. B. S. 471, daß die entzündbare Luft nach langer Zeit im Wasser ihre Entzündbarkeit verliere, S. 186, daß die Figur des Hagels eine unten flachgedrückte Ellipse sey, S. 512, daß entzündbare und Salpeterluft sich auch ohne Athemsluft (Sauerstoffgas) entzünden lassen u. dergl. Solche, zum Theil unrichtige, Erfahrungen hätten überhaupt gar nicht aufgenommen werden sollen. Viele vortreffliche Thatfachen und Erfahrungen, welche in den Schriften der Academien vorkommen, vermiffen wir dagegen ganz. Das vortreffliche Repertorium commentationum a societatibus litteraris editarum unsers Hrn. Hofrath Keuß (Scientia naturalis Tom. IV. Physica), so wie unsers verstorbenen Omelin's

Grundriß der allgemeinen Chemie, kann dem Hrn. Verfasser in Absicht auf die Literatur hierin vorzügliche Dienste leisten.

Paris.

Mant

Details historiques et recueil de pieces sur les divers projets de Réunion de toutes les communions chrétiennes, qui ont été conçus depuis la Réformation jusqu'à ce jour, compulsés, recueillis et mis en ordre par M. Rabaut, le jeune, Membre du Corps législatif, et de la Legion d'honneur. 1806. 263 Seiten in Octav. Durch den Titel dieser Schrift, und durch einige Aeußerungen des Herausgebers in der Vorrede, könnte nur allzu leicht die Hoffnung oder die Besorgnis erregt werden, daß es mit den in der neuen Kaiserstadt seit einiger Zeit aufgefaßten Projecten zu einer Vereinigung aller Christlichen Religionsparteyen bereits weiter gekommen seyn dürfte, als wir bis jetzt in unsern entfernteren Gegenden erfahren hatten. Es scheint ja schon in dieser Schrift das Archiv angelegt und eröffnet zu seyn, in welches alle darüber geführte Verhandlungen niedergelegt werden sollen. Der Verf. gibt dieß selbst in der Vorrede S. 12 als ihre Bestimmung an, und er sagt dabey ausdrücklich, daß ihn der neue, für das große Werk seit einiger Zeit erwachte, Eifer dazu bestimmt habe; aber er scheint sogar S. 11 schon gewiß davon zu seyn, daß dem Helden des Zeitalters der Triumph aufbehalten sey, die Vereinigung der bisher getrennten Christlichen Parteyen durch seine bloße mächtige Dazwischenkunft ohne Zwang durchzusetzen, und zu den unsterblichen Verdiensten, die er sich schon um die Kirche erworben habe, noch dieß größte von allen hinzuzufügen. Natürlich gewünschte man also glauben, daß wenigstens schon

einige Einleitungen dazu gemacht seyn müßten; aber glücklicher oder unglücklicher Weise wird man doch nicht lange in der Täuschung gelassen: denn aus allem, was Hr. Rabaut bis jetzt für sein Religionsvereinigungs- Archiv zusammenbringen konnte, geht auf das klareste hervor, daß es mit dem Freuen und mit dem Sorgen über den Ausgang des Geschäfts noch zu früh ist. Eine sehr kurze Anzeige davon könnte also hinreichend seyn, auch unser Publicum darüber zu beruhigen; weil es indessen doch möglich — wenn auch nicht wahrscheinlich — ist, daß in Zukunft noch mehr in der Sache nicht nur gesprochen, sondern gehandelt werden könnte: so halten wir uns verpflichtet, hier eine etwas ausführlichere Relation von der Zeiterscheinung zu geben, die doch auch als vorübergehendes Meteor des Augenblicks einige Merkwürdigkeit hat.

Die volle Hälfte dieser ersten Sammlung nimmt eine Geschichte der frühern Versuche ein, die von dem sechszehnten Jahrhundert an bis auf unsre Zeit herab theils zur Vereinigung der zwey getrennten reformirten Parteien, theils zu der Wiedervereinigung dieser beiden mit der catholischen Kirche angestellt wurden. Sie ist freylich nichts weniger, als vollständig, denn in der Geschichte der Vergleichshandlungen zwischen Catholiken und Protestanten fehlen zum Beyspiel die ersten und wichtigsten, die schon auf dem Reichstag zu Augsburg vom Jahr 1530 angefangen, zehn Jahre darauf auf dem Colloquio zu Hagenau und zu Worms noch einmahl angeknüpft, und im Jahr 1541 zu Regensburg einem glücklichen Ausgang so nahe gebracht wurden. Sie enthält eine Menge kleiner Unrichtigkeiten in der Angabe von Namen, Orten, Jahrzahlen und Umständen, was zuweilen einen etwas komischen Contrast mit dem

gelehrten Aussehen der Noten macht, in denen der Verfasser seine Quellen citirt. Doch da Hr. Rabaut kein Theolog ist, da er sich selbst erst zum Behuf seines unternommenen Werkes mit der Geschichte jener frühern Verhandlungen bekannt machte, und sich eben daher auch bloß auf die Angaben seiner Gewährsmänner verlassen mußte, so muß man ihm noch Dank wissen, daß er nur so viel, und doch dazwischen hinein auch so viel Wahres, zusammengefunden hat. Auch wird es gewiß schon hinreichend seyn, seine Leser darauf vorzubereiten, daß ein schon so oft unternommenes und immer fruchtlos betriebenes Geschäft kein leichtes Geschäft seyn kann, und darum war es ihm doch vorzüglich dabey zu thun.

Von neuen Verhandlungen darüber, von denen hier die Documente und die Actenstücke gesammelt werden sollen, findet man aber für jetzt bloß zwey erwähnt, von denen die eine durch den Hrn. Erzbischof Lecoz von Besançon, und die andre von einem gewissen Hrn. Lucet, der von dem Verf. bloß als Canonist bezeichnet wird, eingeleitet wurde. Der Hr. Erzbischof wandte sich nämlich besonders an die drey Herren Prediger der reformirten Consistorial-Kirche in dem Departement der Seine mit einem Schreiben, worin er sie zu der Wiedervereinigung mit der catholischen Kirche kurz vor der erwarteten Ankunft des gegenwärtigen Papstes in Paris höchst dringend aufforderte: Hr. Lucet hingegen legte die Aufforderung der ganzen reformirten Partey in einem andern an sie gerichteten Schreiben an das Herz. Beiden schien es jedoch dabey nicht darum zu thun, Unterhandlungen über eine gegenseitige Annäherung der getrennten Parteyen einzuleiten, sondern sie glaubten, der einen Gründe genug vorlegen zu können, welche sie zum simpeln und

unbedingten Uebergange zu der andern bewegen müßten; nur wußte dieß der Hr. Erzbischof besser zu verbergen, so wie er sich auch auf die Künste einer gewinnenden Ueberredung besser verstand, als der Canonist.

Nachdem er zuerst S. 151—155 ausgeführt hatte, wie viel nicht nur das Interesse des Staats, sondern auch das größere Interesse der Religion dabei gewinnen würde, wenn die Trennung der religiösen Parteien im Reiche gehoben werden könnte, so erinnert er sie daran, daß schon im J. 1707 die gelehrte Universität zu Helmstadt (Helmstädt) in einem ausgestellten Gutachten erklärt habe, daß das Wesentliche des Christenthums in dem Lehrbegriff der Römisch-catholischen Kirche sich finde, daß man deswegen in ihrer Gemeinschaft eben so gewiß rechtgläubig leben, als selig sterben könne, und daß es daher auch Umstände und Fälle geben könne, in welchen sich ein Mitglied der Lutherischen Kirche den Uebergang zu der catholischen gar wohl erlauben dürfe. Er führt aber doch darauf noch die Unterhandlungen zwischen Molanus und Bossuet an, durch welche man einer Vereinigung schon so nahe gekommen sey, und unfehlbar ganz zusammengekommen seyn würde, wenn nicht — wie er S. 160, aber irrig, angibt — der philosophisch-eigenfünige Leibniz mit seinen dialectischen Subtilitäten dazwischen gekommen wäre. Er äußert auch zuletzt nur, daß ihm der gegenwärtige Zeitpunkt höchst günstig scheine, um das Werk wiederum vorzunehmen und zu vollenden. Er versichert selbst, daß auch das in Frankreich erwartete Oberhaupt der Kirche zu jedem Vergleichsvorschlag, bey dem nur die Rechte der Wahrheit unverletzt blieben, eifrigst die Hände bieten würde — *qu'il se prêteroit avec ardeur à tous les moyens de notre conciliation, compatibles avec les droits rigoureux de la*

vérité — also scheint er doch anzudeuten, daß noch gegenseitige Vergleichsvorschläge Statt finden, und somit auch von Seiten der catholischen Parthey etwas nachgelassen werden möchte und dürfte. Einen andern Weg schlug aber Hr. Lucet in seinem Ermahnungsschreiben an alle Christen der protestant. Kirche ein.

Dieser übernimmt es zuerst (S. 185), sie zu überzeugen, und zwar — *par une suite de raisonnemens si clairs, que vous en reconnoitrez l'évidence* — daß sie sich mit der catholischen Kirche vereinigen müßten, wenn sie überhaupt auf den Namen und auf den Charakter von Christen Ansprüche machen wollten. Er bringt dieß — wer kann es nicht voraus errathen? — mit Hülfe der Voraussetzung von der notwendigen Einheit der Kirche aus dem Ausspruch Christi heraus, nach welchem derjenige, der die Kirche nicht hören wolle, als Heide und als Zöllner oder als Ungläubiger betrachtet werden müsse; er beweiset aber zugleich S. 189, daß Luther selbst — *le plus emporté des hommes* — jenen Grundsatz von der Einheit der Kirche nicht habe antasten können, und daß ihn auch Calvin — *le plus orgueilleux des Heresiarques* — als eine Fundamental-Lehre erkannt habe. Dieser Beweis konnte ihm auch nicht schwer werden, denn hatte nicht Luther in einer seiner Schriften selbst einmahl gesagt, daß sich der Glaube der ganzen Welt nach dem Glauben der Römischen, als der einzigen catholischen, Kirche richten müsse? Hatte er nicht in dieser Schrift die Hussiten in Böhmen selbst deswegen verdammt, weil sie sich von der Gemeinschaft der catholischen Kirche getrennt hätten? und hatten nicht Lutheraner und Calvinisten auch noch späterhin in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften von einer einzigen catholischen Kirche gesprochen? Daß aber jene Schrift Luther's aus einer Zeit herrührte, wo sich erst in seiner Seele das Licht von der Finsternis

nist zu scheiden anfing — es war seine erste, gegen Sylvester Prierias gerichtete — und daß in der Folge die Lutherischen und Calvinischen Theologen bey ihrer einzigen catholischen Kirche sich etwas ganz Anderes dachten, als ihre Gegner, dieß war Hr. L. weder zu wissen, noch zu sagen verpflichtet. Doch er konnte sich in der That berechtigt halten, wenigstens das erste zu ignoriren, denn er war schon entschlossen, keinen ungroßmüthigen Gebrauch davon zu machen. Er wollte die Protestanten durch das Vorgebrachte noch nicht überführt haben, daß sie sich gerade mit der Römischen — sondern ihnen nur das Geständniß abdrängen, daß sie sich mit der einzigen apostolischen und catholischen Kirche vereinigen müßten. Nun aber, sagt er S. 196, fragt sich allerdings erst noch, wo diese einzige catholische Kirche zu finden ist, mit welcher man sich vereinigen muß, weil man außer ihrer Gemeinschaft nach eurem eignen Katechismus unausbleiblich verdammt wird. Doch dieß verspricht er ihnen jetzt mit einer gleich unwiderstehlichen Evidenz zu zeigen — *par un petit nombre d'observations, aussi simples, qu'elles me paroissent convaincantes*". Die Bemerkungen, denen er diese Ueberzeugungskraft zutrauet, sind folgende: 1) Die Römisch-catholische Kirche hat von jeher unter allen Christlichen Gesellschaften einen solchen Charakter der Erhabenheit, des Alters und der Majestät behauptet, daß nicht nur keine andre mit ihr verglichen werden kann, sondern daß sie selbst von Nicht-Christen und Heiden immer als die erste und vornehmste Christliche Kirche anerkannt worden ist, wie sich aus den Zeugnissen von Celsus, von dem Kaiser Aurelian und von Ammian Marcellin beweisen läßt. 2) In der Römischen Kirche finden sich alle Merkmale der wahren Kirche Christi so sichtbar, daß sich auch die am stärksten gegen sie eingenommenen Sectirer nicht

erwehren konnten, zu gestehen, man könne wenigstens in ihrer Gemeinschaft selig werden. Waren es denn nicht die weisesten von den reformirten Rätthen Heinrich's IV., war es nicht Sully selbst, der eifrigst in ihn drang, daß er sich zu dem Eintritt in die catholische Kirche entschließen müsse, weil es auf der einen Seite das Wohl des Staats erfordere, und weil er auf der andern Seite für sein Gewissen und für seine Seligkeit nichts dabey verlieren könne? Aber dieß ist ja 3) im achtzehnten Jahrhundert noch feyerlicher und bestimmter von den gelehrtesten protestantischen Theologen — von den Helmstädtischen — anerkannt worden, welche deswegen einer Lutherischen Prinzessin gerathen haben, zu der Römischen Kirche überzugehen, um sich die Heirath mit einem Prinzen des Oestreichischen Erzhauses möglich zu machen. Damit allein — sagt nun Hr. L. S. 203 — ist es entschieden, daß unsre reformirten Mitbürger nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, wenn sie sich mit uns wieder vereinigen: “aber um ihnen alle Auskünfte abzuschneiden, will ich ihnen noch dazu beweisen, daß sie alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, wenn sie in ihrer Religion verharren”. Dieß beweiset er dann, indem er ihnen vorrechnet, daß sie ja alles, was sie in ihrer Kirche hätten, und also mit ihrer Verlassung aufgeben müßten, unendlich besser und vollkommener in der catholischen wiederfinden würden. Die Aufopferung der eigenthümlichen dogmatischen Meinungen ihres Luther's und Calvin's könnte sie, meint er, am wenigsten kosten, denn von diesen Meinungen, die größten Theils eben so handgreiflich sinnlos als gottlos seyen, von diesen ungeheuern Lehren, “daß der Mensch kein freyes Geschöpf sey, daß Gott das Böse wie das Gute in uns wirke, daß gute Werke zur Seligkeit nicht nöthig seyen, und daß man sich

vor einem guten Werke mehr, als vor einer Sünde hüten müsse", seyen sie ja selbst schon, wenn auch ohne es zu wissen, oder ohne es zu gestehen, zurückgekommen. Alles Brauchbare in ihrer Moral habe hingegen die catholische Sittenlehre ebenfalls, und habe es in höherer Reinigkeit und größerer Kraft: was aber ihre äuffere kirchliche Verfassung, ihre Disciplin und ihre Ritualien betreffe, so hätten ihre Theologen selbst, wie zum Beispiel Molanus, schon mehrmahls eingeräumt, daß man, wenn dieß allein der Vereinigung im Wege stände, keinen Augenblick anstehen dürfte, es aufzuopfern. Hr. L. sieht also nicht ab, was sie noch abhalten könnte, sich in die nach ihnen ausgestreckten Mutterarme der Römischen Kirche zu werfen; jedoch zum Ueberfluß läßt er sie noch hoffen, daß man auch Mittel finden würde, die Nebenbedenklichkeiten zu beseitigen, durch die ihnen vielleicht irgend ein Vorurtheil der Gewohnheit, oder auch eine falsche Scham den Schritt erschweren könnte. Er verspricht ihnen nämlich, daß man keinen förmlichen Widerruf ihrer bisherigen Irrthümer von ihnen fordern, sondern sich, wie es schon Bossuet mit Leibniz ausgemacht habe, mit einer simplen Unterschrift der von Pius IV. vorgeschriebenen Professio fidei Tridentinae von ihrer Seite begnügen würde: was aber ihre verheiratheten Geistlichen betreffe, so würde es sich leicht einleiten lassen, daß man ihnen nicht nur den Rang von Pfarrern oder von Bischöfen, sondern auch die Erlaubniß ertheilte, ihre Weiber zu behalten, nur mit der Bedingung — *que leurs successeurs garderoient le célibat comme les autres pasteurs de l'Eglise*".

Auf dieß Schreiben von Hrn. L., das zuerst in einem Pariser Journal erschien, erfolgte nun frey-

Ich keine Antwort. Auch der Herausgeber dieser Sammlung, der es daraus aufnahm, begnügte sich, und unsrer Meinung nach sehr weislich, bloß in einer angehängten Note zu bemerken, daß man leicht darauf antworten könnte, ohne sich mit der Erfindung neuer Gründe und Gegengründe in Unkosten zu setzen, weil schon von älteren reformirten Theologen alles gesagt worden sey, was man jetzt nur zu wiederholen haben würde. Doch es konnte auch deswegen um so füglich unerwiedert bleiben, weil es ja in der Hauptsache ebenfalls schon durch jene Antworten abgefertigt war, welche die reformirten Herren Prediger des Departements der Seine auf die nahmentlich an sie gerichtete Aufforderung des Hrn. Erzbischofs von Besançon erlassen hatten. Dieser Antworten findet man hier drey, denn Hr. Marron fand es als Präsident seines Consistoriums schicklich, eine eigne für sich zu geben, S. 164—170. Seine zwey Collegen, die Herren Prediger Rabaut-Pomier und Mestrejat, antworteten gemeinschaftlich, S. 171—179, und auffer ihnen fühlte sich noch Hr. Prediger Molines von Oranges als Consistorial-Präsident des Departements von Vaucluse gedrungen, sich über die an seine Mitbrüder ergangene Aufforderung auch noch besonders zu erklären, S. 179—182. Jede dieser Antworten ist in ihrer Art vortreflich, denn jede ist in der anständigsten Sprache, aber mit eben so viel Weisheit als Würde und Festigkeit abgefaßt. Hr. Marron macht es zuerst dem Hrn. Erzbischof auf eine feine Art fühlbar, daß wohl auf seine Bedingungen und auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege am wenigsten aus der Vereinigung etwas werden dürfte. „Quelle qualification“ — fragt erst zuerst —

“avons nous respectivement pour consommer ce grand ouvrage? Mais quel mode faudroit-il adopter pour cette réunion? — Vous nous invitez — fährt er nun fort — assez explicitement à embrasser la religion catholique: n'avons nous pas le même droit de vous inviter à embrasser la religion réformée? A vous dire franchement, ce n'est pas ainsi, qu'on s'accorde, et vous avez bien plus de pas à faire en avant, que nous n'en pourrions faire de retrogrades. Ueber das berufene Responsum der Helmstädtischen Theologen, auf das sie der Erzbischof verwiesen hatte, sagt er nur im Vorbegehen, daß ihm “cette complaisante décision de l'Université de Helmstadt” bloß als ein Denkmahl der Schwäche erscheine; zuletzt aber verhehlt er nicht, daß er gar keine Möglichkeit absehe, wie eine völlige Gleichförmigkeit der Meinungen in Glaubenssachen jemahls erzielt werden könnte, hingegen auch keine Nothwendigkeit davon absehe, weil der Apostel Paulus selbst nicht Einheit der Meinungen, sondern nur Einheit des Geistes und des Herzens in der Liebe für das Band der Vollkommenheit erklärt habe. “Convenons” — schließt er dann — “du grand principe “hors de l'Eglise point de salut”! mais gardons nous d'attacher à ce mot d'Eglise un sens exclusif, et selon le précepte de l'Apotre, recherchons la paix avec tous ceux, qui invoquent le Seigneur d'un coeur pur. J'aime, Mr. l'Archevêque! à vous attribuer ce caractère, et à vous tendre à ce titre la main de fraternité! Unissons nos efforts; mais allions les à la sagesse, et gardons nous d'appeller avec précipitation de nouveaux schis-

mes en travaillant à l'unité". Alles dieß deuteten auch die Herren Rabaut-Pomier und Mesfrizat in ihrer Antwort S. 171—178 an; nur scheinen sie die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf hinziehen zu wollen, daß eine Vereinigung der getrennten Parteyen jetzt weniger für nöthig gehalten werden könne, seitdem ihnen durch die neuen Gesetze des Staats die Freyheit ihres Cultus zugesichert sey, weil schon daraus die meisten von den glücklichen Folgen einer Vereinigung, welche den Staat interessiren könnten, unfehlbar entspringen würden. "Cette liberté" — sagen sie — "à laquelle un serment solennel" — der Krönungseid des neuen Kaisers — "va donner une nouvelle sanction, préviendra les divisions, que l'intolérance a toujours excitées: elle aura pour l'ordre social l'avantage d'une emulation vertueuse entre les Chrétiens — l'attachement pour la religion que l'on admet, inspirera le desir de l'honorer par une conduite pure, et de prouver, qu'en formant le bon Chrétien, elle forme aussi le bon Citoyen. Comme dans tous les pays, où cette liberté est établie, on ne s'informerá pas de la foi des Citoyens, mais on les jugera par les moeurs, les ministres des cultes chercheront à se surpasser en lumières et en vertus". Das Nutzlose eines Versuchs, durch welchen eine an sich schon unmögliche Gleichförmigkeit der Meinungen zwischen Catholiken und Protestanten erzielt werden sollte, stellt endlich Herr Präsident Molinet in seinem Schreiben noch von einer andern Seite dar. S. 178—182. L'identité d'opinion — sagt er — n'est, ne fut, ne sera jamais connue du monde intellectuel; mais il est un point, où on

752 G. g. A. 75. St., den 9. May 1807.

peut l'obtenir, et où il importe tant de l'obtenir: c'est dans les sentimens du coeur, c'est dans la morale. — Mais cette morale nous est commune. C'est le point de contact, par où nous tenons aux hommes, que vous instruisez, et par où tiendront toujours à nous les hommes instruits par vous, et par ceux, qui vous ressemblent. Tel est l'ordre de choses, qui est possible, qui grace à la liberté des cultes commence à s'établir parmi nous, qui se renforcera et que toutes vos sollicitudes et les notres doivent concourir à éterniser, s'il est possible, dans l'immense famille humaine.

Nach diesem Bericht von demjenigen, was bis jetzt über die Religionsvereinigung neuerlich in Frankreich verhandelt worden ist, glauben wir nichts mehr beyfügen zu dürfen. Wir halten es vorzüglich deswegen für überflüssig, weil gewiß Niemand unter uns zweifeln wird, daß Verhandlungen, die mit solchen Anträgen eröffnet werden, zuverlässig niemahls zu Etwas führen können. In dessen will Referent sehr gern für seine Person glauben, daß es doch mit diesen Anträgen herzlich gut gemeint seyn möchte, ja seine Christliche Liebe ist weitherzig genug, um dieß selbst in dem Fall noch zu glauben, wenn auch dabey auf den Einfluß einiger äußern Umstände, und wohl gar auf den Einfluß einer sanften, wohlthätigen Gewalt gerechnet worden seyn sollte, welche dabey in das Spiel gebracht werden könnte; nur könnte er sich in diesem Fall auch einer kleinen Freude über den Mißgriff nicht erwehren, womit man gerade den ungünstigsten Augenblick dazu wählte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1807.

Har

Göttingen.

Hr. Dr. Gauß hat bereits die Elemente der Bahn des vom Hrn. Dr. Olbers vor kurzem entdeckten Planeten, welchem der Name Vesta beygelegt worden ist — berechnet, und sie folgender Maßen gefunden:

Äpoche 1807

März 29. mittl. Bremer Zeit	193° 8' 21",8
Sonnenferne] trop. ruhend { 69 7 58,1
auffteig. Knoten	
Neigung der Bahn . . .	7 5 49,5
täglic ^h tropische Bewegung . .	978",909
Excentricität	0,0975052
Log. der halben großen Ase . .	0,3728428

Diese Elemente berechnete Hr. Gauß am 21. April aus Beobachtungen vom 29. März bis 17. April, welche also eine Zeit von nur 19 Tagen zwischen sich fassen; allein sie stimmten noch am 26sten so genau mit den Beobachtungen überein, daß Hr. G. noch nicht nöthig fand, irgend Etwas daran zu verändern, und können mithin angesehen werden,

D (4)

als wären sie unmittelbar auf diese sieben und zwanzigtägigen Beobachtungen gegründet.

Durch diese Elemente ist es also astronomisch erwiesen, daß auch dieser Planet seine Bahn um die Sonne zwischen Mars und Jupiter durchlaufe, und in jeder Rücksicht ein den andern drey Asteroiden völlig ähnlicher Weltkörper sey.

x Br.

Amsterdam und Cölln.

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrich's II. Mit Anmerkungen und Zusätzen. 1807.

Wenn ungenannte Schriftsteller in kleinen Broschüren, von Leidenschaft geblendet oder von persönlichem Haffe getrieben, nach einer großen unglücklichen Catastrophe, welche ihr Vaterland betraf, auftreten: so gehört die Anzeige solcher Flugschriften, unserm Urtheile nach, nicht für gelehrte Blätter und Journale: nicht allein, weil diese Broschüren nur darauf abzielen, Einzelnen recht wehe zu thun, sondern weil wohl nie ein Recensent sich findet, der, mit den angegriffenen Personen und den Umständen des Augenblicks genau bekannt, freymüthig seine Meinung sagte, und selbst mißbilligende Anzeigen von Schriften der Art, die gleich nach ihrer Entstehung erscheinen, nur dazu dienen, Pasquille mehr bekannt zu machen, in einen größern Umlauf zu bringen. Andre gelehrte Blätter haben in dieser Beziehung nach Ansichten, ganz verschieden von den unsrigen, gehandelt. Sie beschäftigten sich weitläufig mit den Flugschriften über das Unglück des hiesigen Landes, was an sich gar kein großes lehrreiches Phänomen darbot: denn daß ein kleiner Staat, von einem sehr großen, in allen Beziehungen höchst mächtigen, angegriffen, fallen muß, wenn

er keinen bedeutenden Beystand hat, versteht sich von selbst. Ganz anders ist es, wenn ein Buch, keine Flugschrift, über eine der wichtigsten und außerordentlichsten Weltbegebenheiten erscheint, über den Fall einer Monarchie von 9 Millionen Menschen, eines Staats, der eine Armee von 250,000 Mann besaß: eine Armee, die vor vierzig Jahren unter Friedrich in weit geringerer Zahl die ausgezeichnetesten Heldenthaten verrichtete; der einzige beträchtliche Staat in Europa, der einen bedeutenden Schatz hatte, und — was das Wichtigste schien — dessen Einrichtungen im Militär und Civil so lange und so laut als das vollkommenste, ja einzige, Muster einer Staatsverwaltung ausgeschrieen wurden: wenn ein solcher Staat, genau genommen, an einem einzigen Tage zertrümmert wird, wenn er so fällt, wie dieser, welche mannigfaltige, welche schreckliche Lehren bietet ein Fall der Art nicht dar! Die bewunderungswürdigsten kriegerischen Eigenschaften des Siegers und seines Heeres erklären bey weitem einen solchen Fall nicht allein. Mehrere Hauptgründe im Innern des Staats mußten vorhanden seyn, die einen so schleunigen Umsturz möglich machten. Diese sind lehrreich, und auf diese läßt sich der Text von Bossuet's schönster Leichenrede anwenden: *Et nunc Reges intelligite; erudimini qui judicatis terram.*

Das vorliegende Buch enthält Nachrichten, einige gute Urtheile und Ansichten, gibt aber vorzüglich reiche Gelegenheiten zu den ernsthaftesten Meditationen. Von dem schriftstellerischen Geiste und Werthe des Werks reden wir zuletzt. Bey allen Catastrophen, welche Staaten zerschmetterten, kömmt das Persönliche der Menschen, die an der Spitze standen, Einfluß besaßen, und der Geist, der sich in den leitenden Classen der Dienerschaft, im Civil und Militär zeigte, in Betracht. Dieser Geist wird

zum großen Theile durch die innere, durch die äuf-
 fere Politik des Staates erschaffen. I. Das Per-
 sönliche der Machthaber bleibt das Wichtigste. Un-
 fere Blätter sind aber zu einem Richterstuhle über
 lebende hohe politische Personen nicht geeignet. In
 diesen vertrauten Briefen werden viele Urtheile über
 solche Personen gefällt. Ein paar Charakterisirn-
 gen von Männern, die Rec. kennt, scheinen ihm
 richtig. Aus allen Urtheilen, die lebende Personen
 betreffen, gehet nicht das mindeste Bestreben hervor,
 einer derselbigen recht wehe zu thun. So läßlich
 dieß an sich ist, vorzüglich das Bemühen, elende,
 durch nichts wahrscheinlich gemachte, Gerüchte von
 Bestechungen zu widerlegen: so bleibt es doch zur
 Ehre der Wahrheit eben so wichtig, die Schonung
 gegen Lebende nicht so weit zu treiben, daß am Ende
 aus einem sophistischen Raisonnement der Beweis
 hervorgehet: Alles hätte so kommen müssen, wie es
 kam, ohne daß einer lebenden Person dabei etwas
 Bedeutendes zur Last fielen. II. Die Politik des
 Staats in Rücksicht der innern und äußern Verhält-
 nisse bildet zum großen Theile den Geist in den leiten-
 den Classen der Dienerschaft. Die Personen der
 Machthaber wechseln: der Geist in der Dienerschaft
 ist viel dauernderer Art. Unser Verf. spricht auf
 das verächtlichste von dem Geiste, der im Ganzen in
 der Dienerschaft in den Preussischen Staaten sowohl
 im Civil, als im Militär herrschte. S. 116 heißt
 es: "Die allgemeine Liederlichkeit, die vom Hofe
 (Friedrich Wilhelm's II.) ausging, hat diese Classe,
 die Dienerschaft, ergriffen. Keiner kam mit dem
 farg angemessenen Solde aus. Aus dem Schuldens-
 wesen der Officianten entstehen die größten Nieder-
 trachtigkeiten, Bestechungen und Verfälschungen.
 Es ist so weit gekommen, daß der Rechtschaffene aus-
 gelacht wird". S. 170: "Die Immoralität der

Officianten wird durch ihre schlechte Bezahlung veranlaßt. Die mehresten müssen oft ihren Genuß durch Plackereien, Betriegerereyen, Bestechungen „befriedigen“. Diese Anklagen sind von so äußerst schwerer Art, daß sie Niemand einem anonymen Schriftsteller glauben würde, wenn sie nicht die unperverflichsten Bestätigungen im voraus erhalten hätten: Bestätigungen, worauf der Verf. sich nicht einmahl beruft. Die Cabinetsordres des jetzigen Königes von 1797 und 1800 (die letztere steht im Auszuge in diesen Blättern J. 1805 S. 540) brandmarken die Dienerschaft im Allgemeinen auf das ärgste. Bey manchen sehr ehrenvollen Ausnahmen, die ein Jeder, der mit den Staatsdienern bekannt ist, weiß, und sich noch hinzudenken mag, läßt sich an der Wahrheit der Beschuldigungen im Allgemeinen nicht zweifeln, da sie wiederholtentlich ein Monarch auf das stärkste äußerte, dessen persönliche Gerechtigkeitsliebe in der innern Verwaltung seiner Staaten vollkommen anerkannt ist. Ob solche Cabinetsordres, indem sie achtungswürdige Mitglieder der Dienerschaft auf das tiefste kränken, nicht zugleich ihres Zwecks — der Besserung — verfehlen, ist eine Frage, die wir hier nicht erörtern wollen. Genug, das Factum stehet authentisch erwiesen durch zwey Cabinetsordres des Königes da: Der herrschende Geist in der Dienerschaft war im Allgemeinen äußerst verdorben. Woher entstand denn aber dieses große Verderbniß? Hier drängen sich dem Rec. sieben Ursachen als Haupt-Momente auf: 1) Die im Verhältniß zu den Preisen der Dinge und den zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen rechtmäßige schlechte Bezahlung eines großen Theils der Dienerschaft. 2) Die illiberale Behandlung derselben, die sich unverkennbar in schriftlichen Aufsätzen zeigt. Es wird in einem rüden Soldarentone mit der Dienerschaft gesprochen:

ein Ton, der anfangs beleidigt, bald aber, zum größten Nachtheile des Staats, abstumpft. (Ein Complimenten-Ton ist im Allgemeinen höchst unpassend in Geschäften: allein es lassen sich kurze und bestimmte Anweisungen ertheilen, ohne daß man dabey das Geschrey der Commandirenden, wie auf dem Paradeplatze, zu hören braucht.) 3) Diese illiberale Behandlung der Dienerschaft zeigt sich am nachtheiligsten darin, daß selbst sehr angesehenen Behörden rechtmäßig fast gar kein Spielraum verstatet wird. Von oben herab soll fast alles entschieden, alles befohlen werden. Hierdurch wird auf das möglichste die edle freye Geistesthätigkeit gelähmt, die Neigung, selbst wohlthätig zu wirken, geschwächt. Die Verantwortlichkeit besteht allein in Beobachtung der Formen; die Sachen können gehen, wie sie wollen, wenn nur jene im Reinen sind. Was, und wie es geschieht, bleibt unbedeutend. Daß geschrieben wird, daß alles auf dem Papiere stehe, ist Hauptsache. Wie sehr durch eine erniedernde Anhängigkeit, durch den übergroßen Werth, dem Formalen beygelegt, die Entwicklung eines edeln freyen Geistes behindert wird, leuchtet von selbst ein. Die Folgen haben sich, besonders in der Zeit der Noth, auf das schrecklichste gezeigt: So wenige Köpfe waren vorhanden, die selbstthätig handeln konnten. Durch die maschinenmäßige Einrichtung war der Geist verkrüppelt, von dem allein Rettung zu erwarten steht. 4) Das in der Staatsverwaltung herrschende allgemeine Princip des Mißtrauens hat veranlaßt, daß unzweckmäßig Controllen über Controllen gehäuft worden, oft da, wo das zu kontrollirende Object gar nicht der Vermehrung der Controllen werth war. Schon hieraus ist gegen alle gute Grundfähe der Staatsverwaltung, welche die möglichst geringe, aber wohlthätigste, Zahl von Of-

ficianten verlangen, ein gegen andre Staaten un-
 verhältnißmäßig großes Corps der Dienerschaft
 erwachsen. Die ungemeyne Leichtigkeit, mit welcher
 die erste Anstellung im Dienste Statt findet, vermehrt
 noch das Heer im Civil um ein Beträchtliches, und
 verschlechtert in einem hohen Grade den Geist in
 selbigem. Diese große Leichtigkeit der ersten
 Anstellung, die man für hohe Weisheit ausgeben
 möchte, zeugt gerade vom Gegentheile. Man hat
 sich allein auf die stets unsichere Krücke der Examina
 dabey verlassen. Ist die erste Anstellung einmahl
 beschloffen, wie viel leichter wird es dann nicht,
 durch Benutzung von Verbindungen, Erregung des
 Mitleidens, durchzuschlupfen, und einen Schritt
 weiter zu rücken? Diejenigen Administrationen han-
 deln gewiß weiser, die zu der ersten Anstellung und
 den Prüfungen nur solche Personen zulassen, bey
 denen sie eine gebildete Erziehung, erworbene Kennt-
 nisse und ein hinlängliches Vermögen zum Unterhalt
 in den ersten Jahren der Ansetzung im Dienste, ver-
 muthen, vorausgesetzt, daß Männer, deren Kopf,
 Fähigkeiten, gebildete Denkungsart, sich bereits
 zeigte, zugleich die Anstellung an passenden Plätzen
 erhalten. 5) Der Einfluß der Hauptstadt Berlin.
 Sehr richtig wird S. 357 des vorliegenden Werks
 von dem Einflusse der Hauptstädte im Allgemeinen,
 und Berlins besonders, gesprochen. Ein jügelloses
 Treiben nach Genuß, die vermuthlich daraus
 hervorgehende Charakter- und Kraftlosigkeit, ver-
 bunden mit Prahlerey, scheinen dort weit hervor-
 stechender, als in andern, viel größern, Haupt-
 städten. Die Einwirkung einer unverhältnißmäßig
 großen Garnison abgerechnet, rührte die Verpor-
 benheit dieser Hauptstadt schon von frühern Zeiten
 her. Die prunkende, verschwenderische Regierung

760 G. g. A. 76. St., den 11. May 1807.

des ersten Königes legte wohl den Grund dazu. Das Corporals-Regiment des zweyten Königes schreckte durch Furcht manche Aeufferungen des Verderbnisses, besserte aber nicht die Gesinnungen. Friedrich II. kannte alle die charakteristischen Fehler der Hauptstadt, und hatte darum nichts weniger, als Vorliebe für die Eingebornen derselben: aber auch seine Regierung konnte im Allgemeinen nicht auf Besserung der Gesinnungen wirken. Die vielen Nebenhöfe, welche bald entstanden, thaten das gewiß auch nicht. Der Strom der Sittenlosigkeit, der vollends bey dem Hofe des vorigen Königes einbrach, gab den letzten Gnadenstoß. Von oben herab, wie fast allenthalben, ging das Verderben in der Hauptstadt aus, und von dieser, wie gewöhnlich, verbreitete sich der Geist in die großen Städte der Provinzen, zumahl, wie unser Verfasser sehr richtig bemerkt, weil in Berlin mehr, als in einer andern Hauptstadt, Officiere aus den Provinzen und die jüngeren Officianten sich eine Zeit lang aufhielten. 6) So gewiß es bleibt, daß dem Sittenverderbnis ein bedeutender Einhalt geschehen könnte, da Berlin, ungeachtet seiner Volksmenge, keineswegs zu den wenigen übergroßen, kaum zu controlirenden, Hauptstädten gehört, eben so gewiß ist es, daß, nach einem von Friedrich dem Großen ausgehenden höchst irrigen Grundsatz, der Zustand der Moralität und der Sitten so äusserst wenig die Aufmerksamkeit der Regierung beschäftigt. Die größte Pünctlichkeit im Dienste, nur das war es, was man verlangte; übrigens mochte ein Jeder seyn und thun, was er wollte. — (Die Fortsetzung dieser Anzeige enthält das nächstfolgende Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1807.

Amsterdam und Cöln.

Brandes

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatte abgebrochenen Anzeige der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrich's II.)

So kurzsichtig macht Despotensinn und das militärische Paradesystem, auf die Civil-Administration angewandt, auch den besten Kopf, daß er nicht fühlt, daß der Geist der Regierung von den Gesinnungen der Menschen überhaupt abhängt, die auf eine bedeutende Weise an der Administration Theil nehmen. Auch Schriftsteller lassen sich häufig diese Kurzsichtigkeit zu Schulden kommen, namentlich unser Verfasser, wenn er S. 161 sagt: Das Herz habe nichts mit der Regierung zu schaffen. Die Gleichgültigkeit gegen Moralität und Sittlichkeit: Gesinnungen, deren man mit Hülfe des Scharfrichters (der drohenden Befehle der Oberen) entbehren zu können glaubte: mußte die Sittenlosigkeit äußerst befördern. Die Schenkungen von Gütern in den neu-acquirirten Provinzen, besonders in Polen, ver-

E (4)

mehrte die ganz unsittliche habfüchtige Denkart noch ungemein. Bey manchen dieser Donationen wußte der Landesherr nicht, was er schenkte, wurde durch absichtlich gestellte falsche Anschläge hintergangen. 7) Religion ohne Moral ist zwar ein Urding: aber diese bedarf bey der Mehrheit der Stütze jener. Der Indifferentismus, der, von dem großen Friedrich ausgehend, sich unter die so genannten gebildeteren Classen verbreitete, mußte also, indem er der Moral eine der wichtigsten Stützen raubte, höchst schädlich wirken. Von einer gegebenen Denkfreiheit wurde geprahlet: eine Freyheit, welche der ärgste Tyrann dem Menschen nicht rauben kann, sich also auch nicht geben läßt. Sprech- und Druckfreyheit, mußte es heißen: äußerst schätzbare Gaben, die aber auch, wie Alles in der Welt, durch Mißbrauch, Lage und Umstände theuer erkauft werden können. Heuchler und Schwachköpfe wollten durch unvernünftige Religions- und Censur-Edicte dem Uebel Einhalt thun, das sie nur vergrößern halfen. Selbst Lessing hat es schon in seinen Briefen gesagt, daß die Sprech- und Druckfreyheit sich nur auf religiöse Gegenstände erstreckt; daß aber Niemand wagen dürfe, über die Greuel der auswärtigen Verbungen z. B. ein Wort laut werden zu lassen. Später hin gingen die so genannten Freyheiten viel weiter, und man hat es wohl als einen Vorzug der Preussischen Provinzialstädte rühmen wollen, daß in selbigen öffentlich, ohne alle Scheu, die bittersten Urtheile über die angesehensten Staatsdiener in Berlin gefällt wurden. O traurige Freyheit der Galeerenflaven! sehr traurig, wenn die Oberen wirklich den Tadel verdienten, eben so traurig, wenn das nicht der Fall war. Ohne ein gewisses Maaß von Zutrauen und Achtung kann keine Administration Gutes wirken. Die aus der Sprech-

freiheit hervorgegangene sehr lebhaftes Begierde, stets herunterzureißen, lösete die Bande von Vertrauen und Achtung, indem sie zugleich den Charakter der Untergebenen verdarb. — Will man die erwähnten Momente unter Einen Hauptgesichtspunkt bringen: so war die Preussische Verwaltung im Civil eine nach einem streng militärischen Zuschnitte und dem Princip des Mißtrauens geordnete Maschine, vollkommen in den Augen aller Nichtkennner der wichtigsten Staatserfordernisse, die da glauben, daß die Entwicklung geistiger Wesen, und eine gute Herrschaft über selbige, sich durch Einrichtungen, von dem Exercierplatze geborgt, erreichen lassen.

Wie wenig selbst im Militär durch die Quälereyen des Paradedienstes erreicht wird, davon gibt der Mangel an Feldherren, und der Geist, der sich in der Armee zeigte, beyin Umsturz der Preussischen Monarchie den redendsten Beweis: denn so viele achtungswürdige Einzelne von Kopf und Herz auch in der Armee waren, so ist doch das Unglück, das sie traf, nicht allein durch die Fehler einzelner Wenigen entstanden. Das entscheidende Document liefert das in einige Zeitungen eingerückte, von unserm Verfasser hier wieder abgedruckte, Publicandum des Königes von Ortelburg den 1. December 1806, welches ungefähr das Militär in dem Lichte zeigt, wie die angeführten Cabinetsordres die Civil-Dienerschaft. Eine Bemerkung, die noch wenig gemacht zu seyn scheint, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Die großen Thaten der Preussen im siebenjährigen Kriege sind allgemein gekannt, nach Verdienst bewundert: aber gerade erst nach diesem Kriege war es, wie Friedrich in seiner Armee, weit mehr, als vorhin, die Quälereyen des Parade- und Exercier-Dienstes einführte; und gerade nach diesem Kriege hat die

Preussische Armee nur von ihrem alten Ruhme ge-
 zehrt, keine Großthaten, wie ehemals, verrichtet.
 Der Bairische Krieg, welchen unser Verfasser in der
 Sprache des Preussischen Soldaten den Kartoffel-
 Krieg nennt, der Feldzug in der Champagne, und
 alles, was seitdem erfolgte, sind die Beweise des
 letzten Satzes, wogegen die Eroberung Hollands
 nicht angeführt werden mag, welche unter den be-
 gleitenden Umständen gewiß keine Ausnahme begrün-
 det. Gewagt kann also der Schluß nicht scheinen,
 daß, wenn gleich im Militär Vieles maschinenmäßig
 eingerichtet, und durch Uebungen erhalten werden
 muß, doch auch hierin sehr viele äußerst schäd-
 liche, den Geist tödtende und den Körper schwä-
 chende, Uebertreibung Statt finden kann, und
 ewig der größte Unterschied zwischen dem Exercier-
 plätze und dem Schlachtfelde sich zeigen wird.
 So schwer es bleibt, den zügellosen Ausschweifun-
 gen bey einer großen Armee Einhalt zu thun,
 Ausschweifungen, von welchen unser Verfasser ein
 scheußliches, Ekel erregendes, Bild liefert, eben
 so ausgemacht ist es, daß in einem Stande, wo
 auf Derbheit und Gewandtheit des Körpers selbst
 in unserm Kriegswesen so Vieles ankommt, die
 S. 137 erwähnten "vielen halbverfaulten jungen
 Greise, die ihre Leichname nur in bunte Lappen zu
 stecken verstanden", nichts als die größte Bürde
 einer Armee seyn können. Gerade die Norddeut-
 schen, die im Durchschnitte schwächere Nerven als
 andre Nationen zu haben scheinen, werden wohl
 durch die zügellosen Ausschweifungen am meisten
 verkümmert und geschwächt. Seit dem Revolu-
 tionskriege waren die Jahre der Ruhe für den Preus-
 sischen Staat, für eine militärische Monarchie, in
 den wichtigsten militärischen Angelegenheiten völlig
 ungenutzt verstrichen. Mehr, als jemahls, war

Schnelligkeit der Bewegungen Hauptstück des Kriegswesens geworden. Man hätte diese Zeit der Ruhe anwenden, in derselben die gehörigen Einrichtungen, diese Schnelligkeit der Bewegungen zu erreichen, treffen sollen: aber der ungeheure Prunk und Bagage blieben auf dem Papier, wie sie waren, und erschienen in der Wirklichkeit, so bald die Armee auf den Feldfuß kam. Eine ungeheure Zahl Wagen mit Hühnerkörben an den Seiten konnte den Beschauer schon den Ausgang der Sachen einiger Maßen errathen lassen. Die höchst elende, von Friedrich dem Großen sanctionirte, Einrichtung blieb, nach welcher der Capitän im Kriege so viel schlechter, als im Frieden stand. — So äusserst nachtheilig viele innere politische Einrichtungen wirkten, eben so nachtheilig zeigte sich das System der auswärtigen Politik, sowohl in Beziehung auf die Verhältnisse zu andern Mächten, als in Rücksicht der Bildung des Geistes in den leitenden Classen des Staats. Von dem Augenblicke an, da Friedrich, durch Gelegenheit veranlaßt, die Eroberung Schlesiens beabsichtigte, wurde der Preussische Staat eine Macht, die nur, mit kurzen Intervallen, stets auf das heifteste Vergrößerungsplane anlegte und betrieb, ein Raubsystem bildete, in einer solchen Ausdehnung und so anhaltend, wie es keine Macht in Europa that. 1774 wollte Friedrich schon zu dem Besitze Schlesiens drey Kreise von Böhmen hinzufügen (Histoire de mon Temps II. p. 72). Wenn Friedrich nach der ersten Theilung Polens im Bairischen Kriege gesättigt schien, und von dieser Zeit bis zu seinem Ende die Sprache von Erhaltung des Gleichgewichts in Europa führte, so war es wohl mit darum, weil der große Mann es fühlte, daß der Krieg für ihn, den alten Mann, nicht mehr passe, noch fruchtbringend werden dürfe,

und seine Weisheit befürchtete, daß, Joseph II. gegen über, es für die Erhaltung seines Staats nicht erspriesslich seyn könnte, jetzt mit zu theilen. Friedrich Wilhelm II. zogen einige Jahre nach seiner Thronbesteigung sein Cabinet und seine Umgebungen in das K a u b system hinein, dessen Geist in der größten Ausdehnung bis zum Sturze der Monarchie fortbauerte. Nach Westen, Süden, Osten, Norden, nach allen vier Weltseiten, gingen die Vergrößerungsabsichten. Die Pläne, welche gelangen, so bedeutend auch die Acquisitionen seyn mochten, waren bey weitem nicht die einzigen, die man hegte. So reichlich man in Polen genommen hatte, so verschmähte man kleine Acquisitionen in Thüringen, noch kleinere in Franken, nicht. Waren Sachsen, die Lausitz, Böhmen, nicht die Punkte, auf welche in den letzten Jahren der Beyerblick sich richtete, so waren sie diesem doch nicht auf immer entzogen; in die größte Abhängigkeit mußte gleich Sachsen fallen, wenn der projectirte Norddeutsche Bund zu Stande kam. Die Staatsverfassung des Deutschen Reichs wurde absichtlich von dem Berliner Cabinette untergraben, um von den Trümmern des Reichs Massen an sich zu reißen. Auf Norddeutschland gingen die letzte Zeit fortgesetzt die Pläne. Hannover wurde das Hauptaugenmerk, aber auch der Besitz desselben befriedigte bey weitem die Vergrößerungssucht nicht. Die Hansestädte waren schon unterm 4. Januar 1806, wiewohl vergebens, gefordert. Mecklenburg und Schwedisch Pommern waren ja zum Arrondissement eben so unentbehrlich, in manchen Hinsichten noch unentbehrlicher, als Hannover. Der Hauptpunct aber, auf welchen die Blicke sehr bedeutender Personen im Staate gerichtet waren, blieb Holland. Die alte Idee Friedrich Wilhelm's I., die sich nur auf die Statthalterchaft

bezog, gährte lebendig in einer andern Gestalt in manchen Köpfen. Nicht die zerstückelte Lage des Preussischen Staats war es, welche so fortgesetzt mit geringen Zwischenräumen, Vergrößerungsabsichten erzeugte und erhielt. Der Hauptgedanke lag unabänderlich bey dem Raubsystem zum Grunde. Der Preussische Staat müsse so groß, als seine mächtigsten Nachbarn, werden. Eine Zeit lang maß man sich nur mit Oestreich, aber zulezte sollte es Frankreich seyn, dem man sich überstellen, an Umfang, an Macht gleich werden wollte. Bey einem solchen Hauptzwecke der Politik von Seiten dieses Cabiners, wie war da an Erhaltung auch nur einer kurzen Ruhe in der Welt zu denken? Wie lange Zeit mußten noch Raubpläne geschmiedet, verfolgt werden, um aus einem Staate von 9 Millionen Menschen einen Staat von 20 bis 30 Millionen zu bilden? Keine andre Macht hat, in der Ausdehnung und so fortgesetzt, ein solches System genährt. Nicht Frankreich, nicht Rußland, nicht Oestreich, dachten daran, ihr eignes Reich noch mehr als einmahl so groß zu machen. Und gerade diese Preussische eigennützige Politik war darum für die Ruhe der Welt so äußerst gefährlich, weil sie nicht aus dem Kopfe des Einzelnen, nicht aus dem Kopfe des Königes, hervorging — ein Einzelner kann in seinem Systeme ermüden, im Alter nachlassen, und wenn er auch das nicht thut, so bleibt er am Ende doch nur ein sterblicher Mensch — sondern stehendes Princip bey fast allen bedeutenden Personen wurde. Von einem höchst vorzüglichen Kopfe, hernach Minister, jetzt nicht mehr, ist der an den Fürsten von Usingen schon vor mehreren Jahren gerichtete Brief, durch den Druck bekannt, in welchem unverhohlen gesagt wird, Deutschland müsse in zwey Theile getheilt werden. So wußte sich ein Wahn von Sicherheit für Deutsch-

land mit Vergrößerungsabsichten zu vermischen! Das in der auswärtigen Politik herrschende Preussische System war der Ruhe der Welt äußerst nachtheilig; und die Mittel, diesem Princip Anwendung zu verschaffen, mußten von der Art seyn, daß kein Alliirter nur auf einige Sicherheit in Beobachtung der geschlossenen Allianz rechnen durfte. Friedrich hatte ja selbst zwey Mahl in drey Jahren seine genauen Verbindungen mit Frankreich, im Breslauer und Dresdener Frieden, gebrochen. Ein so fortgesetzt laut ausgesprochenes System der auswärtigen Politik konnte nicht anders als verberblich auf die Bildung des Geistes in den leitenden Classen des Staats wirken, zur Tödtung der Gefühle für Wahrheit und Recht; und daß in jedem einzelnen Falle der Ungerechtigkeit ein Schein des formalen Rechts auf das ängstlichste gegeben werden sollte, war wieder keinem Staate in dem Maasse eigen, wie diesem, und mußte ganz besonders nachtheilig einer höhern Bildung widerstreben. Die aus den sämmtlichen Gründen hervorgehenden sich darlegenden Gesinnungen nöthigten dem Gesandten einer sehr großen Macht den Ausspruch ab, daß er die herrschende Denkungsart der der Polnischen Handelsjuden ähnlich finde. Von allen den erwähnten Uebeln wird die billige Nachwelt viele auf Rechnung Friedrich's des Großen setzen: denn wie Friedrich's Geist entfloh, war fast nur das Caput mortuum des Despotismus übrig. Sein ganzes Regierungssystem konnte keine Geister entwickeln; und daß es dieses nicht that, davon liefert Mirabeau's Histoire secrete dem aufmerksamen Leser den besten Beweis in Beziehung der größten Anzahl der Personen, welche bey Friedrich's Tode auf den ersten Stellen standen.

(Der Beschluß dieser Anzeige im folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1807.

Amsterdam und Cöln.

(Beschluss der oben S. 760 und 760 abgebrochenen Anzeige der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe etc. Mirabeau hat sich wohl in seinen Urtheilen hier und da geirrt, aber ganz gegen die gewöhnliche Meinung nur darin, wo er von Einigen zu hohe, durch ihre demnächstige Handlungsweise ganz unerfüllte, Erwartungen hegte, wie das namentlich von einer an der bey Jena erhaltenen Wunde gestorbenen Person der Fall war. Aber nur zu wahr hat sich das von Mirabeau ausgesprochene allgemeine Urtheil über den Staat — *pourriture avant maturité* — bewährt. In der entsetzlichen Dürre an wahren Köpfen, die sich bey Friedrich's Absterben zeigte, liegt die billige, von unserm Verfasser nicht beachtete, Entschuldigung der sonst so tadelnswerthen Regierung Friedrich Wilhelm's II. — Zwey Uebel von großem Belange sinnen an, sich unter der letzten Regierung zu entwickeln, und dauerten in der weitesten Ausdehnung bis zum Sturze der Monarchie fort: aber auch von diesen war der Grund in

S (4)

dem Regimente Friedrich's zu suchen, abgerechnet, was die ungeheuern Veränderungen des Zeitgeistes hinzuthaten. 1) Ueber das Verhältniß des Adels zum Bürgerstande hatte Friedrich die Ideen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts; auf die ersten Stellen im Civil fanden inzwischen diese Ideen keine ausschließende Anwendung. Daß der Adel solche Privative behalten müsse, war ein Anspruch, den derselbe erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts recht bildete: denn bis gegen diese Zeit findet man allenthalben aus dem Bürgerstande entsprungene Minister, und Friedrich machte noch kurz vor seinem Ende Michaelis dazu; allein in der Armee wollte er, mit nicht bedeutenden Ausnahmen, Junker haben, und wie in einem militärischen Staate hierdurch ein für den Bürgerstand höchst erniedrigendes und ihn erbitterndes Gefühl hervorging, das zeigte sich besonders lebhaft, als die durch die Französische Revolution veranlaßte unselige Gährung unter den höheren Ständen laut wurde. Unser Verfasser legt dem Einflusse dieser Spannung viel Gewicht bey; und so viel ist gewiß, daß oben die feste Hand fehlte, die nach den Erfordernissen der Zeiten einlenken, und die beleidigenden Präensionen des ersten Standes zügeln und beschränken konnte. Die gedachte Gährung mußte 2) durch eine Einrichtung, die sich von Friedrich herschrieb, auf das lebendigste erhalten und vermehrt werden. Friedrich hatte sich durch seine Entfernung von Berlin von seinen Ministern isolirt. Seine Cabinets-Secretarien mochte er als Menschen ohne Einfluß betrachten: allein so, wie er sich das dachte, war es doch keinesweges der Fall, wenn gleich der Einfluß derselben sich nicht auf allgemeine Angelegenheiten bey ihm erstreckte. Der stärkste Geist, mit mannigfaltigen Geschäften beladen, kann nicht allen gelegentlichen Einwirkungen

seiner Umgebungen entgehen: aber so wenig, wie der Einfluß der Cabinets-Secretarien unter Friedrich weit umfassend war, so ließ sich doch schon bey seinem Leben recht gut voraussehen, was das werden mußte, wenn unter seinen Nachfolgern die schlechte Einrichtung fortbauerte, nach welcher der Regent von seinen Ministern getrennt war. Ein Jeder, der vorträgt, er führe welchen Titel er wolle, muß ein Mann von Einfluß in den Sachen seines Vortrages seyn, oder er ist ein unnützes Geschöpf, oder die Personen neben, über ihm, lähmen ihn aus einer niedrigen verderblichen Eifersucht. Der Vortragende bey einem Landesherrn ist Minister, wie auch seine Benennung laute. Ein Preussischer Cabinetsrath war also Minister bey der Person des Königes. Nur höchst schädlich blieb es, daß er nicht den seiner Stelle zukommenden passenden Nahmen erhielt. Dadurch wäre so manchen Reibungen, Wirkungen und Gegenwirkungen vorgebeugt worden. Sollten und konnten die Minister in der Wirklichkeit nur Departements-Chefs bleiben, so mußte der Cabinetsrath nicht nur Minister seyn, sondern auch so heißen. Die Aristokraten, die, voll Ingrimm im Herzen, dem Bürgerlichen, unrecht Betitelten, wenn sie Etwas für sich suchten, zu Füßen lagen, und sich dafür täglich in ihren unentweihten Gesellschaften schadlos hielten, wären durch die Ernennung der Cabinetsräthe zu Ministern versöhnt worden — auf die einzige Art, wie man solche Aristokraten versöhnt — durchs Terrassiren. Den Cabinetsräthen wäre mit jener Benennung die so wichtige offensiblen Responsabilität auferlegt.

Wenn unser Verfasser von den Veranlassungen zu dem jezigen Kriege redet, so sieht man, daß er die öffentlich vorgelegten neuesten Staatspapiere nicht kannte, nicht den Moniteur vom 18. April 1806.

Aber Irrthümer, Unbekanntheit mit einzelnen Actenstücken, verdienen nur Berichtigung, keinen Tadel; wohl aber gebührt dieser, und zwar auf das lebhafteste, der Stelle S. 209, wo der Verfasser die Hannoveraner die Leidenschaftlichen nennt, weil ihr Verstand nicht einsehen wollte, daß eine Vereinigung mit dem Preussischen Staate ihr Glück mache. Es gehört wahrlich die Schamlosigkeit eines Deutschen Schriftstellers dazu, um irgend ein Volk wegen seiner Anhänglichkeit an seinen Regentensamm, an seine Verfassung, zu tadeln. Der Sieger hat diese, von einem Deutschen getadelten, Gesinnungen geehrt, nicht Krieg gegen sie geführt. Alle heiligsten Bande der bürgerlichen Gesellschaft sind gelöst, wenn jene Anhänglichkeit, jene Leidenschaft, wenn man will, wegfällt; wenn, nach der Entscheidung des sophistisirenden Verstandes, daß es besser sey, zu einem andern Staate zu gehören, die Gesinnungen sich ändern, die Wärme für das alte Gouvernement aufhören soll. Die leidenschaftlichen Hannoveraner, die musterhaft ihr Geschick tragen, bey denen unter keiner Veränderung sich Volksunruhen zeigten, respectiren die Gefühle der Unterthanen andrer Nationen, und nahmentlich also auch die derjenigen in den alt-Preussischen Provinzen, denen selbst in der Hauptstadt der Sieger (S. 275) Treue gegen ihren bisherigen Oberherrn empfahl: allein die Anerkennung, die sie ändern sollen, fordern sie auch als ein ihnen gebührendes Recht. Der Verstand der Hannoveraner war aber wahrlich auch nicht von Leidenschaft geblendet. Sie sahen auf das richtigste ein, daß eine Vereinigung mit dem Preussischen Staate ihnen weder Ruhe von außen, noch Glück im Innern gewähren würde; und der Ausgang rechtfertigte das Urtheil der sogenannten Leidenschaftlichen auf das vollkommenste.

Nur noch zum Schluß Einiges über den schriftstellerischen Werth und Geist des vorliegenden Buchs. Die politischen Ansichten sind von einigen Seiten sehr schief, und hier und da durch den Setzer am Schluffe gut berichtet. Von dem unreifen Urtheile nur zwey Beweise. Einmahl wird von dem Aufstehen Deutschlands in Masse gesprochen. Wie ist es möglich, nur von fern an so Etwas zu denken! Ein Volk, das im politischen Sinne eine Nation ausmacht, kann in Masse aufstehen: aber seit lange machten ja die Deutschen bloß dem Nahmen nach eine politische Nation aus. Zweytens zeugt der Rath, welchen der Verfasser dem Könige ertheilt, nach Wiederherstellung der Preussischen Monarchie nicht mehr so gütig zu seyn, mit mehr Härte zu regieren, wahrlich nicht von einem politischen Tiefblicke. Die Worte, in welche Agestrate beynt Plutarch ausbricht, als sie den entseelten Leichnam ihres Sohnes Agis mit Thränen nezt: "Ach mein Sohn! Das Uebermaaß deiner Pietät, deiner Sanftheit, deiner Humanität war es, was dich zu Grunde richtete, und uns mit dir ins Verderben stürzte!" mochten in dem Falle, mögen in manchen einzelnen Fällen sehr wahr seyn. Es ist gewiß ganz richtig, daß keine Administration mit Vernunft und Liebe allein die Menschen regieren wird, sondern zuweilen Donnerkeile schleudern muß: allein wer die Ausnahme zur Regel machen, einen gütigen Herrn in einen harten Regenten umschaffen will, den hat die Natur sicher nicht zum Mentor bestimmt: denn Härte ist noch weit entfernt, Kraft zu seyn. — Die Schreibart des Buchs ist die einer gewissen Classe von Schriftstellern dieser Zeit, die freylich, Gott lob! vom Pretiosen sich entfernt hält, aber dagegen in das Geschluderte, Wortreiche, auch nicht ganz selten in das Gemeine verfällt. Dabey wird, dem Deuts-

ichen schriftstellerischen Herkommen gemäß, das in einem jeden Buche entweder Etwas von abstracter Philosophie haben, oder wenigstens den Namen eines abstracten Philosophen aufgeführt sehen will, Herr Fichte einmahl genannt. — Der Verfasser ist unverkennbar ein Preussischer Staatsbürger, der es, was wir sehr achten, mit seinem Staate redlich meint. Sein Zeitalter kennt er auch, denn er nennt es treffend, das erbärmliche.

(Kiegl)

Erfurt.

Hey Hennings: Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten. Nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen. Aus dem Französischen. 402 Seiten in Octav. 1806.

Die Uebersetzung des in vieler Hinsicht wichtigen Werkes, dessen Anzeige das 23. Stück unsrer Gel. Anz. vom vorigen Jahre füllt: *Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les Marais du Departement de la Vendée etc.* Es ist nicht uninteressant, die verfängliche Entstellung des Titels bemerklich zu machen und zu rügen, die an Betrug grenzt, um Käufer herbeizulocken und zu täuschen. Der Verfasser stellt einfach und glaubwürdig dar, was er unter dem Einfluß der Sümpfe der Vendée in Bezug auf Wassersuchten, die daselbst auffallend häufig und ganz eigenthümlich entstehen, beobachtete und nützlich sah. Solche Bruchstücke einer medicinischen Topographie, solche Monographien, die ein endemisches Uebel einer Stadt oder Gegend nach seinen abweichenden Verhältnissen auffassen, haben für die bessern Aerzte aller Länder und Zeiten den höchsten Werth. Ihre Zahl muß der Uebersetzer oder Verleger in Deutschland nicht für groß genug halten, um durch sie bey Unternehmung dieser Uebersetzung schadlos gehalten zu werden.

Durch ein falsches Aushängeschild soll nun der gemeine Haufen der Practiker zum Ankauf einer Schrift gereizt werden, die ihm aufklärt, was er nicht wissen will, wie Wassersuchten in der Vendée entstehen und geheilt werden, und deren Lehren er nicht ohne Nachtheil in seiner ganz anders beschaffenen Provinz in Ausübung bringen wird. Der bescheidene Franzos ist sehr entfernt, hier eine "Seilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten" aufstellen zu wollen. Sein hohes Verdienst ist, gezeigt zu haben, daß er eine unglaublich große Anzahl von Wassersuchten heilen konnte, ohne "von den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen" irgend eine Notiz zu nehmen, da er sie auch nicht einmahl nennt. Er bleibt der alten Methode getreu, in der Regel mit Brechmitteln und drastischen Purganzen Wassersüchtige zu behandeln, und sie, dem alten vermeinten Vorurtheile gemäß, Durst leiden und nicht trinken zu lassen. Welcher Contrast mit dem, was der Deutsche Titel verheißet!

Bei der Anzeige des Originals konnte Rec. nicht aufs Reine bringen, was unter einem sehr empfohlenen Mittel: eau de vie allemande, verstanden werde. Große Gelehrte und Sprachkenner, Aerzte und Nichtärzte, wußten keine genügende Auskunft zu geben. In Deutschland war nicht zu erfahren, was Franzöf. Aerzte eau de vie allemande nennen. Der Uebersetzer stieß sich nicht daran, daß ein drastisches Purgirmittel darunter gemeint ist, und übersetzt wörtlich: Deutscher Branntwein. Ein Französischer Arzt gab endlich Aufschluß. Es ist eine Mischung aus einer Unze Jalappinpulver, zwey Drachmen Zimmt, und zwey Pfunden Franzbranntwein, deren Colatur endlich ein halbes Pfund Zucker zugefügt wird.

776 G. 3. A. 78. St., den 16. May 1807.

H Göttingen.

Bey Dankwerts: De codice fabularum Aviani Nudensium nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum Phaedri et Aviani. Auctore *Friderico Hülsemann*, Philos. D. et Directore Scholae Osterodanae ad Hercyniam designato. 1807. Octav 44 Seiten. Der Verfasser, der bisher als Rector am Johanneum zu Lüneburg stand, hatte Gelegenheit, in dem nahe gelegenen Kloster Lüne einen geschriebenen Avian zur Einsicht zu erhalten, der in einem alten Klosterbuche eingestrichet ist, das eine Zahl alte deutsche gerichtliche und rechtliche Aufsätze enthält. Daß jene Abschrift vom Avian auf 21 Seiten eine Mönchsarbeit für eine Klosterschule gewesen sey, ist wahrscheinlich; daß sie im vierzehnten Jahrh. fertiget sey, mutmaßet Hr. H. Die praefatio fehlet, wie in andern Handschriften, so wie ein paar Verse in Fab. 14. und 17. Der größere Theil der Lesarten besteht, wie gewöhnlich, in Schreibfehlern, Buchstabenverwechslungen, Fehlern wider das Metrum und die Grammatik; indessen geben sie Veranlassung zu kritischen Anmerkungen und Urtheilen; nur einige Lesarten kommen mit den bessern Handschriften überein; proficeret statt perficeret Fab. II, 6. ist noch die einzige beträchtliche bessere Lesart, die sie an Hand geben. Daraus gehet: de Aviano inter Romanos fabularum scriptores unico superstite genuino — Diese Aufschrift erklärt sich so fern, als Phädrus für unecht gehalten wird. Die voranstehende Behauptung von den vielen unechten, noch nicht dafür erkannten, Schriftstellern erfordert Vorsicht und Behutsamkeit. Dann wird Einiges vom Avianus beygebracht, und eine Wiedererzählung von dem Streit über die Echtheit der Fabeln des Phädrus.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1807.

Ohne Druckort.

März 1807. Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des ehemahligen Reichs-Kammergerichts zu einem Entschädigungs-Anspruch nach dessen Auflösung. Eine Prüfung des unlängst erschienenen Nachtrags zu der Druckschrift: Ueber den künftigen Unterhalt der Glieder des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts. 68 Seiten in Octav.

Bereits im Anfange Augusts vorigen Jahrs wandten sich die Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren an sämtliche Deutsche Regenten mit dem Gesuche, ihren künftigen anständigen Unterhalt zu sichern, zu welchem Ende sie darauf antrugen, daß die Fürsten Deutschlands den bisherigen kammergerichtlichen Matricular-Anschlag mit einem Zusatz von einem Drittheil zu Pensionirung der jetzt lebenden Advocaten und Procuratoren fortzählen möchten, und da dieß vorerst nicht hinreichen würde, schlugen sie vor, den Defect mit den beym Kammergericht vorhandenen und ausgeliehenen alten Depositis, deren Eigenthümer nicht mehr ausgeforscht wer-

G (4)

den können, so wie mit den Capitalien des Armenfäßels (einer bey dem Gerichte selbst bestehenden Armenkasse) zu decken; wenn man aber auch damit anfangs nicht sollte auskommen können, die sonst noch vorhandenen disponibeln Fonds (dieß konnten nur die Ersparnisse der kammergerichtlichen Sustainations-Casse seyn) dazu zu verwenden. Nach der Analogie des §. 59 des Deputations-Hauptschlusses glaubten sie, daß diejenigen Advocaten und Procuratoren, welche dem Gerichte 15 Jahre und darüber gedient haben, eine jährliche Pension von 1000 Thälern im Zwanzigguldenfuß, die zehnjährigen Diener zwey Drittel derselben, und die übrigen die Hälfte wohl verdienen, wobey den beiden letztern Classen das Fortrücken in die ganze Pension nach dem Dienstalter zugesichert werden möchte. Da nach der Auflösung des Reichstages kein gemeinsamer Entschluß zum Besten dieser Supplikanten mehr gefaßt werden konnte; so war leicht voranzusehen, daß die gewünschten Verwilligungen, die übrigens der Deutschen Fürsten Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl, besonders nach den dringenden Empfehlungen des abgehenden Reichs-Oberhauptes, nicht bezweifeln ließ, nur langsam, ungleich und unvollständig erfolgen würden. Nun kam noch der unglückliche Krieg hinzu: aus einem großen Bezirke des zerrissenen Deutschlands konnte vorerst nichts erfolgen. Aber die ganz außer Nahrung gesetzten Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren konnten auf bessere Zeiten nicht warten. Das tägliche Bedürfniß forderte schleunige, wenigstens provisorische, Hülfe, und es war natürlich, daß man auf die Vorräthe der kammergerichtlichen Sustainations-Casse verfiel, um der dringendsten Noth abzuhelpen. Da aber diese Casse allein zum Unterhalt der Richteramts-Personen und einiger andern Officialen bestimmt ist;

so war es nicht zu verwundern, daß die Ausführung Schwierigkeiten fand. Die ruhmwürdige Sorgfalt des edelmüthigen Fürsten Primas machte es ihm nem andern Wege möglich, den Hilfebedürftigen einstweilen einige Unterstützung zu verschaffen. Die berühmten Procuratoren, v. Hofmann und v. Zwicklein, leisteten hierauf freywillig Verzicht, und das selbe erwartete man noch von einigen andern ihrer Collegen. Dieses edle Benehmen macht es in der That doppelt wünschenswerth, daß die den Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren gebührende Entschädigung bald bestimmt werden möge, und daß also auch jenen würdigen Männern dasjenige zu Theil werde, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Denn wenn gleich in einer neuern (auf dem Titel der vorliegenden angeführten) Schrift hat behauptet werden wollen, daß nicht sowohl die Gerechtigkeit, als nur die Billigkeit für die Forderungen der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren spreche; so ist doch kein Zweifel, daß die hier anzuzeigende Prüfung derselben jene Behauptung siegreich widerlegt. Die Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren sind Namens des Kaisers und Reichs bey dem Gerichte angestellt; sie haben dem Kaiser und Reiche geschworen, und sie durften, so lange sie bey dem Kammergerichte in wirklicher Function waren, keine andern Bestellungen und Dienste annehmen. Ihr Amt war in die Gerichtsverfassung wesentlich verwebt, und in vielfacher Hinsicht sehr wichtig. Wie sehr dieß auch von jeher die höchste Reichsregierung erkannte, be weisen die vielen Vorschriften, Instructionen, Visitations-Memorialisien u. s. w., welche die kammergerichtliche Gesetzgebung für sie enthält. Sie sind zwar vom Reiche nicht besoldet; aber dieser Umstand macht sie nicht zu bloßen Justizmätlern und Urtheils-Speditoren, die gleichsam ein kaufmännisches Ge-

werbe treiben. Die Parteyen mußten sich ihrer bedienen, und sie mußten den Parteyen dienen. Den Armen leisteten sie ihren Beystand unentgeltlich, und gewiß Manchem, dem das Gericht das Armenrecht nicht ertheilt hatte. Sie waren in den wichtigsten und schwierigsten Fällen die gesuchtesten Rathgeber, und mancher junge Mann dankt ihrem uneigennütigen und lehrreichen Unterrichte eine höchst vortheilhafte Geschäftsbildung. Sie genossen eines großen Ansehens, und wer unter ihnen durch eine vorzügliche Geschäftsführung sich auszeichnete, konnte auf einen durch ganz Deutschland verbreiteten ehrenvollen Ruf rechnen. Das waren keine Tagelöhner der Parteyen, keine Leute, die aus dem Privatsekel derselben lebten, wie ihr Gegner sich ausdrückt. Das Gesetz hat zur Belohnung ihrer Arbeiten die Salarien und Deserviten bestimmt — eine Einrichtung, die man fast bey allen Gerichten findet, und bey wie vielen leben nicht selbst die Richter von Sporteln? Ist deswegen das Richteramt ein Gewerbe, der Richter ein Diener der streitenden Theile? — Es läßt sich in der That gegen die Ausführung, daß des Reichs-Kammergerichts Advocaten und Procuratoren wirkliche Reichs-Staatsdiener gewesen, daß ihnen nach der Auflösung ihrer constitutionellen Existenz eine angemessene Entschädigung gebührt, und daß sie in dieser Hinsicht mit dem kammergerichtlichen Richterpersonale völlig gleiche Ansprüche haben, nichts Erhebliches einwenden. Es ist dieß in der vorliegenden Schrift so gründlich und vollständig dargethan, daß jeder unbefangene Leser sich davon vollkommen überzeugen muß. Man kann auch von der Verfassung andrer Gerichte und von den Verhältnissen der dabey angestellten Personen keinen Schluß auf die Lage des Kammergerichts machen. Nach der Aufhebung der Reichsverfassung

stehen die Reichs-Staatsdiener ganz isolirt. Bey Veränderungen mit Landesgerichten kann der Wirkungsbereich der Advocaten und Procuratoren zwar verändert werden, aber er wird nicht gänzlich geschlossen. Das Kammergerichts-Perfonale hingegen ist auf einmal in seinem eigenen Vaterlande fremd geworden, und die kleine Stadt Wezlar, ja selbst die Staaten des Fürsten Primas, der übrigens ohnehin nicht allein verpflichtet ist, für das Unterkommen dieser Reichsdiener zu sorgen, können bey weitem nicht allen Gliedern desselben neue Erwerbsquellen darbieten. Bedenkt man überdies, wie viele Familien seit langer Zeit in Wezlar ansässig sind, und welchen nachtheiligen Einfluß die Auflösung des Kammergerichts und die künftige gänzliche Entfernung des zahlreichen Personals desselben auch auf den Werth ihrer dortigen Besitzungen haben muß: erörtert man die schmerzlichen Gefühle, die das Aufhören einer höchst ehrenvollen und nützlichen Existenz nothwendig erregen mußte: betrachtet man in allen seinen Beziehungen das Schicksal der Männer, die auf einmal aus ihrer gewohnten Thätigkeit in eine höchst unwillkommene Unthätigkeit versetzt wurden; so wird man sich überzeugen, daß selbst eine sehr reichliche Entschädigung nie eine vollkommene Schadloshaltung seyn kann. Wer wird ihnen nicht wenigstens die Sicherung ihres Unterhalts durch verhältnißmäßige Pensionen gönnen? Diejenigen Kameral-Personen, welche bestimmte Gehalte hatten, fordern deren fernern Genuß mit Recht. Bey den Advocaten und Procuratoren ist aber die Berechnung nach ihrer bisherigen Einnahme schwerlich ausführbar, da dieselbe ihrer Natur nach höchst wandelbar seyn muß, indem die Praxis bald zu-, bald abnimmt. Rec. hält daher den oben angeführten Pensions-Vorschlag, der in Rücksicht auf diese

jenigen Procuratoren, welche sehr ausgebreitete Geschäfte hatten, gewiß äußerst mäßig ist, den Umständen nicht unangemessen, zumahl da er nicht zweifelt, daß auf alle Fälle die jüngern Advocaten und Procuratoren bey sich ergebenden Gelegenheiten eine nützliche Wirksamkeit allemahl dem unthätigen Gemüß einer ohnehin nicht beträchtlichen Pension vorziehen werden. Ob aber diese Pensionen auch nur provisorisch auf die kammergerichtliche Sustentations-Casse mit Recht angewiesen werden können, und ob nicht diejenigen Kameral-Personen, welche darauf ihre bestimmten Besoldungen ziehen, ein begründetes Widerspruchsrecht haben? — dieß, gesteht Rec., scheint ihm sehr zweifelhaft zu seyn. Ohne sich vorerst auf die Frage einzulassen, wer jetzt über jenen Fonds zu verfügen befugt sey? — (dem Fürsten Primas allein dürfte wohl diese Befugniß auf keine Weise zustehen) — bemerkt er nur, daß jene Kameral-Personen das dienstvertragmäßige Recht haben, die ihnen angewiesene Besoldung aus der dazu bestimmten Sustentations-Casse so lange, als sie ihres Amtes sich nicht verlustig gemacht haben, zu erheben, und daß sie aus diesem Grunde allen andern vorzuziehen müssen, die zwar mit ihnen auf Entschädigung, nicht aber an diese Casse, gleiches Recht haben. Sollten hingegen Ueberschüsse vorhanden seyn; so scheint es in der Natur der Sache zu liegen, daß die von denen, welche das gesammte Kammergerichts-Personale zu entschädigen verbunden sind, aufgebrauchten Gelder vorerst für diejenigen verwendet werden, welche Entschädigung zu fordern befugt sind, und für welche bestimmte Fonds unter den jetzigen Zeitumständen nicht angewiesen werden können. Eben daher scheint es dem Rec. auch angemessen zu seyn, daß von den aus der Sustentations-Casse aufgesparten Capitalien ein Theil dazu benuzt

werde, um dem Nothstand der Advocaten und Procuratoren abzuhelfen. Bey der gegenwärtigen Lage Deutschlands muß nothwendig Jemand der Leitung dieser Angelegenheit sich bemächtigen, wenn nicht mehrere Reichs-Staatsdiener hilflos zu Grunde gehen sollen, und hierzu scheint der Fürst Primas, als Landesherr, im Einverständniß mit dem noch vorhandenen Richteramts-Personale, vorzüglich berufen zu seyn. Dieses wird auch zuverlässig aus bloßer Besorgniß künftigen Mangels der dringenden Abhelfung gegenwärtiger Noth kein Hinderniß in den Weg legen, und Ansprüche jetzt nicht geltend machen, deren Rechtmäßigkeit ohnehin noch höchst zweifelhaft ist.

Paris.

Bey Bernard: *Théorie nouvelle du flux et du reflux de la mer, pour servir d'introduction à la théorie de la terre.* Par L. Depaquit. 1805. 298 Octavf. 1 Kupferf., nebst 3 Tafeln zu Berechnung der Fluthzeiten.

Zuerst als Einleitung eine kurze Geschichte der vorzüglichsten Bemühungen um die Lehre von Ebbe und Fluth, die auch bey allen Hilfsmitteln, welche die Mathematik darbietet, noch immer mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey. Kepler habe sich der wahren Ansicht der Sache am meisten genähert, wenn er behauptet, daß nur diejenige Fluth, wo bey der Mond sich über dem Horizonte befindet, der Anziehungskraft desselben zuzuschreiben sey, hingegen die zweyte Fluth, 12 Stunden später, bloß daher rühre, daß das während der Ebbe abfließende Wasser an hinlänglich entfernten Küsten eine Reaction erleide, durch diese, gleich einer anschlagenden Welle, genöthigt werde, nach einer entgegengesetzten Richtung zurückzukehren, sich an dem ersten Orte, von

Mayer

neuem zu erheben, dann wieder abzufließen, und so diese Schwankungen mehrere Male nach einander fortzusetzen, die dann freylich immer schwächer und schwächer werden würden, wenn nicht der von neuem über den Horizont sich erhebende Mond sie durch seine Ziehkraft gleichsam wieder von neuem belebte. Von de Cartes Theorie könne wohl nicht die Rede seyn, da sie auf seinem System von den Wirbeln beruhe. — Newton's Lehre, daß das Wasser durch die Ziehkraft des Mondes genöthigt werde, ein Ellipsoid zu bilden, dessen große Ase nach dem Monde hingefeht sey, und welches demselben in der täglichen Bewegung beständig nachfolge, habe bey der Erklärung von Ebbe und Fluth zwar großen Beyfall gefunden, zumahl da die Herren Euler, Dan. Bernoulli, Maclaurin u. a. daraus sogar die Fluthhöhen, und andre Umstände, welche die Erscheinungen darbioten, par des formules très élégantes zu bestimmen sich bemüht hätten: aber dieß Ellipsoid sey ein bloßes Hirngespinnste, und könne durch Newton's Darstellung der Sache, nämlich daß der Mond durch seine Ziehkraft die natürliche Schwere des unter ihm befindlichen Wassers vermindere, deswegen auf keinerley Weise zu Stande kommen, weil ja die Anziehung der Erde gegen das Wasser, jene entgegengesetzte Anziehung des Mondes bey weitem überwiege, das Wasser also unmöglich der schwächeren Ziehkraft des Mondes folgen könne. Wir übergehen, was sich hier dem Verfasser nach hydrostatischen Gründen entgegenstellen ließe, und bemerken nur, daß er mit d'Alembert das Wasser vielmehr nach einer horizontalen Richtung dem Monde entgegen sich bewegen läßt, und diese Bewegung als eine Folge der Tangential-Anziehung betrachtet, womit der Mond auf jedes Wassertheilchen wirkt, welche Bewegung wir auch dem Verfasser sehr gern

zugestehen wollen, weil sich daraus keine Wasser-
 erhebung unter dem Monde noch um so mehr, als
 aus der bloß verminderten Schwere des Wassers
 ableiten läßt. Aber der Verfasser irret, wenn er
 glaubt, daß Euler und Andre gar keine Rücksicht
 auf die durch die Tangential-Anziehung des Mondes
 entstehende horizontale Bewegung des Wassers ge-
 nommen, und die Abmessungen jenes Ellipsoids bloß
 nach der verticalen Anziehung bestimmt hätten.
 Auch tadelt er Hrn. de la Lande mit Unrecht, daß
 er sich in seinem *Traité du flux et du reflux de la
 Mer* des Ausdrucks bedient habe: *Pour moi je
 supposerai que la mer prend une figure ellipti-
 que*, da doch Hr. de la Lande sehr deutlich er-
 wäht, daß er dieß Ellipsoid als eine nothwendige
 Folge sowohl der verminderten Schwere des Was-
 sers, als auch der von d'Alembert angegebenen
 Tangential-Bewegung des Wassers ansieht. Von
 la Place's Theorie der Ebbe und Fluth sagt der
 Verfasser: *Elle n'est qu'une preuve de génie,
 et l'on seroit tenté de croire qu'il ne fallait pas
 en avoir pour expliquer le phénomène — En
 effet si cette vérité, qu'on cherche, est simple,
 comme elles sont presque toutes, tant de scien-
 ce et de calculs ne pouvaient servir, qu'à la
 voiler d'avantage, et cette opération si compli-
 quée n'a point produit les resultats qu'on pou-
 voit esperer.* Nach diesem Urtheil des Verfassers
 über die bisherigen Bemühungen der berühmtesten
 Gelehrten, die Erscheinungen von Ebbe und Fluth
 dem Calcul zu unterwerfen, folgt nun seine eigne
 Theorie, von welcher er gleich anfänglich sagt: *Elle
 sortira totalement de la routine, je n'employe-
 rai pas l'appareil des grands calculs, il ne fe-
 rait que m'embarrasser, mes raisonnemens se-
 ront simples u. s. w.* Allerdings sind sie dieß auch,

wenn man die Simplicität darin setzt, daß man da bloß ein weitläufiges Wortgepränge anbringt, wo ein Mathematiker, zur bessern und kürzern Uebersicht, eine Figur, eine Formel, gewünscht hätte. Aber so deutlich und umständlich sich auch der Verfasser auszudrücken sucht, so viel Mühe hat man doch oft, sich ganz vollkommen von der Evidenz und Einfachheit seiner Theorie zu überzeugen, die im Wesentlichen keine andre, als die oben angeführte Keplerische ist, nur daß er noch umständlicher entwickelt, wie eigentlich, zufolge der Anziehung des Mondes, das Wasser sich bewegen müsse, woben er denn bloß die horizontale Bewegung als möglich ansieht, welche durch oben angeführte Tangential-Anziehung des Mondes hervorgebracht wird. Wenn die Erde sich nicht von Westen nach Osten um ihre Ase drehete, so, meint er, könne allenfalls ein solcher Wasserberg unter dem Monde entstehen, als Newton und seine Anhänger behaupten, jedoch auch nur bloß durch die angeführte Tangential-Anziehung. Da sich aber die Erde von Westen nach Osten um eine Ase drehet, und dadurch der Mond in der scheinbaren täglichen Bewegung von Osten nach Westen fortrückt, so müsse das Wasser, von welchem sich der Mond nach seiner täglichen Bewegung entfernt, schwächer angezogen werden, als dasjenige, dem er sich nähert, und man könne sich demnach nach der Richtung des Aequators nur Eine Bewegung des Wassers, nämlich von Westen nach Osten, denken, und zwar bloß eine Strömung des Wassers nach dieser Richtung, keine eigentliche Erhebung, noch viel weniger an einer dem Monde gegen über liegenden Stelle der Erdoberfläche, wie die Newtonianer, zufolge ihres Ellipsoids, behaupten. Diese Strömung des Wassers von Westen nach Osten fange schon in denjenigen Gegenden an, von

welchen der Mond noch um 45° nach Osten zu ab-
 weiche, und werde, wenn sich z. B. der Mond über
 dem Indischen Ocean befinde, bereits an den Kü-
 sten von Guinea verspürt, begreiflich, daß nun das
 Wasser an diesen Küsten sich allmählich erheben
 müsse, weil es von denselben aufgehalten wird.
 Daher die Fluth an diesen Küsten schon 3 Stunden
 vor dem Durchgange des Mondes durch ihren Mit-
 tagkreis. Ist der Mond in dem Meridiane selbst
 angelangt, so habe das Wasser an den Küsten die
 Hälfte seiner Höhe erreicht: aber nun ströme von
 Westen noch immer mehr Wasser herben, indem die
 Wassertheilchen, die vor dem Monde sind, diejeni-
 gen treiben, welche hinter ihm sind, bis endlich der
 Mond ungefähr 45° westwärts vom Meridian dieser
 Küsten entfernt ist, und die Fluth an den Küsten
 die größte Höhe erreicht hat. So wie nun der
 Mond noch ferner vorrückt, vermindern sich die
 Strömungen hinter ihm, das Wasser an den Küsten
 von Guinea sinkt durch seine eigne Schwere wieder
 zurück in den Atlantischen Ocean, und verursacht
 nun an der gegen über liegenden Küste von America,
 wo es sich stemmt, eine Fluth; von da kehrt es
 vermöge der Reaction wieder zurück nach Guinea
 an der Africanischen Küste, und verursacht daselbst
 eine neue Fluth, und bis das Wasser dahin gelangt,
 befindet sich der Mond bereits unter dem Horizonte,
 ungefähr im Meridian von Guinea. Diese Fluth ist
 also nur eine Folge der Reaction, die das Wasser
 an der Americanischen Küste erlitt, und die Anzie-
 kraft des unter dem Horizonte von Guinea befind-
 lichen Mondes trage dazu nicht das geringste bei,
 ja es würde diese zweyte Fluth Statt finden, si la
 lune pouvoit être interceptée à son couchant, et
 ne point passer vers la partie opposée du mexi-
 dien u. s. w. Der Verf. vergleicht diese Schwän-

tungen des Meerwassers mit den Oscillationen eines Pendels, welches in jedem Tage zwey Schwingungen machen würde. Supposez un pendule assez long pour faire ses oscillations en douze heures, il en fera deux par jour, et si tous les matins vous lui rendez le mouvement qu'il a perdu dans la seconde oscillation il balancera continuellement; voilà l'image de la mer, qui est précisément un horologe, que la lune vient remonter toutes les vingt quatre heures. Der Verf. leitet aus dieser Theorie ab, warum die Fluthen auf Meeren von einer geringen Ausdehnung, auch nur schwach seyn können, warum sie am stärksten sind auf Meeren, welche eine Ausdehnung von ungefähr 45° nach der Richtung des Aequators haben, und warum die Fluthen auf Meeren von noch größerer Ausdehnung sich wieder vermindern. Wie die Anziehung der Sonne die Fluthen verstärke oder schwäche. Von den nach Norden oder Süden gehenden Strömungen, die der Mond nach Verhältniß seiner Declination hervorbringt, dann von den monatlichen und jährlichen Veränderungen, die durch die vereinigte Wirkung des Mondes und der Sonne in den Fluthzeiten und Fluthhöhen entspringen, von den Fluthen in der Erdnähe und Erdferne u. s. w. Ueberall sucht der Verf. bey der Anwendung seiner Theorie auf die Beobachtungen der Fluthhöhen und Fluthzeiten an den Küsten der vorzüglichsten Gewässer, das Mangelhafte der gewöhnlichen Theorie bemerkbar zu machen, und zu zeigen, wie nur seine Theorie die so häufigen Anomalien in dem Gange der Ebbe und Fluth erkläre, da man sich hingegen bey der gewöhnlichen Theorie nur immer auf die Wirkung der Winde, und andre störende Ursachen, die bey genauerer Erörterung oft gar nicht vorhanden seyen, berufen müsse. Wir müssen gestehen, daß der Verf. seine Theorie den Phänome-

nen der Ebbe und Fluth an diesen oder jenen Küsten wirklich sehr gut anzupassen weiß, können uns: aber doch nicht entwehren, auch der gewöhnlichen Theorie eines Ellipsoids, die uns durch die Einwärfe des Verf. nicht vernichtet zu seyn scheint, und insbesondere den sinnreichen Anwendungen des Calculs zu huldigen, wodurch Hr. de la Place in seiner Mécanique céleste so schön gewisse partielle Schwankungen des Meeres zu entwickeln weiß, die offenbar tiefer in die Gravitations-Lehre eingreifen, als jene bloß durch die tangentielle Anziehung des Mondes und durch die Reaction entstehenden Schwankungen des Hrn. Verf., und welche nach den Gesetzen des Gleichgewichts, wornach eine durch Ziehkräfte gestörte flüssige Masse beständig hinschrebt, nothwendig Statt finden müssen, wenn man sich nur die Mühe gäbe, an mehreren Orten den Gang der Fluthen so genau und eine so beträchtliche Zeit hindurch zu beobachten, als dieß in dem Brester Hafen geschehen ist. Wegen der Veränderlichkeit der Winde, und der mannigfaltigen, von Local-Ursachen abhängenden, Störungen der allgemeinen Gesetze, läßt sich aber freylich wohl nie erwarten, daß irgend eine Theorie den Beobachtungen vollkommen wird entsprechen können, und so möchte denn eine Theorie, welche uns lehrt, was, ohne Rücksicht auf jene Wirkung der Winde und ohne Einwirkung jener Local-Ursachen, nach den Gesetzen des Gleichgewichts nothwendig für Schwankungen des Meeres Statt finden müssen, und die uns für die mannigfaltigen Ungleichheiten in dem Gange dieser Schwankungen gleichsam Argumente, wie die Astronomie für die Ungleichheiten der Bewegungen der Weltkörper, darbietet, immer den Vorzug vor einer Theorie erhalten, die zwar Aufmerksamkeit verdient, aber uns doch zu wenig in das Innere der

790 Göttingische gelehrte Anzeigen

Glücksgewichtsgesetze einzudringen scheint, wie dieß offenbar der Fall bey der Theorie des Hrn. Verf. ist, der diejenigen Schwankungen des Wassers, die aus der verminderten Schwerkraft doch nothwendig entspringen müssen, und noch mehr andre Umstände, die wir hier wegen Mangel des Raums nicht genauer erörtern können, gänzlich bey Seite setzt. Was sich gegen die von dem Verf. von S. 238 bis zu Ende dieser Schrift angegebene Theorie der Winde für Erinnerungen machen lassen, müssen wir hier gleichfalls übergehen. Er ist willens, auf die bisherigen Untersuchungen eine Theorie der Erde folgen zu lassen, welche damit in der genauesten Verbindung stehe, und die dann wohl die 60 und mehrere Romane, die man hierüber bereits aufzählen kann, noch um einen neuen vermehren wird.

F. v. M. Eben daselbst.

Musée Français, publié par Robillard Perronville et Laurent Livr. XXIX—XXX. Folio.

Vier und dreyßigste Lieferung (von der 29—33. Liefer. s. oben S. 613 f., 639 u. 696). Nr. 1. Adrian van der Werff. 1 Fuß 6 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll Breite. Die Flucht nach Aegypten. Der Künstler mahlte dieß anziehende Bild für seine Tochter; es kam aber durch mehrere Hände in den Besitz des Statthalters, und zuletzt in das kais. Museum. Der Verf. glaubt einige Fehler in der Wahl der Beywerke und dem Costume zu finden; wir wollen ihm aber seine Critik gern schenken. Avril sc. Nr. 2. Metz. 1 F. 8 Z. 9 Lin. Höhe, 1 F. 3 Z. 6 Lin. Br. Eine Niederländische Spielerinn. Die Anordnung des Bildes ist sehr gefällig. Ein sitzendes Mädchen schreibt die Arie nieder, die sie von einem andern Mädchen hört, welches die Theorbe spielt; an ihren Stuhl lehnt

sich ein Cavalier. Die Kleider von Atlas u. Sammer, die Geräthe u. a. Nebendinge sind mit der größten Vollkommenheit gemahlt. Chataigner und Audouin sc. Nr. 3. Barthol. Breenberg. 1 F. 2 Z. 5 Lin. Höhe 1 F. 8 Z. Br. Eine Ansicht von Campo Vaccino zu Rom. Daudet sc. Nr. 4. Eine Statue des Hercules u. Telephus, 7 F. 6 Lin. hoch. Man hat sie fälschlich für eine Vorstellung des Hercules Commodus gehalten; nach Winkelmann's Meinung stellt sie den Hercules mit dem kleinen Ajax dar. Die Figur des Kindes ist nicht so vollkommen, als die Statue ausgeführt. Avril fils sc. — Fünf u. dreyßigte Liefer. Nr. 1. Le Sueur. 4 F. 4 Z. 2 Lin. Höhe, 3 F. 9 Z. 6 Lin. Br. Die Vision des heil. Benedictus. Die Hauptfigur dieses Bildes ist die heil. Scholastica, die Schwester des heil. Benedictus. Sie hat viel Ausdruck u. Grazie. Vor Zeiten war das Bild in Tours. Guerin sc. Nr. 2. Guido Reni. Die heil. Magdalena. Auch in dieser Figur erkennt man die Züge der Niobe wieder, die Guido bey seinen reizenden weibl. Köpfen stets zum Vorbild nahm. Ihre Hände sind gefaltet, und ruhen auf der Brust; ihr Blick verräth innige Andacht u. Demuth. C. F. Stölzel sc. Nr. 3. u. 4. Peter Laar, genannt Bamboccio. Diese Seitenstücke sind 11 Zoll 9 Lin. hoch, und 1 Fuß 3 Z. 10 Lin. breit. Das eine stellt einige Reisende zu Pferde u. zu Fuß dar, die vor einem Wirthshause halten, und von der Magd einen erfrischende Trunk bekommen; das andre, eine Landschaft mit einem Schäfer, der die Flöte bläset, während sein Weib eine Ziege melket. Waltard sc. Nr. 5. Eine Statue einer Vestalin aus Parischem Marmor, 6 F. 7 Z. 2 Lin. hoch. Sie ist in einen Mantel gehüllt, der mit Pelzwerk besetzt oder vielmehr gefuttert zu seyn scheint. In ihrer Rechten hat sie den Altar mit dem ewigen Feuer. Vor Zeiten stand sie in der Gallerie zu Versailles. Mougeet sc. —

792 G. g. N. 79. St., den 16. May 1807.

Sechs u. dreyßigste Liefer. Nr. 1. Die Transfiguration von Raphael. 12 F. 6 Z. Höhe, 8 F. 8 Z. Br. Von diesem unsterblichen Werke, das unstreitig das bewundernswürdigste Meisterstück der neuern Malerrey ist, und ehemahls in San Pietro Montorio zu Rom gewiesen wurde, hat Fiorillo in seiner Gesch. der Malerrey Bd. I. S. 103 ausführlich gehandelt. Die Beschreibung, die der Verf. gibt, ist aus einem neuen Werke des Figueroa entlehnt (*Examen critique du tableau de la Transfiguration de Raphael, traduit de l'Espagnol de M. Benito Pardo de Figueroa, par S C Croze Magnan. Paris, 1805*). Der Kupferstich ist von Girodet mit unglaublichem Fleiß ausgeführt; jedoch findet man einige Fehler gegen die Zeichnung und harte Stellen. Nr. 2. Francesco Albani. Dieser vortreffliche Jödling der Caracchen hat oft die vier Elemente gemahlt. Auf diesem Bilde erblicken wir die Luft. Aeolus öffnet die Thür einer Höhle, worin die Winde unter der Gestalt kleiner Knaben eingesperrt sind. Zur Seite erscheint die Juno auf ihrem von Pfauen gezogenen Wagen, begleitet von den Grazien, der Iris u. s. w. Duprest sc. Nr. 3. Lucatelli. 2 Fuß 3 Zoll 6 Lin. Höhe, 3 Fuß Breite. Eine schön componirte Landschaft. Das frische Colorit und die netten Figuren werden sehr gerühmt. M. G. Eichler sc. Nr. 4. Ein Griechischer Philosoph. Diese Statue ist 5 Fuß 3 Zoll hoch, ohne die Plinthe, und war ehemahls im Capitolinischen Museo. Nach einigen Antiquaren stellte sie den Zeno dar, nach Visconti aber einen Stoischen Philosophen, vielleicht den Epictet oder Cleanth. Der Verf. spricht bey dieser Gelegenheit viel von dem Mantel der Cyniker. Morel sc. — (Nächstens die Fortsetzung.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1807.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Ausführliche
Katechisationen über den Hannöverschen Lan-
deskatechismus, von D. Johann Friedrich Chris-
toph Gräffe. Fünfter und letzter Theil. Der
Nebentitel ist: Ausführliche Katechisationen
über die Pflichten gegen den Nächsten, das
Verhalten des Christen in besondern Verbin-
dungen, und über die Sacramente, nach dem
siebenten und achten Abschnitte des Hannöve-
rischen Landeskatechismus. — 1807. XVIII und
592 Seiten in median Octav.

In 22 Katechisationen werden die auf dem Neben-
titel angegebenen Pflichten und Lehren abgehandelt,
und es ist also mit diesem fünften Theile der ganze
Umriss der Religions-, Rechts- und Sittenlehre
nach der Grundzeichnung des Hannöverschen Lan-
deskatechismus katechetisch ausgeführt worden.
Da jeder Begriff, den der Landeskatechismus auf-
stellt, seine Erklärung, und jeder Satz seinen Be-
weis, seine Erläuterung und Versinnlichung erhal-
ten hat: so kann man diese Katechisationen mit Recht

H (4)

als einen fortgehenden Commentar über den Landes-Katechismus betrachten, der den Schullehrern und jüngern Theologen bey ihren Vorbereitungen des Religionsunterrichts manche Erleichterung gewährt. Die Sprache, in welcher die Unterredungen fortgehen, ist populär, ohne Einmischung abstracter, unverständlicher Ausdrücke. Die Fragen hat sich der Verf. bestrebt so auszudrücken, daß der größere Haufe der Schulkinder in den Städten und auf dem Lande sie mit Leichtigkeit auffassen kann. Die Grundsätze, welche den Verf. auch bey der Bearbeitung dieses fünften Theils geleitet haben, sind folgende: Jeder Frage die Wendung zu geben, daß der Katechumen gereizt oder gezwungen wird, die Antwort mit eigner Selbstthätigkeit zu ertheilen; dem Katechumenen zur Beantwortung nicht mehr aufzugeben, als er nach dem Maaße seiner Kräfte zu leisten im Stande ist; jedem Satz, dessen Zusammenfassung dem Kinde zu schwer seyn würde, die gehörigen Vorbereitungen vorausgehen zu lassen; die Unterredung so zu leiten, daß das Kind sich gestärkt fühlt, aus den deutlich erkannten Prämissen das Resultat zu ziehen, oder zu dem gegebenen Resultate die erforderlichen Prämissen aufzusuchen; und überhaupt einer Lehre so viel Licht und Wärme mitzutheilen, daß der Schüler sie mit Ueberzeugung in seine Gedankenmasse als Wahrheit aufnimmt. Der größte Theil der Katechumenen, man mag nun die Kinder des Städters oder des Landmannes in Betrachtung ziehen, bleibt, von Arbeiten, von Geschäften und von Zerstreuungen gehindert, gewöhnlich auf der Stufe der religiösen Ausbildung stehen, zu welcher ihn der katechetische Unterricht hingeführt hatte. Wie wichtig ist nicht daher die Aufgabe der Katechetik, jeden Theil der Religionswahrheiten dem Schüler und Zögling so nahe zu bringen, daß der

Eindruck derselben während seines ganzen Lebens sich nicht auslöschen läßt. Daß der Verf. in diesen Rücksichten seine Katechisationen niedergeschrieben habe, sieht man daraus, weil er jedem allgemeinen Begriffe und Satze, der seiner Natur nach zu viel unter sich begreift, als daß er von einem ungeübten Verstande sogleich umfaßt werden könnte, durch eine ausgewählte Unterlage concreter Vorstellungen Festigkeit und Dauer zu sichern gestrebt hat. Aus eben diesem Grunde werden die Beweise dadurch eindringender gemacht, daß die Katechumenen vermittelt der Hilfe der Verstandlichkeit in den ihnen bekannten Umkreis der Empfindungen und Erfahrungen eingeführt werden, um an demjenigen, was sie schon als gewiß erkannten, die Stärke des Beweises selbst zu empfinden. Der Verf. bemerkt S. VIII eine Eigenthümlichkeit dieser Unterredungen, die hier nicht übergangen werden darf. Sie besteht darin, daß der Landes-Katechismus nicht bloß als Leitfaden der zu entwickelnden Lehren gebraucht worden ist, sondern vielmehr jede Antwort desselben vermittelt der Ablockung als eignes Product der Katechumenen erscheint. Die bisher bekannt gewordenen Katechisationen über verschiedene Landes-Katechismen, z. B. von Deyer, Widermann, Kunovski, Heinrich Simon van Alpen, haben sich, was sie allerdings thun konnten, damit begnügt, ihre Landes-Katechismen als Text zum Grunde zu legen, und darüber ihre Unterredungen anzustellen. Der Verfasser der gegenwärtigen Katechisationen ist noch einen Schritt weiter gegangen. indem er aus verschiedenen Ursachen, die zum Theil in der Vorrede angegeben stehen, die Unterredung so fortführte, daß die Katechumenen die Antworten des Katechismus nicht bloß dem Gedanken nach, sondern auch dem Ausdrücke nach aus sich hervorbringen. Der

Verf. hat also von dieser Behandlung die erste Probe aufgestellt, die besonders bemerkt zu werden verdiente, weil ihre Ausführung mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist, und, von dieser Seite betrachtet, eine Bereicherung der katechetischen Literatur enthält.

Hinter dem Inhaltsverzeichnisse steht S. XVIII die Anzeige einiger Druckfehler, die aber nicht vollständig ist.

Meiners

Paris.

Voyage en Savoie et dans le midi de la France, en 1804 et 1805. 437 Seiten in Octav. 1807. Die gegenwärtige Beschreibung einer Reise durch das südliche Frankreich und durch Savoyen gehört zu der bessern Art halb empfindsamer, halb mahlender Reisebeschreibungen, in welchen unterrichtete Leser zwar der Worte, oder der Wiederholungen bekannter Dinge zu viel finden, aber doch auch hin und wieder durch neue Bemerkungen und Nachrichten belohnt werden. Schwerlich sind in irgend einer andern Französischen Stadt die Spuren der Verheerungen aus den Zeiten der Revolution so häufig und so frisch, als in Lyon. Der ungenannte Verfasser wurde mächtig davon ergriffen. Combien les impressions . . . acquièrent plus de force, lorsqu'on les reçoit des objets mêmes, et qu'on pleure à la source des larmes. Je vous ai vu couchés par terre, chefs-d'oeuvre du génie, qu'une fureur barbare a renversés. Rues dévastées et solitaires, nombreux quartiers disparus sous le fer, ou dans les flammes, j'ai erré parmi vos débris, le coeur serré, et les yeux humides. p. 16. An dem jetzigen Verfall der Stadt ist aber doch nicht blos die Wütheren der Jacobiner Schuld. Schon vor der Revolution hatte die Mode

den Manufacturen in Lyon dadurch einen empfindlichen Stoß beigebracht, daß sie in beiden Geschlechtern den Gebrauch von tuchenen oder baumwollenen Kleidern, und bey den Verzierungen von Zimmern den Gebrauch von Papier-Tapeten so allgemein machte. Im J. 1788 stand von 15,000 Weberstühlen, die vormahls im Gange waren, wenigstens ein Drittheil stille. Seit der Revolution haben sich die Seiden-Manufacturen mehr wieder gehoben, als die Posamentir-Arbeiten, die Stickerey, und die Verfertigung von goldenen und silbernen Tressen. Die Stickerey beschäftigte vor einem Menschenalter sechs tausend, jetzt kaum sechs hundert Arbeiterinnen. S. 25, 26. Die Gegend um Chambery ist sehr fruchtbar. Wenn man den Ertrag des Kirschbaums und Weinstocks mitrechnet; so bringt derselbige Acker in Einem Jahre vier Ernten. Man benützt nämlich das Land nach der Getreide-Ernte noch zum Anbau von Gemüsen, oder von Buchweizen. S. 49. Zu den Beweisen der nicht sehr ausgebreiteten Erfahrungen und Kenntnisse unsers Reisenden gehört das, was er über Montpellier sagt. Er traf in dieser Stadt wenig Geselligkeit, und noch weniger öffentliche Vergnügungen an. Er sucht den Grund davon in der allgemeinen Betriebsamkeit, oder, wie er sich ausdrückt, in dem mercantilischen Geiste, der in Montpellier herrsche, und der, seiner Meinung nach, die Menschen zurückgezogen, oder einsiedlerisch mache. S. 129. Er wundert sich daher in der Folge nicht wenig darüber, daß in Genf la soif de l'or nie der Liebe von Künsten und Wissenschaften schade. S. 359. Der Verf. bereisete den Canal von Languedoc dem größten Theile nach. Die Regierung läßt dieß bewundernswürdige Werk noch immer verbessern. Unter andern wird man den Canal bey Carcassone vorüberführen, wo man schon einen neuen

Hafen erbauet hat. S. 167. Die jährlichen Kosten der Unterhaltung steigen gewöhnlich auf 400,000 Franken, der reine Ertrag auf eine halbe Million. S. 188. Toulouse hat 60,000 Einwohner, und könnte eine doppelte Volksmenge fassen. S. 195. Man hat in dieser Stadt nie verstanden, die Vortheile ihrer günstigen Lage recht zu benutzen. Ungefähr in der Mitte des Buchs bittet der Verf. die gourmands, aimables disciples d'Epicure, et enfants gâtés de la muse gastronomique um Verzeihung, daß er sich ihrer nicht früher erinnert habe. S. 215. Um sie zu entschädigen, sagt er ihnen, daß sie nicht nach Aix kommen möchten, wenn sie auf gute Butter, gutes Rindfleisch und Kalbfleisch einen großen Werth setzten. Dafür aber fänden sie das beste Oehl, das schmackhafteste Hammelfleisch, berühmtes Wildpret, und einen Ueberfluß von trefflichen Fischen. S. 215, 216. Der Verf. tadelt die Galeerenstrafe, wie sie bis jetzt zuerkannt, und in Toulon vollzogen wurde, als verderblich. Er wünscht, daß man sie feltner, und dann auf zeitliches, auflege. S. 254, 255. In Genf hat man auf dem Bastion bourgeois, wo die Genfer Jacobiner das reinste Blut ihrer Mitbürger vergossen, dem Verfasser des Contrat social ein Ehrendenkmal errichtet. Il étoit impossible, sagt unser Verf., de faire une satire plus frappante du Contrat social, et une injure plus cruelle à son auteur. Man besucht diesen Platz nicht mehr, und deswegen ruft der Verf. aus: O Rousseau, illustre misanthrope, te voilà dans la solitude, après laquelle tu soupirois: on se détourne à l'aspect de ton image; la terre, que l'on a prétendu consacrer à ta gloire, est maudite. S. 342. Der Verf. sagt von den Genferinnen viel Schönes und Gutes. Ueber die Männer fällt er folgendes Urtheil. S. 370: Les

hommes avec beaucoup d'instruction ont peu d'agrément dans l'esprit, et dans les manières. Leur abord est froid et sec. Ils rêvent, ils pensent, ils raisonnent, et ne savent point causer: ils ont assez de sagacité pour saisir les défauts d'autrui, et trop peu d'indulgence pour les pardonner. Unterdeffen ist er höflich genug, in einer Note von ebigem Urtheil mehrere Genfer auszunehmen, mit welchen er bekannt geworden war. Unter allen Fremden, fährt er fort, empfangen die Genfer Franzosen mit dem geringsten Wohlwollen. Loin de s'enorgueillir de la gloire de leurs nouveaux concitoyens, ils se regardent comme de vaincus attachés à leur char de triomphe. Die Beschreibung der Reise in das Chamouni-Thal, und nach Wallis hinüber, ist dem Verf. am wenigsten gelungen. Man sieht allenthalben, daß er sich mit den Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur, welche er dort sah, vorher nicht genug bekannt gemacht hatte. Er verstand entweder die Führer nicht recht, oder diese hatten ihn zum besten, wenn sie ihm bey der Besteigung des Montanvert folgenden Rath gaben. S. 400: Les guides recommandent dans ces endroits un silence absolu, de peur, que le son de la voix en causant un ebranlement dans l'air, ne detache quelque debris, dont la chute seroit funeste. Wenn das Publicum die gegenwärtige Reisebeschreibung gütig aufnimmt, so will der Verf. bald seine Bemerkungen über die ferneren Reisen durch die Schweiz nachfolgen lassen. Wir können kaum hoffen, daß unser gurgemeinter Rath zu ihm durchdringen werde. Sonst möchten wir ihn bitten, daß er die kurzen Geschichten der Städte und Länder, welche er beschreibt, künfrig unterdrücke. Vielleicht aber kennt der Verf. sein Na-

800 G. g. A. 80. St., den 18. May 1807.

rional-Publicum besser, als wir, und dann haben auch wir nichts dagegen, daß er, wie bisher, seinen Beschreibungen Geschichten in nuce vorausschickt.

Strasbourg

Strasbourg.

Chez Louis Eck 1806: — Essai d'une Minéralogie économique des Departemens du Haut- et Bas-Rhin formant la ci-devant Alsace. Avec une carte minéralogique de l'Alsace. Par *Jean Philippe Graffenauer*. XIV und 354 Seiten in Octav.

Ein schätzenswerther Vertrag zur mineralogischen Geographie eines interessanten Landstriches. Es hat ganz unsern Beyfall, daß der Verf. zugleich auch auf den technischen und öconomischen Nutzen, den man im Elsas aus den daselbst vorkommenden natürlichen Mineral-Erzeugnissen zieht, Rücksicht genommen hat. Nur hätten manche Artikel dieser Art etwas gedrängter ausfallen können, und, wie z. B. bey der Anwendung des Quarzes zur Fabrication des Glases, auch der historischen Data über die Kunst selbst nicht bedurft.

Dem Ganzen voraus gehet eine physisch-topographische Skizze des ehemaligen Elsas, in der wir aber ungern eine detaillirte Uebersicht des geognostischen Charakters dieses Landstrichs vermiffen. Hier auf folgt das Verzeichniß der Mineralien selbst. Daselbe ist systematisch geordnet, und der Verf. hat dabey mit einigen unbedeutenden Abänderungen das System Hauy's und dessen Nomenclatur zum Grunde gelegt. Angehängt ist auch ein Verzeichniß der Petrefacten und der Mineralwässer. Die beygefügte Karte hätte in geognostischer Hinsicht besser ausgeführt seyn können.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1807.

Paris.

Lartov

Ben Potey: Du commerce Français dans l'état actuel de l'Europe, ou observations sur le commerce de la France en Italie, dans le Levant, en Russie et dans la mer-noire; et sur la destinée commerciale des contrées de l'Italie nouvellement réunies à l'empire Français, ainsi que sur les améliorations dont elles sont susceptibles; par J. B. Dubois. 1806. 368 S. in Octav.

Rec. hat mit großer Begierde dieß Werk in die Hand genommen, da man so wenig, so gut als nichts, über den jezigen Zustand des Französischen Handels besizt, und da es gleichwohl so sehr interessant wäre, darüber eine nähere und beglaubigte Nachricht zu haben. Denn wenn auch der Verkehr zur See und mit den Colonien durch den Krieg gestört oder vernichtet ist; so würde sich doch von dem, der die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel besäße, ein höchst unterrichtendes Werk liefern lassen, worin vor allem zu zeigen wäre, in wie fern seit der Herstellung der Ordnung im Innern die Zweige der

J (4)

Industrie wieder aufleben, in wie fern durch die großen Territorial-Erwerbungen und das Föderativ-System für den Verkehr mit diesen verbündeten Staaten neue Ausichten sich eröffnen, und in wie fern die neue Gesetzgebung auf diesen Verkehr und die vaterländische Industrie wirken werde, oder bereits gewirkt habe. Vielleicht möchte indeß ein solches Unternehmen, aus mehreren Gründen, schon jetzt kaum glücklich beendigt werden können; aber gewiß würde eine zu solchem Geschäft geschickte Hand schon einiges höchst Belehrende leisten können, wenn sie sonst mit den nöthigen Hülfsmitteln unterstützt würde. Daß aber unser Verf. dazu auf keine Weise geschickt war, das leuchtet freylich sogleich ein. Denn seine Ansichten und seine Principe sind großen Theils gar bornirt und engherzig, und nirgends ist eine Spur, daß er den Zugang zu beglaubigten officiellen Nachrichten gehabt habe, oder durch eigene Praxis oder Umgang mit bedeutenden Handelshäusern sich das nöthige Detail zu verschaffen gewußt habe, welches belehrend zu bearbeiten er freylich auch auf keine Weise geschickt gewesen seyn würde. Er ist zwar Chef der Division des Ackerbaues, der Künste, des Handels und der unentbehrlichen Nahrungsmittel im Ministerio des Innern, auch nachmahls Préfect des Departements du Gard gewesen, und noch jetzt Director der droits réunis des Departements de l'Allier; allein daß diese Aemter den Verf. in den Stand gesetzt hätten, die erforderlichen Nachrichten sich zu verschaffen, davon findet man wahrlich keine Spur, und ohne vermessen zu seyn, glaubt Rec. behaupten zu können, daß er, mit Hülfen der bereits bekannten Nachrichten, selbst in der Entfernung etwas weit weniger Unvollkommenes leisten könne, als Hr. Dubois, ja daß er sich schämen

würde, einzelne Theile dieses Werks so gar unvollständig und kümmerlich behandelt zu haben.

In der Einleitung, S. 1—63, trägt der Verf. seine allgemeine Ideen über den Handel vor, bestimmt den Zweck seines Unternehmens, und spricht über den jetzigen Zustand Europa's in Bezug auf dessen Verkehr. Die Grundsätze lauten leidlich, aber er gesteht der Regierung eine gar große Einmischung in die Leitung des Verkehrs mit dem Auslande zu, und legt der Handels-Bilanz einen gar hohen Werth bey. Mit Einem Worte, der Verf. hat sich die Grundsätze angeeignet, welche die Französische Regierung jetzt befolgt, weshalb denn nicht nöthig ist, dabey länger zu verweilen, da diese bekannt genug sind. So wird es denn auch kaum nöthig seyn, zu bemerken, daß in dem Apperçu de l'état actuel de l'Europe die Engländer gar übel wegkommen, und daß sie als in immerwährender Opposition mit dem Interesse des gesammten übrigen Europa dargestellt werden; diese Melodie ist so bekannt, daß es überflüssig ist, sich dabey aufzuhalten. Der Zweck des Verf. ist, besonders den Kaufleuten patriotischere Gesinnungen beizubringen, und er unterscheidet deshalb gar sehr die Négocians von den Agioteurs, Wuchern und Geldschneidern. Wir zweifeln aber, daß dergleichen Sermonen viel fruchten werden, und unserm Verf. scheint es eben nie einzufallen, daß die Gesetzgebung durch fehlerhafte Statute, und daß der schlechte öffentliche Zustand die Zahl und den freyen Spielraum dieser verderblichen Classe von Menschen so sehr vermehre. Gar außerbaulich lautet aber (S. 60—62) das Verzeichniß der Schriften, welche der Verf. gebraucht hat. Der Gelehrten einer ist er wahrhaftig nicht, denn ein schlechteres Sammel-

surium ist uns wirklich nie vorgekommen. Wenn man das treffliche Werk von Beaujour über den Handel Griechenlands ausnimmt, so verdient kaum eins der übrigen, noch da zu stehen. Vn. hat der Verf. recht gut benutzt, und von diesem stammt auch das Beste, was in dem Ganzen sich findet. Daß Arnould über die Französische Handels-Bilanz, von diesem Scribenten empfohlen und benutzt wird, versteht sich von selbst, denn sein Werk ist für diese Classe das Hauptwerk. Man nimmt es aber nicht so genau mit den von Arnould gelieferten Tabellen; gewiß aber bedürften sie zuvor noch einer guten Critik, um als Basis eines darauf zu gründenden Raisonnement zu dienen; und dann schrieb Arnould vor der Revolution, und hier ist vom jezigen Zustande des Französ. Handels gleichwohl die Rede. Was aber Curtis's Mémoires sur Venise, und Mallet's Ligue hanséatique, nebst vielen andern hier sollen, das freylich ist schwer abzunehmen. Wegen des Verkehrs mit Rußland aber werden vorzüglich Deutsche Scribenten angeführt: Georgi, Friebe, Habliz, das Petersburgische Journal, und das Journal von Rußland. Storch's und Würst's Schriften, die ohne Vergleich die bessern Notizen enthielten, sind dem Verf. unbekannt; und wenn die letztern ihm nicht bekannt seyn konnten, so hätten es die erstern um so mehr seyn können und müssen.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile; der erste (S. 63 — 214) handelt von dem Italiänischen und Levantischen, der zweyte (S. 215 — 361) von dem Russischen Handel. Der erste Theil ist der interessanteste des Ganzen. Daß die Verbindung Italiens mit Frankreich, oder jenes Abhängigkeit von diesem, die früheren Handelsverhältnisse zum Vortheile bei-

der umgestalten könne, und daß eben dieß auch eine Art Revolution in dem Levantischen Handel hervorbringen müsse, hat der Verf. ganz gut dargegethan. Er zeigt, daß die Nation, welche die überwiegende im Handel von Italien sey, auch die überwiegende im Levantischen seyn werde, welche Vortheile ferner Frankreich in diesen Gegenden über England gehabt habe, und auch in der Zukunft haben müsse: Dieß alles ist wahr und gut ausgeführt, aber es ist denn doch auch gar nichts Neues. Der Französ. Handel mit den vorzüglichsten Italiänischen Staaten wird alsdann durchgegangen; was für Waren getauscht werden, wird angeführt. Am weiltäufigsten wird der Verkehr mit Piemont behandelt; wir wünschten, es wäre nur in einem weit größern Detail und mit weit speciellerer Kenntniß verfahren worden, denn des allgemeinen Geschwäzes hat man schon übermäßig viel. Am Ende ist denn das Resultat dieß: Italien sey vorzüglich geschickt, rohe Producte zu erzielen, und zum Markte für Französische Fabricate zu dienen; dieß [^] zum Theil auch gewiß andern, und wenn der Verf. hinzusetzt, daß der Verkehr zwischen den mit Frankreich conföderirten Italiänischen Landschaften abgabensrey oder unter geringen betrieben werden möchte: so werden die besser Gesinnten gewiß einstimmig mit ihm denken. Wenn er aber bestimmt darauf ausgeht, wie es denn Zweck der Regierung zu seyn scheint, die Engländer und andre Nationen von dem Italiänischen Markt auszuschließen, um somit den Französ. Fabricaten in Italien gleichsam das Monopol und auch das des Aufkaufs der rohen Producte mehr oder minder zu verschaffen: so ist es freylich nach seinen kurzichtigen Ansichten begreiflich, daß es ihm nicht einfällt, in wie fern

denn Italien, ja Frankreich selbst, auf die Dauer dabey sich wohlfinden möchten. — Es ist etwas Anderes, wie eine Regierung, die im Krieg mit einem andern Staate begriffen ist, sich zu äußern hat, und anders, wie Schriftsteller dieß zu thun haben. Aber unser Verf. gehet zuweilen noch weiter, als seine Regierung, denn es ist ihm wenigstens gar nicht recht, daß Marseille nebst mehreren andern Franzöf. Seestädten des Mittelländischen Meeres zum entrepôt für den Levante-Handel bestimmt wurden; Marseille allein sollte es nach ihm seyn, mit Ausschluß aller übrigen vaterländischen Seestädte des Mittelmeeres. Es gereicht aber dem Verf. zu nicht geringer Freude, daß England durch jene Maßregeln eine so große Schlappe erhalten würde, obwohl uns nicht bekannt ist, daß die Britten einen bedeutend großen Absatz für ihre Fabricate in Italien gehabt haben. Er freuet sich sehr, daß dieß bestimmt bey Piemont schon eingetreten sey, und meint, diese neuen Verhältnisse schadeten England mehr, als einige verlorne Schlachten. So groß und traurig ist denn freylich die Animosität, und dem Unparteyischen und Wohlwollenden bleibt nichts übrig, als zu schweigen. Es ist begreiflich, wie das Uebergewicht der Engländer im Handel und in Manufacturen meist ihrem despotischen Monopoliengeiste zugeschrieben wird, und allerdings gar nicht oder gar wenig das übergroße Capital beachtet wird, welches ihnen solche Vortheile bey der Fabrication verschafft, und sie in den Stand setzt, einen Handel in einem Umfange zu betreiben, wie kein andres Volk vermag, und einen Credit zu geben, wie es gleichfalls sonst Niemand kann. Ganz anders aber lautet das: *Delenda est!* in dem Muu-

de des Staats-Chefs, der im Krieg begriffen ist, und der es wohl weiß, daß die Maßregeln, die dazu führen sollen, schwere Opfer sind; und ganz anders lautet dieß Wort in dem Munde friedlicher Schriftsteller, die ein dauerndes Heil daher versprechen. — Der zweyte Theil kann von denen, die mit Storch's und Würst's Schriften vertraut sind, ganz überschlagen werden, höchstens kann der Schluß desselben ihnen noch einiges Neue anbieten.

Gießen.

Mayer

Bey Tasche' und Müller: Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch für Schulen, auch zum Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, von Friedrich Wilhelm Daniel Snell, ordentlichem Professor der Philosophie in Gießen. 1806. 588 Octavf. 4 Kupfertafeln.

Diese Anfangsgründe machen den ersten Band der IV. Abtheilung der Encyclopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht aus, welche von einer Gesellschaft von Gelehrten ausgearbeitet, und von dem Hrn. Christian Wilhelm Snell, Professor und Rector des Gymnasiums in Idstein, und dem Hrn. Professor Snell in Gießen in oben genannter Verlags-Handlung herausgegeben wird. Ob es nöthig und rathsam sey, auf Schulen überhaupt so viel von höhern Wissenschaften vorzutragen, als in diesem ziemlich starken Bande nur allein von der Naturlehre enthalten ist, überlassen wir denjenigen zu beantworten, welche leider! nur zu sehr darüber klagen, daß junge Leute, eben dadurch, daß man sie auf manchen Schulen gar zu sehr mit Dingen zerstreut, wel-

808 G. g. A. 81. St., den 21. May 1807.

che eigentlich dem academischen Unterrichte vorbehalten sind, den Geschmack an philologischen Kenntnissen verlieren, die ihnen zu einem gründlichen Studium höherer Wissenschaften in der Folge doch so unentbehrlich sind, und, leider! immer mehr und mehr vernachlässigt werden. Wir betrachten diese Anfangsgründe der Naturlehre nur in so fern sie auch zum Selbstunterrichte für Liebhaber dienen sollen, und da mögen sie denn diesem Zwecke ganz gut entsprechen, wenn wir voraussetzen, daß diese Liebhaber entweder selbst die zu den Versuchen nöthigen Geräthschaften sich anschaffen können, oder doch Gelegenheit haben, die vorzüglichsten Versuche mit den nöthigen Geräthschaften zu sehen, und nunmehr als Dilettanten bloß wünschen, sich näher über die Gründe dieser oder jener Erscheinungen zu belehren, überhaupt sich eine kurze systematische Uebersicht der Naturlehre zu verschaffen. So kann denn dieß Lehrbuch auch sonst zum Nachlesen empfohlen werden. Wir finden die darin vorkommenden Lehren gründlich und in einer zweckmäßigen Ordnung vorgetragen, mit Vermeidung aller Ausgebirten, womit Hypothesensucht, Wortkrämerey und transcendentaler Unsinn einer verschrobener, sich selbst nicht verstehenden Philosophie, die Naturlehre bedrohen, und den Geist des ehrwürdigen Vaco beunruhigen. Ueberall sind die einzelnen Lehren mit einer hinlänglichen Menge von Beispielen erläutert, und mancherley nützliche Anwendungen der physicalischen Grundsätze auf das gemeine Leben beygebracht worden.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1807.

Paris.

Mayer

Bei Agasse, Maillard und dem Verfasser: Hydrogéologie, ou sur l'influence qu'ont les eaux sur la surface du Globe terrestre, sur les causes de l'existence du bassin des mers, de son déplacement et de son transport successif sur les différens points de la surface de ce Globe, enfin sur les changemens que les corps vivans exercent sur la nature de cette surface; par *J. B. Lamarck*, membre de l'Institut Nat. de France, Professeur administrateur au Muséum d'Histoire natur. etc. 268 Octavseiten.

Es steht die gegenwärtige Schrift des Hrn. Verf. in der engsten Verbindung mit mehr andern, die er bereits herausgegeben hat, insbesondere mit den Mémoires de Physique et d'Histoire naturelle, den Recherches sur les causes des principaux faits physiques, und den Recherches sur l'organisation des corps vivans (man s. von der letztern unsre Gel. Anz. 158. St. 1803). Alle Schwierigkeiten, welche die Geologen bisher gefunden hätten, die gegenwärtig

R (4)

tige Bildung der Erdoberfläche, und die unverkennbaren Spuren großer Revolutionen, die sie erlitten hätte, zu erklären, rührten hauptsächlich daher, daß man den Zeitraum, in welchem sich alle diese Veränderungen zugetragen haben sollen, bloß auf die wenigen Jahrtausende beschränkte, in die man gewöhnlich das Alter unsers Erdkörpers setzte. Man habe daher zur Erklärung jener scheinbaren großen Revolutionen meist zu sehr gewaltsamen Hülfsmitteln seine Zuflucht genommen, und dadurch den einfachen Gang der Natur verfehlt, der alle diese Geheimnisse aufkläre, wenn man nur von jenem ertödeten Alter unsers Erdkörpers abgehe, und die Veränderungen, die er auf seiner Oberfläche erlitten, in einen unermeslich großen Zeitraum hinaussetze. Die Einwürfe, die man gegen ein so hohes Alter unsers Erdkörpers machen könnte, sucht der Verf. S. 88 ff. zu entkräften. Nach ihm hat die Erdoberfläche ihre Bildung hauptsächlich den atmosphärischen Gewässern, den großen Bewegungen der Meere, und der ungeheuren Menge von verweseten, und durch chemische Einwirkungen auf mannigfaltige Weise veränderten Ueberresten und Abfällen (deponilles) organischer Körper zu verdanken. Das feste Land bestand anfänglich nur aus großen weiten Ebenen, die sich höchstens in der Nähe der Meere etwas vertieften, sonst aber mit keinen Bergen versehen waren, als solchen, welche etwa durch vulcanische Auswürfe entstanden seyn konnten. Alle übrigen Ungleichheiten auf dem festen Lande seyen nur Wirkungen der angeführten Ursachen, in einem Zeitraume, dem man keine Grenzen setzen könne. Durch die beständige Einwirkung des aus der Atmosphäre niederfallenden Wassers bildeten sich anfänglich, zumahl in der Nähe der Meere, nur kleine Vertiefungen und Furchen, die sich aber allmählich immer mehr und mehr erwei-

ferten, und nach dem festen Lande zu ausdehnten. So entstanden erst kleine Bäche, dann Flüsse, und indem diese immer mehr Erde abspühlten und dem Meere zuführten, die Einschnitte und Thäler zwischen den Gebirgen, welche Gebirge denn selbst nur die Strecken des festen Landes darstellen, die nach jenen Vertiefungen, welche die Flüsse gebildet haben, stehen geblieben sind. So wie aber das Bassin der Meere durch das Abspühlen einer so großen Menge festen Landes sich allmählich immer mehr würde ausgefüllt und verflächet haben, so sorgte dagegen die Natur durch die Ebbe und Fluth und die großen Schwankungen, die dadurch in dem Meere hervor gebracht werden, für die Erhaltung der gehörigen Tiefe und Ausdehnung dieses Bassins, indem durch diese Schwankungen sich an andern Orten die Küsten immer wieder in dem Maße abspühlten, als das Meer von der Seite, wo das Bassin sich erhöhet, zurückwich. So wandere also gleichsam dieß Bassin nach Verfluß eines langen Zeitraumes immer weiter fort, und durchlaufe successivement tous les points de la surface terrestre, wie denn wirklich auf dem gegenwärtigen festen Lande die unverkennbarsten Spuren vorhanden seyen, daß das Bassin der Meere schon einen solchen Umlauf gemacht habe, und vielleicht könnten schon mehrere dergleichen in undenklichen Zeiten Statt gefunden haben. Aber ehe dieß alles geschah, bestand das feste Land nur aus Kiesel-erde (silice). Nun aber wurde durch das Deplacement des Meerbassins eine ungeheure Menge von Kalk- und Thonerde entblößt, die auf dem Boden des Meeres sich abgelagert hatte, und die der Verf., wie bekannt, bloß als ein Fabricat der Schalthiere, und einer unzähligen Menge von polypenartigen und ähnlichen einfachen Organisationen des Pflanzenreichs,

womit die Meere anfänglich erfüllt waren, betrachtet. So trat aus dem Meere allmählich ein fruchtbarer, und höherer Organisationen fähiger Boden hervor. Es bildeten sich immer mehr neue Gattungen organischer Körper, deren Abfälle (debris) dann wieder das Ubrige dazu beitrugen, sowohl das feste Land zu erhöhen, als auch vollkommnere Organisationen hervorzubringen u. s. w. Jeder organische Körper habe die Fähigkeit, de former des combinaisons directes, c'est à dire, d'unir ensemble des éléments libres et de produire immédiatement des composés, des matières particulières, qui n'eussent jamais existé sans cette faculté, dont ces êtres sont munis. Die Pflanzen bedürften nur des Wassers, der Einwirkung der atmosphärischen Luft und des Lichtes zu ihrer Existenz. Das Carbone sey das erste Product der Vegetation, und werde höchst wahrscheinlich aus dem Calorique und dem Lichte zusammengesetzt. Thonerde, Pottasche, selbst das Eisen, seyen Producte des vegetativen Processes, so wie die Kalterde des animalischen. Alle Körper des Mineralreichs, welche man in der äussern Rinde unsers Erdkörpers vorfinde, seyen nur das resultat des depouilles et des detritus des corps organisés, und Folge der beständigen Veränderungen, denen diese Abfälle durch die Einwirkung des Calorique und des Sonnenlichts ausgesetzt gewesen sind. Nur die Kieselerde und die daraus bestehenden Fossilien seyen nicht organischen Ursprunges. Die Metalle beständen nur in Verbindungen des Carbone mit einer base terreuse. S'il y a deux types ou deux sources particulières pour toutes les matières terreuses et pierreuses composées quelconques, il y a aussi très vraisemblément deux types de terres métalliques c. a. d. de terres susceptibles de former avec le

carbone, les combinaisons si intimes et si compactes qu'on voit dans les *metaux*; or, ces types sont sans doute des dérivés l'une de la *crâie*, et l'autre de l'*argile*. Les substances métalliques seraient donc susceptibles d'être distinguées en celle dont la base terreuse est d'*origine animale* (Kalkerde) et celle dont la base terreuse provient originairement des *végétaux* (Thonerde). Das Eisen sey höchst wahrscheinlich nur das einzige Metall, dessen base terreuse vegetabilischen Ursprungs sey. Schwererde sey animalischen Ursprungs, die Bittererde vegetabilischen; jene also nur eine Modification des Kalks, diese des Thons. Wie der Verf. dieß alles beweiset, verstatet hier keinen Auszug. Die Hauptsätze hat er in seinen Mémoires de Physique ausgeführt. Hier macht er die Anwendung auf die Entstehung der Kalk-, Thon- und Granitgebirge, und die Bildung der mannigfaltigen Fossilien überhaupt. Die meisten unsrer jetzigen Gebirge seyen in dem Bassin der Meere selbst gebildet worden et ensuite encaissées dans le sol, qui, se trouvant à sec et recouvert de corps vivans, s'est graduellement élevé autour et au dessus d'elles. Enfin les plus hautes d'entre elles sont les restes d'anciennes *élevations équatoriales*. Der Verf. nimmt nämlich an, daß unsre jetzigen Aequatorial-Gegenden nicht mehr die ehemaligen sind; durch das allmähliche Deplacement des Meeres müsse sich auch der Schwerpunct unsers Erdkörpers ändern, weil dieser Punct nicht mit dem Mittelpuncte der Figur übereinkomme. Dadurch beschreibe jener um diesen einen Umlauf in derselben Zeit, in der das Meerbassin herumkomme, und dieß habe den Erfolg, daß auch die Pole und der Aequator sich allmählich verrückten, und daß Gegenden, welche jetzt in dem kalten Erdstriche liegen, ehe-

mahls unter dem Aequator sich befanden, daher in den nördlichen Gegenden die Ueberreste von Thieren, welche im heißen Erdstriche zu Hause sind. Wenn das Bassin des Meeres in einem Jahrhunderte etwa nur um 2 Toisen fortrüde, so mache es (und mit ihm die Pole) einen ganzen Umlauf in einer Zeit von 9 Millionen Jahrhunderten. Begreiflich, daß in einigen Jahrhunderten die Verrückung der Pole nicht merklich sey. Comme nous mettons toutes les durées en comparaison avec celle de notre existence éphémère, combien notre imagination ne doit-elle pas être étonnés en pensant à un espace de tems, aussi enorme! Mais pour la nature, ces durées, qui accablent notre pensée, ne sont que des instans. — Daß sich dem Verf. gegen viele seiner Behauptungen erhebliche Erinnerungen machen lassen, bedarf wohl keines Beweises. Man muß ihm aber in allen Schlüssen selbst folgen, um den Scharfsinn zu bemerken, wodurch sein geologisches System sich wirklich vor vielen andern sehr vortheilhaft auszeichuet, wenn man gleich oft großen Anstand findet, sich in Absicht auf die chemischen Principien mit ihm zu vereinigen, welche einen Hauptgegenstand dieser Geologie ausmachen, aber noch lange sehr großen Widerspruch finden werden. Daß der Verf. die imponderablen Stoffe in der Chemie eine so wichtige Rolle spielen läßt, könnte unsern philosophischen Chemikern vielleicht nicht unwillkommen seyn, denen des Verf. Schriften meist unbekannt geblieben zu seyn scheinen.

Harkn

Meiningen.

Ueber die geographische Lage von Meiningen u.
von J. B. Schaubach, Director des dasigen
Gymnasiums. 1806. 8 Seiten in Quart.

Der Verfasser stellt in diesem Schul-Programme die Resultate zusammen, welche die Bemühungen verschiedener Astronomen zur Bestimmung der Lage von Meiningen gegeben haben. Vor dem Jahre 1797 wußte man noch nichts Sichereres von der Lage dieser Stadt, bis endlich der Hr. Ober-Hofmeister von Zach auch hier Beobachtungen anstellte. Aus diesen ergab sich die Breite = $50^{\circ} 35' 25''{,}6$; späterhin fand Hr. Fortifications-Director Seer aus eben dergleichen Beobachtungen, die zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Spiegel, Sextanten gemacht wurden, nicht mehr als $50^{\circ} 33' 53''$, mithin volle anderthalb Minuten weniger. Hr. Schaubach vermuthet, daß diese bedeutende Differenz von den Fehlern des vom Hrn. Seer gebrauchten künstlichen Horizonts herrühre, welcher aus einer auf Quecksilber schwimmenden Glasplatte bestand; es ist auch wohl nicht zu bezweifeln, daß Hr. S. ein zuverlässigeres und dem vom Hrn. v. Zach gefundenen sich mehr näherndes Resultat erhalten würde, wenn er die Beobachtungen auf einem Dehlhorizonte wiederholten wollte, bey welchem keine Fehler möglich sind.

Die Länge Meiningens ist ebenfalls vom Hrn. von Zach, und zwar chronometrisch, bestimmt worden; es fand sich daraus der westliche Meridian-Abstand vom Seeberge = $1^{\circ} 18''{,}24$, mithin die östliche Entfernung von Paris = $32^{\circ} 16''{,}8$ in Zeit. Hiermit stimmt die Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1804 August 17 sehr gut überein, welche den Mittagsunterschied zwischen Meiningen und Paris = $32^{\circ} 14''{,}9$ ergab, so daß die Länge mit Sicherheit = $28^{\circ} 4' 0''$ angenommen werden darf.

816 G. g. A. 82. St., den 23. May 1807.

Berlin.

Strom.

Neues allgemeines Journal der Chemie
Band 5. 1805.

Heft 5. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S. 519, 535, 567 und 735 angezeigt worden.)—
Klaproth über die quantitativen Verhältniß der Schwefelsäure. Die abweichenden Angaben des Sauerstoffgehalts der Schwefelsäure veranlaßten den Verfasser, diesen Gegenstand einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Mit dieser verbindet er zugleich die für die analytische Chemie so wichtige Bestimmung des Gehalts an Schwefelsäure im schwefelsauren Baryt. Diesen Untersuchungen zufolge bestehen 100 Theile liquide concentrirte Schwefelsäure von 1,850 specifischen Gewichts aus: Schwefelsäuremasse 74,4, und wesentlichem Wasser 25,6, oder aus: Schwefel 31,5; Sauerstoff 42,9, und wesentlichem Wasser 25,6. Ferner 100 Theile geglähter Baryt halten: Baryt 67,0, und Schwefelsäure 33,0. Und 100 Theile Schwefel können bilden: Schwefelsäuremasse 236,5 Theile; liquide Schwefelsäure von 1,350 specifischen Gewichts 317,5 Theile, und schwefelsauren Baryt 714,25 Theile. — Bucholz über neutrales und säuerliches weinsteinsaures Natron. — Trommsdorff über Stickstoffgehalt der Essigsäure. Sämmtliche von Trommsdorff angestellte Versuche zeigen die Abwesenheit des Salpeterstoffes in der Essigsäure, und widerlegen mithin die kürzlich von Proust hierüber geäußerte Meinung. (Die Anzeige des 6. und letzten Heftes dieses fünften Bandes folgt in einem der nächsten Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1807.

St. Petersburg [Berlin].

v. J. H. I.

“Berlegt’s Peter Hammer, der ältere” [immerhin hätten sich beide, Verleger und Verfasser, ohne die mindeste Gefahr in dem freyen Rußland, nennen mögen, wo noch kein bescheidner Freyheitsprediger, wohl aber ein roher Bertheidiger der Sklaverey, der Major Baron von Ungern-Sternberg, im J. 1803 in Anspruch genommen worden]: Provisorische Verfassung des Bauernstandes in Estland, 1806, gr. Octav, 133 S.; mit einer Zuschrift an die Herren Koczubej und Novosiltsov, und einer kurzen, aber sehr gut geschriebnen Vorrede.

Rec. glaubt, bey manchen Lesern Dank zu verdienen, wenn er ihnen, bey Gelegenheit dieser kleinen Druckschrift, einen actenmäßigen Bericht von dem Gotteswerke, “Milderung — noch nicht Aufhebung, aber sichtbar Einleitung zu dereinst möglicher völliger Aufhebung — der Leibeigenschaft in Est- und Livland”, erstattet. Wahrlich, hoch war die Noth der armen, fast eine Million starken Menschheit, in den benannten Provinzen gestiegen! Mögen auch die Herren Merkel, Petri, u. a. Einiges übertrieben haben; mögen man

die Anekdoten von Reisebeschreibern leichtsinniger Weise aus dem losen Gerüchte aufgegriffen seyn; so ist es doch unläugbare Thatsache: "die dortigen Bauern wurden von ihren (so genannten) Großherren unmenschlich, ärger wie Negern, behandelt". Eine einzige Menschenfamilie wollüstete da, fein-ästhetisch in hohem Luxus — ein romantisch-reizendes Bild hiervon lieferten noch neuerlich die Fragmente aus den Briefen eines Reisenden aus Livland, 1805 —, aber auf Kosten von hundert andern Menschenfamilien, die dafür im allertiefsten Elend schwächeten! Die ersten, die hierüber laut sprachen, waren Jnländer: der eine, Pastor Eisen, in seiner Beschreibung der Liv- (und Est-)ländischen Leibeigenschaft, in Müller's Samml. Russ. Gesch. B. IX vom J. 1764, S. 491—527; der andre, Kupel, in seinen topograph. Nachrichten von Liv- und Estland, B. II vom J. 1777, S. 219 folg. Schon seit etwa 40 Jahren nahm die Regierung erbarmende Notiz von dem armen Volke, ihr wurde aber heimlich und künstlich, wie gewöhnlich, entgegen gearbeitet: jetzt erst ist der Anfang einer wirklichen Erlösung gemacht; auch dieser Kranz war Alexander'n I vorbehalten.

Der Estische Adel — er nennt sich immer noch altmodisch Ritterschaft, ungeachtet er bekanntlich, eben so wie der Deutsche, Schwedische zc. Adel, längst schon unberitten ist, die Ritterwürde aber in heutiger Bedeutung den Wenigsten unter ihnen zukömmt —, dieser Estische Adel, der noch mehr tyrannisirte als der Livische, weil ihn weiland ein Dänischer König zu noch härterem Druck privilegirt hatte, aber durch das, was in Livland vor war (s. nachher), geweckt wurde, bestimmte auf seinem Landtage 1795 gewisse Grundsätze, nach denen der Zustand seiner Bauern vermenslicht werden sollte; jedoch sollten diese Grundsätze "nicht publicirt, sondern geheim gehalten werden, die

Bauern sollten sie nur in ihrer Behandlung durch die Erfahrung kennen lernen". Daß auf die Art die guten Leute wenig gewannen, war zu erwarten. Doch die Großherren ruckten weiter: auf einem Landtage 1802 entschlossen sie sich, jene Grundsätze zu erweitern, und sie sogar ihren Bauern, jedoch nur in ihrem (der Großherren) Nahmen, zu publiciren, falls der Kaiser solche bestätigte. Um diese Bestätigung suchten sie, durch ihren Ritterschafts-Hauptmann von Berg, den 4 Jul. 1802 an, und schon 10 Tage nachher antwortete der Kaiser: "Ihre mir gemachte Vorstellung über die menschenfreundliche Absicht des Estländischen Adels, die politische Existenz der Ihnen gehörigen Bauern zu begründen und zu sichern, hat in Mir die angenehmsten Gefühle erweckt. Mit Entzücken übersehe Ich die beglückende Zukunft jenes Landes, wo zwey bisher von einander getrennte Classen von Statsbürgern, nun durch die Bande des gegenseitigen Zutrauens und Wohlwollens vereint werden, und wo hinfort, bey Bestimmung der gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen einer Classe wie der andern, nur das gemeinsame Wohl beider zur Grundlage und Richtschnur angenommen werden soll. Ich billige und bestätige die in Ihrer Vorstellung entwickelten Grundsätze, nach denen der Estische Adel die allgemeinen Bestimmungen zum Besten der Bauern festsetzen will, und übertrage demselben u. s. w. . . . Der große Richter dort oben, der jede edle Absicht befördert, wird Ihre Bemühungen segnen; Ich aber verspreche Meinerseits, selbige mit inniger Zufriedenheit zu unterstützen. Mit Ungedult erwarte Ich die Beendigung Ihrer Arbeit . . .". Nun fing der Adel an, seine Regulative einzusenden; schon gleich bey dem 1sten Stück trug der Kaiser im Sept. 1802 dem Adels-Hauptmann auf, "der edlen Ritterschaft vorläufig

seinen Dank für diese ihre großmüthige Handlung zu bezeugen", S. 32. Der Adel fuhr fort damit in den nächstfolgenden Jahren. Hier sind in Allem 9 Acten-Stücke S. 3—121, die Verhandlungen über Estische Leibeigenschaft betreffend, die letzte vom 13 May 1805, alle hier, so viel Rec. weiß, zum ersten Mal gedruckt. Aber nach S. 35 haben diese Beschlüsse noch keine definitive Bestätigung erhalten, sie sollten nur für die 2 nächsten Jahre in Ausübung gebracht werden dürfen. Also sind diese Estische Acten noch nicht geschlossen, wohl aber sind es die Livischen. Diese sind im J. 1804 Russisch und Deutsch auf 54 und 139 Octavseiten, mit vielen Tabellen zu Formularen in Folio, ohne Titelblatt, gedruckt (aber nicht in den Buchladen gekommen). Da dieß bloß die Final-Acten sind, so ergänzt Rec. solche hier, und geht 40 Jahre zurück.— A. 1764 sah Catharina II auf Ihrer Reise durch Livland die Greuel der Tyranny mit eignen Augen an, und befahl ihrem General-Gouverneur von Livland, Gr. v. Browne, dem dortigen, auf einem Landtage versammelten, Adel aufzugeben, dem Unfug Einhalt zu thun. Das Jahr darauf, 1765, faßte dem zufolge der Adel ein Regulativ ab, welches der Gen.Gouverneur den 12 Apr. 1765 publicirte. Diese Schrift, die der damaligen (wohl nun meist verblischen) Adels Generation bleibende Schande macht, und die gewiß der edle Baron Schulz nicht mit unterschrieben hatte, findet sich in extenso in dem oben citirten Supel (A. 1777), und daraus in Schlözer's Staats-Anzeigen, Heft 8, S. 431 (A. 1783), in letztern mit behufigen Notuln. Gleich der Eingang des 1sten Artikels empört jedes Menschengefühl: "obgleich alle, was der Bauer hat, so wie Er selbst, des Herrn wahres Eigenthum ist, mit welchem sein Erbherr in Allem nach seinem Gefallen schalten und walten kann:

so . . . versprechen sie doch, aus freywilliger Christlicher Bewegung und wahrer Menschenliebe, daß der Bauer künftig eigenthümlich behalten solle sein Geld, sein Vieh, sein Ererbtes 2c. (Also, sie wollen ihm künftig sein Geld nicht mehr rauben, ihm künftig nicht mehr seine Hühner vom Hof, sein Schwein aus dem Stall, stehlen, wie bis dahin geschehen?). Am Ende sagen sie, durch dieses geschenkte Eigenthum hätten sie sich ihrer Bauern väterlich angenommen. Bald nachher ließ Catharina II in ihrer Instruction Num. 256 drucken: "Peter I gab im J. 1722 ein Gesetz, daß man Leuten, die nicht bey vollem Verstande wären, und denen, die ihre Unterthanen quälten, Vormünder setzen sollte. Dem 1sten Punkte dieses Gesetzes wird nachgelebt; warum aber der 2te nicht erfüllt wird, ist unbekannt". Wirklich er wurde nicht erfüllt. In vorbemeldten Beschlüssen war doch einiges Gute, z. B. der Verkauf des Bauers über die Grenze des Gouvernements war untersagt, der freye Genuß des Eigenthums zugesichert, das Recht, Klagen bey den Gerichten anzubringen, zugestanden, und die Anfertigung neuer Wackenbücher zur festen Bestimmung der Abgaben verordnet. Aber von allem dem erfuhren die Bauern in ihrer Sprache nichts: gehalten wurde nichts, die Obrigkeiten waren unverantwortlich schlaff; alles ward vergessen 30 Jahre lang. Ein wilder Aufsatz, den ein Livischer Großherr (Kammerherr von Keutern von Noesthoff im Dorpat'schen Kreise) in dem Anhang zur St. Petersburg'schen Zeitung vom 3 Aug. 1795 drucken zu lassen, die Unvorsichtigkeit beging, machte starke Sensation: der Kammerherr jagte darin seinen Hauptkoch, einen ausgezeichnet cultivirten Menschen, und der, "außer dem Freyheitschwindel, keinen einzigen Fehler hatte" (eignes Geständniß des Hrn. v. K.), als Läusling, mit ganz seltsamen und für den Koch grausamen Ver-

sprechungen an die, die ihn greifen würden, auf. . . Der Livische Adel regte sich auch wieder, und machte A. 1796 und 1798 neue Entwürfe, die aber wieder ohne Erfolg blieben. Jetzt trat Kf. Paul I ein, gab 2 Ukasen an seinen General-Gouverneur, unterfagte aufs schärfste alle Forderungen an die Bauern, die den Wackebüchern widersprachen (bis dahin hatten die Herren in thesi behauptet, sie dürften die Abgaben nach Gefallen erhöhen), und befahl dem Adel, feste Grundsätze für die wirtschaftliche Ordnung zu entwerfen. Da producirte der Adel den Plan, den er A. 1798 entworfen hatte: er kam im Septbr. 1800 zur Prüfung in den Senat, und blieb da liegen. Im J. 1802 gab der Adel denselben Plan bey der neuen Regierung ein: Kf. Alexander sandte ihn, ungeachtet er liberalere Gesinnungen, als der Estische Plan, enthielt, an den Landtag in Livland 1803, zu näherer Erwägung, zurück. Bald kam ein neuer Entwurf zum Vorschein, den zwar die Mehrheit gebilligt hatte, der aber von verschiedenen Mitgliedern heftige Widersprüche erfuhr. Um dem Dinge ein Ende zu machen, ordnete der Monarch, seines Rechts und seiner Pflicht eingedenk, den 11 May 1803, eine eigne, unter Seiner unmittelbaren Aufsicht stehende Commission von 5 Herren (worunter 2 Livische Landräthe) an, die den Entwurf sowohl, als die dagegen erhobnen Einreden, untersuchen sollte. Die Instruction, die die Commission erhielt, die Grundsätze, die sie befolgte (S. 4, 22), waren, "den Bauern eine allgemeine rechtliche Verfassung, eine politische Existenz, zu geben, ihr wohl erworbenes Eigenthum ihnen zuzusichern, nichts unbestimmt zu lassen" 2c. 2c. Im Aug. 1803 fing sie ihr großes, äußerst mühsames Werk an; sie arbeitete sichtbar con amore, mit einem Eifer und einer Schnelle, die fast ohne Beyspiel ist: denn den 3 Febr. 1804 war sie damit fertig. Erst ging sie in pragmatisch-

historischellntersuchungen über den Zustand der Bauern vor dem J. 1710 (als bis dahin sie unter Schweden gestanden waren) ein, wozu ihnen das Gouvernement die nöthigen Nachrichten lieferte; sie fing also mit der Frage an, wann und wie die schreckliche Bedrückung entstanden sey, und fand — welche Freude für den Rec. in diesen Gel. Anz., oben S. 423! — daß, was die Gutsbesitzer bisher Rechte genannt hätten, nichts weniger als Rechte, sondern eitel Mißbräuche, wären. — „Alle Arten von Mißbräuchen, sagen sie S. 10 dem Kaiser, eingewurzelt durch die Zeit, brachten die vorigen Rechte in Vergessenheit; und während der Adel und die Städte neue Kraft zum Reichthum sammelten, verlor der Bauer an manchen Orten selbst die Mittel zu seiner nothdürftigsten Subsistenz (die bloße Lebensmöglichkeit wurde ihm, gleich den Ungri- schen Sklaven oben in diesen Gel. Anz. S. 424, wie Safran vorgewogen). Sie fand (S. 18), daß sich die Bauern zu jeder Zeit unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung befunden, daß das Maß ihrer Leistungen an den Gutsherrn durch Gesetze bestimmt gewesen, daß sie jederzeit bey den Richtersthühlen über die ihnen im Genuß ihres Eigenthums zugesügten Bedrückungen Genugthuung suchen und erhalten gekonnt. Wie aber die Armen allmählich (erst seit noch nicht 100 Jahren) um alle diese Rechte gekommen, erklärt die Commission S. 20 und 10 aus 3 Ursachen: gott- lose Nachlässigkeit der Provinz-Obrigkeiten; die Bauern kannten ihre Rechte nicht, die ihnen nie in ihren Landessprachen publicirt worden; die Gutsbesitzer hielten sich, seit der Russischen Herrschaft, meist fern von ihren Gütern, bey den Regimentern ic. auf, und ihre Bauern waren nun groben Verwaltern preis, die oft Pöbelvolk, oft selbst Leibeigne, waren. Nun zufolge dieser Entdeckungen, und den ihr vorgeschriebenen Grundsätzen des Kaisers getreu, arbeitete sie,

auffer einer allgemeinen Verordnung über die Livischen Bauern, eine Instruction für die Revisions-Commissionen aus, wie die Wackenbücher einzurichten seyen, und fügte solcher die nöthigen Tabellen und Formulare bey. Ihre Aufsätze sind classisch; sie sollten in andre Sprachen, vorzüglich in die Ungrische, bey eben jetzt bestehendem Ungrischen Reichstage, übersezt werden: hier sie zu excerpiren, leidet der Raum nicht, ist auch unnöthig, da sie in Storch's Russland unter Alexander'n Deutsch geliefert worden sind. Die Fünf-Männer dieser Commission haben dadurch ihre Nahmen unvergänglich in die Geschichte der leidenden, aber erlöseten, Menschheit eingegraben; diese Nahmen müssen auch hier stehen: Graf v. Koczubej, Josef Kozodavlev, Graf Paul Stroganov, Reinhold Anrep, Gustaf Buddenbrock. — Der Kaiser genehmigte die ganze Arbeit der Commission durchaus, befahl, alles in Deutscher, Lettischer und Estischer Sprache bekannt zu machen, und trug die Erfüllung dessen dem Rigschen Kriegs-Gouverneur, mit Beyhülfe der dasigen Gouvernements-Regirung, auf. Schon im März 1804 publicirte der dirigirende Senat diese kaiserl. Befehle. Die Acten sind geschlossen; Heil also — fürs erste wenigstens — dem Livischen weil. Sklaven, nun Statsbürger: aber wir kehren zu den noch nicht geschlossenen Estischen Acten zurück.

Unser Verf. der *provisor. Verfassung* etc. sagt in der Vorrede: "diese Verfassung des Bauernstandes in Estland sey nicht gerecht, nicht billig, also der Bestätigung unwerth, die sie noch von dem Kaiser erwarte". Der Hr. Verf. ist streng: der Ungrische Bauer würde Te Deum singen, wenn er vor seinem Großherrschaft nur so viel Gnade fände, als der Estische vor dem seinigen. Aber freylich ist der letztere noch nicht so liberal, wie der Livische nach der neuen Ein-

tung seyn muß. Nun begleitet der Verf. die erwähnten 9 Estischen Acten-Stücke mit bündigen, manchmahl bitteren, Anmerkungen, und faßt zuletzt (S. 127—133) die sämtlichen Härten der Estischen Vorschläge, im Abtich gegen die weit milderen Livischen, in 42 Numern zusammen, von denen wir hier einige ausziehen wollen. [E. bedeutet die Estischen Vorschläge, L. die Livischen Satzungen; wo kein L. folgt, da sagen diese gerade das Gegentheil]. E. Der Bauer darf auch ohne Land verkauft werden; man darf Bauern ohne ihre Einwilligung zu Hofbedienten nehmen. Die Hauszucht darf sich bis auf 30 Stockschläge (L. nur 15) erstrecken. Der Wirth ist, gleich jedem Knechte, der Hauszucht unterworfen (L. nicht ohne gerichtliche Erkenntnis). Die Kerkren hebt der Gutsherr (L. das Bauerngericht) aus. Die Bauerrichter müssen nach dem Willen des Gutsherrn gewählt werden (L. ihre Wahl ist vom Einflusse des Gutsherrn ganz unabhängig). Der mit dem Ausspruche des Bauerngerichts unzufriedne Leibeigne wendet sich an den Gutsherrn (L. an das Kirchspielsgericht). Ist er auch mit dem Ausspruch des Kirchspielsgerichts nicht zufrieden, so wendet er sich an die Mittel-Instanz, welche aus 5 Edelleuten besteht (L. so wendet er sich an das Landgericht, welches 2 beeidigte und besoldete Bauer-Beysitzer hat). Wenn der Herr den Bauer mißhandelt, so wird erst untersucht, ob ein böser Wille zum Grunde gelegen (L. wenn . . . so wird er bestraft). Die Strafen, welche Gutsherrn für Uebertretung des neuen Regulativs bezahlen müssen, hat der Adel seiner eignen Casse (L. den Armen) bestimmt. Der Bauer hilft seinem Herrn ein unverschuldetes Unglück tragen, aber nicht umgekehrt (L. der Herr hilft seinem Bauern . . . aber nicht umgekehrt). Die Hülfearbeit des Dreschens, das Spinnen, wird dem Bauer

nicht bezahlt. Kein Privat-Bauer kann Ländereyen eigenthümlich erwerben, besitzen (L. er kann es, gleich einem Freyen). — Dieß sind nur einige Proben; es kommen noch andre, zum Theil eben so auffallende, Differenzen vor.

Ob der Kurländische Adel bereits freywillig Schritte zur Nachfolge des Livischen gethan, oder was er künftig zu thun vorhat, ist dem Rec. gänzlich unbekannt. — Daß Sklaven nicht ohne Schulen Menschen werden können, weiß man in Rußland sehr gut: in den obigen Acten geschieht deren keine Erwähnung, doch da hinein gehörten sie auch nicht. Gewiß aber wird man darüber Maßregeln nehmen, und die Schwierigkeiten zu überwinden wissen, die die weite Zerstreuung der Bauerfamilien in den beiden Provinzen in den Weg legt.

Dr. Kistner. Frankfurt am Main.

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner. Von D. Joh. Heinr. Bopp, practischem Arzte zu Hanau. 1807. Bey J. C. Hermann. 167 S. in Octav und 20 Tabellen.

Ohne uns bey der Wichtigkeit, dem Nutzen, den Schwierigkeiten, und selbst der Idee einer vollständigen medicinischen Topographie, was sie leisten, und nach welchem Plane sie abgefaßt seyn müßte, als hierher nicht gehörend aufzuhalten, zeigen wir den Inhalt vorliegender Schrift, und die Hauptmomente, wodurch sie sich auszeichnet, kurz an, mit beygefügtten Bemerkungen, wo sie uns nöthig schienen. Die Abtheilungen sind: 1. Umgebung, Lage, Boden. Die Beschreibung des Bodens und der Gewässer könnte vollständiger und specieller seyn. 2. Natur-Producte. Aus dem Thier- und Pflanzenreiche der Hanauer Gegend nur

diejenigen Erzeugnisse, welche man zu den in Deutschland selten vorkommenden rechnet. Unter den Mineralien sind der Hyalith, der Braunssteinkiesel und der strahlige Braunkalk als dieser Gegend ausschließlich eigen aufgeführt. 3. Beschaffenheit der Gebirge. 4. Mineral- und Salzquellen. Von dem Wilhelmsbade findet sich hier die noch ungedruckte chemische Analyse von Gärtner: nach derselben enthielt es 1788 in 12 Unzen Wasser 0,87 Cubitzoll kohlensaures Gas, 0,25 Cubitzoll Stickgas, 0,70 Grane salzsaures Natron, 0,17 Grane salzsaure Kalkerde, 0,50 Grane kohlensaure Kalkerde, 0,40 Grane Eisenoryd, in Kohlenensäure aufgelöset, 0,05 Gr. Thonerde, 0,02 Gr. Kieselerde. Das Schwalheimer Wasser enthält, gleichfalls nach Gärtner's Analyse, in 12 Unzen 2,25 Cubitzoll kohlensaures Gas, 0,75 Cubitzoll Sauerstoffgas, 8,15 Grane salzsaures Natron, 0,84 Gr. salzsaures Kali, 0,62 Gr. salzsaure Kalkerde, 5,03 Gr. kohlensaure Kalkerde, 0,18 Gr. Thonerde, 0,18 Gr. Eisenoryd, in Kohlenensäure aufgelöset. 5. Witterung. Die meteorologischen Beobachtungen sind auf 10 hinten angehängten Tabellen verzeichnet. Die mittlere Barometerhöhe ist zu 27 Zoll 11 Linien und $2\frac{1}{2}$ Decimale Pariser Maaß angegeben, woraus folgt, daß Hanau 205,812 Pariser Fuß über dem Adriatischen Meere liegt. Die mittlere Temperatur war in den letzten 5 Jahren $7^{\circ},71$ R., und in den 5 vorhergehenden Jahren $9^{\circ},07$ R. 6. Klima. 7. Stadt an sich. Hanau zählt auf einem Flächeninhalt von 216 Morgen 70 Straßen und 1490 Gebäude. 8. Speisen. 9. Getränke: enthält eine Analyse der Brunnenwässer, wie sie in jeder Stadt zu wünschen wäre. 10. Kleidung. 11. Einwohner. 12. Physische Erziehung der Kinder: enthält man-

328 Göttingische gelehrte Anzeigen

che gute Bemerkungen. Daß statt der sonst gebräuchlichen Brech- und Purgirmittel die Kinder jetzt mit Wein, Fleisch, Kaffee ic. überladen werden, ist wohl an mehreren Orten der Fall. 13. Volksmenge. Sie betrug im Jahr 1805, ohne das Militär, 11,953 Seelen. Die Volksmenge hatte in den letzten 30 Jahren, ohne bestimmt anzugebende Ursachen, etwas abgenommen. 14. Ehen. Nach den Tabellen kam auf 108 Menschen jährlich 1 Ehepaar, und der stehenden Ehen auf 6,27 Seelen eine. 15. Geborne. Nach den Tabellen ist die Mittelzahl der Gebornen in dem letzten Decennium 431. 16. Mortalität. Von 80 Jahren werden Sterbelisten beigefügt. Die Mittelzahl der Gestorbenen war in dem letzten Decennium 391, und das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen wie 100:116,4. Die Sterblichkeit hatte in den letzten Zeiten auffallend abgenommen. Ueber die Ursachen dieser Abnahme werden mehrere Vermuthungen angeführt. Zu viel Werth möchte in dieser Hinsicht dem verbesserten gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde beigelegt worden seyn; es fragt sich selbst, ob die durch die Vaccine verminderte Sterblichkeit die Mortalität überhaupt vermindert hat. 17. Hohes Alter. Auf 8357 Gestorbene kam 1 Hundertjähriger. 18. Jüdische Einwohner: bestanden im Jahr 1805 aus 540 Seelen. 19. Armen- und Krankenanstalten. — Andre die Gesundheits-Polizey betreffende Verfügungen: zeigt neben manchen guten Anstalten viele fehlende. Bemerkungswerth ist die Verordnung in Betreff der Besichtigung der Todten. Die für die Gesundheits-Polizen erschienenen Verordnungen sind alle nahmentlich aufgeführt. 20. Medicinal-Verfassung. Das Medicinal-Collegium besteht aus 4 ärztlichen und aus einigen juristischen

Mitgliedern. 13 Aerzte üben die practische Medicin. Die Chirurgen dürfen nach einer vor kurzem getroffenen Verfügung nur mit der Erlaubniß eines Arztes abertassen. Ob es gerathen sey, den Hebammen, auch bey vorzüglichen Kenntnissen, den Gebrauch der Zange und des Hebels zu erlauben, wie hier der Fall ist, lassen wir dahin gestellt seyn. 21. Krankheiten. Unstreitig der wichtigste Abschnitt des Buches, welcher auch für den bloß practischen Arzt interessante Bemerkungen enthält. Daß der Verfasser sich als Erregungs-Theoretiker zeigt, glauben wir bemerken zu müssen, da viele nach dieser Theorie hier genommene Ansichten und Raisonnements wohl eine Erläuterung zulassen. Dahin gehört die Behauptung, daß der asthenische Charakter bey den meisten Krankheiten überwiegend sey, Hypersthenien hingegen nur sehr selten beobachtet werden, indem es nicht schwer seyn möchte, beide Krankheitszustände in jeder acuten Krankheit nachzuweisen. Ueber die Succession der prädominirenden Krankheitsformen in den verschiedenen Monathen sind von vorigen Jahren Notizen angegeben, wobey die gleichzeitige Witterung bemerkt ist. Von den practischen Bemerkungen heben wir folgende aus. Das Quartanfieber fand der Verf. mit den Beobachtungen älterer Aerzte als sehr hartnäckig, gegen einige neuere, das Gegentheil aus sagende, Behauptungen. Ueber die endemischen Krankheiten, von welchen bloß das Wechselfieber angeführt wird, hätten wir gern etwas Ausführlicheres gelesen. Die Bemerkung, daß die Wechselfieber überhaupt seit 30 Jahren in Deutschland selten geworden sind, möchte vielen Widerspruch finden. Ueber die, selten sich zeigenden, Epidemien manche gute Bemerkungen. Die Vaccination hatte in den letzten Jahren glück-

lichen Fortgang. Die Wünsche des Verf., die Vaccination durch Polizey-Gesetze zu befehlen (wozu schon in Italien das Beyspiel gegeben worden ist), wird jeder Staatsarzt unterschreiben. Das Scharlachfieber zeigt sich epidemisch ungefähr alle 3 Jahre, jedoch mit minderer Bösartigkeit, als an andern Orten. Hinzugetretener Friesel wurde zuweilen als Folge der zu warmen Behandlung beobachtet, und wurde gemeinlich tödtlich. In dem ersten Stadium der Krankheit, welches öfter einen hypersthenischen Charakter verrieth, wandte der Verf. die Riverische Mirtur, Minderer's Geist und ein mäßig warmes Regime an. Bey schwächern Subjecten gebrauchte er Campher, selbst Mohnsaft. Hautwassersucht entstand nur selten. — Es ist interessant, jetzt, wo das Scharlachfieber die Theoretiker und Practiker vorzüglich beschäftigt, die Erfahrungen practischer Aerzte zusammen zu stellen. Gewiß und erklärbar ist es, daß das Scharlachfieber nach den climatischen Verhältnissen an mehr oder minderer Bösartigkeit sehr verschieden ist. Jede epidemische Krankheit ist auch endemisch, und modificirt sich nach der natürlichen Beschaffenheit des Orts und seiner Erzeugnisse; Möge dieß in den darüber zu führenden Acten nicht übersehen werden! — Ruhr-Epidemien waren in den letzten Zeiten selten, aber sicher nicht, wie der Verf. glaubt, wegen der aus der Mode gekommenen periodischen Purgirmittel, und wegen des richtigern Gebrauchs des Mohnsafts. Es ist nicht so leicht, als Mancher glaubt, das Ursächliche epidemischer Krankheiten anzugeben. — Die Behauptung, daß eine permanente allgemeine Asthenie bey einem hypersthenischen örtlichen Leiden, z. B. Bräune, Augenentzündung, existiren könne, zeigt, daß der Verf. richtige Beobachtungen zu

machen versteht. Daß die Apoplexie nur aus Schwäche entstehe, ist indessen nur nach der Erregungs-Theorie wahr. Mit der Erklärung der Heilung derselben möchte daher der Verf. bey genauer Beleuchtung sehr in die Enge gerathen. Daß er übrigens mit seinen medicinischen Kenntnissen und mit seiner Belesenheit oft glänzen zu wollen scheint, macht im Ganzen auf den Leser einen übeln Eindruck.

22. Epizootieen. Die vorzüglich in Norddeutschland im Jahr 1805 herrschende Pferdekrankheit zeigte sich auch hier mit denselben Symptomen, als wie dort. — Bey den 20 hinten angehängten Tabellen über die Witterungsbeobachtungen und die Population wird ungern eine topographische Karte der Stadt und der umliegenden Gegend vermißt.

Zürich.

Bei Heinrich Gefner: Künstler-Galerie, oder Biographien und Charakterschilderungen berühmter Maler und Dichter, nebst ihren Bildnissen. 1807. Octav (ohne Seitenzahlen).

In der Vorrede bemerkt der Verfasser, daß das Werk, von dem wir den ersten Heft vor uns liegen haben, eigentlich aus Veranlassung der in Paris herausgekommenen Galerie historique des hommes les plus célèbres des tous les Siècles et de toutes les nations, publié par Landon, entstanden ist. Allein er hat den dürftigen Französischen Text durch einen etwas gründlicheren und ausführlicheren zu ersetzen gesucht, die große Anzahl unbedeutender, oder doch nur für Frankreich wichtiger, Personen weggelassen, und eine mehr systematische Behandlung eingeführt, damit die Liebhaber die Freyheit hätten, sich nur die Bildnisse und Biographien dieses oder jenes Faches auszuwählen. Dieser erste

F. J. M.

832 G. g. A. 83. St., den 23. May 1807.

Hest enthält die Biographien von Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci, Dante Alighieri, John Milton, Johannes Winkelmann und Raphael Mengs. Da die Biographien und Kupferstiche nicht mit Seitenzahlen versehen sind, so kann sie ein jeder Leser nach seiner Weise entweder chronologisch, oder nach Nationen, oder nach den Fächern der Künste ordnen. Zu den Biographien von Johannes Winkelmann und Raphael Mengs hat der Verfasser die neuesten und besten Hülfsmittel benutzt. Der Lebenslauf des Dante ist weitläufig, und mit vielen Stellen aus der göttlichen Comödie nach den Proben der Schlegelischen Uebersetzung ausgeschmückt. Allein die wichtigen biographischen Notizen von Dante, die San Luigi (Delizie degli autori Toscani, Tom. XII. p. 245) ans Licht gestellt, sind dem Verfasser, so wie andern Deutschen Schriftstellern, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute auf diesen Dichter gerichtet haben, unbekannt geblieben. In der Biographie des Leonardo da Vinci finden wir ein höchst seltsames Urtheil über diesen Künstler. "Leonardo", sagt der Verfasser, "war — zuweilen empirischer Arzt, auch wohl ein wenig Charlatan. Geschickter, zerstreute Winke zu geben, als durch Beispiele zu lehren, brachte er, unersättlich in Versuchen, sein ganzes Leben hin". Wer die Werke dieses göttlichen Meisters selbst gesehen hat, und im Stande ist, seine Schriften zu verstehen, wird keinen solchen Unsinn schreiben. Auch hat es uns befremdet, bey der Biographie des Albrecht Dürer nicht das Bildniß dieses Künstlers, sondern das Portrait seines Vaters zu sehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1807.

Dortrecht.

Beckm.

In unsern Anzeigen ist im J. 1795 S. 161 eine Nachricht von dem nützlichen technologischen Werke gegeben worden, welches der Buchhändler Blusse unter dem Titel: Volledige Beschrijving van alle korsten, ambachten, handwerken, herausgibt. Bis jetzt sind davon 23 Stücke gedruckt, das letzte 1806. Das 12te beschreibt die pateelbakkerij, oder die Verfertigung des so genannten Delfter Porcellans. Das 13te gibt Nachricht von den meisten Arbeiten der Gravirer in Stein und Kupfer, von einem gelehrten Kenner dieser Künste, Arend Fokke. Das Meiste ist freylich wohl aus bekannten Büchern genommen worden, aber Vieles haben doch geschickte Künstler mitgetheilt, und dieß verdiente wohl eine Uebersetzung in dem reichhaltigen Journal für Fabrik, Manufactur und Handlung. Hr. Fokke rühmt die Beyhülfe des geschickten Steinschneiders E. T. Verrooten, des Holzschneiders J. Dortmann, der Kupferstecher N. van der Meer, des jüngern, L. A. Claessens und L. Portmanns. Die beiden folgenden Stücke: von

M (4)

834 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Gewinnung des Honigs und der Seide, sind nur Uebersetzungen aus dem Deutschen. Lehrreicher ist die Gewinnung und Zurichtung des Krapps oder der Färberröthe, von J. de Kanter, Lector der Naturlehre am Museum zu Middelburg, wovon eine gute Uebersetzung zu wünschen wäre. Das mühsamste und kostbarste Stück ist die Beschreibung der Kunst des Orgelbauers, welches die Theile 19, 20, 21, füllet. Der Verfasser ist Jan van Heurn, Prof. der Rechte zu Herzogenbusch. Zwar ist dabey das bekannte Werk des Benedictiners Bedos de Celles: art du facteur d'orgues gebraucht worden, auch sind daher die meisten Zeichnungen entlehnt, aber die Zusätze von einem geschickten Orgelbauer, einem Freunde des Verf., sind unverkennlich. Das 22. Stück enthält die Künste des Buchbinders, von einem geschickten Meister, welcher zwar das bekannte Deutsche Buch des C. F. Prediger's, nicht aber das viel lehrreichere von Dr. Bücking (die Kunst des Buchbinders, Stendal 1785. 8) gekannt hat. Unfre Deutschen Meister werden doch Nachrichten von manchen künstlichen Vänden vermissen, welche in den Niederlanden noch nicht bekannt zu seyn scheinen. Auch fehlen hier manche Werkzeuge, deren sich die Deutschen Buchbinder in London bedienen, z. B. das zungenförmige Eisen in dem Beschneidehobel. Der Verf. sagt, das Planiren des schwachen, weichen Deutschen Papiers sey von ihm in 50 Jahren nur zwey Mahl verlangt worden. Er hat dazu am Ende nur eine unvollständige Anweisung gegeben. Das 23. Stück ist eine Einleitung zur Baukunst, zu deren völliger Ausarbeitung J. van Dalen, Zimmermeister und Lehrer der Baukunst in der Dortrechter Zeichenschule, dem Verleger Hoffnung gemacht hat, nachdem dieser viel Geld an Andre verwendet hat, welche doch nicht mehr, als was dieses

Stück enthält, geliefert haben. Es handelt von den Baumaterialien. Zuerst von den Backsteinen, welche mit dem Thonschlamm, den das Wasser (die Mee) absetzt, gebacken werden. Dachsteine oder Pfannen werden aus gegrabenem Thon, meistens am Rhein, bey Woerden und Utrecht, gemacht. Die glazirten werden nicht viel mehr gebraucht, weil sie zu kostbar sind, und weil die Glasur leicht abspringt; und neu aufgelegte Steine zwischen den alten einen Uebelstand machen. Steinkalk erhalten die Holländer von Lüttrich und Dornik; mehr wird doch der aus gebrannten Conchylien gebraucht. An der Küste von Egmond op zee bis vorbey Scheveningen werden jährlich für mehr als 100,000 Gulden Conchylien (schelpen) gesammelt; dabey leben mehr als 130 Familien von der Frucht. Inzwischen ist dieser Kalk (schelpekalk) da, wo das Gemäuer dem Wasser ausgesetzt ist, auch wegen des stärkern Mauerbeschlags nicht so gut, als der Steinkalk, deswegen dieser nicht verboten werden darf, obgleich er ausländische Ware ist. Einige Nachrichten vom Traß zu wasserdichten Mauern, und von der Vorsicht wider gefährliche Verfälschung desselben. Vorschriften zu Mörtel für mancherley Gebrauch. Um die Mauern der Kirche zu Zierikzee in Zeeland, bey der Nähe der Nordsee, trocken zu halten, und wider den Beschlag zu sichern, hat man folgendes Mittel mit dem besten Erfolge angewendet. Die abgetragten und hernach wohl ausgetrockneten Mauern wurden unten bis zwey Schuh hoch mit Theer angestrichen, und mit Terraß oder Traß bestreuet; nach völliger Austrocknung ward dieß drey Mahl wiederholt, und darauf ließ man die Mauern ein paar Monathe völlig anstrocknen, und bewarf sie alsdann erst mit einem Mörtel, welcher aus 8 Kop Kalk, 2 Kop Traß und 8 Pfund gro-

dem braunem Zucker zugerichtet war. Nachdem auch dieser Anwurf ganz getrocknet war, wurden die Mauern mit gewöhnlichem Kalk überweisset. S. 186 von den gegossenen und geschmiedeten Eisenwerken, aus Deutschland und Schweden; ein zahlreiches Verzeichniß aller Eisenwaren mit ihren Preisen, deren Benennungen fast alle in dem elenden Moerbedtschen Wörterbuche fehlen. Ferner von Blengießerereyen. Vom Bauholze, was aus Deutschland und den nördlichen Ländern gehohlet wird. S. 278 eine Nachricht von den Holzflößen, deren Versammlungsplatz Andernach ist. Manche einfache Flößen erhalten eine Breite von 40 bis 90 Fuß, eine Länge von 700 bis 1000 Fuß, und haben eine Besatzung von 300 bis 500 Mann. Gemeiniglich kömmt die Flöße von Andernach nach Dortrecht in 14 bis 20 Tagen. — Auf den 7 Kupfertafeln dieses Stücks sieht man die Abbildungen der Geräthschaften der Zimmerleute.

K. v. M.

Paris.

Musée Français, publié par Robillard Perronville et Laurent. Livr. XXIX — XXXX. Folio.

Sieben und dreyßigste Lieferung (von der 29—36. Liefer. s. oben S. 613 f., 639, 696 u. 790 ff.).
 Nr. 1. Filippo Lauri. 1 Fuß 4 Zoll 7 Linien Höhe, 1 Fuß 1 Zoll 4 Linien Breite. Der heil. Franciscus von Assisi im Entzücken. In einiger Entfernung erblickt man seinen Gefährten Rufin in einer Glorie von Cherubinen, Engeln u. s. w. Guttenberg sc.
 Nr. 2. Leonardo da Vinci. 2 F. 4 Zoll 10 Lin. Höhe, 1 F. 8 Z. Breite. Die berühmte Lisa del Jocondo. Dieß meisterhafte Portrait, das bereits von Vasari mit großem Ruhme erwähnt wird, wurde von Franz I. mit 4000 Scudi bezahlt. In dem reizenden Gesichte der Lisa bemerkt man jenes holde Lächeln, welches da

Vinci seinen Köpfen zu geben wußte. Unglücklicher Weise sollen die Farben etwas von ihrer Lebhaftigkeit verloren haben, wodurch manche feine Züge entflohen sind. Der Kupferstich von J. B. M. U. Maffard läßt nichts zu wünschen übrig. Nr. 3. Rembrandt. (Nr. 2.) Das Bildniß dieses Künstlers. Die Beschreibung dieses Blatts wird der Verf. in der Folge liefern. de Frey sc. Nr. 4. Vernet. 3 F. 11 Z. 9 Lin. Höhe, 5 F. 4 Z. 4 Lin. Breite. Der Leuchtthurm. Die Vorzüge dieses Stücks bestehen in der Wahrheit u. Treue der Natur, und in einer magischen Beleuchtung. Da man einen Leuchtthurm auf einem Damm im Meere erblickt, so ergreift der Verf. diese Gelegenheit, eine kurze Geschichte der Leuchtthürme mitzutheilen, und vorzüglich von dem zu sprechen, den Cajus Caligula zu Gessoriacum, oder dem heutigen Boulogne-sur-Mer, erbauete. Dequevauvillers sc. Nr. 5. Bildsäule der Venus genetrix, 4 F. 7 Lin. hoch. Sie ist aus Parischem Marmor verfertigt, war vor Zeiten in den Gärten zu Versailles, und schmückt gegenwärtig das Museum Napoléon. Die Drapperie ist unstreitig einem naffen Gewande nachgeahmt. Maffard hat zwar diese Figur gut gestochen, allein die linke Hand, worin sie einen Apfel hält, ist in Verhältniß der übrigen Theile zu groß. — Acht u. dreyßigste Lieferung. Nr. 1. J. Juvenet. 7 F. 4 Z. Höhe, 6 Fuß Breite. Die letzte Dehlung. Obgleich Juvenet nicht zu der kleinen Anzahl der ersten Meister der Franzöf. Schule gerechnet werden kann, so bemerkt man dennoch in seinen Werken ein genaues Studium der Natur. Das vor uns liegende Bild stellt einen sterbenden Christen, umgeben von seiner Familie, dar, und enthält unstreitig viele Vorzüge. Masquelier sc. Nr. 2. M. Poussin. 1 F. 6 Z. Höhe, 3 F. 6 Z. Breite. Der Tod des Adonis. Diese Mahleren besitzt zwar einzelne Schön-

heiten, gehört aber nicht zu den besten Producten von Pouffin. Vaquoy sc. Nr. 3. H. Swanevelt. 2 Fuß Höhe, 11 Z. 7 Lin. Breite. Eine reizende Landschaft. Swanevelt behauptet unter den Landschaftmalern einen hohen Rang. Er besitzt eine zarte Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, und weiß durch die Magie des Colorits und Richtigkeit der Haltung seine Gegenstände hervorzuheben: allein das größte Lob verdient die Mannigfaltigkeit seines Baumschlages, so daß man an dem Stamm und Zug, an den Aesten und Blättern seiner Bäume die verschiedenen Gattungen, wozu sie gehören, leicht erkennen kann. Es wäre sehr zu wünschen, daß die modernen Landschaftmaler auf diesen Punct mehr Rücksicht genommen hätten. Dupare sc. Nr. 4. Aesculap. Eine vortreffliche, 7 Fuß hohe, Statue aus Pentelischem Marmor, die vor Zeiten in der Villa Albani stand. Schulle sc. — Neun u. dreyßigste Lief. Nr. 1. N. Pouffin. 5 Fuß Höhe, 5 F. 3 Z. Breite. Dieß Gemählde, das die Anbetung der Morgenländischen Könige enthält, hat wegen der schlechten Leinwand, auf welcher es ausgeführt ist, sehr gelitten, und ist daher aus dem Museum in die Gallerie des Senats gebracht worden. Die Figuren besitzen viel Leben und Ausdruck: allein die Anordnung scheint uns zu verworren. A. Morggen sc. Nr. 2. Ein Vasrelief aus Pentelischem Marmor, 1 F. 7 Z. hoch, 1 F. 10 Zoll breit. Jupiter sitzt zwischen zwey Göttinnen, die zu seinen Füßen stehen, und vielleicht Juno und Venus darstellen. Nach dem Verf. soll die eine Figur die Thetis seyn, die den Jupiter um Hülfe bittet, und von der Juno überrascht wird. Am Rande steht der Name des Künstlers, den der Verf. Diadumeni schreibt. Vor Zeiten war dieß Kunstwerk in der Academie zu Turin (vergl. *Maffei Verona illustr.* p. CCXI).

April fils sc. Nr. 3. Hans Franz van Bloemen, genannt Drizzonte. 4 F. 2 Z. Höhe, 3 F. Breite. Eine Landschaft, die viel Schönes hat, und zu den Meisterstücken des Drizzonte gerechnet werden muß. Die Lichteffecte und die Wahl der reizenden Formen der Natur, die jedoch im geringsten nicht gezwungen ist, tragen dazu bey, diesem Gemälde einen eignen Zauber zu geben. Godefroy sc. Nr. 4. Raphael. Man findet dieß Portrait bereits in der Sammlung von Crozat. Die Person ist unbekannt. Es ist ein sitzender Jüngling, mit einer schwarzen Mütze auf dem Haupte; seine Rechte ruhet auf dem linken Arm. Im Hintergrunde liegt eine Landschaft mit einigen Häusern. Esquivel sc. (Bei diesem Kupferstich fehlt die Beschreibung.) Nr. 5. Eine Statue des Antinous in Gestalt einer Aegyptischen Gottheit. Sie ist 6 F. 8 Z. hoch, und aus Pentelischem Marmor verfertigt. Man fand sie im J. 1738 in der Villa des Hadrian, in der Nähe von Tivoli, stellte sie im Capitolinischen Museum auf, und brachte sie zuletzt nach Paris. Ihre Verhältnisse sind vollkommen, jedoch ist sie von Felippo Valle sehr restaurirt worden. Chatillon sc.— Vierzigste Liefer. Nr. 1. Valentin. 5 F. 3 Z. Höhe, 6 F. 4 Z. Breite. Das Urtheil Salomo's. Valentin gehört zu den Nachahmern des Michel Angelo Merigi von Carravaggio, besaß jedoch viele eigenthümliche Schönheiten. Salomo's Urtheil ist oft und auf eine mannigfaltige Weise dargestellt worden, indem einige Künstler den scharfsinnigen König zur Hauptperson gemacht, andre aber den größten Ausdruck des Schmerzes u. der Verzweiflung in die wahre Mutter gelegt haben. Dieß that auch Valentin. Ohne Rücksicht auf die Umgebungen, betrachtet die wahre Mutter ihren Sohn, der ihr streitig gemacht wird, reißt das Gewand von dem Busen, und scheint

zu fragen, ob man noch zweifeln könne? Bouillard sc. Nr. 2. N. van Ostade. 1 F. 5 Z. Höhe, 1 F. 4 Z. Breite. Der Sänger (le Chansonier), oder vielmehr ein herumziehender Spielmann. Vor einer Schenke steht ein Bierfiedler mit einer Geige, und ein Knabe, der seine Musik mit Gesang begleitet. Ein Bauer, der einen Krug Bier emporhalt, und bereits viel von diesem Getränk genossen zu haben scheint, freuet sich über die Musik, und sitzt in gemächlicher Ruhe. Der Wirth, seine Frau und eine dritte Person stehen in der Thür des Hauses, und finden an dem Gesang viel Vergnügen. Allein zum Verdruß des Fiedlers spielen einige Knaben in der Nähe, und machen Lärm. Ehemahls sah man dieß vortreffliche, ganz aus der Natur geschöpfte, Bild in der Sammlung des Erbstarthalters. Chataigner u. Bovinet sc. Nr. 3. Gaspard Dughet, genannt G. Pouffin. 2 F. 3 Z. Höhe, 3 F. Breite. Eine Landschaft. Von dem Styl dieses vortrefflichen Künstlers hat Fiorillo (Gesch. der Mahlerey B. I. S. 198) genau gehandelt. Dieß Blatt ist ein wahres Meisterstück, und scheint in der Nähe Roms nach der Natur gemahlt zu seyn. Wie mannigfaltig sind Bäume und Pflanzen dargestellt! wie schön verschmelzen die Tinten in weiter Ferne! wie frisch ist das Azur des Ital. Himmels! Duttenhofer sc. Nr. 4. Eine Bildsäule eines Griech. Philosophen, 6 F. hoch, und aus Pentelischem Marmor gefertigt. Man entdeckte sie im J. 1737, und gab ihr den Nahmen des Phocion. Visconti hat sie umständlich beschrieben (Museo Pio-Clement. T. II. tav. XLIII.), auch rührt von ihm der Text zu diesem Blatte her. Vielleicht wird dieser große Antiquar auch die übrigen Statuen in diesem Werke in der Folge beschreiben. Die Statue des Phocion hat etwas gelitten, und ist von B. Pacetti ergänzt worden. H. Laurent sc.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1807.

Göttingen.

Staatswirtschaftlicher Versuch über die ^{W. H.} Theurung und Theurungspolizey, mit vorzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur. Von Dr. Friedrich Benedict Weber, der Land- und Staatswirtschaft ordentl. Professor zu Frankfurt an der Oder. 1807. Bey Heinr. Dietrich. Auf VIII und 224 Seiten in Octav.

Rec. kann sich zwar nicht überzeugen, daß es eine allgemeine Theurungs-Polizey gebe, sondern er ist vielmehr gänzlich der Meinung, daß die Maßregeln, die ein Staat zur Versorgung des Volks mit Brote nehmen muß, lediglich durch seine individuellen Verhältnisse in Ansehung der Production, der Consumtion, des Ganges der Gewerbe und des Handels, der besondern Beschaffenheit der Umstände, und des Systems der Nachbarn bestimmt werden. Dabey hält er es aber gleichwohl für eine sehr nützliche und lehrreiche Unternehmung, das, was sich im Allgemeinen über die Sache sagen läßt, zusammen zu stellen, nach dem Zwecke des Staats zu prü-

M (4)

fen, und daraus die Grundsätze herzuleiten, die beßfalls in der Wirtschaft eines solchen Staats befolgt werden sollten. Dieß ist nun hier mit der dem Verf. so ganz eignen Gabe der Ordnung, der Umfassung und der Deutlichkeit geschehen. Das Buch ist nicht sowohl eine einzelne Ausführung des Gegenstandes, als vielmehr ein Lehrbuch, das dem Leser eine vollständige Uebersicht verschaffen, und ein Ganzes darlegen soll. Der Verf. hat das, was Andre, deren Mahmen er auch in der reichlich hinzugefügten Literatur nicht verschwiegen hat, vor ihm gesagt haben, mit den Resultaten seines eignen Nachdenkens verwebt, und im Zusammenhange hier vorgetragen.

Nach Vorausschickung der Erklärung der Begriffe von Theurung und Wohlfeilheit wird die Theurung in wahre, bey der es wirklich mangelt, in scheinbare, die nur aus dem gesunkenen Werthe des Geldes entsteht, und in künstliche, wobey das Publicum durch Vorbildung eines wahren Mangels getäuscht wird, eingetheilt. Die scheinbare Theurung ist kein Uebel, wenn sie nicht etwa örtlich Statt findet, wenigstens ist sie für die ganze Gewerbe treibende Classe unschädlich, und nur denen, die von stehenden Geldrenten leben, ist der Staat einige Hülfe dagegen schuldig. Die wahre und künstliche Theurung mischen sich gemeiniglich mit einander, und wenn auch die künstliche andre Ursachen hat, als die wahre: so lassen sich doch nur einerley Mittel gegen beide vorsehren. Diese sind die liberalste Beförderung der Production der ersten Bedürfnisse; eben eine solche Beförderung aller übrigen Gewerbe, wodurch das Mittel zur Erkaufung der ersten Bedürfnisse gewonnen wird; die Entfernung aller Einschränkung des inländischen und ausländischen Korn-

handels, aber doch mit einer zweckmäßigen Leitung dieses Handels verbunden; die Unterlassung aller Verfügungen, die eine nachtheilige Wirkung haben könnten, als z. B. einer gesetzlichen Bestimmung des höchsten Kornpreises, der Einschränkung des Verbrauchs des Getreides zu andern Gewerben u. s. die beständige, aber unmerkliche und das Publicum nicht im mindesten genirende, Aufsicht des Staats auf das Verhältniß des Vorraths zum Bedarf, um bey dem ersten Anscheine von Mangel gleich mit Vorsicht einwirken zu können. Alle diese Maßregeln lassen aber dennoch nicht allein die Nothwendigkeit von Magazinen, wobey der Staat jedoch den rechten Zweck vor Augen haben und mit Klugheit verfolgen muß, sondern auch die polizeylichen Maßregeln gegen die Theurung, und besonders zur Beschränkung des Wuchers und der Theurungskünsteleyen, übrig. Sollten bey der Beobachtung dieses Systems gleichwohl noch Fälle eintreten, in denen die Theurung so hoch stiege, daß sie für den Staat gefährlich werden könnte: so würden in diesen Fällen der Noth, die kein Gesetz mehr hat, die — sonst zu harten Maßregeln der Eingreifung in die Rechte des Eigenthums und der Sperrung des Handels zwar nicht zu vermeiden, aber doch mit so viel Mäßigung und Schonung, als die Umstände nur erlauben wollten, anzuwenden seyn.

Dies sind die Haupt-Ideen des Buchs, die wir aber nur ausgezogen haben, um unsern Lesern den Umfang zu zeigen, in welchem der Gegenstand behandelt ist. Auf das weitere Detail können wir uns nicht einlassen, ob es gleich gerade das ist, was unsern vorzüglichen Beyfall hat. Ehe wir jedoch diese Anzeige schließen, glauben wir noch folgende Bemerkungen hinzufügen zu müssen. Erstlich

wird der Kornhandel hier, so wie fast in allen staatswirthschaftlichen Schriften, nur so genommen, wie er sich etwa in London, Amsterdam, Danzig &c. verhält: in den meisten Ländern, besonders in denen, die keine Schifffahrt haben, verhält er sich anders: die wahre Ansicht desselben in diesen Ländern würde auch das andre Resultat geben, daß zuweilen einmahl eine temporelle Einschränkung dieses Handels dem Staate sehr nützlich seyn kann, ohne zugleich von dem lebhaftesten Betriebe des Ackerbaues zurück zu schrecken. So leicht ändert man sein Wirthschaftssystem nicht ab, zumahl auch bey dergleichen Einschränkungen die Preise noch immer belohnend und reizend genug sind. Zweitens, eine gesetzmäßige Bestimmung des Maximums des Kornpreises verabscheuen zwar auch wir von ganzem Herzen; aber die mittelbare Haltung des Preises auf einer gewissen Höhe durch Magazine, aus denen verkauft wird, wenn der Preis darüber hinaufgehen will, haben wir in ordinären Jahren in der Erfahrung sehr thunlich, und, weil die Preise der übrigen Dinge in dergleichen Jahren selten mitsteigen, für den Staat im Ganzen auch ungemein nützlich befunden. In Jahren der hohen Theuerung, worin die Magazine nicht mehr hinreichen können, wird dieser Zweck zwar nicht mehr erreicht; aber für dergleichen Jahre muß man die Erreichung desselben auch nicht mehr verlangen wollen. Drittens, wenn der Verf. die Entstehung von sehr großen Städten für so sehr nachtheilig für die Staaten hält, so können wir seiner Meinung nicht beitreten. England wäre nie England geworden, wenn es nicht London gehabt hätte; ohne diese ungeheure Stadt wäre selbst der Ackerbau dieses Landes nie zu der Vollkommenheit gediehen, auf die er wirklich gestiegen ist. Die

Thuerung kann in dergleichen Städten auch nicht leicht bis zur Noth wachsen, weil sie in sich selbst zu viele Ressourcen dagegen haben. Wierdens scheint es uns, daß die Thuerung, die wir nun eine so lange Reihe von Jahren in Deutschland gehabt haben, ohne daß jedoch irgendwo Hungersnoth dabey eingetreten wäre, keine andre, als eine künstliche gewesen ist, und daß wir nur aus Unbekanntschaft mit unserm wahren Zustande oft nicht die zweckmäßigsten Mittel dagegen ergriffen haben. Fünftens endlich muß man sehr wünschen, daß unsere Staatsverwaltungen bey Festsetzung ihrer Verwaltungssysteme nicht bloß auf Thuerung, sondern auch wieder auf Wohlfeilheit, die mit dem Frieden gewiß erfolgen wird, sehen mögen: denn Wohlfeilheit ist unstreitig verderblicher, als Thuerung.

Paris.

177

Lettres de Mademoiselle de Launai, Madame de Staal, au Chevalier de Ménil, au Marquis de Silly et à Mr. d'Héricourt; auxquelles on a joint celles de Mr. de Chaulieu à Mademoiselle de Launai et le Portrait de Madame la Duchesse du Maine. To. I. et II. 1806. Octav S. 309, 428.

Mademoiselle de Launai, eines armen Mahlers Tochter, hernach mit einem Schweizer-Officier, Hrn. v. Staal, verheirathet, gestorben 1750, ist durch Memoiren bekannt, die zu den geistreichsten der Französischen Literatur gehören. Besonders historisch-merkwürdig, genau genommen, sind diese Memoiren gar nicht. Die Staal war Kammerfrau bey der Herzoginn von Maine, und kam bey dem Sturze dieser Familie, unter der Regentschaft Philipp's von Orleans, in die Bastille. Diese Memoiren geben aber zu einer oft bey der Literatur der

Geschichte vernachlässigten Bemerkung Stoff. Diejenigen Werke, in welchen ein geistreicher Zeuge viele Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten ertheilt, sind sehr selten. Die Geschichte muß meistens mit Nachrichten von geistlosen Zeugen vorlieb nehmen. Ungeachtet des großen Respects, den Rec. für eine genaue Beglaubigung von Thatsachen hegt, so kann er doch nicht umhin, offen zu gestehen, daß der ganze Plunder von zuverlässigen Nachrichten erst seinen vollen Werth durch das Auffassen wirklich geistreicher Menschen erhält, sey es nun, daß sie bloß für sich beym Nachdenken über das Gelesene die todte Materie beseelen, oder als Geschichtschreiber oder philosophische Betrachter ihre historische Divinationsgabe an den Tag legen, das Caput mortuum mit Fleisch und Mark ausstatten. Der Geist des Menschen muß über den todten Wasseru schweben, um ihnen Bewegung und Leben zu ertheilen. Raisonnements ohne genugsam begründete Facta arten leicht in Hypothesen oder schales Geschwäg aus. Aber auf der andern Seite gewährt eine geistlose Anhäufung von Thatsachen doch nur blähende Nahrung, und in der Anwendung selten Nutzen. Der Geschichtschreiber sollte daher seine Quellen billig in vier Gattungen theilen, in Aeten, in geistreiche Zeugen über wichtige Angelegenheiten, in Zeugen, deren Verdienst nur in der historischen Glaubwürdigkeit besteht, und in raisonnirende oder darstellende Beyträge der Zeitgenossen und Nachwelt. Die große Wichtigkeit dieser letzten Classe ist zwar allgemein geföhlt, aber von den eigentlichen Gelehrten doch nicht genugsam öffentlich nach Würden anerkannt. Was Montesquieu und Gibbon (dieser in seinen Raisonnements) für mehrere Theile der alten Geschichte sind, das leisteten in einem höhern Grade

Necker und Burke in ihren Werken über die Französische Revolution, weil sie mehr aus eigener Anschauung, sey es aus der ersten oder zweyten Hand, schöpften, und nicht allein durch Meditationen auf der Studirstube geleitet wurden. Beide gehören zu die vierte Classe der Quellen. Necker ist arm an eigentlichen Thatsachen, mit wenigen Ausnahmen, entblößt von individueller Menschenkenntniß: aber mehrere Seiten der großen Catastrophe, welche er erlebte und nicht verhinderte, zeigte er hernach, durch Erfahrung belehrt, mit einem überschauenden Blick in einem treffenden Lichte. Burke, anfangs von Deutschen Scriblern, als wäre er in irgend einer Beziehung von ihrer Art, auf das pöbelhafteste und unwürdigste behandelt, Burke, ein weit größerer Staatsmann, als Necker (denn dem ausgezeichneten Finanzminister gebührt, als solchem, nie der erste Platz als Staatsmann), sah die Folgen der größten Weltbegebenheit, dem Gesichtskreise der durch Worte geblendeten Menge gänzlich entrückt, mit wahren prophetischem Blicke. Als eigentlicher Zeuge kann Burke, genau genommen, für diese Periode nicht gelten, ungeachtet er der Thatsachen viele, aber nur aus der zweyten Hand, wußte. Allein kein Denker, noch weniger ein Geschichtschreiber, wird sich mit der erwähnten großen Weltbegebenheit beschäftigen, sie richtig zu würdigen vermögen, ohne in seinen Betrachtungen Burke's Ansichten zu Rathe zu ziehen. So wie im Großen, so ist es im Kleinen. Die Beyträge zur Schilderung merkwürdiger Menschen, und der Zeiten, von geistreichen Personen geliefert, sind dem Geschichtschreiber eine lehrreiche Quelle, auch wenn solche Beyträge keine erhebliche neue Thatsachen enthalten. — Die gedachte Frau von

848 G. g. A. 85. St., den 28. May 1807.

Staal schildert in ihren Memoiren einzelne bedeutende Menschen aus den letzten Lebensjahren Ludwig's XIV., und gibt eine anschauliche Kenntniß von der Behandlung der Gefangenen in der Bastille unter dem Herzog-Regenten. Sie ist dabei zugleich eine der geistreichsten Schriftstellerinnen, die irgend eine Nation aufzuweisen hat, nicht in dem Geschmack der hochtrabenden Pedantinnen, welche gewisse allgemeine Ideen des Zeitgeistes aufzufassen und ausstaffiren, deren Schriften den Untergang dieser Zeit-Ideen nicht überleben werden; sondern die angeführten Memoiren sind mit der den Vorzüglichsten des andern Geschlechts eignen Feinheit geschrieben, und müssen ihren Werth da immer behalten, wo Feinheit und wahrer guter Ton Eingang findet. Mit Erwartungen, welche jedoch gänzlich getäuscht wurden, nahm also Rec. das vorliegende Buch zur Hand. Die Briefe an den Chevalier de Meuil, welche drey Viertel des Werks ausmachen, sind wahre Liebesbriefe, an einen Mitgefangenen in der Bastille geschrieben, und so höchst langweilig, wie fast alle wahre Liebesbriefe, mit Ausnahme derer von Babet und wenigen andern, für den gleichgültigen Leser seyn werden. Keine interessante Erzählung, keine interessante Schilderung, zu welchen ohnehin das Gefängniß so wenig Stoff bot, kommt in diesen Briefen vor. Die andern Briefe sind nicht minder langweilig. Das Ganze kann Niemand durchlesen, höchstens durchblättern. Authentisch ist aber die Sammlung, die der Herzog von Choiseul abschreiben ließ, von welchem das Manuscript an den Abbé Barthelemy kam. Wäre es doch den Flammen übergeben worden!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1807.

Göttingen.

Bei H. Dieterich: Anfangsgründe der Mathema-
tik. Die Arithmetik und Geometrie. Von W. Müll-
ler — Erster Theil. 567 Octav. 5 Kpfr. 1806.

Daß der Hr. Verf., von dem wir bereits in un-
sern G. A. (45. St. 1806) eine analytische Ent-
wickelung der Trigonometrie und ihrer Diffe-
renzialformeln angezeigt haben, sich bey diesen An-
fangsgründen hauptsächlich das Kästnerische Lehrbuch
zum Muster genommen habe, wird man bey dem Durch-
lesen desselben bald bemerken. Doch sind mehr nüt-
liche Sätze, die im Kästnerischen Lehrbuche fehlen,
hinzugefügt, und dagegen der bey manchen Lehren
allerdings etwas zu weitläufige Kästnerische Vor-
trag, z. B. bey der Ausziehung der Quadrat- und
Cubikwurzel, bey der Darstellung des Verfahrens,
sich dem Umfange eines Kreises durch reguläre Viel-
ecke, die man in und um den Kreis beschreibt, im-
mer mehr und mehr zu nähern u. s. w., abgekürzt
worden. Hin und wieder hätten wir in den Defini-
tionen und andern Sätzen des Verf. etwas mehr Be-
stimmtheit des Ausdrucks gewünscht, z. B. S. 143:

D (4)

“einen rationalen Bruch verwandelt man nie erst in einen Decimalbruch (wenn man nämlich die Wurzel aus ihm ziehen soll), weil man alsdann die Wurzel selten so genau, als vorher, bekommen wird”, soll heißen: Ein Bruch, aus dessen Zähler und Nenner sich die Wurzel selbst schon genau ausziehen läßt, braucht nicht erst in einen Decimalbruch verwandelt zu werden u. s. w. Ferner im Anfange der Geometrie, Erklärung I.: “Legt man einer Größe in Rücksicht ihrer Verbindung Eigenschaften bey, so kann sie, mit diesen vereinigt, nur körperlichen Dingen zugeschrieben werden. Die Geometrie lehrt uns die Vergleichung derselben mit andern kennen”. Daß diese Erklärung der Geometrie durch den mündlichen Vortrag erst gehörig deutlich werden muß, bedarf keines Beweises. Bey einer neuen Ausgabe werden sich diese und ähnliche Ausdrücke leicht abändern lassen. — Immer gibt dieß Lehrbuch einen rühmlichen Beweis von dem Bemühen des Verf., durch seinen Unterricht nützliche Kenntnisse zu verbreiten.

Summ.

London.

The Anatomy of the human Ear, illustrated by a series of Engravings of the natural size, with a treatise on the Diseases of that Organ, the causes of diseases and their proper treatment, by *J. C. Saunders*, Demonstrator of practical Anatomy at St. Thomas's Hospital and Surgeon of the London Dispensary for diseases of the Eye and the Ear. 1806. 60 S. in Folio. Druck und Papier sind prächtig. Wir geben eine genaue und vollständige Anzeige von dem Wichtigem und Neuen, was dieses kostbare Werk enthält, theils weil es wohl in wenig Hände kommen dürfte, theils weil jenes Wichtigem so gar viel eben nicht ist. Chap. I. Beschreibung des äußern Theils des Ohres,

nämlich der Auricula und des Gehörganges. Ob das Ohrenschmalz diene, um das Paukenfell feucht zu erhalten; ist wohl noch zu bezweifeln; des sonstigen Nutzen, den z. B. unser Haller auführt, wird gar nicht einmahl gedacht. Chap. 2. A Description of the middle part of the Ear, viz. of the Tympanum of the Machinery contained in the Tympanum, and of certain Parts annexed to each. Die Beschreibungen sind, bis auf einige Kleinigkeiten, ziemlich richtig. Aber das sogenannte os orbiculare ist kein abgesondertes eignes Knöchelchen, wie Blumenbach doch deutlich genug lehrte. Ch. 3. Beschreibung des innern Theiles des Hörorgans, welches die Ausbreitung des Hörnerrens enthält, und folglich als der Sitz des Hörrens (?) betrachtet werden kann. Ch. 4. Krankheiten des Hörorgans. Die Schwerhörigkeit und Taubheit are involved in the greatest obscurity, daher auch alles, was er vorträge, nur als ein Versuch zu betrachten sey. Die Ursachen dieser Dunkelheit setzt er gut aus einander. Die hauptsächlichste sey wohl der Mangel an hinlänglichen anatomischen Untersuchungen dahin gehöriger Krankheiten. Von den Krankheiten des äußern Gehörganges, z. B. Entzündung, welche einen streng antiiphlogistischen Heilplan erfordere. Gehet sie in Eiterung über, und wird wegen Kleinheit der Mündung der Eiter zurückgehalten, so daß öfters der Schmerz wiederkehrt, so rath Hr. S. zu einem Einschnitt in den Sinus hinter dem Ohre. Er sah den Meatus externus, und ein ander Mal den Processus mastoideus sich abblättern. Fälle von flechtenartigen Ausschlägen mit stinkendem Ausflusse aus dem Ohre; geheilt durch Calomel innerlich, und Einspritzungen von Quecksilber oder Höllensteinauflösungen. Polypen, die sich wohl nicht bey gesunder Paukenhöhle fin-

852 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bei, auch nicht im Meatus selbst sich erzeugen: man solle sie mit der Zange ausreißen, und die Stelle äßen. Maunoir will ein widernatürliches Septum im Gehörgange nach einer Eiterung gefunden haben. Hr. S. selbst fand ein solches Septum, welches er mit dem besten Erfolge durchbohrte. Zur Wegschaffung des verhärteten Ohrenschmalzes ist Einspritzung von warmem Wasser das beste Mittel. Diseases of the Tympanum. Eiterausfluß. Der Verf. besitzt ein Präparat, wo bey dieser Gelegenheit die Eustachische Trompete verwachsen war. Beym bössartigen Scharlachfieber wird die Paukenhöhle brandig, so daß das Paukenfell nebst den Knöchelchen verloren geht. Diese Entzündung ist mit entsetzlichen Schmerzen verbunden, und muß ganz antiphlogistisch behandelt werden, ungeachtet man nur zu gewöhnlich durch reizende Mittel großen Schaden anrichtet. Falls auch die Entzündung sich zertheilt, bleibe dennoch in manchen Fällen Taubheit zurück, weil die abgesetzte Lymphe organisirt wird. Im Falle er sicher wäre, daß die Paukenhöhle in Eiterung geräth, würde er das Paukenfell durchbohren, ja selbst diese Durchbohrung wiederholen, um das Eiter herauszulassen. Sehr gut widerlegt Hr. S. die Aerzte, welche bey dieser Krankheit gar nichts zu unternehmen rathen. Heberden irre, wenn er exsiccantia anzuwenden abräth. Der Verf. unterscheidet drey Stadien in dieser Krankheit: 1) wo nur ein bloß eiterartiger Ausfluß Statt findet, 2) wo dieser Ausfluß mit schwammartigen und polypösen Auswüchsen complicirt erscheint, 3) wo Weinschmerz eintritt. Bisweilen verfließen Jahre, ehe ein Stadium ins andre übergeht. Er habe zwey bis drey Kranke, welche ihre Ohren aussprizen; so lange die Flüssigkeit in ihrem Ohre bleibt, hören sie den

leisesten Ton, läuft sie aus, so werden sie wieder taub. Diese verschiedenen Stadien erfordern eine ganz verschiedene Behandlung, z. B. wenn die Membran der Paukenhöhle mit der Haut des Meatus verwächst, so vertrocknet durch den Zugang der Luft der Schleim von Zeit zu Zeit. Hier nützt weder etwas Reizendes, noch eine rohe Behandlung, sonst veranlaßt man die Wiederkehr des Ausflusses. Nun werden Fälle zum Belege erzählt, nämlich acht Fälle von dem ersten Stadio, wo nämlich ein Ausfluß Statt fand, und Luft durchs Paukenfell ging: geheilt durch Einsprizung einer Auflösung von weißem Vitriol, oder Blehwasser; vier Fälle vom zweyten Stadio, geheilt durch Wegnahme der Auswüchse und starke Alaunauflösung, oder Auflösung von weißem Vitriol oder Höllenstein, nebst den erforderlichen innern Mitteln. Von der Obstruction der Eustachischen Röhre. In zwey Vergliederungen fand Hr. S. bey verschlossener Röhre die Paukenhöhle mit Schleim angefüllt. Noch habe man kein diagnostisches Symptom, um dieses zu erkennen. Die nun auch bey uns ziemlich bekannte Durchbohrung des Paukenfelles, welche Hr. A. Cooper erfand, wird hier deutlich gelehrt. Der Verf. erzählt einen Fall, wo er diese Operation sogar mehrere Male wiederholte. On the Diseases of the Internal Part of the Ear. Diese Krankheiten lägen noch gänzlich im Dunkeln. Hr. Eline fand statt der wässerigen Feuchtigkeit eine käseartige Masse im Labyrinth. In zwey Fällen konnte Hr. S. durch die genaueste anatomische Untersuchung keinen Fehler bey stock-Tauben entdecken. Der Hauptcharakter der so genannten nervösen Taubheit ist ihre große Veränderlichkeit. Die falschen Perceptionen entsänden weniger von dem Nerven selbst, als von der Ver-

Schaffenheit der Theile um dem Nerven. In vier solchen venerischen Fällen stellte Hr. S. durch Quecksilber das Gehör vollkommen wieder her. Nun folgt die Erzählung von sechs Fällen anfangender nervöser Taubheit, welche glücklich behandelt wurde: geheilt durch Calomel, Natron vitriolatum und andre Abführungen, Blasenpflaster hinter den Ohren, Sarsaparille und China nach den Umständen. — Erklärung der Kupfertafeln: die Figuren sind zwar überaus schön gestochen, aber desto unrichtiger gezeichnet, denn auch nicht eine einzige Figur ist fehlerfrey. Z. B. Plate I. das äufferere Ohr ist gar zu roh, der Gehörgang am Ende um die Hälfte zu weit, die Richtung der Eustachischen Röhren nicht genau genug. Plate II. Fig. 1. durchaus zu roh, der Hammer zu dick, die Eustachische Röhre nicht genau; Fig. 2. die wahre Form der Gehörknöchelchen ist ganz verfehlt; Fig. 3. Meatus auditorius viel zu weit und zu regelmäßig. Das selbe gilt von Plate III., welche fast die gleichen Theile vorstellen soll. Plate IV. Abbildungen der Schnecke, verhältnismäßig noch die beste. — Wir können die practischen Aerzte unter unsern Lesern versichern, daß sie sich ganzfüglich mit dem hier gegebenen vollständigen Auszuge begnügen können, ohne des Originals zu bedürfen.

Seyh.

Dortmund.

Von den bey den Gebrüdern Mallinckrodt bisher erschienenen Niederrheinischen Blättern, die in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben sind von Wilhelm Aschenberg, fürstl. Wittgensteinischem Kirchenrath und evangel. Prediger zu Hagen (in der Graffschaft Mark), haben wir noch den dritten, vierten und fünften Band 1803 — 1805,

S. 834 u. 356 in gr. Octav, anzugehen, die sich eben so sehr durch die Reichhaltigkeit der darin vorkommenden gründlich ausgearbeiteten Materien, als ihre beiden Vorgänger auszeichnen, wovon wir unsern Lesern in diesen S. N. 1803 75. St. S. 749—751 Nachricht ertheilt haben. Unter mehreren schätzbaren Abhandlungen hat im 4. Bande S. 625—642 die von Peter Leonardson abgefaßte Biographie des gelehrten Mathematikers und gewesenen Jesuiten-Missionarii in China, Johann Adam Schall von Bell, aus Eöln am Rhein gebürtig, ein wahres literarisches Interesse, indem die Nachrichten über diesen Gelehrten und seine (vorzüglich mathematischen) Schriften in den bekannten Lebensbeschreibungen der Gelehrten aus dem 17. und 18. Jahrhundert viel zu dürftig und unrichtig vorgetragen sind, als daß man dem Herausgeber, Hrn. A., für diese vollständig gelieferte Biographie nicht den gerechtesten Dank abstatten sollte. (Der älteste Schriftsteller, welcher Schall's Verdienste um die Mathematik und die Einführung des Christenthums in China theilnehmend aushebt, ist unstreitig Athanasius Kircher in seinem Werke: China monument. illustr. Pars II. c. 10. p. 104—107, c. 11. p. 111 sqq. u. p. 119. Amst. 1667 Fol., auch S. 113 Lit. Bb. Schall's Bildniß in Chinesischer Mandarins-Kleidung. Vergebens wird man aber in den bekannten literarischen Werken von Schall's Leben und Schriften weitere Nachrichten suchen. Indessen sind die Schriften und mathematischen Arbeiten Schall's desto gründlicher gewürdigt in P. Etienne Soucier's Observ. Mathemat. etc. etc. Par le P. Gaubil, T. III. p. 212, 235, 238 u. a. a. O. m. à Paris 1735 gr. Quart, u. in Montucla's hist. des Math. Vol. I. p. 399 suiv.) Hr. Leonardson hat sich bey der Aus-

856 B. g. A. 86. St., den 30. May 1807.

arbeitung dieser Biographie sowohl des Nathanael Sotwel (Sotvellus) *Bibl. script. soc. Jesu*, als der *Bibl. Colon. des Jos. Harzheim*, und *Seller's Diction. historique* To. VI. (edit. 1784) bedient, und alle diese Quellen durch andre am Niederrhein gesammelte Nachrichten ergänzt. Dadurch ist diese Schilderung von jenem Gelehrten die vollständigste, die bisher durch den Druck bekannt geworden. Eines Auszugs ist sie nicht fähig. — Nicht minder wichtig ist die S. 797 — 833 angehängte literarisch-critische Ausführung, daß der ehemalige Ostfriesische Kammer-Präsident Lenz der Verfasser der kleinen Schrift: *Westphälische Alterthümer, oder Beweis, daß die Westphälinger Christum gekreuziget haben* (Solingen 1775, Octav), sey. Der Hof-Rentmeister Kreeze in Aurich ist der Verfasser dieses kritischen Aufsatzes, der viele bisher ganz unbekannt gewesene Notizen enthält. In drey Columnen werden auf jeder Seite das gedruckte Buch mit den beiden Handschriften desselben vom Jahr 1731 u. 1753 verglichen, auch anschaulich bewiesen, daß Hr. Lenz wirklich Verfasser desselben sey. — Im 5. Bande S. 229 — 235 hat Hr. Aschenberg über die *agrestia poma* des Tacitus eine philologisch-naturhistorische Untersuchung angestellt. — Unter andern schätzbaren Abhandlungen ist auch die Mittheilung der wichtigen Actenstücke zu der Geschichte der unglücklichen Jacobe, Herzoginn von Gällich, Cleve, Berg (S. 236 — 329), von der im Frontispice dieses Bandes das schön gestochene und ganz ähnliche Bildniß geliefert wird. Rec. hat das Original-Gemälde von dieser unglücklichen Fürstinn in Düsseldorf mehrmahls gesehen. — Wir bedauern, daß diese Niederrheinischen Blätter hiermit geschlossen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1807.

Hannover.

(Vom 1. m. 1)

Im Verlage der Hellwingschen Hofbuchhandlung:
Handbuch der Artillerie. Erster Band. Auch
unter dem Titel: Handbuch für Officiere, in den
angewandten Theilen der Kriegswissenschaften.
Erster Theil. Artillerie. Zweyte, gänzlich umgear-
beitete und ums Vierfache vermehrte Auflage Auf-
gesetzt von G. von Scharnhorst, Königl. Preussis-
chem Obersten u. Generalquartiermeister Lieutenant.
Ersten Theils zweyter Band. Octav S. 608 u.
131, mit 51 Tabellen. 1806. Mit 17 Kupfern.

Der zweyte Band dieses Werks bestätiget das
vom ersten Bande in diesen Gel. Anz. 1805 St. 71
Gesagte vollkommen. Der Hr. Verf., der schon
seit 30 Jahren alle Einrichtungen, Versuche und
Absichten der Verbesserungen der besten Artillerien
zu erfahren sich bemühet, reisete in dieser Absicht
schon 1783, diente in den Feldzügen von 1793,
1794 und 1795, und war mehrere Jahre Mitglied
einer Commission, welcher die Umformung der Han-
növerischen Artillerie übertragen war. Von ihm
kann man daher auch ein Werk erwarten, welches

P (4)

die besten Versuche und Erfahrungen, und die Menge der Absichten der Artillerien bey den verschiedenen Corps derselben, abhandelt. Die beiden Bände des ersten Theils kann man als ein Ganzes über die Einrichtung der Artillerie ansehen.

Der zweyte Band fängt mit dem dritten Abschnitt an: Von der mechanischen Einrichtung des Geschüzes. I. Kap. Von der mechanischen Einrichtung der Kanonen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man in den Deutschen Artillerien, und seit 1774 in Frankreich, das Geschüz auf Eine Art, oder nach einem und demselben System, proportionirt. Diese Einrichtung ist, wie es scheint, der Belidorschen Theorie von der Entzündung des Pulvers gemäß angegeben; sie stimmt jedoch nicht mit der richtigeren des Verf. S. 42 bis 44 I. Bandes überein. In älteren Zeiten glaubte man, je länger das Stück wäre, je größer müßte die Schußweite seyn, und goß daher sehr lange Stücke; neuere Untersuchungen über den Widerstand der Luft lehrten aber, daß nur die Vergrößerung der Ladung bis zu $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung und 18 Caliber Länge etwas Bedeutendes zur Schußweite beytragen könnte. Zu sparsam angestellte Versuche und Zufälligkeiten waren Ursache, daß man erst später richtigere Resultate fand. 18 bis 24 Caliber lange Stücke haben bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung bey nahe gleiche Schußweite; nur erst bey 16 Caliber wird dieselbe um 100 bis 150 Schritte kleiner. Aus den darüber angestellten Versuchen folgt: 1) daß bey Zwölfs- und Dreyßfündern die Schußweite bis zu $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung wächst; 2) von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ kugelschwerer Ladung ist die Zunahme der Schußweite bey dem Dreyßfünder geringer, als bey dem Zwölfsfünder; 3) bey dem Zwölfsfünder ist die Differenz von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ kugelschwerer Ladung (1 Pfund Diffe-

renz) eben so groß, als von $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung (2 Pf. Differenz). Die Resultate der von Antoni, und 1771 zu Douai, angestellten Versuche stimmen mit diesen sehr richtig erhaltenen nicht überein. Zu einer allgemein richtigen Bestimmung sind jedoch noch viele Versuche erforderlich, weil die Hauptversuchen nur mit 18 Caliber langen Sechspfündern und 21 Caliber langen Dreypfündern bey $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung, und für die 16, 18, 21 und 24 Caliber langen Kanonen bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung angestellt sind. Das Feldgeschütz wird gewöhnlich 18 Caliber lang gegossen, weil man mit $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung eine nicht viel kleinere Schußweite, als bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung erhält. Dann soll es aber auf jedes Pfund der Kugel 150 bis 200 wiegen. Das Belagerungs- und Defensions-Geschütz muß wenigstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß in die Brustwehre reichen, um nicht durch die Explosion den vordern Theil der Schießscharte zu beschädigen. Man soll daher, wenn nicht die Räder eine größere Länge erfordern, dem Stücke höchstens nur 18 Caliber Länge geben. Die Schwere eines Stückes muß sich nach der Ladung richten; es soll bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung 135 Pf., bey $\frac{1}{3}$ kugelschwerer Ladung 190 Pf., und bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung 250 Pf. auf jedes Pfund der Kugel wiegen. Der Rückstoß schwächt den Schuß eben so wenig, als er das Geschütz ruiniert, wie Versuche des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg und die Kanonen des Towers in London, welche fest liegen, ergeben. Drey- und Sechspfünder sollen eine im Verhältniß geringere Metallstärke, als größere Caliber, haben. Das Geschütz braucht nur ein kleines Uebergewicht hinter dem Schildzapfen zu haben, weil es sich doch bey dem Schuß vorn nicht niederbeugt. Dieses näher zu bestimmen, fehlen noch Versuche. Die Schild-

Zapfen müssen nicht zu weit nach unten angebracht seyn, weil dann das Stück, wenn die Räder nicht kleiner gemacht werden, zu hoch zu liegen kömmt. Man bringt das Zündloch am Boden an, weil dann der Rückstoß am schwächsten ist, und die Geschwindigkeit der Entzündung der Ladung nichts dadurch verliert. Der Spielraum ist bisher zu groß angenommen: er soll nur $\frac{7}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Linien betragen, weil die Schußweite dadurch vermehrt, das Stück nicht so leicht beschädigt, und der Schuß genauer wird. Alle Visire, die nicht bestimmt und leicht die Schußweite und Elevation zu nehmen erlauben, sind unzweckmäßig: Hr. S. gibt ein sehr brauchbares an. II. Von den Haubigen, Schuwalows, Einhörnern, Kammerstücken und Carronaden. Je länger die Feldhaubigen sind, je mehr entsprechen sie dem Gebrauch im freyen Felde. Um sie mit Bequemlichkeit laden zu können, gibt man denselben doch nur $2\frac{1}{4}$ Fuß Pariser Maaß Länge. Die Größe der Kammer richtet sich nach der Stärke der Ladung. Man wählt die cylindrischen Kammern, weil ihre Patronen sich besser transportiren, und sie sich besser laden lassen. Vey den Haubigen muß die Aze der Schildzapfen nahe unter der Aze der Seele seyn, weil der Stoß gegen die Richtmaschine sonst zu groß ist. Die Schuwalows, die eine Art Haubige, aber nur etwas länger sind, haben eine trichterförmige Mündung, und einen größern Horizontal- als Vertical-Durchmesser. 1760 war man in Rußland noch so weit zurück, daß man sie den Haubigen vorzog. Die Carronaden, welche auf allen Englischen Kriegsschiffen eingeführt sind, beschreibt der Verf. zuerst sehr genau. Er will allem in diesem Kapitel erwähnten Kammergeschütze keine Kammern geben, und glaubt, mit ihnen dann durch ein verstärktes Bodenstück einen wirksamern Kartätschschuß zu er-

halten. Die Nachteile, welche bey diesen Geschützen eintreten, sind: die Pulverladung bedarf eines Spiegels, und durch die gewöhnlichen Richtmaschinen können sie keine so hohe Elevation, als die mit Kammern, bekommen. Beidem wäre jedoch leicht abzuhelfen; daher zieht der Verf. sie den Kommerstücken im Felde immer vor. III. Von der Einrichtung der Mörser. Obgleich die Länge der Mörser auf die Wurfweite derselben einen großen Einfluß hat, und man diese bey Landmörsern durch eine stärkere Ladung erreicht, so hat man doch noch nichts Bestimmtes über jene angeben können, weil es an Versuchen dazu fehlte. Der Verf. will alle so lang haben, daß sie noch bequem geladen werden können, weil die größern Caliber dann ihre Länge beybehielten, die kleinern aber etwas verlängert würden. Das Gewicht hängt zwar von der Ladung ab, aber die verschiedenen Artillerien sind hier in großem Widerspruche, worüber der Verf. selbst nachzusehen ist.

Vierter Abschnitt: Laffeten, Wagen, Hebezeug u. s. w. I. Artillerie-Maschinen: Hebebaum, Rolle, Kloben, Flaschenzug, Hebezeug und Hebegestell. Ein äußerst nützlichcs Kapitel für Practiker. Der Verf. erklärt die Kräfte der in der Artillerie gebräuchlichen Hebe Maschinen zweckmäßig. Unter den bey den verschiedenen Artillerien eingeführten Hebezeugen scheint das Französische den Vorzug vor allen andern zu verdienen. II. Ueber die mechanische Einrichtung eines Wagen- oder Barrengestells. Hier wird sehr gründlich gezeigt, wie viel noch bey den Artillerien am Fuhrzeuge in den aus der Praxis sich ergebenden Maaßen gefehlt ist. III. Von den gewöhnlichen Laffeten der Kanonen und Haubigen. Das Zapfenlager muß so angebracht werden, daß die Laffete hinten leicht gehoben werden kann. Bey den Oestreichschen Laf-

festen ist es am weitesten vorgerückt. Das Prognloch soll sich auf $\frac{1}{3}$ der Länge des Schwanzriegels befinden. Der obere Theil desselben muß sich, wie gewöhnlich, erweitern, aber der untere sich so weit ausbreiten, daß er ganz flach ausläuft. Das Loch muß wenigstens im kleinsten Durchmesser $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, hingegen im größten wenigstens 4 Zoll weit seyn. Auch der Prognagel soll oval seyn. Unter den Richtmaschinen der verschiedenen Artillerien ist der ordinäre Keil die schlechteste; der künstliche Keil der Oestreichischen Artillerie, die Erfindung des berühmten Montalembert, die Richtschrauben der Hanoverschen und Französischen Artillerie und der Englischen Carronaden, die Sächsishe und eine ihr ähnliche Richtmaschine, sind in vieler Hinsicht vorzüglicher. Unter allen diesen ist die Englische Richtmaschine an den Carronaden die einfachste und die beste. Die Französischen Laffeten scheinen die vollkommensten, theils in ihrer Einrichtung, theils in ihren Dimensionen, zu seyn, nur sind ihre Räder zu niedrig. Ueberhaupt fehlen über diesen Gegenstand noch Versuche. Die Laffeten der Belagerungskanonen und Haubitzen müssen alle ein Marschlager und hohe Räder haben, weil der Transport auf Sattelwagen sehr theuer kommen würde, und man die Stücke vor dem Gebrauche immer erst auf die Laffette bringen müßte. Bey der Französischen Artillerie haben diese keine eiserne Achsen, wie die Laffeten der Feldkanonen. Die Defensions- und Festungs-Laffeten werden gewöhnlich nur auf ebenen Wegen transportirt; daher richtet man die ordinären Wall-Laffeten eben so, wie die gewöhnlichen, nur mit kleinern Rädern, ein. Unter den Casematten- und Schiffs-Laffeten ist die Englische die beste. Die Gribauvalschen Laffeten brauchen nur sehr kleine Schießscharten, man kann das Ge-

sähig auf ihnen gegen den recognoscirenden oder gegen den angreifenden und stürmenden Feind leicht richten; man bedarf weniger Mannschaft zur Bedienung, man kann richtige Schüsse mit ihnen, wegen ihres Rahmens thun, und kann mit ihnen fast eben so richtig bey Nacht, als bey Tage feuern; sie sind jedoch von Mico'schetschüssen zu sehr ausgeartet, beschwerlich zu transportiren, und zu kostbar sind. Der Verf. hebt diese Gründe fast ganz auf, und gibt diese Laffeten daher als sehr zweckmäßig an. Die Französischen Küsten-Laffeten verdienen auch, angewandt zu werden; nur fehlt es noch fast ganz an Versuchen mit ihnen. Die Oestreichischen Steben- und zehnpfündigen Haubitzen-Laffeten haben eine ihnen sehr angemessene Einrichtung; die der zehnpfündigen ist besonders in Belagerungen die vorzüglichste. Die Laffeten der Carronaden sind wahrscheinlich in runden und runden Forts sehr anwendbar. Hier wird die erste gründliche Darstellung derselben gegeben. Die Depressions-Laffeten dienen nur als Nothbehelf in den Festungen. IV. Von den Mörser-Laffeten. Ueber die Einrichtung der Mörser-Laffeten ist noch nichts Festes bestimmt. Die Englische hat das Befondere, daß sie auf einer Drehscheibe steht. Die eisernen und metallenen Mörserstühle sind nicht so zerbrechlich, aber schwerer, als die hölzernen. Von den verschiedenen Arten der Richtmaschinen, nämlich mit einzelnen untergelegten Keilen, mit mehreren derselben, mit untergeschobenen Keilen, durch Schrauben, Rollen u. d. m. scheint die Oestreichische, wenn man auch bey geringen Graden mit ihr werfen könnte, den Vorzug vor allen andern zu verdienen. V. Von den Prozen oder Prozwägen. Der Reibscheid ist schädlich, dessen ungeachtet ist er noch bey der Oestreichischen und der Französischen Artillerie im Gebrauch. Die

Munition wird am vortheilhaftesten auf der Proze geführt, welches in der Preussischen Armee zuerst geschah. Der Prozkasten muß so angebracht seyn, daß er der Laffete fast das Gleichgewicht hält, damit die Deichsel den Pferden nicht zu schwer zu tragen wird. Die ordinären Deichseln sind den Klustdeichseln vorzuziehen. Die Schwengel müssen nur in der Mitte befestigt seyn, damit ein Pferd nie auf einmal zu viel Last eragen muß. Die Englische und Oestreichische Proze haben die größten Vortheile, aber auch große Nachtheile. VI. Laffeten des regierenden Grafen Wilhelm's von Lippe-Bückeburg, Marquis von Montalembert u. s. w. Zu früh, theils zur weitem Ausbreitung, theils zur nähern Untersuchung mancher nützlichen Erfindung in der Artillerie, starb der Graf Wilhelm. Seine Wall- und Feld=Laffeten findet der Verf. in mancher Hinsicht sehr anwendbar. Das Regimentsgeschütz sollte besondere Laffeten erhalten, welche sicher die einfachste Einrichtung haben, und leicht durch Menschen bewegt werden können. Die Montalembertschen oder Langwagen=Laffeten (Affûts à aiguille) unterscheiden sich sehr von den Gribaubaltschen: sie haben eigne, vielleicht zu gekünstelte, Richtmaschinen. Hr. v. M. wollt diese Laffeten auch zum Feldgebrauch einrichten, womit man ohne Auf- und Abprogen feuern könnte. Sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß man sie nicht bey jedem Schusse zu richten braucht; daß man sie leicht vorbringen kann; sie erfordert sehr wenig Mannschaft zur Bedienung, und ist besonders hinter Schießscharten anwendbar. Dahingegen kosten und wiegen sie wahrscheinlich mehr, als die gewöhnlichen Laffeten, die Stellung im Felde ist nicht sehr solide, und das Umwenden kann leicht Unordnung verursachen. Nur Versuche, die bis jetzt noch fehlen,

können ihren Nutzen zeigen. Sehr zweckmäßig wendet Hr. Marquis v. M. seine Kaffeten auf die Mörser an. Auf der Insel Nir sind sie in Ausführung gebracht. VII. Ueber die Munitionswagen und das Fortbringen der Munition überhaupt. Man kann die Munition 1) auf der Proze oder auf der Kaffete, 2) auf Packpferden, 3) auf Karren, und 4) auf Munitionswagen transportiren. Auf der Proze kann man nur wenig Munition mit sich führen. Die Munition auf Wagen zu transportiren, ist besser, als auf Karren und Pferden, obgleich man mit den letztern auch nahe an das Geschütz kommen kann, und bey einem entstehenden Feuer nicht so viel verliert. Dieser Art bedienen sich noch die Kaiserlichen bey der reitenden Artillerie. Die Unterlaufräder taugen nicht, sie müssen alle vier gleich hoch seyn. Die Munition liegt am besten, wenn jede Patrone in einer eignen Abtheilung aufrecht steht. Der Französische Munitionswagen scheint in mehrerer Hinsicht der beste zu seyn. Der Englische ist der einfachste, sehr leicht, und seinem Zwecke, weil er oft zu Wasser transportirt werden muß, angemessen. VIII. Von den Sattelwagen, Mörserwagen u. s. w. Die Französischen sind ziemlich vollkommen. Hr. Grobert hat Karren mit hohen Rädern zum Transport des schweren Geschüzes vorgeschlagen, die jedoch etwas schwierig in Ausführung zu bringen seyn werden. IX. Von dem Holze zu den Kaffeten, Munitionswagen, und vom Eisenbeschlage. X. Ueber die Bespannung der Geschütze und übrigen Fuhrwerke. Sehr brauchbar für Artilleristen, um besonders über die Bespannung auf den beschwerlichen Märschen richtig urtheilen zu können. Alles Angeführte gründet sich auf Erfahrung.

Fünfter Abschnitt: Von den Instrumenten, welche zum Laden und Richten der Geschütze erfordert werden. Die krummen Wisch- und Anschlagbojen, oder die mit einem Flegel, verdienen nachgeahmt zu werden. Die Kuffäge zum Richten müssen am Stücke fest seyn, ferner leicht, genau und sicher jede Elevatton geben. Von den verschiedenen Quadranten ist der Oestreichische der beste, weil er nicht von Wind und Wetter abhängt; er ist jedach bey Mörsern nicht anwendbar, bey welcher der Holländische sehr nützlich ist.

Sechster Abschnitt: Von der Pulverladung, den Kugeln, Bomben, Brand- und Lichtkugeln u. s. w. I. Von der Pulverladung: Bey auf einerley Art proportionirten Geschützen von verschiedenen Calibern findet unter gleichen Umständen ungesähr ein und dieselbe Ladung Statt. Die Metallstärke kömmt wenig in Betracht, mehr aber die Anwendung, Länge und Schwere des Geschützes: $\frac{1}{3}$ kugelschwere Ladung bey den Zwölfpfündern, und $\frac{1}{2}$ kugelschwere Ladung bey den Sechs- und Dreypfündern geben dem Feldgeschütz Schußweiten, die nicht viel von andern Ladungen übertroffen werden. Die Kartätschschüsse bekommen stärkere Ladungen, nur bey der Englischen Artillerie nicht, wahrscheinlich weil man dadurch das Streuen vermeiden will. Die Ladung des Belagerungsgeschützes soll nicht stärker, als die des Feldgeschützes seyn. Die Ladung zum Drescheschießen gegen schwache Mauern, bey Microschet- und Enfilir-Schüssen, sollen etwas schwächer seyn. Die wollenen Beutel scheinen, wenn sie mit einem Leim überzogen sind, sehr einfache und gute Patronen abzugeben. II. Von den Kanonenkugeln und den Kartätschen. Die besten Kugeln werden, nachdem sie gegossen sind, wieder frischroth geglüht, und mit einem concaven Hammer auf

einem solchen Ambos geschmiedet. Das Gewicht der Kartätschen muß bey leichten Geschützen bey der Kugel gleich seyn; bey denjenigen Stücken, die 150 Pf. auf ein Pfund der Kugel haben, können sie $1\frac{1}{2}$ kugelschwer, und bey den Geschützen, welche 200 Pf. auf ein Pfund der Kugel wiegen, können die Kartätschen 2 Mahl kugelschwer seyn. Es ist nachtheilig, wenn die Pulverkartätschen nicht an den Kartätschbüchsen befestigt sind. Die Verbindung durch Blechstreifen scheint die beste zu seyn. Bey den Haubitzen können die Kartätschen etwas schwerer, als die Bomben zu gleichen Calibern, seyn. Aus der Wirkung der Kartätschflugeln scheint zu erhellen, daß 4 bis 6 Sorten zu Einem Geschütz vortheilhaft sind; weil man sich jedoch manchen Unannehmlichkeiten hierbey aussetzt, so wählt man am vortheilhaftesten nur zwey Sorten für jedes Geschütz. III. Von den Bomben und Feuerwerkskörpern. Die concentrischen Bomben erlöschten nicht leichter, als die excentrischen; diese weichen aber von der Bahn ab, daher concentrische die vortheilhaftesten zu seyn scheinen. Zu Bomben, die in viele Stücke zerspringen sollen, wählt man sprödes oder kaltbrüchiges Roheisen, und läßt sie inwendig mit quarzirten Vertiefungen gießen. Zu schwach darf man die Bomben nicht machen, weil sie sonst bey dem Abfeuern zerspringen können, wovon in der Belagerung von Gibraltar mehrere Beispiele zu finden sind. Nicht zu starke Ladungen zersprengen oft die Bomben in mehr Stücke, als andre. Nach des General la Martillerie Angabe soll man die Lanten in einer Mischung von 1 Pfund Regenwasser zu $\frac{1}{2}$ Unzen Bleisalz kochen, wenn sie sehr brauchbar seyn sollen. Die Kugeln werden auf den Schiffen fast auf eine ähnliche Art, wie es der Verf. vorschlägt, gegläht, nur geschieht dort alles auf einem Feuer-

Herde. Die Pulver-Signale und Flaggen-Signale sind sehr zweckmäßig angegeben. Man kann ohnedem auch eine Art Telegraphen auf Wagen zum Signaliren bey sich führen, und des Nachts diese Signale durch Leuchten bemerkstelligen.

Siebenter Abschnitt: Probe des Geschüzes, der Munition, und der Laffeten und Munitionswagen bey dem Empfange. Sicher erfordert dieser Gegenstand die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Artillerie-Direction, und alle guten Einrichtungen werden in der Folge zu nichts dienen, wenn man hierbey nicht mit der größten Aufmerksamkeit verfährt. Alles, auch was unmöglich bey einem Versuch scheint, muß genau beobachtet werden: zu welchem Ende der Verfasser wenigstens drey Untersucher, und daß die Proben in Gegenwart des Artillerie-Corps geschehen sollen, verlangt. I. Empfang des Geschüzes. II. Empfang der Laffeten und Munitionswagen. Sie müssen, ehe sie mit Farbe überstrichen sind, einzelne Theile, z. B. die Axen, aber noch, ehe man sie beschlagen will, und nachdem die Laffete oder der Wagen 4 Wochen in freyer Luft gestanden hat, untersucht werden. III. Empfang des Pulvers, der Kugeln und Bomben. Schon der erste Theil enthält die Untersuchung des Pulvers. Die Größe der Kugeln und Bomben wird am leichtesten in blechernen Röhren untersucht.

Achter Abschnitt: Einrichtung verschiedener Artillerien. In diesem Abschnitt wird die Einrichtung der Preussischen, der Sächsischen, der Russischen, der ehemahligen Hannöverschen, der Oestreichischen, der Dänischen, der Französischen und der Englischen Artillerie mitgetheilt. Die Absicht dieses höchst interessanten und sehr schätzbaren Abschnitts ist, zu zeigen, daß die Mittel, welche man zu Einem Zwecke anwandte, sehr von einan-

der abweichen; daß die besondere Lage und Umstände sehr verschiedene Ansichten veranlassen; und daß alle Einrichtungen, die nicht durch Theorie und wiederholte Versuche, oder reine Erfahrungen bewährt sind, sehr oft irgend einer unrichtigen Beobachtung, einem Vorurtheil, einem Irrthum u. s. f. unterliegen. Aus diesem Gesichtspuncte die verschiedenen Artillerie-Einrichtungen dieses Abschnitts betrachtet, wird man sich auf einen Standpunct versetzt finden, und eine Menge Gegenstände in einem weitem und reinern Gesichtskreise übersehen, als der Eingeschränkte, der nur die Kenntniß der Einrichtung einer einzigen Artillerie besitzt. — Nun folgen noch 51 sehr instructive Tabellen. Die Erklärung der Pläne dieses Bandes, worauf im Texte mehrere Male verwiesen wird, ist auf Veranlassung des Verfassers nicht gedruckt worden.

Marburg.

Blum

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1807, herausgegeben von L. C. E. S. von Wildungen, Ober-Forstmeister zu Marburg, und D. P. L. Bunsen, fürstl. Waldeckischem Regierungsrath zu Arolsen. 182 Seiten in Duodez. Mit Kupfern. — Zu den bewährten Behelfen, wodurch neuerlich zweckmäßige wissenschaftliche Kenntnisse unter Volksclassen und Stände verbreitet worden, denen sie nutzen, und doch außerdem schwerlich bekannt geworden wären, gehören auch manche der so genannten Taschenbücher in Kalenderformat, unter welchen das gegenwärtige um so mehr auch in unsern Blättern eine Anzeige verdient, da es sich nun schon durch 12 Jahrgänge mit so verdientem Beyfall erhalten hat, daß die früheren davon schon wieder neu aufgelegt werden mußten, überdem aber auch Aufsätze liefert, die selbst den gelehrten Naturforschern interessant sind.

Auch der dießjährige enthält, so wie die vorhergehenden, dreyerley: nämlich 1) Naturgeschichte von jagdbaren Thieren, von Hrn. v. W., mit netzen von ausgewählten Kupfern. Beyläufig auch dahin einschlagende Seltenheiten von anomalischen Geweissen und dergl., die auch theils für Physiologie lehrreich sind; die meisten aus der reichen Sammlung des Hrn. Grafen von Erbach-Erbach. 2) Aufsätze über wichtige Gegenstände des Forstwesens, von beiden Herausgebern und andern Theilnehmern, besonders auch von dem würdigen Hrn. Ober-Jägermeister von Wigleben zu Cassel; und 3) kleine Gedichte und dergl., die zunächst auf das weibliche und forstmännische Publicum berechnet sind, und eben als zweckmäßiges Behülfel dienen, dem Uebrigen desto sicherern Eingang zu verschaffen. Wir müssen uns hier auf die Anzeige des Wissenschaftlichen beschränken. Die dießmahl beschriebenen Thiere sind 1. der Bär, mit einer trefflichen Abbildung (nach der in der Ménag. du Muséum national) und mit Anmerkungen von dem um die wissenschaftliche Jagdkunde so verdienten Hrn. Grafen von Mellin. Daß Bären von 876, und gar von 1024 Pfund erlegt seyn sollen, war dem Rec. unerhört, und verdient um so mehr genauere Nachforschung, weil dadurch die prodigiose Größe des fossilen Ursus spelaeus viel von ihrem Auffallenden verlore. — Bey der Benutzung des Thiers merken wir an, daß die Felle der ganz jungen Bären, wenn sie kohlschwarz und ausnehmend leicht sind, zu den kostbarsten Peltereien gehören. Ein solcher Mannspelz wird, wenn er nicht über 5 Pfund wiegt, in Rußland mit 1000 Thaler und drüber bezahlt. — Auf die alte Sage, daß Pommade von Bärenfett das Haar wachsen mache, werden noch immer erlegte Bären zu diesem Behuf nach London gebracht; und an den Straßen zum Ver-

Lauf des Schmalzes ausgehängt. 2. Der Wiber.
 Von diesem sagte doch unser alter classischer Schwanz-
 felt schon richtig: cauda squamis non ~~opdopta~~
 denn es sind nur schuppenförmige Hautfurchen.
 Die Doppelklaue an den Hinterläufen ist am ~~das~~
 zweiten Zehe (wie gewöhnlich, von innen ~~an~~
 rechnen). 3. Der Percnopterusgäner, Vultur ful-
 vus, percnopterus Arist. das Weibchen, das vor
 einigen Jahren bey Wezlar eingefangen worden.
 Hierzu Hrn. Hofr. Merrem's Beitrag zur Bestim-
 mung der Europäischen Geyerarten. Das Ver-
 gnügen, das uns diese critische Arbeit gewährte,
 ward nur durch das auffallend derbe und unbil-
 lige Urtheil gemindert, das sich der Verfasser über
 die 13te Ausgabe des Linne'schen Systems erlaubt,
 und das übrigens demjenigen ähnelt, das Buffon
 weiland über Linne's eigne Arbeit, derselben fren-
 lich ganz unbeschadet, gefället hat. 4. Die Man-
 delkrähe. — Unter den das Forstwesen betreffen-
 den Aufsätzen ein Wort, geredt zu seiner Zeit,
 von Hrn. Ober-Jägermeister von Wigleben: was
 wird das künftige Schicksal der hohen Samenwal-
 dungen seyn, wenn nicht ernstlicher an Abstellung
 der Hütung und des Laubrechens gearbeitet wird?
 und von Hrn. Regierungsrath Bunsen Vorschläge,
 wie der Landmann immer mehr von den Holzfre-
 veln abgehalten werden könnte. Von eben dem-
 selben eine gut gerathene metrische Uebersetzung
 von Nemesian's Cynageticon, und zwar der Stelle
 von der Erziehung und Abrihtung der Windhunde.

Salzburg.

Joh. Chph. Gattereri epitome artis diplomaticae,
 editio nova et completa curis C. Gaertner. 1896.
 339 S. gr. Octav, ohne die Vorrede und Register.
 Der sel. Gatterer pflegte bey seinen diplomatischen
 Vorlesungen einen lateinischen Auszug aus seinen

Jy 17.

872 G. g. A. 87. St., den 30. May 1807.

Elementis mitzutheilen, der aber unvollendet blieb, indem ein Theil der speciellen Siegelkunde und die ganze Formelkunde daran fehlten, auch nie ins Publicum gekommen ist, weil der Verf. nachher seinen Abriß der Diplomatik an die Stelle setzte. Von diesem Auszug, der wegen seiner Kürze und Wohlfeilheit, da keine Kupfer beygegeben wurden, zum Leitfaden bey Vorlesungen sehr geeignet schien, hat hier Hr. Prof. Gärtner eine Ausgabe besorgt, die fehlenden Abschnitte ergänzt, und überall die neuern diplomatischen Schriften des sel. Gatterer u. a. diplom. Schriftsteller zu Rathe gezogen. Die Ergänzungen betragen mehr als ein Drittel des Buchs; außerdem sind hin und wieder dem Gattererschen Text Zusätze und Erinnerungen des Herausgebers untergesetzt, und meistens durch M. E. oder A. E. bezeichnet, z. B. S. 107 ff., 113, 120, 124, 137, eine eigne Anmerkung des Herausgebers über das Siegelrecht. Auch ein Register ist angehängt. Von dem Plan, der Einrichtung und den Vorzügen dieses Werks würde es überflüssig seyn, hier noch etwas zu sagen, da die Methode des sel. Verf. hinreichend bekannt ist, und dieser Auszug fast ganz mit dem Deutschen Abriß übereinstimmt. Einiges hätte vielleicht, dem Ganzen unbeschadet, abgekürzt werden können, z. B. der *Linnaeismus graphicus*, die *symbolica*, die Eintheilung der Formeln, wenn nicht der Herausgeber sich zum Gesetz gemacht hätte, genau die Manier des sel. Verf. beizubehalten. Die Kupfer ließ er ganz weg, um den Preis nicht zu erhöhen, und weil sie doch den Gebrauch größerer Kupferwerke nicht entbehrlich machen. Mit Recht hofft der Herausgeber, daß diese Ausgabe auswärtigen Gelehrten willkommen seyn werde. Auch den zahlreichen Freunden und Verehrern des sel. Verf. wird diese erneuerte Anerkennung seiner Verdienste um die Diplomatik eine angenehme Erscheinung seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1807.

Göttingen.

Bereits im April d. J. ist dem Hrn. Dr. Christian August Gottlieb Hoede, welcher zuletzt als Professor der Rechte und der Philosophie in Jena angestellt war, eine ordentliche Professur der Rechte auf hiesiger Universität übertragen worden.

London.

Bey W. J. und J. Richardson u. a., und Hamburg bey Perthes: European commerce, shewing new and secure channels of trade with the continent of Europe: detailing the produce, manufactures and commerce of Russia, Prussia, Sweden, Denmark and Germany; as well as the trade of the rivers Elbe, Weser and Ems; with a general view of the trade, navigation, produce and manufactures, of the united kingdom of Great-Britain and Ireland; and its unexplored and improvable resources and interior wealth. Illustrated with a canal and river map of Europe. By J. Jepson Oddy, member of the Russia and Turkey or Levant companies.

Q (4)

1805. Auffer den XIV S. Zueignung an die Commission des geheimen Rathes für den Handel und die Colonien, der Vorrede und dem Inhalte, 651 Seiten in Quart.

Es ist kein Gelehrter, sondern ein Kaufmann, der hier zu dem Publico spricht, der aber in Geschäften wohl erfahren ist, und an Ort und Stelle manche Nachrichten gesammelt hat. Die Stimme eines solchen Mannes ist für die gelehrten Staatsmänner, so wie für die Regierungsglieder, nie zu verachten, und Hr. D. wird auch viel Belehrendes für die beiden letzten Classen gewähren: sollte er gleich nicht alles das leisten, was man etwa erwarten möchte. Der Rec. will zuvörderst von dem Zweck, den sich der Verf. vorsetzt, von dem allgemeinen Inhalt, reden, und alsdann einige Bemerkungen über das Ganze mittheilen.

Der Verf. schreibt vorzüglich für die Kauf- und Gewerbsleute, jedoch auch für die Glieder der Regierung seines Vaterlandes. Er verfaßte sein Werk in den Jahren 1804 und 5, und beabsichtigt vornehmlich, in der damaligen Lage des Europäischen-Brittischen Handels, die Wichtigkeit des Verkehrs über die Elbe und Weser, Holstein und die Häfen der Ostsee zum Absatz Britischer Fabricate und Colonial-Producte in das Innere des Continents zu zeigen, eben deßhalb den Zustand dieser nördlichen Länder, ihre innern Communicationen, besonders zu Wasser, darzustellen. Alsdann aber ist es auch seine Absicht, zu zeigen, daß die Nordischen Mächte nicht wähnen sollten, England sey, wegen der bey ihnen zu findenden Producte, abhängig von ihnen, oder müsse es immer seyn, vielmehr will er beweisen, daß sein Vaterland theils aus den vereinigten Staaten von America, theils aus den Brittischen Colonien, theils durch anderweitige Verwendung von

Fleiß und Capital im Innern sich diese rohen Producte wohl verschaffen könne; daß also die Nordischen Mächte nicht diesen Verkehr der Britten mit ihnen und durch ihre Länder hin mit dem Innern des Continents erschweren, vielmehr erleichtern sollten, weil ihr eigener Vortheil es heische; daß dagegen Großbritannien in seinem eignen Verkehr, besonders mit den Ländern der Ostsee, von allen Zweigen seines auswärtigen Handels die Bilanz gegen sich habe. Der Verf. dringt deshalb darauf, daß, so vortheilhaft es auch sey, in der gegebenen Lage über diese Länder hin den Britischen Fabricaten und Colonial-Producten einen Absatz im Innern des festen Landes zu verschaffen, dahin zugleich zu sehen sey, daß die Producte der Länder der Ostsee durch die eigne inländische Erzielung und durch die in den Britischen Colonien mehr entbehrlich gemacht würden, um somit, im Fall einer Fehde oder eines Ausschlusses aus der Ostsee, selbstständig zu bestehen, und auch in friedlichen Zeiten die Handels-Bilanz mit diesen Ländern vortheilhaft für England zu machen. Er zeigt, vorzüglich im letzten oder dem 7. Buche von S. 454 bis zu Ende, wie Großbritannien sich zu diesem Zweck zu benehmen habe. Dieß letzte Buch hat dem Rec. die meiste Belehrung und den größten Unterricht gewährt, und ist gewiß, ohne gleichwohl Alles bejahend zu unterzeichnen, der beste und gelungenste Theil des ganzen Werks. In den sechs vorhergehenden Büchern wird von Rußland, Preussen, Mecklenburg und Lübeck, Schweden und dessen Deutschen Provinzen, Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, Deutschland, und vorzüglich dem Verkehr auf der Elbe, Weser und Ems, gehandelt. Von allen diesen Ländern wird eine Beschreibung des Zustandes ihrer National-Industrie, ihrer natürlichen Lage zum Verkehr, ihrer Verbindungs- und Handelshülfsmittel gegeben, und vorzüglich von

dem Kaufe und Verkaufe, der zwischen ihnen und den Britten getrieben wird, geredet. Aus allem geht hervor, daß der Verf. an Ort und Stelle Nachrichten gesammelt hat, und der am besten Unterrichtete wird oft auf eine und die andre neue und treffliche Bemerkung über den industriellen Zustand dieser Länder und den Verkehr mit Großbritannien und Irland stoßen. Es finden sich viele stattliche Tabellen über Aus- und Einfuhr dieser Länder, und besonders über die zwischen ihnen und den Britischen Inseln. Nirgends wird indeß angegeben, woher diese Tabellen der Verf. habe. Daß er die in England von Zeit zu Zeit officiell publicirten Listen benützt habe, versteht sich von selbst, und in wie fern man auf diese Angaben bauen könne, ist bekannt. Wegen der Aus- und Einfuhrlisten der angeführten Länder des festen Landes hätte man sehr gewünscht, zu wissen, woher sie stammten. Ihre Wahrhaftigkeit kann der Rec. nicht alle verbürgen: das aber kann er wohl sagen, daß einige ganz gut mit dem übereinstimmen, was officiell sonst auf dem Continente bekannt gemacht wurde. So z. B. sind die durch den Russischen Commercj- Minister von dem J. 1802 bekannt gemachten Listen hier benützt, so andre officiell über Stettins Handel und Dänemarks Verkehr publicirte Nachrichten. Aber auf jeden Fall müssen wir bemerken, und für eine gewisse Classe von Gelehrten besonders bemerken, daß man doch sich nicht gar zu sehr über die hier befindlichen vielen Zahlen und Tabellen freuen möge, und sie als einen köstlichen Schatz in die eignen Hefte abschreibe, und wieder und abermahls abdrucken lasse. Die Critik ist zu allen Dingen nütze, und muß billig auch hier angewandt werden, und mehr angewandt werden, als von unserm Verf. geschehen ist. Offenbar gibt er zu viel auf diese Tabellen, und dieß hängt mit seiner zwar nicht blinden, aber immerhin vorhandenen, Anhänglichkeit an das mercan-

tilische System, und dem festen Glauben an die Handels-Bilanz zusammen. Angenommen aber, daß die hier gelieferten Aus- und Einfuhrlisten genau denen entsprechen, welche die officiellen Behörden bekannt gemacht haben, wie viel wird erst noch sonst erfordert, um daraus bündige Schlüsse zu ziehen? Wir wollen kaum erwähnen, weil es so gar gut bekannt ist, daß in diesen Listen natürlich der Contrebande nicht gedacht wird, und wie groß muß diese nicht an so weitläufigen Küsten seyn! wir wollen kaum erwähnen, wie nicht bloß in Großbritannien der officielle, im Zollhaus angegebene, Werth der Waren von dem wirklichen bedeutend differire, aber bemerken müssen wir doch, daß dieß auch in andern Ländern der Fall sey, wie wir dieß denn bestimmt bey mehreren Waren, die z. B. in Petersburg aus- und eingeführt werden, wissen; ferner aber müßte auch, wenn aus diesen Listen mit Sicherheit die Handelsverhältnisse der angeführten Länder einiger Maßen genau angegeben werden sollten, noch gar viel anders zu Werke gegangen werden. Es würde ein Detail, ein Grübeln und Verfolgen nöthig seyn, das die Kräfte der Einzelnen, ja die Kräfte der Regierungen übersteigt. Denn was hat man nun damit gewonnen, wenn man auch ganz genau es wüßte, welcher Warenwerth von dem einen Lande nach dem andern geführt würde, wenn man nicht zugleich aufs genaueste ausmittelte, ob eben diese Güter auch des Landes Producte wären, das sie ausführte, oder was und wie viel dieses Landes National-Industrie dabey mitgewirkt habe? und wenn man ferner nicht wüßte, in wie fern diese in dem andern Lande eingeführten Güter dort in dieser Gestalt verbraucht, oder weiter nach andern Orten hin abgesetzt, verarbeitet, vervollkommnet, und was eben dadurch gewonnen würde u. s. w. Mit Einem Worte, wenn man nicht mit gar gewaltig gewagten Approximationen sich be-

gnügen will, so muß, wenn auf diese Weise verfahren wird, auch das kleinste Detail und die größte Gräbeley nicht verachtet werden, und selbst mit diesem allem wird man der Wahrheit kaum leidlich nahe kommen. Nun aber hält sich der Verf. an diese allgemeinen Angaben, und bleibt dabey stehen, folgert oft rasch und schnell daraus, und nur bey dem, was Großbritannien und Irland besonders angeht, wird man ein weiteres Verfolgen wahrnehmen. Eine Regierung, die auf so unendlich unvollkommene Angaben der Aus- und Einfuhrlisten hin ihre Gesetzgebung, in Bezug auf den auswärtigen Handel, reguliren will, verfährt gewiß ohne alle sichere Basis. Auch versteht es das Volk wirklich besser, als die Regierung, und wenn, wie es sehr gewiß ist, im Handel mit der Ostsee, und namentlich mit Rußland, z. B. Großbritannien die Handels-Bilanz gegen sich hat: so ist gleichwohl von dem Volk dieser Verkehr als höchst nützlich und vortheilhaft stets angesehen worden, und gar wohl bekannt, was Hr. Pitt bey Gelegenheit der von ihm intendirten Fehde mit Rußland erfuhr. Unser Verf. hat gewiß recht gute, ausbreitete, höchst schätzbare Kenntnisse, wie sie selten bey Kaufleuten gefunden werden; allein es fehlt ihm ganz an der höhern Ansicht und an einer richtigen Würdigung des Vorthails, den der Verkehr zwischen verschiedenen Völkern ihnen wechselseitig bringt und bringen muß. Er hat meist ganz die crasse Vorstellung, daß der Vorthail des auswärtigen Handels vorzüglich wenigstens darin bestehe, daß der Ueberschuß des an ein andres Volk abgesetzten Warenwerths, nach Abzug dessen, was man von ihm genommen, in barem Gelde bezahlt werden müsse; schwer aber ist es wirklich doch zu begreifen, wie ein so wohl unterrichteter Kaufmann nicht allein schon durch seine Geschäfte zu einer bessern Ansicht gelangt ist, oder sie wenigstens nicht beharrlich verfolgt, denn allerdings

scheint er zuweilen die bessern Grundsätze zu ahnen. Aus dem allem wird sich ergeben, daß der Rec. gar nicht mit dem Verf. einverstanden seyn kann, wenn dieser deswegen den Verkehr mit den Ländern der Ostsee beschränkt wissen will, weil Großbritannien die Handels-Bilanz mit diesen gegen sich habe, daß er vielmehr dieß für eine in friedlichen Zeiten verderbliche Maßregel halte, weil, wenn die Britten wohlfeiler die rohen Producte dort kaufen können, als sie durch eigne Erzielung ihnen zu stehen kommen, und wenn sie ihren Fleiß und ihr Capital vortheilhafter auf andre Gegenstände wenden können, es thöricht ist, zu fordern, und sie durch die Gesetzgebung zu nöthigen, diese selbst zu erzielen; weil in ruhigen Zeiten es schon von selbst sich ergeben wird, daß die Britten zu erzielen suchen werden, was sie mit Vortheil erzielen können, wenn durch die Umstände es wirklich vortheilhaft für sie wird.

Auch darf nicht vergessen werden, daß das Unternehmen des Verf., eine Darstellung des Handels und der Industrie aller dieser verschiedenen nordöstlichen Länder zu geben, ein Unternehmen ist, das unmöglich befriedigend von Einem Manne schon jetzt ausgeführt werden konnte; um dieß zu leisten, dazu müssen noch mehrere Vorarbeiten gemacht werden, und das Ganze kann nur als ein Beytrag, und zwar als ein noch unvollkommner, obschon mit Dank anzunehmender, angesehen werden. Ohne daß Rec. alle die nöthigen Untersuchungen gemacht hätte, die er machen würde, wenn er ein Buch über diese Gegenstände schriebe, so kann er doch, ohne undankbar gegen das zu seyn, was hier geleistet wird, nicht umhin, zu bemerken, daß schon dem, der nur nicht ganz unerfahren in diesen Dingen ist, Manches aufstoßen wird, was die Flüchtigkeit oder die nicht genaue Untersuchung des Verf. beurkundet. So z. B. vergleicht er Mecklenburgs Ackerbau mit Flandern,

880 G. g. N. 88. St., den 1. Jun. 1807.

und nennt es dreist ein andres Flandern eben deßwegen, woben er denn seiner Nation und dem bey ihr entstehenden Markt für Mecklenburgisches Getreide ein Compliment macht, indem dadurch diese Deutsche Provinz so trefflich aufgeblüht sey. Wir läugnen das letzte keineswegs ganz hinweg, aber daß Mecklenburgs Ackerbau kein Ackerbau sey, der mit dem in Flandern zu vergleichen stehe, das wird oder sollte billig Jeder, der darüber mitsprechen will, wissen. Ein Land, wo der Ackerbau meist noch durch Leibeigne betrieben wird, muß man kein Flandern nennen. Der hohe Güterpreis daselbst in den letzten Jahren hat gar manche Gründe, der vollkommnere Anbau derselben ist nicht der einzige Grund. Unser Verf. ist ein großer Lobredner der Preuss. Regierung, und vorzüglich der durch sie bewirkten Emporbringung der inländischen Fabriken, ob er schon ahnet, man möge etwas zu weit gehen; allein hier wird er der Bestimmung derer, die das Land genauer, seine natürliche Lage und den oft so schlechten Anbau des Bodens kennen, und die die bessern Grundsätze besitzen, sich nicht zu erfreuen haben. Dänemarks große Verdienste und dessen weise Maßregeln in Bezug auf Staatswirthschaft scheint er kaum zu ahnen; er tractirt dieß Land, das eine so große Auszeichnung verdient, wirklich mit Geringschätzung. Wegen der verschiedenen, in den angeführten Ländern herrschenden, Systeme über bares Geld, Papier, Banken, Wasser- und Land-Communicationen und Schuldenwesen, haben wir ihn oft flüchtig und mangelhaft gefunden. Ein Deutscher hätte Vieles gewiß besser geben können, und wir machen dieß nur deßhalb bemerklich, damit nicht ein blinder Glaube zu den Aussprüchen des Fremden entstehe, dessen Notizen dieser Art für einen Brittischen Kaufmann oft recht gut sind, in andrer Hinsicht aber nur mit großer Vorsicht gebraucht werden dürfen. (Die Fortsetzung folgt.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1807.

London.

/ 17

Wir wenden uns nun zu dem andern Zweck des Verfassers des *European commerce etc.* (s. oben S. 873), und sind mit ihm ganz einverstanden, wenn er sagt, die nordöstlichen Völker sollten den Verkehr mit Großbritannien nicht erschweren, weil ihr eigener Vortheil das Gegentheil fordere; aber eben so wenig sollte auch Großbritannien diesen zu erschweren suchen in friedlichen Zeiten, und das aus demselben Grunde: denn es ist und bleibt eine elende Krämer Marine für ein Volk, nur verkaufen und nicht kaufen zu wollen, und es fällt unserm Verf. nicht ein, nur zu vermuthen, daß, wenn ein Volk die Handels-Bilanz mit einigen Ländern für sich habe, es sie schon deßhalb mit andern gegen sich haben werde, und das zwar gar nicht zu seinem Nachtheile. Etwas ganz Andres aber ist es freylich, wenn in der jetzigen Crisis von Europa, und namentlich von Großbritannien, wo man auf das Gewaltigste und Unerwartetste gefaßt seyn muß, die Frage so gestellt wird: Was hat Großbritannien zu thun, wenn es in feindliche Verhältnisse mit den Ländern der Ostsee kömmt, oder wenn es auf die eine oder

N (4)

andre Weise von dem Verkehr mit ihnen ausgeschlossen wird, da es daher einen so bedeutenden Theil seiner Nahrungsmittel, seiner Schiffsbaubedürfnisse zieht? Was soll es thun schon im voraus, wenn zu befürchten steht, daß dieser Fall früher oder später eintreten werde? Diese Frage ist bald beantwortet. hier gilt es nicht um einen friedlichen, gewöhnlichen Zustand, sondern um die Selbstständigkeit der Britten, und in dieser Beziehung würden jede künstliche Mittel der Regierung sich vertheidigen lassen, um diese mangelnden Producte zu erhalten, nicht, weil die Britten dadurch reicher würden, sondern weil ihre Existenz dadurch mehr gesichert seyn würde. Es möchte alsdann, denn die Möglichkeit einer solchen eintretenden Gefahr, ja selbst ihre Wahrscheinlichkeit, läßt sich nicht hinwegläugnen, nur davon die Frage seyn, was für Mittel zu ergreifen seyn möchten, um zu diesem Zweck zu gelangen. Des Verf. Vorschläge sind in dieser Beziehung, in so fern wir sie beurtheilen können, auch zum Theil gar verständig: von diesen nachher. Ohne künstliche Hülfe wird hier schwer abzukommen seyn, denn zum Theil durch Künsteley, oder eine Fabriken und auswärtigen Handel begünstigende Gesetzgebung ist es vortheilhafter für die Britten geworden, ihren Fleiß und ihr Capital vorzugsweise auf diese Gegenstände zu wenden, und nicht in gleichem Maaße auf den Anbau des Landes. Auch unser Verf. sagt, von den 74 Millionen Acres des vereinten Königreichs sind 30 Mill. einer Verbesserung fähig, und liegen müßte; bey mittlern Ernten gewinnt England nicht so viel Getreide, daß die Einwohner davon, nach Abzug dessen, was anderweitig verbraucht wird, ernährt werden könnten. Wenn die Gefahr nicht plötzlich einträte, die Regierung allmählich von den Begünstigungen des auswärtigen Handels, des Colonial-Verkehrs und der Fabrication zurückgehen könnte: so würden schon Fleiß

und Capital von selbst dem Anbaue des vaterländischen Bodens, dem Bedürfnisse gemäß, zugewandt werden. Wie aber, wenn die Gefahr nun schnell eintritt? Freylich macht eine Künsteley eine andre wieder nothwendig. Aber wie wahr ist es doch auch, was früher Britische Theoretiker vorausgesagt haben, daß dieß unermessliche und forcirte Verreiben von Fabrication, Colonial- und auswärtigem Handel keine so große dauernde Wohlthat sey, als Manche vermeinen, wenn dadurch der Anbau des Landes veräußert werde; und wie gelangen doch die Empiriker, freylich auf einem andern Wege, zu derselben Ueberzeugung, welche ihnen die Theoretiker anboten, und die sie nur gar zu gern als unpractische Thoren und schwärmerische Metaphysiker darstellen wollten! Indes selbst im schlimmsten Fall, und dieß thut unser Verf. recht gut dar, ist Englands Lage noch nicht verzweiflungsvoll. Zwar konnte er die Gefahr noch nicht für so nahe halten, als er schrieb, die Britten ganz von dem Verkehr mit dem Continente abgeschnitten zu sehen, weshalb er denn nur vorzüglich auf die Benutzung der nordöstlichen Canäle für den Verkehr mit dem Innern von Europa dringt, und die Maßregeln empfiehlt, um die Producte des Nordens, die England von daher nimmt, von andern Seiten her zu erhalten, oder selbst zu erzielen. Indes ist jene Gefahr seit dieser Zeit schon näher gerückt, und unser Verf. hat sie auch nicht ganz aus der Acht gelassen. Zwar schien er nicht an ein solches schnelles Fortschreiten der Franzosen zu denken, und, um gerecht zu seyn, wer konnte es? allein er berechnete bereits damals, daß mit Sicherheit auf die friedlichen Verhältnisse Großbritanniens mit dem Nordosten nicht zu rechnen sey. Unserm Verf. war die Nordische Convention und Paul's Befahren noch in lebhaftem Andenken. Auch ist uns kein Englischer Schriftsteller bekannt, der die Gefahr jener Zeit für sein Vaterland so gewürdigt hätte, als Hr D., weß-

half er denn auch recht freygebig in Nelson's Lob
 ist, der durch Einen Schlag und durch geschickte Un-
 terhandlung die drohende Gefahr plötzlich abwandte.
 Was aber würde dann erfolgt seyn, wenn dieß nicht
 geschehen wäre? so fragt unser Verf.; und damit
 solche Gefahr nicht wiederkehre, damit England die
 Bedürfnisse, die es aus der Ostsee zieht, entbehren
 könne, wie sollte es sich benehmen? so fragt er wei-
 ter. Nun gestehet der Verf. zu, daß, wenn die
 Britten von allem Verkehr mit dem festen Lande aus-
 geschlossen würden, der verminderte Absatz ihrer Co-
 lonial-Producte der härteste Schlag für sie seyn wür-
 de; denn er behauptet, daß von ihren Manufactur-
 Waren nach ihren Colonien, besonders den Ameri-
 canisch-Westindischen, und nach den vereinigten Staa-
 ten von America hin ein weit größerer Absatz wenig-
 stens Statt finde, als nach dem gesammten Europa.
 Hollends aber, sagt er, sollen die Nordischen Mächte
 wohl bedenken, was sie thun, denn für ihre Güter
 ist ein großer Markt in Großbritannien, und es wer-
 den Britische Manufactur-Waren dahin in Einem
 Jahre kaum so viel geführt, als nach America in
 Einem Monathe, und dann kann auch Großbritan-
 nien sich anderwärts Hülfe wegen der aus dem Nor-
 den erhaltenen Bedürfnisse schaffen. Dieß zeigt er
 dann auch gut im letzten Buche. Die Aufhebung
 alles Verkehrs zwischen dem Continente und Groß-
 britannien, wenn sie anders ganz ausgeführt werden
 kann, ist gewiß höchst nachtheilig für beide Theile;
 aber ist damit Englands Ruin nothwendig entschie-
 den? Wer wird die Entbehrung, die aus solchen
 Maßregeln entsteht, am längsten aushalten? Vor
 allem, sagt unser Verf. in dem letzten Buche, dem
 wichtigsten von allen, sind drey Dinge noth, um
 Großbritannien selbstständig und aufrecht zu erhal-
 ten: 1) Die Verminderung der Armentaxe, die

bessere Verwendung dessen, was zur Unterhaltung der Armen bestimmt ist, zweckmäßige Arbeit für sie; 2) hinlängliches Getreide im Lande zu erzielen oder vorrätzig zu haben, um gegen Mangel geschützt zu seyn; 3) die Fischereyen, den Anbau des Holzes, des Hanfes und Flachses, zu ermuntern, damit vorzüglich die Marine selbstständiger und unabhängiger von fremden Völkern sey. Die drey ersten Kapitel des siebenten Buchs handeln das Allgemeine ab, und man wird schon darin auf manche treffliche Bemerkungen stoßen. Am interessantesten aber wird er vom vierten Kapitel an, von wo an er die einzelnen Gegenstände genauer durchgeht. In diesem vierten spricht der Verf. vom Getreidehandel. Von dem J. 1792 sind von den Britten auswärts an ersten Kosten für den Ankauf des Getreides zwischen 30 — 40 Mill. Pf. Sterl. ausgegeben worden. Nächst dem größern Anbaue im Innern, wozu er verschiedene Mittel vorschlägt, die sämmtlich wohl wenig fruchten werden, so lange man Fleiß und Capital anderwärts vortheilhafter anwenden kann, rät der Verf., des damaligen Zustandes des Handels sich zu bedienen, um England zu einem entrepôt für das Getreide zu machen, wie Holland weiland war. Die Maßregeln, die er vorschlägt, sind sehr verständig. Abgabefrey fremdes Getreide in Großbritannien einzuführen, und in bessern, als die bisherigen, Niederlagshäusern zu deponiren. Holland habe zufolge ähnlicher Maßregeln nie Mangel gehabt, und die Zeiten seyen oder waren so günstig, um zu demselben Zweck in England zu gelangen. Uebrigens bedürfe es keiner Prämie auf die Einfuhr, denn der gewöhnliche Preis des Brotes zu London sey noch einmahl so groß, als derselbe zu Paris. In der großen Theuerung von den J. 1789 und 1790 sey an dem letzten Orte das Brot nur so theuer gewesen, als

gewöhnlich zu London, und in der Theuerung von dem J. 1800 sey in der Hauptstadt Englands das Brod sechs Mal theurer gewesen, als in gewöhnlichen Zeiten zu Paris. Die Prämien auf Aus- und Einfuhr, so wie manche andre der Britischen Gesetze über den Getreidehandel, prüft und verwirft der Verf. Die Emporbringung der Fischereyen empfiehlt er aus mehreren Gründen, theils um abgehärtete, zum Seedienst geschickte, Leute zu erhalten, theils den Armen zum Theil ein besseres Auskommen zu verschaffen, und Oehl und Talg aus dem Norden mehr entbehren zu können. Die Zerstörung der Holländischen und Französischen Fischereyen scheineth ihm auch das Unternehmen zu begünstigen. Warum aber alle bisher ergriffene Maßregeln zu Emporbringung der Englischen Fischereyen an den Küsten, warum besonders die deshalb ertheilten Prämien nichts gefruchtet, dieß thut er sehr belehrend dar. Seine Meinung ist nun, daß statt Prämien nach dem geschehenen Fange, welche die Uermeren nicht in den Stand setzen konnten, sich die nöthigen Geräthschaften dazu zu verschaffen, ihnen vielmehr diese, und das Salz zum Einsalzen, abgabenfrey verschafft werden müßten. Unter Aufsicht der Kirchspielsvorsteher in Schottland könne jenes bewirkt werden; etwa zwey hundert Kirchspiele lägen an den Küsten, und in jedem möchten zwey hundert Pfunde, zu diesem Zwecke verwandt, hinreichend seyn. Vom Holze spricht der Verf. im sechsten Kapitel. Wie schlecht es mit dessen Erzielung in Großbritannien stehe, ist ohnehin bekannt; wie wichtig für ein seefahrendes Volk dieser Artikel sey, versteht sich. Prämien auf die Gewinnung desselben würden um so weniger helfen, da so viele Holzarten erst nach einem oder einigen Menschenaltern zum Zwecke geschickt wären; gleichwohl aber bey einem Handelsvolke auf lange

Zeit hin, oft für die Nachkommen, ein Capital anzuwenden, dem herrschenden Geiste zuwider sey. Der Anbau des wüsten, sonst unbrauchbaren, Landes mit Holz könne indeß unterstützt, und diejenigen, welche Holz fällen, verpflichtet werden, andres dagegen zu bauen. Vorzüglich aber sey wegen des Holzbedarfs auf die Britisch-Americanischen Colonien ein Augenmerk zu richten, die ohnehin schon bedeutende Hülfe gewähren. Wegen des Eisens (Kap. 8.) sey kaum etwas weiter nöthig zu thun, da in England bereits so viel gewonnen werde, daß man das Nordische Eisen leicht entbehren könne. Wenn die natürliche Lage den Nordischen Völkern besonders wegen ihres Holzvorraths den Vortzug gebe: so habe ihn England hinwieder durch sein Capital, und die Erfindung des Gebrauchs der Steinkohlen zur Verfertigung des Eisens, einer großen und wichtigen Erfindung für dieß Land. Die hohen Preise des Russischen und Schwedischen Eisens haben die Production in England befördert. Brücken, railways u. a. von Englischem Eisen sind bekannt, aber auch Häuser von Eisen finden sich bereits bey Leeds und Bristol. Viel schlechter aber steht es (Kap. 9. 10.) mit dem Hanf und Flachs. Irland gewinnt des letztern zwar genug für seine Binnenbereiter, nicht so England; Hanf mangelt so gut als ganz. Die Art, wie die Prämien bisher vertheilt worden, sey ganz fruchtlos geblieben; anders eingerichtet, hält er sie von Nutzen, auch dieß, daß bey Verleihung neuer wüster Ländereyen den Inhabern zur Pflicht gemacht werde, irgend einen Theil mit Hanf, vorzüglich wegen dessen Wichtigkeit für ein seefahrendes Volk, zu bestocken. Uebrigens sind die Leinwand-Manufacturen, in Irland nicht nur, sondern auch in Großbritannien, von Bedeutung, und die Versuche, die man zu Leeds und Darlington und an andern Orten gemacht

888 G. g. N. 89. St., den 4. Jun. 1807.

hat, Flachs mit Hülfe von Maschinen, so wie Baumwolle, zu spinnen, gewähren die schönsten Aussichten. — In dem folgenden Kapitel spricht Hr. D. von den Armen, der Armentaxe, und wie bey den vorhandenen, darauf sich beziehenden, Gesetzen, die er übrigens freylich nicht billigt, eine bessere Versorgung dieser Menschen, eine zweckmäßigere Verwendung der Steuer und Fonds, und eine Verminderung der Taxe, die so höchst nachtheilig wirke, zu erhalten stehe. Vieles ist schon von Andern erwähnt worden, Einiges wollen wir mittheilen. Die Steuern für die Armen in England und Wales belaufen sich jährlich auf etwa halb so viel, als das ganze öffentliche Einkommen Rußlands. Nächst dem Zehenden drückt den Landeigenthümer nichts so sehr, als diese Steuer, und nichts veranlaßt in den Kirchspielen so viel Streit und Erbitterung, als eben sie. Nahe an $\frac{1}{3}$ der Einwohner von England u. Wales bedürfen und erhalten Unterstützung; die bekannten mangelhaften Gesetze werden erwähnt. Die schlechte Verwaltung wird nicht verschwiegen, wie Viele unnötiger Weise unterstützt werden, wie denen, die arbeiten können, keine Arbeit verschafft wird u. s. w. wird bemerkt. Daß aber jede Armenversorgung, womit keine zweckmäßige Arbeit für die Arbeitsfähigen verbunden wird, in eine bloße Fütterungsanstalt ausarte, und das Verderben und die Zahl der Armen nur vermehre, ist in Deutschland satzsam bekannt, und unser Verf. empfiehlt auch diesen Grundsatz. Er ist, und das mit guten Gründen, besonders für die Vereitung und Werfertigung von Hanf und Flachs durch die Armen; seine Vorschläge sind ganz verständig, und er behauptet, daß die weit geringere Zahl der Armen in Schottland und ihre bessere Unterhaltung vorzüglich ihrer Beschäftigung des Linnengarn-Spinnens zuzuschreiben sey. — (Der Beschluß dieser Anzeige im nächstfolgenden Stück.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1807.

London.

Ja rlo

In dem vorletzten Kapitel des European commerce etc. (s. oben S. 873 ff.) redet Hr. Oddy von der vaterländischen Schiffahrt; er liefert Tabellen, und beweiset, daß die fremden, im Verkehr mit Großbritannien gebrauchten, Schiffe an Zahl während dieses Krieges verhältnißmäßig zu den einheimischen weit mehr, als vordem, zugenommen haben. Dieß mag wohl seyn, aber eben dieser Krieg ist doch auch offenbar daran Schuld. Doch er ist es nicht allein, und der Verf. führt andre gute Gründe dieser Erscheinung wegen an; die Navigations-Acte könne und dürfe nur in Kriegszeiten suspendirt werden, die Größe der Britischen Seemacht hänge davon ab. Von dem Geiste und der Schiffahrt der vereinigten Staaten von America sey mehr, als von ganz Europa, zu besorgen. Der Verf. macht Vorschläge, dem Uebel vorzubeugen, die ganz verständig lauten. Das letzte Kapitel enthält eine allgemeine Recapitulation und Empfehlung der baldigen Ergreifung der dringend nothwendigen Maßregeln u. s. w. — Der Verf. zeigt sich als ein wohlwollender, unter-

S (4)

richteter Mann, dem es Ernst ist, der die Gefahr kennt, nicht erschrickt und verzweifelt, aber auch nicht dafür hält, daß die Dritten gerade auf Rosen ruhen. Niemand wird ihm vorwerfen, daß er sein Vaterland liebt: er wäre ein Nichtswürdiger, wenn er es nicht thäte. Schimpfen und Loben gegen die Feinde thut er gar nicht, er ist vielmehr, was ihm sehr zum Ruhme gereicht, höchst mäßig in seinen Ausdrücken, was man von den neuern Französischen Schriftstellern gar nicht rühmen kann. Rec. verdankt dem Buche, besonders dem letzten Theile desselben, mannigfaltige Belehrung, Andern will er es eben deshalb empfehlen, und Großbritannien kann es mehr als Belehrung, wirklichen practischen Nutzen mancher Art, gewähren.

Paris.

Henry Description des maladies de la peau observées à l'hôpital Saint-Louis, et exposition des meilleures méthodes suivies pour leur traitement. Par J. L. Alibert, médecin de cet hôpital et du Lycée Napoléon etc. Avec figures coloriées. Première livraison. XXI^e u. 24 Seiten Imperial-folio, 5 illuminirte Kupfer. 1806.

Der Anfang eines großen, sehr kostbaren, Prachtwerkes muß Recensenten begreiflich zu einer genauern Prüfung auffordern, als die Erscheinung kleiner, gewöhnlicher Broschüren. Daß das Unternehmen von Abbildungen der Hautkrankheiten sehr verdienstlich ist, leidet keinen Zweifel, auch noch nach Wilson's Werk, von welchem Rec. nicht verhehlen mag, daß er nur sehr wenige Abbildungen in demselben für der Natur treu halten kann, vorzüglich durch ein äußerstes Flachhalten, welches durch die Furcht vor Brellheit, als das entgegengesetzte Extrem bey dem Künstler, entstanden seyn mag. Den Nutzen

großer Kupferwerke für sehr eingeschränkt zu halten, wegen ihrer schwierigen Anschaffung für die Aerzte (das gegenwärtige wird auf ungefähr 600 Livr. kommen), ist unverständlich. Mögen nur öffentliche Anstalten oder Lehrer sie besitzen, so müssen und können diese sie sehr allgemeinnützlich machen; selbst an sehr großen Anstalten wird es dem clinischen Lehrer nicht zu Gebote stehen, jede Ausschlagskrankheit zu jeder Zeit in der Natur aufzeigen zu können, und treue Abbildungen müssen ihm hierbey um so schätzbarer seyn, als hierbey hundert Worte gegen Einen Anblick zurückbleiben. Rec. gestehet selbst, die hier abgebildete *Teigne amiantacee* bis jetzt noch nie gesehen zu haben, obgleich er auch schon eine Reihe Jahre nicht ganz kleinen Cliniken an verschiedenen Orten vorstand.

Daß die äussern Verhältnisse unsern Verf. sehr begünstigen, etwas Treffliches in dieser Art zu liefern, kann Niemand bezweifeln. Welche Gelegenheit, die verschiedenen Formen zu sehen, da das Hospital St. Louis bloß Ausschlagskrankheiten aufnimmt, und aus Paris sammelt; der Verf. nennt es selbst *l'égout de toutes les contrées du monde.* — Sans quitter l'enceinte de Paris, j'ai donc vu la plique sur un Polonais, la Framboesia sur un Americain, et l'Elephantiasis sur un malheureux Colon, qui venoit de quitter le ciel impur de Cayenne. J'ai pu contempler un Ethiopien longtemps brulé par les feux de la zone torride, victime encore de l'ancienne irritation, — — — Qui peut savoir si quelque jour des circonstances fatales à l'humanité, mais favorables à la science, ne transporteront point dans nos murs la Lèpre de l'Egypte, la Radesyge de la Norwège et la Pélagre du Milanais? In Frankreich selbst findet der Verf. aber auch besondere Begünstigungen durch die Meerküsten, sumpfigen Provinzen ic. C'est une

remarque intéressante, que chez tous les peuples qui descendent des anciens Celtes et qui ont une physionomie analogue tels que les Bas-Bretons, les Ecossais, les habitans du pays de Cornouailles etc. la peau est généralement infectée par des maladies prurigineuses — Daben stehen nun dem Verf. so viele treffliche Künstler zu Gebote, das Gesehene unter seinen Augen nachbilden zu lassen. Also die äussern Verhältnisse des Verf. sind beneidenswerth günstig! — Was die innern Bedingungen betrifft, so muß diese das Werk selbst zeigen, in so fern es nämlich die großen Erwartungen erfüllt, wozu jene äussern allerdings berechnen.

Der Verf. hat sein Gebiet sich sehr weit vorgestreckt, nämlich die gesammte Pathologie des Hautsystems. Zuerst will er die elevations sur la peau betrachten, mit Einschluß der durch Hausthiere dem Menschen mitgetheilten Ausschläge, und der végétations cutanées, wie die Warzen, Callositäten, Hühneraugen, Vergrößerungen der Nägel u. s. w., um welche letztere sich die Neuern mit Unrecht nicht bekümmert haben, dann die simples decolorations, und zuletzt die hitzigen Ausschlagskrankheiten. Eine weitere Classification findet sich noch nicht angegeben, statt ihrer in der Vorrede etwas viel Exclamation über das Wenige, was in diesen Fächern bis jetzt gethan ist, und das Viele, was der Verf. liefern will. J'entre, fängt der Verf. seinen discours préliminaire an, dans une carrière presque déserte, où peu d'hommes ont pénétré avant moi, où aucun travail antérieur ne m'a servi de guide, où tout est nouveau pour l'observation, où tout est problème pour la pensée. J'ai frayé moi-même la route, que je parcours. Einiges, was der Verf. als unbekannt angibt, war es uns Deut-

schen aber doch nicht, z. B. unterschieden wir längst eine wahre Krätze (*scabies vera*), und die falsche (*psudracia*) Von dem, was wir zu erwarten haben, werden in dem discours interessante Beispiele gegeben, *lctiosis* u. s. f. Die Art der Bearbeitung mag das vom Plinius genommene Motto andeuten: *Scrutare tu causas, potes enim, quae tanta miracula efficiunt; mihi abunde erit, si satis expressero, quid efficitur*, welche Art wir um so mehr billigen müssen, als es mit jenem *potes* unsicher steht. Der Verf. geht nun aber einen synthetischen Weg von einem gar niedrigen Standpuncte des Beobachters aus, nämlich im ersten Kapitel beschreibt er die *species*, im zweiten das *genus*. Dieses zieht nothwendig eine Menge Wiederholungen und Unbestimmtheiten nach sich, und jener Gang fordert doch nicht, daß der Gelehrte und jetzt Lehrende vor dem Lernenden immer den langsamen Gang seiner Bildung wiederholt. Der Verf. will den Gang der Botaniker gehen; aber diesen hat doch auch wohl Niemand die Erlaubniß bestritten, bey der einfachsten Naturbeobachtung doch ein abstrahirtes *genus* zuerst aufzustellen! Diese Stellung der Kapitel ist hier wirklich charakteristisch für die Alleinherrschaft des Observirens des Einzelnen. Zum Theil durch diese wird nun auch wieder die fast zur Geschwähigkeit ausgeartete Weitläufigkeit des *Cryls* begünstigt, die in ein solches Prachtwerk am wenigsten paßt. Möge der Verf. die nöthige Beschränkung herein z. B. aus *Sömmering's* Kupferwerken lernen! Nur zwey, vielleicht Manchem wenig bedeutend scheinende, Aenderungen, nämlich *ordo* und *genus* vorangesezt, und Lateinisch den Text geschrieben zur nöthigen Fessel für den hier so unpaßlichen Discours, und zum großen Vortheil wäre der weitläufige Text auf wenige kräftige Seiten

zusammengeschwunden, wie der Verf. sie z. B. bey Frank, Burserius, Callisen, finden mag. Hier und da findet man in den Schilderungen wirklich, wie der Verf. mit dem Genius seiner Sprache ringt, so deutlich, daß es wehe thut. — Ein Haupt-Object sind sicher die Abbildungen; über die Wahl derselben hat der Verf. aber auch einen sehr unrichtigen Grundsatz, nämlich wieder dem Botaniker nachahmend, will er (p VI) den Ausschlag nur in voller Blüthe abbilden lassen. Dieß selbst ist sehr unrichtig; auch Wurzel und Frucht muß dieser oft zugleich abbilden lassen, und eben so nothwendig ist es, wenigstens bey vielen Ausschlägen, sie vom ersten sichtbaren Aufkeimen an bis zum abgefallenen Schorfe und der verheilten Hautstelle genau zu kennen, wobey der Rec. nur an die Ruhblätter zu erinnern braucht. — Was übrigens die Ausführung der vorliegenden Kupfer betrifft, so findet sie Rec. äußerst getreu der Natur, vortrefflich, in den Umgebungen fast zu lieblich wegen des Contrastes mit den häßlichen Ausschlägen, wobey auch die Gesichtsfarbe meistens verschönert ist. Obgleich die Gemähte fast in Lebensgröße sind, so ließ das große Format der Platte dennoch Raum genug, daß abgeheilte Hautstellen, abgefallene Dorken u. s. f. in kleinen Segmenten hätten noch beygefügt werden können.

Vorliegende erste Lieferung enthält einen *discours preliminaire* und die *Tinva*. Der Discours gibt keinen wissenschaftlichen Ueberblick, und man sieht in ihm den Verf. nicht über seinen Gegenstand ruhig stehend, sondern von ihm leidenschaftlich umhergetrieben bis zu steten Exclamationen, vom Einzelnen zu sehr ergriffen, wobey es aber sehr Unrecht seyn würde, das Interessante mancher vorläufigen Andeutung abzulugnen; durch solche interessante Einzelheiten sich und den Leser zu enthusiasmiren, scheint auch der vorzüglichste Zweck desselben zu seyn, wel-

ihm aber keine 22 Imperial-Seiten hätten geopfert werden sollen. *Première section: Coup d'oeil général sur les maladies, qui sont le sujet de cet ouvrage.* Rec. gab dieß schon an. Ueber die Varianten in den Beschreibungen, die Ältere u. Neuere von den Hautkrankheiten lieferten, solle man sich nicht wundern, da man ja selbst über die Pflanzenbeschreibungen der Ältern nicht einig werden könne, und auf die Bildung der Ausschläge tausend Umstände in den vielen Jahrhunderten so großen Einfluß hatten. (Rec. kann sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit auch seine Verwunderung zu äußern, daß unsre so genannten gelehrten Aerzte durch kleine Varianten in den Krankheiten, wie die Alten sie beschrieben, gegen das gehalten, was wir jetzt beobachten, sich so häufig bewegen lassen, gleich die wesentliche Identität abzuläugnen. Rec. glaubt noch mehr behaupten zu können, als Alibert hier thut. Nicht Zufälligkeiten sind es, die die Form der, zumahl contagiösen, Krankheiten in Jahrhunderten abändern. Die Contagien sind Natur-Producte, die ihre Zeit der Geburt, der Jugendblüthe u. des Veraltens haben; diesem Zeitwechsel unterliegt nicht bloß die contagiöse Krankheit des Individui, auch nicht bloß die einzelne Epidemie, sondern die ganze Krankheit überhaupt, nur daß hier die Zeit den größten Kreis bildet, der sich durch Jahrhunderte schlingt. Sehr viel Beweisendes finden wir hierfür schon in der Geschichte der venerischen Krankheit, und Rec. kann nicht genug auffordern, von dieser Seite her das Scharlachfieber zu betrachten, welches jetzt wie ein proteus neigt, wahrscheinlich weil jetzt erst seine Geburtszeit ist, wie auch sein unlaubares Entstehen manchemahl ohne eine Spur von Ansteckung zeigt.) Die Decolorations findet der Vf. auch deßhalb mit Recht sehr interessant, als sich durch sie oft Störungen der Eingeweide, der Leber, Milz, Gebärmutter ic. ausdrücken. *Deuxième section: Des mo-*

896 B. g. A. 90. St., den 6. Jun. 1807.

difications que l'âge, le sexe, le tempérament, les saisons et le climat impriment aux maladies de la peau. In Hinsicht des Alters zuerst feux des dents; mit der Pubertät bekommt das Hautsystem ein neues Feuer, il perd odeur muqueuse, qu'il avoit (??) et exhale une odeur pour ainsi dire séminale. Um diese Zeit bilden sich Rosen, boutons, alles mit so großer Spannung u. Schärfe (?), daß sich die action depuratoire (?) darin zeigt, weshalb sie auch der reinigenden u. antiphlogistischen Methode weichen. Im mittlern Alter ist geringere Heftigkeit, und es zeigen sich aspérités, taches, lichens etc. im spätern dartsres, phlyctaines. Geschwüre etc. und in dem schon absterbenden Systeme heilen diese schlecht. In der Kindheit wird vorzüglich der Kopf, in der Pubertät die Brust, im reifen Alter der Unterleib, im höhern werden die untern Extremitäten befallen. (Es ist dieses zum Theil derselbe Gang, den wir bey Blutungen finden, der in der successiven Ausbildung der Organe begründet ist. So wie bey den Blutungen dieser Gang zuweilen, nur meistens kurz vor dem Tode, wirklich einen Zirkel schließt, wieder mit Nasenbluten, so hat Rec. auch sehr häufig gefunden, daß bey Alten, besonders weibl. Geschlechts, der Kopf auch von Ausschlägen leicht wieder ergriffen wird, hinter den Ohren u. auf den behaarten Theilen.) — Bey dem Geschlechte wird auch ein Ausschlag von unterdrückter Milch angegeben. — Lymphatische Constitutionen (Blonde) bekommen leicht efflorescences scarlatines, dartsres miliaires, besonders an den Geschlechtstheilen, der innern Seite der Schenkel, auf den Wangen; das sanguinisch-bilidse Temperament leidet besonders an der kleyenartigen Flechte. Menschen mit blühendem Teint, brennend rothen Haaren u. blauen Augen haben eine besonders schwache Haut, bekommen leicht herpes farineux, gale canine, im höhern Alter prurigo, und alle sehr hartnäckig. (Die Fortsetzung im 91. Blatt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1807.

Paris.

Description des maladies de la peau etc. par
J. L. Alibert (s. oben S. 890). *Troisième section:*
Des causes diverses, qui contribuent au dévelop-
pement des maladies de la peau. Hier finden sich
sehr schwache Andeutungen über den Einfluß der
Nahrungsmittel, der Luft, des Mangels an Bewe-
gung (diesem allein scheint der Verf. die Menge der
Auschlagskrankheiten zuzuschreiben, zu deren Bil-
dung Luft, Nahrungsmittel und Unreinlichkeit sicher
wenigstens eben so viel beitragen), des fortgesetz-
ten Wachens (welches unheilbare Flechten erzeugen
soll), des Mangels an Reinlichkeit, der verschiede-
nen Beschäftigungen, der Contagien (wenn der Verf.
versichert, die Krätze vergebens inoculirt zu haben,
so fragt Rec.: wie? und wie oft?), durch Insecten
(der Verf. verspricht, zu zeigen, daß sich die acari,
wie die Intestinalwürmer, nur bey schwachen Indi-
viduen erzeugen), durch traurige Gemüthsbewegun-
gen (an die allgemeinen Flechten, die durch den An-
blick von Executionen ic. ganz plötzlich entstanden
seyn sollen, hat Rec. noch zur Zeit keinen Glauben;
Z (4)

solche Veränderungen in der Production fodern längere Zeit), und durch Erblichkeit. (Rec. wundert sich, die große Neigung zu Ausschlagskrankheiten, die wir bey Juden finden, und die sicher nicht bloß von Unreinlichkeit herrührt, nicht mit aufgeführt gefunden zu haben.) *Quatrième section: Des phénomènes physiologiques que peut révéler l'étude des maladies de la peau. Cinquième section: Considérations générales sur les procédés curatifs appliqués au traitement des maladies de la peau.* Sehr wenig Auszeichnenswerthes. Diejenigen, welche an Scorbut, favus oder Flechten leiden, sollen nicht leicht venerisch angesteckt werden können; der Verf. erklärt es durch Schwäche des Lymphsystems, weshalb es nicht reagire. (Hierbey bleibt aber viel zu fragen, wenn man mehr als eine Worterklärung haben will. Was für eine Schwäche ist denn hier? Ist die Resorption gestört? bey dem Scorbut ist sie ja gegenheils krankhaft erhöht! Welche Reaction fehlt denn? die assimilirende? So dringt das Gift tiefer ein. Zum Theil darf man aber wirklich auch noch fragen, ob das Factum richtig ist, welches erklärt werden soll. Die venerische Ansteckung erhält durch jene Diathesen oft nur andre Gestaltungen und Richtungen, überschlägt oft nur die auffallenden primitiven Local-Affectionen.) *Sixième section: Exposition sommaire de la méthode que j'ai suivie dans la confection de cet ouvrage.* Nur gruppenweise, ohne Classification, sollen die Krankheiten zusammengestellt werden, da für eine dogmatischere Form diese Wissenschaft noch zu sehr in ihrer Kindheit sich befinde.

Les Teignes. Considerations générales sur les teignes. Wenn der Verf. austruft: Quand on voit de si près la nature, quel besoin a-t-on de recourir aux travaux des Grecs et des Arabes?

Tout étalage d'érudition ne seroit qu'un vain jeu de l'esprit sans avantage pour la science, so hat er in der vom Rec. oben angegebenen Rücksicht auf die Geschichte der Krankheiten nicht ganz Recht. Fünf Arten von Tinea stellt er auf. Von der Milchborste will er nur beyläufig reden, parce qu'elle n'est point le produit d'un état maladif de l'économie animale!! Dieß kann doch wohl nur heißen, weil die wahrhaftige Krankheit die Arzneymittel oft verspottet, und weil das reifere Alter allein sie schon zu heben pflegt, weil deßhalb Hr. Alibert sie in seinem Hospitale nicht traf. *Première Partie. Faits relatifs à l'histoire particulière des Teignes. Espèce première. Teigne faveuse, Tinea favosa (Pl. I.).* Charakteristit: Teigne dont les croûtes forment des tubercules de couleur jaune, tantôt isolés et circulaires, tantôt rapprochés les uns des autres, et constituant de larges plaques sur le cuir chevelu, dont le centre est déprimé en godet et dont les bords sont saillans et relevés, ce qui leur donne une sorte de ressemblance avec les alvéoles des ruches à miel. Er beschränkt sich gar nicht immer auf den behaarten Theil des Kopfes, sondern kommt zuweilen an allen solchen Stellen vor, wo dichtes Zellengewebe ist. Er hat immer denselben Geruch, ungefähr wie Katzen- oder Mäuseharn. Unter den beigebrachten 6 Beobachtungen enthält die vierte den Fall, wo er die Extremitäten befiel, und den Kopf verschonte. Die fünfte beschreibt diese Tinea bey einem Greise, die Rec. nicht so ganz selten fand, daß er mit dem Verf. ausrufen würde: Qui croirait, qu'elle peut attaquer les vieillards! — *Espèce deuxième. Teigne granulée, Tinea granulata (Pl. II.).* Charakter: Les croûtes forment des petits tubercules ou des grains d'une couleur

tantôt grise, tantôt brunâtre, d'une figure très irrégulière, qui ont ni excavation ni enfoncement à leur sommet. Der Verf. nennt sie zuerst *T. rugosa*, das gemeine Volk nennt sie galons. Sie riecht wie ranzige Butter, findet sich selten bey Erwachsenen, und verschont den Körper mehr, als die *f. vosa*. Die 6 Beobachtungen enthalten nichts Besonderes. Espèce troisième. *T. furfuracée*, *T. furfuracea* (Pl. III.). Charakter: *T. formant des écailles furfuracées blanches, plus ou moins épaisses, tantôt humides et adhérentes aux cheveux à l'aide d'un saintement visqueux et fétide, tantôt sèches et friables, et se détachant de la tête avec la plus grande facilité.* Andre nennen sie *porriginosa*. Sie kömmt in Epistälern selten vor, weßhalb Manche ihre Existenz läugneten; Andre hielten sie für eine nicht entwickelte *granulosa* oder *favosa*. Der Verf. sah höchstens, daß sie auch die Stirn besetzte, und wenn Aerzte sie auf andern Theile wollen gesehen haben, so sollen diese eine kleyenartige Flechte damit verwechselt haben. (Rec. muß gestehen, daß er diese *Tinea* für eine solche Flechte des Kopfes hält. Er behandelt noch jetzt einen jungen Mann, auf dessen stark behaartem Arme sie in ihrer Blüthe fast ganzlich wie in Albert's Abbildung aussah.) Sie juckt stark, ist mit einer gewissen phlogosis verbunden, worauf sich kleine Bläschen bilden. (Ist dieses nicht die *area*, die den herpes charakterisirt, mit den Frieselbläschen?) — Espèce quatrième. *T. amiantacee*, *tinea asbestina* (Pl. IV.). Charakter: *N'offrant jamais de croûts, mais des écailles luisantes, argentines, qui par leur concretion enduisent et unissent les cheveux par paquets et dans toute leur longueur, donc l'aspect soyeux et chatoyant a une analogie frappante*

avec celui de l'amiante. Der Verf. beschreibt diese Art zuerst, da sie zwar leicht zu unterscheiden ist, aber selten vorkommt; vier Beobachtungen derselben werden mitgetheilt. Sie nimmt gewöhnlich den vordern obern Theil des Kopfes ein, ist fast stets trocken, geruchlos, wenig juckend, est spécialement caractérisée par de petites écailles très-fines, d'une couleur argentine et nacrée, lesquelles etourant les cheveux et les suivant dans tout leur trajet, ne ressemblent pas mal à cette pellicule mince et transparente, dont les plumes des jeunes oiseaux sont environnées, lorsque ils sont encore dans leur nid. Die angeführten Kranken hatten bilidöses Temperament, häufig Verdruß und Sorgen, und waren alle schon erwachsen. — Espèce cinquième. *Trigne muqueuse*, *T. muciflua* (Pl. V.). Charakter: Of-frant des croûtes jaunes, qui se détachent facilement du cuir chevelu, ou fournissant une manière muqueuse qui enduit et colle les cheveux en masse et par couches; elle se répand quelquefois sur le front, sur la face, sur la région des tempes et des oreilles. Sie soll oft mit Milchborke verwechselt werden (von welcher hier wiederholt wird, sie sey keine Krankheit). Die Milchborke befallt nur Säuglinge. (Wenn der Verfasser Wichmann's treffliche Diagnostik kenne, würde er dieses nicht behaupten, so wie er überhaupt aus derselben manche Belehrung sich hätte verschaffen können. Der von Alibert beschriebene Ausschlag hat manches Aehnliche mit Wichmann's *Crusta serpigiosa*.) U. bemerkte diese Krankheit besonders bey Kindern, welche von scrophulösen Eltern stammten, oder sonst an Krankheiten des Lymphsystems litten. (Die *Crusta serpigiosa* sah Rec., gegen Wichmann's Behauptung, auch bey einem

Kinde, wo sicher keine venerische Abkunft Statt hatte.)

Seconde Partie. Des faits relatifs à l'histoire générale des Teignes. Art I. Des Phénomènes généraux qui caractérisent la marche des Teignes. (Hier finden sich manche Phänomene angegeben, die nicht so allgemein sind, z. B. das Juden, eben so die Unfähigkeit zu Verstandesarbeiten.) Merkwürdig ist die Bemerkung, daß in vielen Fällen ein hoher Grad das Vorrücken der Mannbarkeit aufzuhalten schien. Im höhern Grade werden auch die Nägel mit ergriffen, fast wie bey dem Weichselzopfe (einen Fall, wobey dieses allgemein war, beobachtete Rec. Der Fall ist in der Dissertation des Hrn. Dr. Levi, Göt. 1805, beschrieben und abgebildet. — Wenn sich der Verf. (S. 14) nicht entscheiden mag, ob die zugleich vorkommenden Drüseneschwülste Wirkung oder Ursache der Ausschläge sind, so hat er den dritten Fall ausgelassen, daß sie nämlich Coeffecte der gemeinschaftlichen Ursache sind; dieses ist sicher sehr häufig der Fall, und nächstdem sind es gleichsam consensuelle Bubonen). Das Verhältniß der *Tinea favosa* zur *granulosa* war im Hospitale = 9:1, die *furfuracea* und *mucosa* suchten wohl nur seltener in dieser Anstalt Hilfe, die *amiantacea* ist selten. Art. II. Des causes organiques, qui influent sur le developpement des Teignes. Der Verf. erklärt sich hier sehr gegen die Subpositionen von Vorherrschen der Galle, Säure, kalischer und der andern Schärfen, die er scholastisches Wortgepränge nennt. Trefflich sucht er die Ursache zum Theil in den verschiedenen Entwicklungsperioden der einzelnen Systeme, berücksichtigt das Einwickeln der Kinder, die zu warme Bedeckung des Kopfes 2c. Unrichtig ist es aber, wenn er in der außerordentlichen Lma

pfänglichkeit des Lymphsystems im Kopfe in der Kindheit die Veranlassung des Wasserkopfes sucht; sicher ist diese Veranlassung hierbey mehr in den Blutgefäßen zu suchen. Ortinger, *L'homme* und der Verf. glauben, öfter die *Tinea mucosa* mit Nutzen eingepflegt zu haben, z. B. *L'homme* gegen eine chronische Enteritis (?) eines Kindes. (Sehr übertrieben ist die Meinung des erstern, in der Kindheit sey ein Kopfausschlag notwendig zur Gesundheit; irrig die Meinung des Verf., diese Ausschläge seyen das Resultat einer zu großen Leibeskräft, welcher die Natur einen Ausweg verschaffe. Nicht unpassend vergleicht er diese Ausschläge mit dem Gummischwizen der Bäume: er möge aber nur darauf achten, so wird er finden, daß diese Bäume nicht kräftig, sondern krank, so wie die Kinder, die vorzüglich an Ausschlägen leiden, meistens scrophulös sind.) Favus befällt besonders das sanguinische und gallichte Temperament, bey allen Sorten von Haaren kommt dieser Ausschlag vor; an der *Tinea granulata* litten besonders Kinder mit minder blühender und verbräunter Haut; an der *furfuracea* Kinder mit kastanienbraunen, und an der *mucosa* mit goldfarbigen Haaren. Art. III. Des causes extérieures que l'on croit propres à favoriser le developpement des Teignes. Schwere, unverdauliche Speisen, Unreinlichkeit, feuchte Luft; die Kinder der Armen leiden häufig an *Tinea favosa*, die der Reichen an *granulosa* und *mucosa*. — Die Ansteckung, besonders durch gemeinschaftlichen Gebrauch eines Haarkammes, scheinen einige Beobachtungen zu beweisen. (Rec. hat eine sehr beweisende über die hierdurch entstandene Ansteckung der *T. granulosa* gemacht.) Die Gefahr dieser Mittheilung ist, nach dem Verf., aber übertrieben, da intendirte Anstek-

tungen oft fehlschlagen. Leidenschaften der säugenden Mütter. Art. IV. Du Siège special des différentes espèces de Teigne. Nicht die Haarwurzeln seyen der Sitz, sondern das Zellgewebe, und jene litten nur so, wie die Pflanzen, die auf unfruchtbarem Boden stehen; an unbehaarten Stellen kommen ja manche Tineae auch vor. (Des Verf. Ansicht, daß der Ausschlag die Concretion ausgeschwitzter Materien sey, faßt nur das gröbste Product auf.) Art. V Des résultats fournis par l'Autopsie cadaverique dans les différentes espèces de Teigne. Der Verf. gesteht selbst, diese Resultate seyen unbedeutend. — In einem Falle von *Tinea favosa* hatten Stirnbein und Seitenbeine mit gelitten; sie waren aufgeschwollen, und die äußere Tafel fehlte. Art. VI. Des résultats fournis par l'analyse chimique etc. Untersuchungen von Galat, Vauquelin und Cabal, wovon aber nur die Resultate kurz angegeben sind. Die Schörfe der *Tinea favosa* enthalten mehr Albumen, als *Gelatina*, die der *furfuracea* gegentheils mehr *Gelatina*, als Albumen, und die der *granulata* sind ganz gelatinös. Die beiden andern Arten sind noch nicht untersucht, wegen der Schwierigkeit, Schuppen zu sammeln. (Wahrscheinlich würden die der *Epidermis* ähnelnden Schuppen der *amiantacea* viel phosphorsauren Kalk zeigen.) Art. VII. Considérations sur les méthodes employées pour la guérison des Teignes. Der Verf. betrachtet diese Ausschläge als ausgemacht abzweckend zur Erhaltung der animalischen Oeconomie, hält deshalb dafür, daß Paräus nicht ohne Grund empfohlen habe, sie gar nicht zu behandeln, deshalb auch, daß von der Pubertät die Heilung zu erwarten sey, gibt aber doch zu, daß die Krankheit oft zu tief eindringe, als daß man sie sich selbst überlassen dürfte. Zugege-

ben, daß sie zur Erhaltung abzweckten, so bedarf solcher scheußlichen Erhaltungsmittel nur die schon gestörte animalische Oeconomie: also suche man diese zu reguliren durch eine gründliche, nur nicht symptomatische, Kur!) Art. VIII. Traitement interne. Der Verf. hält nichts auf die berühmten Mittel cichoreum, leontodon, borrago, beccabunga, jacea, primula veris, tussilago, aber viel von Aenderung der Diät, besonders bey der Tinea mucosa. Art. IX. Traitement externe. Die Pechhaube findet der Verf. barbarisch, und die schwachen Vortheile, welche sie gibt, sollen ihre Nachtheile in keinem Falle aufwiegen. Die Haare nach und nach auszuziehen, sey bloß grausamer (?). Eben so werden der Reihe nach verworfen das Scarificiren, die Quecksilbersalze, das Kupfer, Zinn, Antimonium, Braunstein, Kobalt, Arsenik, die Säuren, der Kalk, Desault's Mittel, Gummi ammoniacum mit Weinessig, das Tobaks-Decoct, dulcamara, hyosciamus, lapath. acut. Mit der cicuta ist er ziemlich zufrieden. Vorzüglich lobt er eine einfache Schwefelsalbe. (Auf dieses bekannte Mittel kam der Verf. durch einen wunderlichen Umweg. Er hörte nämlich, vorzüglich von Deutschland aus, das Kohlenpulver rühmen, wußte aber nicht, welche Kohle es sey, ob die Holzkohle, oder die Steinkohle, versuchte deßhalb auch die letztere, fand sie wirksamer, und substituirt dann statt ihrer eine in Paris leichter zu habende Mischung von Holzkohle mit Schwefelblumen, und ließ dann zuletzt die Holzkohle als eine substance a-peu-près inerte (!) ganz weg.) Den Umständen (?) nach soll man Aderlässe, Blutigel, Blasenpflaster, anwenden, besonders empfehlen sich aber laue Bäder. Manche zu heilen, ist Reinlichkeit, Belegen mit Dec. althaeae, schon hinlänglich; andre widerstehen

aller Kunst, wovon hier selbst ein Beyspiel angeführt wird, ein Beyspiel von vierjähriger fruchtloser Behandlung einer *Tinea favosa* im Hospitale. Aus allem wird geschlossen, daß nichts wichtiger sey, als diese Krankheiten den Receptschreibern zu entreißen, starke Mittel nicht zu dulden, die mildesten für die besten zu erklären, allein Schwefelsalbe anzuwenden, auch bey den verschiedenen Arten der *Tinea* (die Practiker werden nun fragen, wozu sie denn die verschiedenen Arten so genau nosologisch unterscheiden sollen, wie Hr. A. verlangt, wenn sie sich therapeutisch nicht unterscheiden? Rec., der eine Ehre darin sucht, auch nach Theorie zu streben, hält sich schon a priori überzeugt, daß der Schwefel gegen die verschiedenen Arten nicht gleich stark wirksam ist, und wird die *Tinea amantiacea*, die so trocken ist, nur bey Erwachsenen mit melancholisch-cholerischem Temperamente vorkömmt u. c., wenn sie ihm einmahl vorkömmt, sicher anders behandeln, als die *T. mucosa*, die so flüchtig, starkriechend ist, bey vollsaftigen, übernährten Kindern sich bildet u. c.).

Fast zugleich mit Erscheinung des obigen Werkes erschien auch schon eine in Paris gefertigte Uebersetzung desselben:

Himly Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Beschreibung und Abbildung der Hautkrankheiten u. c. von Alibert. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. A. Müller. Erstes Heft. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 1806.

Die Uebersetzung fand Rec. getreu und gut, einige Kleinigkeiten ausgenommen, z. B. *prime-vere*, welches, statt *primula veris*, mit *prima vera* über-

setzt ist. Einiger Anmerkungen enthielt sich der Uebersetzer, weil der Sachkundige sie schon selbst machen würde. Die Abbildungen, das Hauptsächlichste am Werke, sind aber so schlecht gerathen, daß Rec. sehr wünscht zur Ehre Deutschlands und des Verlegers, der sonst so viel Rühmliches für Deutschland that, daß Hr. Alibert sie nie möge zu sehen bekommen. Schlechte pathologische Abbildungen sind nicht nur nicht nützlich, sondern schädlich, und hier sind wirklich die *linea furfuracea* und *mucosa* so abgebildet, daß, wenn man die Haarpartie verdeckt, der Ausschlag für gewöhnliches planlos marmorirtes Papier gehalten wird. Die andern 3 Figuren sind etwas besser, aber doch auch nicht mit dem kleinen Maßstabe zu entschuldigen. Jede Figur ist ein verkleinertes, hier etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll großes, Quadrat. S.

Genua.

Grav

Insectorum Liguriaae species novae aut rariores, quas in agro Ligustico nuper detexit descripsit et iconibus illustravit *Maximilianus Spinola*, adjecto catalogo specierum auctoribus jam enumeratarum, quae in eadem regione passim occurrunt. Tomus I. fasciculum I. sistit — Genuae, sumptibus auctoris, typis Yves Gravier. 1806. In Quart.

Daß Ligurien einen Reichthum von mannigfaltigen Natur-Producten besitzen müsse, läßt sich schon aus der Lage und Beschaffenheit des Landes, besonders aber wegen der Appenninen, deren Kette hier ihren Anfang nimmt, vermuthen, da sie in ihren verschiedenen Höhen auch die verschiedensten Climata darbieten. — Obgleich jenes Land bisher in naturhistorischer Hinsicht nur sehr wenig erforscht war, und der Verfasser des vorliegenden Werkes gar keine

Vor- und Mitarbeiter gehabt hat: so finden wir hier doch schon eine bedeutende Anzahl Insecten aus der Ordnung Piezata Fabr. (Hymenoptera Linn.) als Siaurische Bürger verzeichnet, worunter achtzehn bisher noch nicht bekannte Arten vorkommen, deren Anzahl gewiß noch beträchtlicher seyn würde, wenn nicht die beiden großen Gattungen Vespa und Ichneumon (letztere mit Einschluß der in *Fabricii* Systema Piezatorum daraus gebildeten neuen Gattungen) noch aus diesem Bande ausgeschlossen wären, weil die bestimmte Auseinandersetzung der Arten derselben, worin noch so viele Verwirrungen herrschen, einen großen Aufwand von Zeit und Mühe erfordern. Besonders rügt der Verf. diese Verwirrungen in Rücksicht der Gattung Ichneumon, da man sich in fast allen Systemen der Farbe und Zeichnung der Fühlhörner als Familienmerkmale bedient hat, und doch, nach des Verf. Beobachtungen, z. B. die weißgeringelten Fühlhörner sehr häufig nur ein Abzeichen des weiblichen Geschlechts sind. — In systematischer Rücksicht sind Latreille (*Histoire naturelle générale et particulière des Insectes et des Crustacés etc.*) und Fabricius (*Systema Piezatorum*) zu Führern gewählt, und wo beide von einander abweichen, derjenige, welcher, nach des Verf. Ueberzeugung, vorzuziehen war. Von ihm selbst sind zwei neue Gattungen eingeführt, nämlich Rygchium (*Vespa oculata* Fabr.), und Polochrum, welche ebenfalls nur aus Einer, und zwar neuen, Art gebildet wird, und eine Mittelgattung zwischen Sapyga und Scolia ist. Als neue Gattungen vorgeschlagen sind noch Stilbum (*Chrysis calens, splendida* und dergl.), und Elampus (*Chrysis Panzeri, aurata, regia, fervida, aenea* und dergl.). Die erwähnten achtzehn neuen Arten werden S. 1 bis 48 beschrieben; und zu ihnen gehören

auch die beiden Kupfertafeln, welche freylich besser gestochen seyn könnten. S. 49 bis 157 folgt das Verzeichniß der übrigen, schon aus andern entomologischen Werken bekannten und in Ligurien einheimischen, Piezaten (mit Ausnahme der Gattungen *Vespa* und *Ichneumon*). Es ist aber nicht bloß ein nacktes Nahmenverzeichnis derselben, sondern hat durch die Auseinandersezung der bisher so wenig beachteten äussern Geschlechtsverschiedenheiten bey vielen Arten, die daher in den berühmtesten Systemen oft für zwey verschiedene Arten gehalten, und zuweilen in ganz verschiedene Gattungen gebracht waren, ferner durch Beschreibung der Varietäten, Berichtigung der Synonymien und der Gattungsmerkmale, besonders derer, die von den Fresswerkzeugen hergenommen sind, sehr großen Werth. Die Berichtigungen der von den Fresswerkzeugen hergenommenen Gattungsmerkmale beziehen sich vorzüglich auf die Gattungen *Salix* S. 6, *Chrysis* S. 9, *Celonites* S. 90, *Prosopis*, *Hylaeus*, *Colletes* S. 109, *Andrena* S. 110, 117, 122, 124, *Dasypoda* und *Nomia* S. 110. — Wir hegen den aufrichtigen Wunsch, daß der Verf. diesem ersten Bande, womit er dem entomologischen Publicum ein willkommenes Geschenk gemacht hat, bald einen zweyten folgen zu lassen im Stande seyn möge. Wir wünschen dieses um so mehr, da wir im voraus überzeugt sind, daß, wenn der Verf. die noch übergangenen Gattungen der Piezaten mit eben der Sorgfalt und Critik, die er im vorliegenden Bande zeigt, ausgearbeitet haben wird, der systematische Theil dieser Insectenordnung dadurch nicht wenig gewinnen wird. Es ist um so nothwendiger, auch andern Insecten auffer den Käfern und Schmetterlingen ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da sich bisher die Entomologen, wenn es auf erust-

liche und oft scrupulöse Untersuchungen und Auseinandersetzungen der Arten ankam, fast ausschließlich nur mit jenen beiden Ordnungen beschäftigt haben.

Neigt aus,

Middelburg.

Van Peter Gillisen und Sohn ist hieselbst eine neue Ausgabe von einem Uitgewerkt Examen der Stuurlieden, en verscheiden Wyzen om de Breedte en Lengte op Zee te verbeeteren 1804 106 S. gr. Octav erschienen, welches zuerst 1781 herauskam, und in den Seeländischen Navigations-Schulen neben den Werken der Holländ. Steuermannskunst, die man von Hietermaker, Zellingwerf, Abr. de Graaf, Claas Janszoon Voogt, Claas de Vries, van Tierop, und einigen Neuern aus dem 18. Jahrh. besitzt, mit gutem Erfolge gebraucht wird. — Diese Schrift ist, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, aus dem daselbst nicht genannten Werke des gelehrten Pibo Steenstra (de grondbeginselen der Stuurmanskunst, Amst. 1771, 8.) gezogen, aus welchem auch die Lessen over het vinden der Lengte op Zee, Amst. by Yntema en Tiboel 1770 8. entlehnt sind, die in dem vorliegenden ausgearbeiteten Examen der Steuerleute 10. S. 55 — 106 benugt worden. Das Ganze dieser Schrift schränkt sich bloß auf mathematische Calculationen der Nautik in Rücksicht der Berechnung sphärischer Dreiecke, der Bestimmung des Auf- und Unterganges der Sonne aus der gegebenen Zeit u. Breite des Orts, und umgekehrt, wenn Zeit, örtl. Breite u. Sonnenhöhe gegeben ist, die Zeit des Tages u. das Azimuth zu finden, auch mehr andre dahin gehörige Gegenstände ein, die S. 5—52 in zweckmäßige Aufgaben eingekleidet, und, außer Nr. 48, sämtlich aufgelöst sind. Die S. 52 befindliche Kupfertafel erläutert hinlänglich die Forderungen durch mathe-

matische Figuren, die nett gezeichnet und schön gefestigt worden. Von andern dem Steuermanne höchst nöthigen physisch-mathematischen Gegenständen, die man schon in *Cornelius Jansz. Lastman de Schatkaamer des Grooten Seevaerts-Kunst enz.* Amst. 1622 gr. 4., oder 2. Ausg. Amst. bey Hendrik Vonderker 1652 1 Bogen Vorr. ic. und 1 Alph. 6 B. gr. 4., ferner in dessen Beschryvinge van de Konst der Stierlieden, Amst 1634 4., den ältesten Büchern, die über die scientifische Nautik in Holland. Sprache geschrieben sind, antrifft, kommt nicht das mindeste vor; und doch sind dem Steuermanne die statischen Regeln wegen der Bewegung des Schiffes, die Abweichung des Schiffes von seinem wahren Course zu bestimmen und durch Rechnung zu vergüten, wenn jenes von einem Seitenwinde fortgetrieben wird, die Berechnung des Widerstandes, den ein Schiff bey seiner Bewegung im Wasser überwinden muß, die Bestimmung der mechanischen Lastigkeit eines Schiffes, die Berechnung der Segelkrate und viele andre Dinge mehr zu wissen nöthig, die man in einem Examen für Steuerleute nicht vermiffen sollte. (Schon Pardies hat den Widerstand des Schiffes im Wasser bereits vor mehr als hundert Jahren mathematisch bestimmt, und angenommen, daß der Widerstand einer Fläche im Wasser mit dem Quadrat der Geschwindigkeit des Stromes und dem Quadrat des Sinus des Winkels, unter welchem der Strom der Fläche begegnet, im Verhältnisse stehe, s. *Oeuvr. de Mathematique conten. les Elémens de Géometrie etc.* par le Rev. Père *Ignace Gaston Pardis.* à Paris 1673 8. p. 73. — Von diesem Buche und von vielen andern, welche bloß in den ehemahls vereinigten Niederlanden über die Steuermannskunst herausgekommen sind, und worin sich, bis auf Deuwes, Verschiedene mit Geschmack und Sachkenntniß aus-

912 G. g. A. 91. St., den 6. Jun. 1807.

zeichnen, hätte hier Gebrauch gemacht werden sollen; des gelehrten Werks von Leonh. Euler, das sich in der *Scientia navalis, seu tractatus de construendis ac dirigendis navibus etc. Pars prior et Pars poster.* Petrop. 1749 gr. 4. mehr durch eine scharfsinnige Theorie, als durch nautische Erfahrung auszeichnet, hätte es eben so wenig, als des aus demselben vom Verfasser dieser Lateinischen Urschrift gelieferten Französ. Auszuges à Paris chez C. A. Jombert 1776 268 S. 8. dabey bedurft.) Dagegen ist die Anzeige der Mittel zur Ergänzung und Verbesserung der Seekarten, und Bestimmung der Länge durch die Abweichung der Magnetnadel, die man S. 55—88 vorgetragen findet, wirklich schätzbar. Hierbey liegen mehrere treffliche Quellen, wie *Claas Jansz. Voogt* groote Ligtende Zeefakkel (3 Deel Amst. 1728 Form. Atlant.), die *Connoissance des Temps*, der *Nautical Almanach* (beide von mehreren Jahren), *D'Anville's* Karten und mehr andre neuere und ältere Hülfsmittel, wie *Vinc. Rodrigos de Lagos*, *Salley* u. A. zum Grunde, vergl. *Will. Mountaine* in the *Philosophical Transactions* Vol LIII. p. 69 etc. Den Beschluß macht S. 89—106 eine Anweisung, wie auf eine einfache Art die Länge auf dem Meere durch Mittel des Abstandes der Sonne von dem Monde oder eines bekannten Fixsternes gemessen, und der gleichzeitigen Höhe der Sonne, des Mondes und des Sterns gefunden werden soll. Diese enthält zwar nichts Neues, indem die Methoden in mehreren neuern astronomischen Schriften vorkommen; aber sie stehen doch hier am rechten Orte, worauf auch der verstorbene *Brodhagen* in s. Bestimmung der geographischen Länge und Breite, Hamb. 1791 gr. 4. Rücksicht genommen hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1807.

Erfurt.

M. 11110

Bei Knick: Neues Journal für die Botanik.
Herausgegeben vom Professor Schrader. Ersten
Bandes drittes Stück. 1806. S. 200, mit drey
Kupfertafeln und dem Bildnisse des Abbé Cavanilles.
Zweyten Bandes erstes Stück. 1806. S. 172 in
Octav und zwey Kupfertafeln.

Wir fahren mit der Anzeige (Gött. gel. Anz. 1806
2. B. S. 1586) vorliegender Stücke fort. Die Ori-
ginal-Abhandlungen haben im dritten Stücke die be-
kannten Schwedischen Botaniker Acharius, Swartz
und Thunberg zu Verfassern. Die erste Abhand-
lung ist von dem Prof. Acharius, und hat die Be-
stimmung einer Gattung aus der Familie der Liche-
nen zum Gegenstande. Der Verf. nennt diese Gat-
tung Arthonia, und rechnet dahin mehrere bisher
mit Opegrapha, Spiloma und Peltigera vereinigte
Flechten. Der wesentliche Charakter ist: apothecia
planiuscula difformia immarginata. Sie ge-
hört zu des Verf. (Method. Lichen.) Idiothalamis,
und muß vor Opegrapha eingeschaltet werden. Die
Arten zerfallen in drey Unterabtheilungen. Die

U (4)

erste (Thallo crustaceo, leproso subtartareo) enthält 1. *Arthon. versicolor* (Tab. 4. f. 2.). Findet sich in England an der Rinde der Bäume. 2. *Arth. tumidula*, an der Rinde der *Querc. coccifera* in Spanien und Portugall. Hierher gehört als Synonym des Verf. *Spiloma tumidula*. 3. *Arth. lyncea* (Lich. *lynceus* Engl. Bot. Vol. 12. t. 809.). Eine ausgezeichnete Art, die im Aeuffern der vorigen sehr ähnlich, aber in Hinsicht der apothecia sehr abweicht, und der *Opegrapha notha* näher verwandt ist. Zweyte Unterabtheilung (Thallo crustaceo membranaceo). 4. *Arth. Swartziana* (Tab. 4. f. 1.), von O. Swartz, der sie in Schweden entdeckte, dem Verf. mitgetheilt. 5. *Arth. gyrosa* Tab. 4. f. 3. (*Opegrapha obscurae* variet. β . *spilota* Achar. Meth.). 6. *Arthon. obscura* (*Opegrapha Pers. Achar. Meth.*). 7. *Arthon. astroidea* Tab. 4. f. 4. (*Opegraph. astroidea* Achar. Meth.). Zwey Arten werden von dieser noch besonders unterschieden: β . *tynnocarpa* (Tab. 4. f. 5.), und γ . *radiata*, wozu Hr. A. die *Opegrapha astroid. var. \beta. radiata* seines Method. rechnet. Dritte Unterabtheilung (Thallo foliaceo coriaceo). 8. *Arthonia crocea* (*Lichen croceus* Linn.). 9. *Arthon. saccata* (*Lichen saccatus* Linn.). Zweifelhafte sind dem Verf. noch *Lich. esculentus* Pall., und *velleiformis* Belard. Die zweyte Abhandlung ist von dem Prof. Swartz, und enthält die Beschreibung einer neuen Moosgattung. Sie heisst *Conostomum*, und unterscheidet sich besonders von der verwandten *Grimmia* durch die paarweise stehenden, in eine kegelförmige Spitze sich vereinigenden, Zähne. Sie enthält folgende Arten: 1. *Conost. boreale* (*Bryum tetragonum* Dicks.). Ausser Dickson, der es in den Highlands fand, bemerkte auch der fleißige Wahlenberg dieß Moos auf seiner Reise nach den nördlichen

Polargegenden. Aus der umständlichen Beschreibung des Verf. erhellet zugleich, daß weder die Beschreibung, noch die Abbildung, welche Dickson gegeben hat, der Natur getreu ist. Aber besonders verdient bemerkt zu werden, daß die Blätter nicht, wie Dickson behauptet, in vier, sondern in fünf Reihen den Stängel umgeben: folglich ist auch der Dickson'sche Name fehlerhaft. 2. *Conost. australe*. Commerson entdeckte dieses Moos zuerst an der Magellanischen Küste. Banks und Solander fanden es nachher auf Staaten-Land, woselbst es auch späterhin Menzies bemerkte, und dem Verf. mittheilte. Bridel, der dieses Moos aus der Commerson'schen Sammlung erhielt, vereinigte dasselbe, nicht sehr glücklich, mit der *Barthramia*. Auf der 4. und 5. Tafel sind beide Arten in natürlicher Größe und nach vergrößertem Maaßstabe, besonders in Rücksicht der Frucht und der verschiedenen Theile derselben, vorgestellt. Die dritte Abhandlung hat die Ueberschrift: *e plantis asperifoliis species nonnullae, vel omnino non, vel minus cognitae, in Promontorio bonae spei collectae et descriptae a C. P. Thunberg*. Die hier beschriebenen Gewächse sind: *Echium glabrum, incanum, trichotomum, hispidum, paniculatum, spicatum, trigonum und caudatum; Lithospermum scabrum und pillosum; Anchusa capensis; Cynoglossum hispidum, hirsutum, echinatum und muricatum.* — II. Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften enthalten Labillardière's Flora von Neu-Holland, und die *Annales du Musée d'Histoire naturelle.* — III. Literatur. Gärtner's *Carpologie*, Turner's *Muscologia Hiberniae*, Flora Batav., Brotero *Flor. Lusitan. u. m. a.* — IV. *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. Prof. Bernhardi theilt seine ferneren botanischen Bemerkungen

auf seiner Reise nach dem südlichen Deutschland mit. Hr. Hofr. Graumüller glaubt nach vielen wiederholten Versuchen, die er mit Pflanzenabdrücken gemacht hat, endlich eine Methode ausfindig gemacht zu haben, nach welcher man auf eine sehr einfache Art Pflanzen, wie in Kupfer gestochen, darstellen kann. Da einige Proben von diesen Abdrücken, welche der Rec. zu sehen Gelegenheit hatte, die Gegenstände sehr genau und deutlich darstellten, so glaubt er, das Vorhaben des Hrn. Graumüller's, eine auf diese Weise gefertigte Sammlung von ökonomischen, pharmaceutischen und Forst-Pflanzen herauszugeben, mit voller Ueberzeugung empfehlen zu können. — V. Vermischte Nachrichten.

Zweyten Bandes erstes Stück. I. Abhandlungen. I. Commentatio de Convallaria japonica, novum genus constituyente. Auctore Ludovico Claudio Richard. (Hierzu Tab. I. f. A.). Hr. Richard gibt durch diesen Aufsatz einen neuen Beweis seines richtigen Blickes und seiner gründlichen botanischen Kenntnisse. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die lilienartigen Gewächse zeigt der Verf., daß vorzüglich die Lage der Frucht, in Verbindung mit der Zahl der Fächer und der darin befindlichen Samen — aber besonders, wie auch sehr richtig bemerkt wird, im unentwickelten Zustande — als vorzügliches Merkmal zur Unterscheidung der Gattungen angesehen werden müsse. Nicht selten sind aber bey dieser Familie Pflanzen mit einander vereinigt, die in dieser Rücksicht ein verschiedenes Verhalten zeigen. Eine genaue Zergliederung der, keinesweges seltenen, Convallaria japonica bestätigt des Verf. Behauptung. Er trennt sie daher auch mit Recht von der Convallaria, und sieht sie als eine besondre Gattung an, die er, zum Andenken unsers ehemahligen gelehrten

Mitbürgers, eines sehr genauen und gründlichen Botanikers, des Dr. Flügge — Flüggea benennt. Hr. Richard läßt es zweifelhaft, ob *C. japonica* major wirklich nur als Abart, oder als besondere Art angesehen muß; auch ist er noch ungewiß, ob die *Convall. spicata* zur Flüggea gerechnet werden kann. 2. *Mertensia*, novum Algarum aquaticarum genus, dictum a Cel. Thunbergio in memoria amici F. E. Mertens, illius plantarum familiae scrutatoris. Der Aufsatz hat den Dr. Korb zum Verfasser. Aus der genauen, hier mitgetheilten, Beschreibung ergibt sich die generische Verschiedenheit dieser, auf dem Cap einheimischen, und von Linné unter dem Namen *Ulva lumbricalis* beschriebenen See-Alge. Der Verf. bestimmt den wesentlichen Charakter folgender Maßen; Tubuli subcoriacei, intus articulati. Fructificationum granulata in tunica, papillas vesicales clavatas fasciculatas efficiente, sparsa. Tab. 1. f. B. stellt die Pflanze in natürlicher Größe, und zugleich die vergrößerten Fructificationstheile derselben, vor. 3. Beschreibung einer neuen Aloe, von dem Herausgeber (Tab. 2.). Die neuen und seltenen Gewächse, die der botanische Garten zu Göttingen besitzt, denkt der Herausgeber theils in diesem Journale, theils in einem besondern Werke bekannt zu machen. Er macht hier den Anfang mit einer ausgezeichneten Art aus der Gattung Aloe, die den Namen *cymbaefolia* erhält, und so charakterisirt ist: acaulis, foliis lato-ovatis concavis mucronatis, dorso apicem versus carinatis, floribus racemosis erectis cylindricis bilabiatis. Sie wird ihre Stelle neben der *retusa* einnehmen können. Da von dem größten Theile der bekannten Arten in Decandolle's *Plant. Grass.* sowohl umständliche Beschreibungen, als auch sehr gute Abbildungen

sich vorfinden; so bedürfen wir nur noch eine genaue Zusammenstellung und eine gute Charakteristik. Der Herausgeber macht daher beiläufig auf einige Hauptpuncte aufmerksam, wovon er glaubt, daß sie besonders eine Berücksichtigung verdienen. — In der zweiten Rubrik, der Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften, finden sich die *Plant. Aequinoct.* von Humboldt und Bonpland, *Noy. Act. Academ. Scient. Petropol.* Tom. 14, *Hipp. Ruiz et J. Pavon Flora Peruvian.* Tom. 3. und *Ventenat Jardin de la Malmaison.* — III. Literatur. Bernhards Beobachtungen über die Pflanzengefäße, *Description botanique du Chiranthodendron*, Schuhr's cryptogamische Gewächse, *Albertini et Schweiniz Conspectus fungorum Lusatiae u. m. a.* — Die vierte Rubrik enthält dießmahl als Nekrolog ein Denkmahl für den verdienstvollen, kürzlich verstorbenen, *Abbé Cavanilles.* — V. Vermischte Nachrichten.

Bohn

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Die *Lusiade des Camoens*, aus dem Portugiesischen in deutsche Ottavereime (ottave rime) übersetzt. 1807. 398 Seiten in Octav, sauber gedruckt.

Die Uebersetzer unterzeichnen sich bey der Zueignung Friedrich Adolph Buhn, und Carl Theodor Winkler. Auf welche Art sie sich zu der gemeinschaftlich unternommenen Arbeit vereinigt haben, und wie viel dem einen, oder dem andern, von dem Verdienst der Uebersetzung zufällt, ist nicht angemerkt. Ohne Bedenken aber hätten sie ihre Namen auch auf dem Titel des Buchs nennen können, da eine solche Arbeit, wie diese Uebersetzung, schon dadurch Ehre macht, daß man sie aus Liebe zum Großen und Schönen unternimmt, und wenigstens

einen Theil der Hindernisse überwindet, die einer glücklichen Ausführung entgegen stehen. Wenn je ein herrliches Werk des poetischen Genies außerhalb seines Vaterlandes verkannt worden, so ist es die *Lusiade* des Camoens. Aus den Proben einer Deutschen Uebersetzung, die schon vor längerer Zeit geliefert worden, kann man es gar nicht kennen lernen. Auch die bekanntesten dieser Proben, von einem Hrn. v. Seckendorf, entfernen sich viel zu weit vom Geiste des Originals. Diesen Geist in einer Deutschen Uebersetzung mit seiner ganzen Kraft, Nationalität und Eigenthümlichkeit wiederzugeben, ist kaum möglich, nicht nur, weil Camoens aus der Fülle des Herzens dichtete, und immer sich selbst in seiner ganzen Manier abgedruckt hat, sondern noch mehr deswegen, weil Camoens gerade auf der Stufe der poetischen Bildung stand, wo sich die gelungenste Nachahmung der Eleganz des Griechischen und Römischen Alterthums mit einem merklichen Ueberreste des Geschmacks der romantischen Ritterzeit vereinigte. Wer diesen Dichter ohne jene Eleganz übersetzt, verkleidet ihn in einen alten Ritter aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Wer aber einen solchen Styl der Uebersetzung wählt, daß die *Lusiade* sich wie Tasso's befreytes Jerusalem lesen lasse, hebt das Charakteristische der Verschiedenheit beider Gedichte auf. Wir glaubten, diese Bemerkung hier machen zu müssen, weil die Herren Kuhn und Winkler sich unverkennbare Mühe gegeben haben, die *Lusiade* gerade so zu übersetzen, wie sie, nach dem Urtheil des Rec., übersetzt werden muß. Daß der Erfolg ihrer Mühe nicht ganz entspricht, lag also zum Theil allerdings in der Schwierigkeit des Unternehmens. Die Uebersetzung trifft den Ton des Originals im Ganzen; aber sie fällt aus diesem Tone, wo es

920 G. g. A. 92. St., den 8. Jun. 1807.

entweder an sich nicht möglich war, Stanze vor Stanze aus Portugiesischen Versen in Deutsche zu übersezen, ohne zuweilen steif und geziert zu werden, oder, wo die Uebersetzer gar einer neuen Deutschen Poetenschule folgen, die das wahrhaft Romantische nur dann auszudrücken glaubt, wenn sie es durch ein steifes Gemenge von altmodischen und neu erfundenen Wörtern, Phrasen und Wendungen ungenießbar für Jeden macht, wer nicht zur Schule gehört. Wir sind völlig überzeugt, daß ohne die Einflüsse dieser Schule die neue Uebersetzung der Lusiade dem Original weit ähnlicher geworden seyn würde. Aber auch mit diesen Fehlern verdient sie, nach unsrer Einsicht, den Vorzug vor einer zweyten, die zu gleicher Zeit zu

Hamburg und Altona

bey Wollmer herausgekommen ist unter dem Titel: Die Lusiade, Heldengedicht von Camoens, aus dem Portugiesischen übersezt von Dr. C. C. Heise, in zwey Bänden, jeder von zwey Abtheilungen.

Man kann diese Uebersetzung in einem gewissen Sinne lesbarer, als die vorige, nennen. Sie hat nichts Manierirtes, mehr Leichtigkeit des Styls, und eine ungezwungnere Versification. Hr. Heise hat sich auch nicht das Joch aufgelegt, über dessen Werth wir hier nicht disputiren können, das ganze Gedicht durchaus in weiblichen Reimen zu übersezen. Aber er hat auch das Werk des Camoens zu merklich modernisirt, ihm die Farbe des schwärmerischen Ernstes entzogen, der zum Charakter des Gedichts gehört, und sich endlich, um der Leichtigkeit des Styls willen, oft weit vom Sinne des Originals abzuweichen erlaubt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1807.

Berlin.

v Mart

Von August Nylius: Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europäischen Staatshandel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15^{ten} Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von G. S. v. Martens. gr. Octav.

Seit der Verf. vor 10 Jahren höheren Orts veranlaßt wurde, Vorlesungen über die Geschichte der Friedensschlüsse zu halten, die er zugleich als Einleitung in die übrigen von ihm bearbeiteten Staatswissenschaften behandelt, fühlte er mitten unter dem Reichthum neuerer ausführlicher Schriften über die Geschichte der letzten Jahrhunderte den Mangel eines zu seinem Zwecke geeigneten kurzen Leitfadens so sehr, daß er sich in dieser Hinsicht endlich zu Entwerfung des gegenwärtigen Grundrisses entschloß, dessen Hauptzweck zwar auf den Lehrvortrag berechnet ist, der jedoch theils durch die sorgfältig bezeichnete Chronologie der zusammengedrängten Thathandlungen, theils auch durch die reich-

X (4)

lich angebrachte Literatur selbst solchen nützlich werden kann, die sich mit Vorlesungen nicht beschäftigen.

Unter den schon vorhandenen Grundrissen ähnlicher Art gibt der Verf. dem des verstorbenen Hofraths Achenwall den Vorzug; er konnte diesen nur um deswillen zu seinem Zweck nicht wählen, weil er erst mit dem 17. Jahrhundert anfängt, und schon mit dem Nachner Frieden endigt, indeß der Verf. es für nothwendig hielt, bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, als dem Ursprung der Burgundischen und Italiänischen Händel, hinaufzugehen, und die neuere Geschichte bis zum Frieden von Amiens, bey welchem er vorsetzt aus vielen Gründen stehen bleiben mußte, fortführt. In der Art der Behandlung ist er aber großen Theils dem Achenwallischen Muster gefolgt, nur daß die Kriegsgeschichte verhältnißmäßig minder ausführlich behandelt ist, als es der sel. Achenwall zu thun für gut fand.

Die Geschichte ist in 6 Hauptabschnitte getheilt, von 1477 bis 1598, bis 1660, bis 1700, bis 1740, bis 1784, bis 1802, vor deren jedem die Schilderung des Zustandes Europens um die Zeit des Anfanges der Periode sowohl in dem Innern der Hauptmächte, als in Beziehung auf Politik und Völkerrecht, dann auch die Synchronie der Regenten, mit Bezeichnung ihrer Regierungsjahre, vorangeht. In den Unterabtheilungen ist die Geschichte der Staatshändel der nordischen und östlichen Mächte bald von der der südlichen und westlichen getrennt, bald mit selbiger vereinigt, wie dieß die Zeitumstände zu deutlicher Uebersicht des Ganzen zu erfordern schienen; jede Unterabtheilung ist wieder in Paragraphen getheilt, und auf diese letztere Abtheilung scheint der Verf. einen eigenen Fleiß verwandt zu haben, um theils dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils über den Wechsel des Glücks Betrachtungen zu ver-

anlassen, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen werden, und wodurch das einförmige Gemälde der Staatshandel an Interesse gewinnt.

Der Inhalt der Friedensschlüsse ist für die frühern Zeiten kürzer, für die spätern, seit den Westphälischen Friedensschlüssen, ausführlicher und mit Anführung der Artikel angegeben. So fern diese Friedensschlüsse in den Sammlungen der Staatsverträge von Dumont, Schmaus, Wenk und der des Verf. enthalten sind, ist zu Ersparung des Raums die Allegation als entbehrlich weggeblieben; nur für solche Urkunden sind Allegationen beygefügt, die in diesen Sammlungen fehlen, oder vielleicht in selbigen nicht erwartet werden konnten. Die Nahmen der Gesandten, welche jeden Frieden unterhandelt haben, sind in den Noten angezeigt.

Unter den angezeigten Druckfehlern sind die wichtigsten S. 182, 51 statt 15, und S. 272 Lescinsky für Poniatowsky. Der S. 352 angeführte, während des Drucks erschienene Kulhiere hätte nicht dort, sondern S. 291 angeführt werden sollen.

London.

Sommers

Chirurgical observations relative to the Eye with an Appendix on the Introduction of the male Catheter and the treatment of haemorrhoids by *James Ware*, Surgeon. F. R. S. In two Volumes. The second Edition, with many additions. 1805. Vol. I. 477 Seiten in Octav. Wir liefern diese Anzeige mit beständiger Rücksicht auf die von der ersten Ausgabe (1800 Stück 66). Zuerst die Uebersetzung von B. Wenzel, des Sohnes, Abhandlung vom Stare, mit Noten. Wir heben einige der merkwürdigern Noten aus, z. B. da Hr. W. verschiedene Mahle Stare sich zertheilen sah, so hofft er, daß man vielleicht noch einst Mittel, um die-

ses zu bewirken, entdecken werde. Ihm scheinen dazu die dienlichsten Mittel, ein paar Tropfen Aether ins Auge, und ein Reiben des Auges selbst mit einer schwachen flüchtigen oder einer Quecksilberfalbe. Wenzel irre, wenn er die Auflösung der niedergedrückten Linse läugne. Er sah selbst einen in die vordere Kammer gerathenen Star aufgelöst werden. Hrn. Ware's Starmesser ist doch kürzer, als das Wenzel'sche. Er unterscheidet bey dieser Operation den Stich von dem eigentlichen Schnitte. Während des Stiches rath er den Augapfel durch einen Druck zu befestigen, aber nicht ferner mehr während des Schnittes. Auch öffnet er nicht, so wie schon Mehrere gegen Wenzel'n erinnerten, gleichsam im Vorbengehen die Kapsel der Linse. Hr. Ware kennt einen Mann, dessen Linsen in der Mitte vollkommen opak sind, und welcher dessen ungeachtet so gut sieht, als wenn seinen Augen nichts fehlte. Die so genannte Kapsel der wässerigen Feuchtigkeit, von der Hr. Wenzel spreche, habe er nie finden können. Auch erinnert er gegen ihn, nicht zu viel oder zu lange mit der Hellemachung der Pupille sich zu beschäftigen, weil Flöckchen und andre trübe Zäsern sich von selbst mit der Zeit verlören. *An Enquiry into the causes which have most commonly prevented success in the Operation of Extracting the Cataract; with an Account of the Means by which they may either be obviated or rectified.* Er führt sechs Ursachen des Mißrathens der Star-Operationen an, welche er umständlich aus einander setzt, nämlich — wenn der Schnitt in der Hornhaut zu klein ist; wenn die Blendung mit dem Messer verwundet wird; wenn Etwas von der Glasfeuchtigkeit ausfließt; wenn bloß ein Theil des Stars ausgezogen wird, und Etwas von ihm im Augapfel zurückbleibt; wenn fremde Körper ungleichmäßig nach

der Operation auf den Augapfel drücken; wenn das Auge zu voreilig dem Lichte ausgesetzt wird. Dann folgen so genannte Memento's for the Operation in extracting the cataract. Aphorismen, die er vor jeder Operation durchzulesen empfiehlt, und die Hr. Ware mit Erläuterungen versehen hat. Case of a young Gentleman who recovered his sight when seven years of age, after having been deprived of it by cataracts, before he was a year old, with some Remarks on the mode of operating in such cases. Er vergleicht diesen Fall mit dem bekannten Falle von Cheselden. Ungeachtet der von Hrn. W. operirte Knabe sechs Jahre jünger war, unterschied er dennoch sogleich nach der Operation nicht nur Figuren, sondern auch Entfernungen. Er operirte ihn glücklich durch die Niederdrückung, weil die Extraction in einem Alter von sieben Jahren nicht wohl Statt finden konnte. Auf gleiche Art hat er noch zwey andre Kinder operirt. Bey dieser Operation ließe sich das Auge durch ein Speculum festhalten; zudem ist der Star bey Kindern gewöhnlich weich. Blicke ja noch Dunkelheit in der Pupille zurück, so könne man dieser nachgehends durch die Extraction abhelfen. An Instance of recovery of sight by the dissipation of a Cataract, which had occasioned blindness in one Eye for eleven Years. Dieser Star des linken Auges war durch äuffere Gewalt entstanden; durch eine lange nachher zufällig erregte Entzündung wurde die Pupille wieder klar. Hr. W. sah seitdem noch zwey ähnliche Fälle. Die Blendung hat in solchen Fällen eine zitternde Bewegung. In mehr als acht Fällen heilte er durchs Aufstreichen eines Tropfen Aethers auf den Augapfel Stare, die durch äuffere Gewalt entstanden waren. Ueber die Hülfe in einigen Fällen muß man wirklich erstaunen. Dieses Mittel mache freylich Schmerz und Entzün-

dung, es gehöre aber dazu. Man bemerke, daß
 dadurch Sprünge in der Linse entstehen, die sich
 gradweise vermehren, bis der Star endlich sich auf-
 zulösen anfängt. A Description of twelve Cases
 of Gutta serena: four of which were cured by
 Electricity; four in which the chief means of
 cure was a mercurial snuff; and four which
 were relieved by other remedies, with incidental
 remarks annexed to the Cases. Ein Freund des
 Verf. bemerkte, daß Electricität im schwarzen Stare
 vorzüglich schnell hilft, wenn er durch den Blitz ent-
 stand. Hr. W. vermuthet, eine Ursache des schwar-
 zen Stars bestände in der Erweiterung der vordern
 Portion des Circulus arteriosus am Sattel, beson-
 ders in den Fällen, welche mit einer Unbeweglichkeit
 des obern Augenlides begleitet sind. Er setzt die-
 sen Gedanken sehr sinnreich aus einander. So
 könnte auch wohl die Dilatation der Arteria centra-
 lis retinae Ursache des schwarzen Stares seyn.
 Auch fand er Sublimat, innerlich genommen, nützlich,
 desgleichen Turpethum minerale als Nies-
 mittel. Diese Fälle zeigen recht eigentlich, was eine
 dreiste Methode auszurichten vermag.

Volume the second. 1805. 577 S. On the
Ophthalmy, Psorophthalmy and purulent Eyes
of new-born Children. Hr. W. sah doch offen-
bare Fälle von äußerer Ansteckung durch auf die Au-
gen gebrachten Eiter. Von der Oeffnung der Tem-
poral. Arterie will er augenblickliche Erleichterung
der Augenentzündung bemerkt haben; gewöhnlich
reichten ihm Blutigel hin. Auch heißes Wasser sey
sehr zu empfehlen, so wie nach den Umständen kal-
tes. Of the Psorophthalmy or inflammation and
ulceration of the edges of the eye-lids. Un-
geachtet gemeiniglich diese Psorophthalmie eine ganz

für sich bestehende Krankheit ist, so sey sie doch bisweilen offenbar mit scrophulöser Constitution verbunden. Sie erfordere allemahl örtliche Mittel, besonders rühmt auch Hr. W. die rothe Präcipitafalbe, und Aufschläge von heißem Wasser, oder Chamillenaußguß, oder noch besser von Mohrköpfenaufguß. On the purulent eyes of new-born Children. Diese Augenentzündung komme von vermehrter Schleimabsonderung der feinen Poren der Conjunctiva, wogegen Vate's Aqua camphorata das beste Mittel sey, welches der Verf., verdünnt, zwischen die Augenlieder einspritzt. Erweichende Aufschläge sah er allemahl schaden. Auch bey den umgekehrten Augenliedern müsse man adstringirende, nicht erschlaffende, Mittel anwenden. Dann folgen zwey und funzig Geschichten von Fällen der Augenentzündungen, die Hr. W. behandelte, z. B. im fünften, so wie in mehreren Fällen, sah er bey einem Eiterauge große Wirkungen vom Zucker, den er auf die Hornhaut brachte. Diese Fälle, die dem Verf. Ehre machen, leiden nicht süglich einen Auszug, zeigen aber, was Erfahrung, Verstand und Ueberlegung auszurichten vermag, und liefern nebenher den sprechendsten Beweis, wie sehr sich ein solches Verfahren vor dem leidigen Brownianismus auszeichnet. Case 13, 14 und 15. Das Zerschneiden der Conjunctiva rings um die Hornhaut half ganz auffallend zur Klärung der Hornhaut. Der Saft der Lactuca sessilis leistete bey der Chemosis herrliche Dienste. On the Epiphora or Watery Eye. Da ihn Blizard's Einbringung von Quecksilber in den Thränen canal verließ, so wendete der Verf. in vielen Fällen die Einsprizung von warmem Wasser mit Nutzen an. In den Additional Remarks bemerkt er noch, daß in den Fällen, wo er

928 G. g. A. 93. St., den 11. Jun. 1807.

durch Einspritzung den Thränenweg in einigen Tagen nicht öffnen konnte, er einen Blutigel anlegte, eine goldene Sonde durch den obern Thränenpunct einbrachte, und dann durch den untern Punct eine Auflösung von weißem Vitriol einspritzte. Sechs einzelne Krankengeschichten werden als Belege erzählt. Das beigefügte Kupfer, welches die Thränenwege vorstellt, ist ganz unrichtig gezeichnet: die Canälchen sind viel zu dünn, der Sack dagegen zu dick und zu lang. Observations on the Treatment of the Fistula lachrymalis. Noch eine eilfte Beobachtung ist zu den 10 vorigen hinzugekommen. Appendix on the Introduction of the male catheter, mit einer Abbildung des Catheters. Beym Einbringen dieses Instruments behält Hr. W. besonders die Spitze desselben im Auge. On the Treatment of Haemorrhoids. (Man s. unsre vorige Anzeige.) Additional Case. An Ophthalmia with violent Pain consequent on a Gutta serena. Ein sehr merkwürdiger, in seiner Art, so viel uns bekannt ist, einziger Fall. Da der Verf. nämlich bey der Zergliederung eines Auges, welches an schwarzen Stare mit großen Schmerzen gelitten hatte, eine gelbe Feuchtigkeit zwischen der Aderhaut und der zusammengezogenen Nervenhaut fand, so leerte er in einem ähnlich scheinenden Fall durch eine Starnadel (die er etwas weiter hinterwärts, als zur Niederdrückung des Stars gewöhnlich ist, einbrachte, und eine Minute lang im Augapfel hielt) mit dem glücklichsten Erfolge aus. Diese überaus sinnreiche, dreiste und glückliche Kur macht Hrn. W. große Ehre.

St. 77 S. 765 Lin. 10 von unten auf S. 1744,
statt 1774.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1807.

Paris.

Mars

Bey E. du Prat-Duvergne: Tableaux des vents, des marées et des courants, qui ont été observés sur toutes les mers du Globe, avec des reflexions sur ces phénomènes, par Ch. Romme, associé de l'institut national et membre de la Legion d'Honneur, auteur de l'art de Marine, de l'art de Voilure et de Mâturation, du dictionnaire français de Marine, du dictionnaire français et anglais de la Science de l'homme de mer etc. enrichis d'une Carte. Tom. I. 417 Octavseiten. Tom. II. 488 S. 1806.

Bekanntlich rühren die allgemeinen und regelmäßigen Bewegungen in unserm Luftmeere hauptsächlich von der Sonne her, in so fern sie nach ihrem verschiedenen Stande die einzelnen Zonen der Erdoberfläche und die darüber befindlichen Luftschichten nicht gleichförmig erwärmt. Aber zum Theil sollen jene Bewegungen auch von einer Art von Ebbe und Fluth abhängen, welche durch die Anziehungskräfte des Mondes und der Sonne in der Atmosphäre hervorgebracht werden. Sowohl um die Theorie dieser

D (4)

Bewegungen, worin bekanntlich die Naturlehrer noch nicht mit einander übereinstimmen, zu berichtigen, als auch die mannigfaltigen Combinationen und Verhältnisse jener wirkenden Ursachen am besten mit Beobachtungen vergleichen zu können, hat sich der Verf. in diesem Verzeichnisse der Winde bloß auf diejenigen beschränkt, welche hauptsächlich auf den großen Meeren und den Küsten derselben herrschend sind, weil diese Winde eine größere Regelmäßigkeit zeigen, als diejenigen, welche auf dem festen Lande Statt finden, deren Gang durch so mancherley Local-Verhältnisse gestört wird, welche die allgemeinen Bewegungen in unserm Luftkreise verhüllen, und der Begründung einer genauern Theorie derselben hinderlich fallen. Auch ist hierdurch dieses Verzeichniß vorzüglich wichtig für die Schifffahrt geworden, deren Vervollkommnung so sehr von einer möglichst genauen Kenntniß der zu verschiedenen Jahreszeiten eintreffenden Winde auf diesen oder jenen Meeren und Küsten abhängt. Um aber die große Menge der hierüber bereits bekannt gewordenen Beobachtungen in einer möglichst einfachen und natürlichen Ordnung zusammen zu stellen, hat sich der Verf. hierbey nach verschiedenen Hauptabtheilungen der Erdoberfläche gerichtet, die sich durch Betrachtung des festen Landes und der großen Meere, womit dasselbe theils umgeben, theils durchschnitten ist, von selbst darbieten. In der nördlichen Halbkugel nimmt das feste Land den größten Theil der Fläche ein, indem die südliche von einer noch größern Wassermasse bedeckt ist, welche nur sparsam durch Inseln unterbrochen wird, und der sich von den großen Massen des festen Landes nur schmale Küsten darbieten. Diese Wassermasse verbreitet sich wahrscheinlich über die ganze südliche Polar-Region, und die Meere zwischen Africa, Europa und America, zwischen Asien und

America, welche selbst in der nördlichen Polar-Region sich wieder mit einander zu vereinigen scheinen, sind nur als einzelne große Fortsetzungen der über die südliche Halbkugel sich erstreckenden Wassermasse zu betrachten, von der, hauptsächlich wegen der vielen hervorragenden Inseln, auch derjenige Theil vorzüglich für die Schifffahrt wichtig ist, welcher den Nahmen des Indischen Meeres führt. Diese Betrachtungen bestimmten also den Verf., das Verzeichniß der Winde nach den drey Hauptgewässern, welche unter dem Nahmen des Atlantischen Oceans, des großen Oceans oder des stillen Meeres, und des Indischen Meeres (mer des Isles orientales) bekannt sind, zu ordnen. Aber jedes von diesen Gewässern verbreitet seine Oberfläche in sehr verschiedene Erdstriche, und jedes nimmt einen größern oder kleinern Raum auf den verschiedenen Parallelen ein, auch zeigt sich in den Winden der kalten, gemäßigten, und heißen Erdstriche, noch eine zu große Verschiedenheit, als daß es nicht nöthig gewesen wäre, innerhalb jenen Hauptabtheilungen noch besonders größere oder kleinere Strecken zu unterscheiden, welche sich durch eigne Luftströmungen auszeichnen, wie man denn in den ersten drey Kapiteln und deren Abschnitten mit mehrerem ersehen kann. Begreiflich kann man nun in einem so reichhaltigen Verzeichniß nicht auf lauter ganz sichere Angaben rechnen, weil sie oft von Seefahrern herrühren, die in gewisse Gegenden nur einmahl gekommen sind, auf gewissen Küsten sich nur eine kurze Zeit aufhalten konnten, oder auch sonst nur flüchtig beobachteten, und daher mit den Angaben Andreer nicht übereinstimmen. Bey solchen Angaben hielt es der Verf. für nöthig, auch die Nahmen der Beobachter anzuführen, um darnach die Glaubwürdigkeit derselben beurtheilen zu können, welches hingegen bey solchen

Beobachtungen, welche sich durch das übereinstimmende Zeugniß mehrerer Seefahrer vollkommen bestätigt haben, nicht für nöthig erachtet wurde. Bey verschiedenen Beobachtungen sind auch andre begleitende Phänomene des Luftkreises, z. B. Regen, Trockenheit, Zug der Wolken in den untern und obern Luftschichten, mit bemerkt worden, so wie denn der Verf. überhaupt wünscht, daß die Beobachtungen der Winde künftig mit mehrerem Detail, als bisher geschehen ist, aufgezeichnet werden möchten, und daß man dabey insbesondere auch den Stand des Barometers und Thermometers nicht vernachlässigen möchte. Das Verzeichniß der Winde geht im ersten Theile bis zu S. 190. Dann kommen die Beobachtungen der Ströme in den offenen Meeren und in der Nähe der Küsten bis S. 327, und von S. 327 bis zu Ende des ersten Theils allgemeine theoretische Untersuchungen über die Winde, und über Ebbe und Fluth. Bey der Entwicklung der regelmäßigen Bewegungen, welche unter dem Nahmen der Passatwinde bekannt sind, und insbesondere durch die Einwirkung des Sonnenlichtes und der dadurch erregten Wärme in dem Luftkreise hervorgebracht werden, befolgt der Verf. im Allgemeinen Halley's Theorie, nur daß er sie umständlicher entwickelt, auf analytische Formeln bringt, und dasjenige dabey in Betrachtung zieht, was nach Monge wegen der durch die Wärme verursachten Verdunstung des Wassers noch besonders zu erörtern ist. Wir bemerken hierbey, daß mehrere Naturlehrer, z. B. Hadley, de Luc, Kirwan, Lube, gegen Halley's Theorie des beständigen Ostwindes zwischen den Wendekreisen, sehr erhebliche Erinnerungen gemacht haben, und daher einer andern Theorie den Vorzug ertheilen, nach der jener Ostwind nicht wirklich, sondern nur scheinbar ist. Nun entwickelt der Verf. auch die

allgemeinen Bewegungen, welche in dem Luftkreise durch die Anziehung der Sonne und des Mondes hervorgebracht werden, und verbindet diese mit denjenigen, welche von den Aenderungen der Wärme abhängen. Die hierüber geführten Rechnungen sind, mit einer geringen Veränderung, ganz dieselben, nach denen man auch die Erscheinungen von Ebbe und Fluth zu erklären sucht. Wir können hierbey nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Hr. de la Place in seiner Mechanik des Himmels es gar nicht für wahrscheinlich hält, daß die Passatwinde von den Anziehungen der Sonne und des Mondes mit abhängen. Der zweyte Theil dieses Buches enthält ein sehr vollständiges Verzeichniß der Erscheinungen von Ebbe und Fluth auf den vorzüglichsten Meeren und Küsten, mit allerley Bemerkungen, welche dem Naturlehrer und Schiffer gleich interessant sind.

Berlin.

Bowen

Von Unger: Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit, von Franz Horn. 1305. 230 Seiten in Octav.

Obgleich dieser critische Abriss der Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit, dem Geiste und der Manier nach, die Farbe des Zeitgeistes und der neuen Schule trägt, von deren seltsamen Begriffen schon öfter in diesen Blättern die Rede gewesen ist, so ist er doch in andrer Hinsicht der Aufmerksamkeit und der öffentlichen Empfehlung werth. Wir glauben, ihm eine genauere Anzeige schuldig zu seyn, weil es unsrer Literatur noch immer an einem Werke fehlt, aus dem man die Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit in einer Art von pragmatischem Zusammenhange, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeiten, kennen lernen könnte. Der Verf. geht von Betrachtungen über die Poesie überhaupt,

und über den Charakter der Deutschen Nation und Sprache, aus. Da ist denn freylich die Rede von "Producten der Identität des Bewußten u. Bewußtlosen im Ich", u. von dergleichen Schulgrillen mehr; beläufig wird aber auch manches Gute gesagt, z. B. über die wahrhaft poetische Gemüthsstimmung, die der Verf. in seiner Sprache, abenteuerlich genug, Glauben an Poesie nennt. Ueber die Deutschheit oder den Deutschen Nationalcharakter wird sehr gut angemerkt, daß man ihn besonders deswegen, in der Literatur und auch ausserdem, so oft verkannt habe, weil man die Perioden, in denen er mit seiner ganzen Kraft hervortrat, nicht hinlänglich von den trüben Zeiten unterschied, in welchen diese Kraft völlig erstorben zu seyn schien. Zu jenen Perioden rechnet der Verf. vorzüglich die Zeit der Kirchenreformation. Er entfernt sich also in dieser Ansicht merklich von seiner Schule, die uns, um der echtromantischen Poesie willen, insgesammt in den Schoß der Mutterkirche zurückführen will. Auch über die Deutsche Sprache trägt der Verf. manche gute und nicht gemeine Bemerkungen vor, besonders über die Bildsamkeit dieser Sprache. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen theilt er die Geschichte der Deutschen Poesie u. Beredsamkeit in sieben Perioden. "Erste Periode. Zeitalter der Schlachtgesänge der Varden; Nibelungenlied; Helmbuch, bis zum J. 1138. Zweyte Periode. Minnesänger, vom J. 1138 bis 1347. Zugleich erste Periode der Deutschen Beredsamkeit, hervorgebracht durch Luther. Dritte Periode. Meistersänger, vom J. 1346 bis 1507. Viertens, die Opitz-Flemmingische Periode. Fünfte Periode. Lohenstein u. Hoffmannswaldau. Mit dem ersteren beginne die zweyte Periode der Deutschen Beredsamkeit. Auf diese Periode folgt, nach dem Verf., sechstens, das Zeitalter der verirrten Bestrebungen oder der Undeutschheit. Endlich die sie-

bente u. letzte Periode: Klopstock; Göthe; Schiller; zugleich die dritte Periode der Deutschen Beredsamkeit". Man sieht aus diesen Urtheilungen, daß der Verf. seinen Gegenstand durchdacht hat; aber es blickt auch aus ihnen eine seltsame Verworrenheit der Thatfachen u. der Begriffe hervor. Was haben das Lied der Nibelungen u. das Heldenbuch mit den alten Vardengesängen gemein? Wenn ferner der Vf. über die ältere Literatur der Deutschen nur leicht hingeleiten wollte, um Raum u. Zeit für die neueren Perioden zu sparen, so hätte er doch den Leser, der auch von den früheren Zeiten eine mehr als oberflächliche Kunde haben will, nicht mit Notizen abfertigen müssen, die nur auf gutes Glück aufgegriffen zu seyn scheinen. Der Vf. zeichnet unter den Minnesängern Heinr. von Welfed, Wolfram von Eschenbach und Heinr. von Osterdingen aus. Warum denn gerade nur diese drey? Warum wird mit keiner Sylbe des merkwürdigen Verhältnisses gedacht, in welchem damals die lyrische Poesie der Deutschen zu der didactischen, und noch mehr zu der epischen, stand? Wollte der Vf. die poetischen Bestrebungen des Deutschen Geistes in dieser schönen Periode der genialischen Jugendkraft auch nur einiger Maßen treffend charakterisiren, so hätte er doch wenigstens zeigen müssen, wie die Deutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter sich zu gleicher Zeit der sehr verschiedenen Provenzalischen u. Nordfranzösischen Poesie bemächtigten; wie durch Nachahmung der Provenzalen der Deutsche Minnegefang, durch Nachahmung der Nordfranzösischen Nitterepopden die epischen Werke entstanden, unter denen das Lied der Nibelungen und das Heldenbuch die originalesten u. vorzüglichsten sind. Bey der Vergleichung dieser beiden höchst merkwürdigen, wenn gleich äußerst ungeschlachten; altdeutschen Nitterepopden hätte wenigstens Einiges über die regelmäßigen Stenzen gesagt werden müssen, durch die sich

die drey ersten Theile des Heldenbuchs so auffallend von dem Liebe der Nibelungen unterscheiden. Auch ist gar kein historischer, noch weniger ein critischer Grund da, das Zeitalter der Minnesinger bis zum J. 1346 auszudehnen, und das Zeitalter der Meistersänger mit dem J. 1597 zu beschließen. Beide Perioden gingen nicht nur unmerklich in einander über; der eine Zweig der alten Ritterpöessie in Deutschland, nämlich der epische, blühte ja, wenn gleich kümmerlich, bis in das sechszehnte Jahrhundert fort, da der Rheurdank glänzte; und die Meistersängerzunft hat in Nürnberg bis in das achtzehnte Jahrhundert fortgedauert. — Ohne dem Vf. Unrecht zu thun, dürfen wir Alles, was er von der Deutschen Pöessie der mittlern oder eigentlich romantischen Zeit meldet, unbedeutend nennen. Mit der Geschichte der Deutschen Pöessie u. Beredsamkeit des sechszehnten Jahrhunderts fängt das Buch erst brauchbar zu werden an. Es gewinnt immer mehr an historischem und critischem Werthe, je näher es der Opitzisch-Flemmingischen Periode rückt. Die Ausführlichkeit u. Genauigkeit, mit welcher der Vf. von den Dichtern aus dieser Periode Nachricht gibt, ist eben so lehrreich, als interessant. Wenn denn auch Leser, die nicht zu der Schule des Vf. gehören, die Dichter, von denen hier Nachricht gegeben wird, anders würdigen, so gewährt es doch einen schönen Genuß, das Andenken an die wackern Männer, denen man ihren Mangel an Eleganz in neuern Zeiten viel zu hart vorgeworfen hat, mit Wärme und edlem Eifer für verkanntes Verdienst erneuert zu sehen. Sehr schätzbar sind auch die bey dieser Gelegenheit mitgetheilten biographischen Notizen. Und eben um dieses Theils des Buches willen, der die Opitzisch-Flemmingische Periode umfaßt, verdient das Ganze eine gute Aufnahme im Publicum und unter den Literatoren.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1807.

Paris.

Hard

Tables astronomiques, publiées par le Bureau des Longitudes de France. Première Partie. 1806. Chez Courcier. In Quart.

Dieses ist der erste Theil eines Werks, welches in jedem Betracht Epoche in der Astronomie machen wird. Das Längen-Bureau ward bey seiner Etablisirung hauptsächlich beauftragt, die astronomischen Tafeln zu vervollkommen, und den Astronomen ist bekannt, wie es diesen Auftrag im weitesten Sinne des Worts erfüllte, und noch immer erfüllt. Auf die Veranlassung dieser Stiftung, die gewiß unter die nützlichsten der neuern Zeit gehört, wurde die kaiserl. Sternwarte mit neuen Instrumenten versehen, und dadurch wurden die vortreflichen, dieser Sternwarte vorstehenden, Astronomen in den Stand gesetzt, eine regelmäßigere und vollständigere Folge von Beobachtungen anzustellen. Auch auf die Bekanntmachung dieser Arbeiten richtete das Bureau seine Aufmerksamkeit, und in der Folge wird es jährlich ein Heft liefern, das diese Observationen in derselben Form enthalten wird, in der uns Hr.

3 (4)

Dr. Maskelyne jährlich mit den seinigen beschenkt. Mitglieder des Bureau, vorzüglich Hr. Laplace, richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung des theoretischen Theils der höhern Astronomie — wer kennt nicht die vortreffliche Arbeit, die dieser große Geometer, auf welchen unser Zeitalter stolz seyn kann, in der *Mécanique céleste* bekannt machte? — andre Mitglieder verglichen die Theorie des Hrn. Laplace mit Beobachtungen, und auf Tausende von diesen wurde eine erneuerte Bestimmung aller Planetenbahnen und der der Jupiterstrabanten gegründet. Der Hauptzweck der Stiftung war indeß die Vervollkommnung der Mondstafeln, die einen directeren Einfluß auf Schiffahrt haben; allein die ungeheuern Berechnungen, welche diese erfordert, ließen keine Hoffnung zur baldigen Erfüllung dieses Wunsches. Man entschloß sich daher, die Hälfte andrer Astronomen aufzufordern, und einen Preis für die besten Mondstafeln auszusetzen. Die Frucht dieser Maßregel waren die Tafeln des Prof. Bürg zu Wien, die weit mehr leisten, als man hoffen und erwarten durfte, und die man deßhalb mit dem verdoppelten Preise von 12,000 Franken beehrte. Außer diesen Tafeln enthält der vor uns liegende erste Theil noch die neuen Sonnentafeln des Hrn. Delambre, welche auf die vervollständigte Laplace'sche Theorie gegründet, und den sämtlichen Greenwicher Beobachtungen angepaßt sind.

Eine umständliche Erklärung der Sonnen- und Mondstafeln macht den Anfang dieses Bandes, worauf die Tafeln selbst folgen. In der folgenden Uebersicht werden wir die Einleitung gleich mit den Tafeln verbinden. Die erste Tafel der Sonnentafeln enthält, wie gewöhnlich, ein Verzeichniß der geographischen Lage der den Astronomen wichtigsten Orter, das nach den neuesten und bewährtesten

Quellen, vorzüglich nach den letzten Bänden der *Connoissance des Temps*, zusammenggetragen ist. Tafel II. Vergleichung zwischen dem Französischen und Gregorianischen Kalender; allgemeine, sehr brauchbare Regeln, die eine dieser Zeitrechnungen in die andre zu verwandeln, gibt die Einleitung. Die Tafel selbst ist sehr bequem, und drängt die ganze Vergleichung von 1796 bis 1920 auf Eine Quartseite zusammen. Es freuet uns indefs, daß diese Tafel, nachdem dieser Kalender wieder aufgehoben ist, in der Folge von wenigem Nutzen seyn wird. — Taf. III. Epochen der mittlern Sonnenlänge und der Argumente ihrer Ungleichheiten für den Anfang jeden Jahres von 1750 bis 1900. Der Anfang der Jahre ist hier nicht, wie gewöhnlich, auf den 1. Januar Mittages, sondern 12 Stunden früher gesetzt. Diese Art, die Lage von der Mitternacht an zu zählen, hat das Bureau der den Astronomen seit Jahrhunderten gewöhnlichen, den Anfang auf den Mittag zu fixiren, vorgezogen. In der That rechnet man im gemeinen Leben die Lage von Mitternacht an, allein dieser Grund würde dem Rec. nicht genügend geschienen haben, um deßhalb von dem einmal angenommenen Gebrauche der Astronomen abzugehen. In alle astronomische Tafeln wird dadurch eine Ungleichförmigkeit gebracht, und die Rechnungen verlieren dadurch etwas von ihrer Simplicität. Rec. glaubt nicht, daß diese Aenderung ausser Frankreich vielen Beyfall finden werde. — Die Epochen der Sonnenlänge bestimmte Hr. Delambre für 1752 und 1800, indem er für ersteren Zeitpunkt 720 Bradley'sche Beobachtungen gebrauchte, die in der von Hornsby mit vieler Pracht herausgegebenen Sammlung befindlich sind; für 1800 benutzte er über 400 in Greenwich und Paris beobachtete Durchgänge der Sonne, und überdieß 4 Aequinoctien, deren Mo-

mente Hr. Delambre selbst mit dem Borda'schen Kreise ausgemittelt hatte. Hieraus schloß er, daß die Säcularbewegung der Sonne in seinen älteren Tafeln 15'' zu groß sey, woraus folgt, daß das tropische Jahr etwa 3'',65 zu klein bestimmt war. Merkwürdig ist es, daß die jenen Tafeln zum Grunde liegende hundertjährige Vorrückung der Nachtgleiche schon früher gerade um dieselbe Größe von 15'' vermindert worden ist, so daß die Sideralbewegung der Sonne eigentlich gar keine Veränderung erleidet. Auch hat man in diese Tafel die Länge des Periheliums statt der sonst gebräuchlichen des Apogäums gesetzt. Schon früher hat man diese Aenderung deshalb vorgeschlagen, weil man bey den Kometen die Anomalien doch vom Perihelio anrechnen muß, und weil man die daraus entstehende Ungleichförmigkeit zu vermeiden wünschte. Rec. würde seiner Seits auch diese Aenderung, bey dem geringen Nutzen, den sie haben mag, nicht eingeführt haben; gleichwohl glaubt er, daß sie mehr Glück machen werde, als die vorige. Außer den angezeigten beiden Columnen enthält diese Tafel noch 8 Argumente, welche die Störungsungleichheiten der Erde reguliren; sie sind, wie gewöhnlich, in Tausendtheilen des Circels ausgedrückt. Das erste Argument ist die mittlere Anomalie des Mondes; Hr. Delambre benutzte es, die Störung der Bewegung der Erde durch den Mond genauer zu erhalten. In allen bisherigen Sonnentafeln, selbst in den neuesten des Freyherrn v. Zach, hat man diese Ungleichheit, die bis auf $\frac{1}{2}$ gehen kann, vernachlässigt. Obgleich diese Tafel sich nur von 1750 bis 1900 erstreckt, so kann man sie doch durch die in der Einleitung gegebenen Vorschriften und Taf. IV fast ohne Mühe sehr weit ausdehnen. Taf. V. Secularänderungen der Präcession, der Bewegung der

Apfidenlinie, der Mittelpunctsgleichung und Schiefe der Elliptik; es liegen dabey die Ausdrücke, welche Laplace in der *Mécanique céleste* T. III. S. 157 gab, zum Grunde. Die mittlere Schiefe der Elliptik für 1800 gibt Hr. Delambre nach seinen eignen Beobachtungen $= 23^{\circ} 27' 57''{,}0$, nach Maskelyne $= 56''{,}6$, nach Piazzzi $= 56''{,}3$; Hr. v. Zach hat in seinen Sonnentafeln $56''{,}65$ angenommen. Tafel VI. Bewegung der Sonne für alle Tage; ihr Gebrauch weicht von dem gewöhnlichen, wegen des anders angenommenen Anfangs der Tage, etwas ab. Taf. VII. Connexion des Arguments A. oder der mittlern Länge des Mondes. Taf. VIII. enthält die Zeitgleichung, auf eine sehr bequeme Weise ausgedrückt. Hr. Delambre hat nämlich für die Zeitgleichung einen analytischen Ausdruck entwickelt, welcher Function der Elemente der Erdbahn ist; durch die Annahme dieser Elemente, wie sie zu einer bestimmten Epoche Statt finden, läßt sich daher die Zeitgleichung zu eben dieser Epoche, als von der mittlern Länge der Sonne allein abhängig betrachten, und sich also in eine Tafel bringen, deren einziges Argument diese mittlere Länge ist; so entstand diese Tafel VIII, welcher Hr. Delambre die Säcularänderungen der darin enthaltenen Größen beygefügt hat. Taf. IX. Störungsungleichheiten der Zeitgleichung. Taf. X. Mittlere Bewegung der Sonne zwischen der mittlern Mitternacht und dem wahren Mittage. Auch diese Tafel fand man bisher nicht bey den Sonnentafeln; sie kann bey Berechnung der Ephemeriden von Nutzen seyn. Taf. XII. Mittelpunctsgleichung für 1810, mit den Säcularänderungen von $10'$ zu $10'$ berechnet, und zum practischen Gebrauch sehr bequem eingerichtet. Diese Tafel ist dadurch beständig additiv gemacht, daß man da, wo sie subtractiv seyn müßte, das Complement

zu 12 Zeichen gesetzt hat. Taf. XIII. Nutation in gerader Aufsteigung, Länge, Schiefe der Ekliptik, Zeitgleichung, auch in einem Anhang dieser Tafel die von der Sonne bewirkte Nutation. Taf. XV—XIX. Störungen der Erde nach der Entwicklung des Hrn. Laplace; jedoch hat Delambre die Coefficienten der vom Monde, von der Venus und dem Mars abhängigen Ungleichheiten durch Vergleichung sehr vieler Greenwicher Beobachtungen bestimmt, und dadurch die Unsicherheit gehoben, welche über die Massen dieser Planeten herrschte. Auch die Masse des Saturns hat nach Bouward's Berechnungen einen verbesserten Werth erhalten. Alle diese Störungstafeln sind mit doppelten Eingängen, wodurch ihre Zahl sehr vermindert worden ist; außerdem sind sie additiv gemacht, und dafür hat man von den Mittelpunctsgleichungen die beständige Größe $45''$ abgezogen. In Taf. XXI. ist der veränderliche Theil der Aberration, der bis auf $0'',34$ gehen kann, enthalten. Taf. XXII. enthält die elliptischen Rad. vectores, Taf. XXIII. ihre Logarithmen, und Taf. XXIV—XXVII. ihre Störungen. Diese Tafeln haben ebenfalls doppelte Eingänge, und sind additiv. Mittelft einer Hälfstafel XXVIII. kann man die Störungen der Radien gleich an die Logarithmen derselben anhängen. Taf. XXIX. Halbmesser, stündliche Bewegung, Horizontalparallaxe der Sonne. Der Halbmesser ist $0',5$ größer, als nach Lande, $0',9$ größer, als nach Maskelyne, und genau so groß, als nach v. Zach's neuerer Annahme. Taf. XXX. enthält die Zeit, welche der Sonnenhalbmesser gebraucht, durch den Meridian zu gehen, und die schon in Taf. XIII. enthaltene Solarnutation. Taf. XXXI. Breite der Sonne, und XXXII. Aenderung, welche sie auf gerade Aufsteigung und Abweichung hervorbringt. Taf. XXXIII. Bewegung

der Sonne in Länge, Rectascension und Declination. Diese Tafel beendigt die eigentlichen Sonnentafeln. Es folgen noch Verbesserungen des Mittages und der Mitternacht, die aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossen wurden. Sehr lesenswerth ist die in der Erklärung enthaltene Auseinandersetzung eines Verfahrens, welches Hr. Delambre angibt, den Logarithmus des Rad. vect. und die Mittelpunctsgleichung zu finden. Anleitung zum Gebrauch der Tafeln und einige vollständige Beispiele beschließen diese schöne Delambre'sche Arbeit.

Man sieht aus dieser Anzeige, mit wie großer Sorgfalt Hr. Delambre bey der Construction dieser Tafeln verfahren ist. Die sehr weitläufigen Störungstafeln wurden sämmtlich berechnet, und man opferte dabey lieber die Erleichterungen, die eine Interpolation dargeboten haben würde, der größern Sicherheit der Resultate auf. Wenn man bedenkt, mit welcher Genauigkeit die Massen, und folglich die darauf gegründeten Störungen der Planeten, durch Hrn. Delambre bestimmt worden sind; wenn man die Menge und vorzügliche Güte der Greenwicher Beobachtungen erwägt, nach welcher diese Tafeln construirt wurden: so wird man gewiß nicht an ihrer äuffersten Genauigkeit zweifeln. Indessen bieten die mit diesen gleichzeitig erschienenen Sonnentafeln des Freyherrn v. Zach eine Vergleichung dar, und die herrliche Uebereinstimmung dieser beiden ganz verschiedenen Arbeiter, deren eine auf Seeberger, die andre auf Greenwicher Beobachtungen gegründet ist, bestätigt die Vortrefflichkeit beider, und zugleich zeigt sie, was die neuere Astronomie zu leisten vermag. Beide Tafeln stimmen in der Epoche bis auf $0''{,}9$, in der Länge der Apsidentlinie bis auf $1''{,}4$, in der Mittelpunctsgleichung bis auf $0''{,}17$, und in der Säcularbewegung bis auf $3''$ überein.

Die Perturbationen stimmen fast völlig überein, nur hat Hr. Delambre die Mondsgleichung, wie wir oben schon bemerkten, genauer gegeben. Raum werden daher beide Tafeln um eine oder die andre Secunde von einander abweichen, und man kann hoffen, daß auch ihre Abweichung vom Himmel in nicht viel weitere Grenzen eingeschlossen sey.

Wir gehen nun zu den auch in diesem Bande enthaltenen Bürg'schen Mondtafeln über, welche Hr. Delambre mit einer, größten Theils aus einem Deutschen Memoire des Hrn. Verf. gezogenen, Einleitung versehen hat. Diese Tafeln entstanden aus einer Vergleichung von mehr 3200 Greenwicher Beobachtungen mit der bekannten Tob. Mayer'schen Theorie. Alle diese Beobachtungen verglich der Verf. mit den Mayer'schen Mondtafeln, und dadurch formirte er eben so viele Bedingungsgleichungen, als er Data hatte. Die große Zahl der Gleichungen erlaubte, jeden Coefficienten separat zu bestimmen, indem man voraussetzte, und mit Recht voraussetzen konnte, daß der Einfluß aller übrigen sich gegen einander aufheben müßte. Jeder Coefficient einer in den Bürg'schen Tafeln enthaltenen Gleichung ist auf diese Weise auf 900 bis 1200 Beobachtungen gegründet, und nur bey einer einzigen konnte Hr. Prof. Bürg nicht mehr als 668 zu Rathe ziehen. Die Fundamentalepoche 1779 ist das Resultat der sämtlichen 3200 Beobachtungen, und Hr. Bürg hält sie für eines der am sichersten bestimmten Data der Astronomie. Als diese Rechnungen beendigt, und noch einmahl mit den schon verbesserten Gleichungen wiederholt waren, fand der Verf. doch noch Irrthümer, die er den Beobachtungen nicht zuschreiben zu dürfen glaubte: er zog daher die sämtlichen Gleichungen der Mayer'schen Theorie zu Rathe, und discutirte ihre Coefficienten

mit derselben Sorgfalt, mit der er die übrigen bestimmt hatte, allein nur einige dieser neuen Gleichungen gingen über 1", keine aber über 3". Ueber die wirkliche Existenz dieser sehr kleinen Unrichtigkeiten beruhigte sich der Verf. durch die Menge und Güte seiner Conditionsgleichungen, und durch einen zweiten Umstand, der sehr überzeugend zu seyn scheint. Er hatte nämlich den zweiten Theil der Mittelpunctsgleichung um 3" größer gefunden, als er nach der elliptischen Hypothese seyn konnte; oft war er willens, dafür den elliptischen Werth zu setzen, allein immer hielt ihn die Betrachtung, daß seine Bestimmung unmöglich einen Fehler von 3" involviren könne, davon ab. Endlich erhielt er die neue Theorie des Hrn. Laplace, die diese Ungleichheit, und dadurch Bürg's Vertrauen auf seine Arbeit, rechtfertigte. Je mehr Sicherheit und Genauigkeit der Verf. in die Bestimmung der Ungleichheiten des Mondes legte, desto deutlicher erkannte er die Unsicherheit, die in der mittlern Bewegung herrschte. Seine Epoche von 1779, verglichen mit den Bradley'schen Beobachtungen, gab die mittlere hundertjährige Bewegung = $43. 9^{\circ} 23' 4''.85$, und so nahm er sie in den dem Bureau überreichten Tafeln an. Nachher hatte der Verf. Gelegenheit, die vortrefflichen Instrumente der Seeberger Sternwarte zu benutzen, um damit die Richtigkeit seiner Tafeln zu prüfen: er fand, daß sie die Länge des Mondes ansehnlich zu groß gaben, und alle Resultate stimmten darin überein, eine Verminderung, die die Bewegung des Mondes in den letzten 50 Jahren erlitten hätte, anzudeuten. Aber wie sollte man diese Verminderung erklären, wie ihr Gesetz, wie ihren künftigen Gang erklären? — Auf diese Fragen antwortete Laplace durch eine neue Gleichung, und Bürg ergriff freudig dieses Mittel, seinen Tafeln den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Auch in Paris bestimmte man den Coefficienten der Gleichung, die Epoche für 1801 und die Säcularbewegung, und fand für alle diese Elemente etwas von den Bürg'schen abweichende Werthe; man zog die in Paris gefundene Epoche vor, und diese ist es, die wir in den Tafeln finden. Auch die Parallaxe verminderte man um $1''$, nach den Untersuchungen des Hrn. Laplace.

Mayer hatte in seinen Tafeln für die Länge nur 14 Gleichungen, Mason 22, Bürg hat ihre Zahl auf 28 erhoben; diese Tafeln enthalten überdem die so wichtige neue Laplace'sche Gleichung, die man mit der Säculargleichung verbunden hat. So wie bey den Sonnentafeln, werden auch hier die Anomalien von der Erdnähe an gezählt, und alle Gleichungen additiv. Statt der nördlichen und südlichen Breiten findet man hier die Polar-Distanzen des Mondes angegeben, wodurch Hr. Delambre sich in den Stand setzte, auch die Breitentafeln durchaus additiv zu machen. Die stündliche Bewegung des Mondes berechnete Hr. Bürg nach den von Delambre in der Connoissance des Temps IX. gegebenen Methoden, wobey aber einige Aenderungen angebracht wurden, um sie additiv einzurichten. Den eigentlichen Mondtafeln folgen noch einige zu der Reduction einer Mondbeobachtung erforderliche, und neue Refractionstafeln machen den Beschluß. Diese Refractionen sind nach den von Laplace in der Mécanique céleste T. IV. gegebenen Formeln berechnet, und Hr. Delambre hat eine Vergleichung zwischen ihnen und den von andern Astronomen angegebenen angestellt. Zwen Beobachtungen, welche Mechain über die Refraction in $86^{\circ} 15'$ Zenith-Dist. anstellte, sind hier mit diesen Tafeln verglichen, und die Uebereinstimmung, welche sie gewähren, ist sehr gut. Von allen bisherigen Refrac-

tionstafeln kömmt keine dieser Laplace'schen so nahe, als die von unserm großen Tob. Mayer hinterlassene; die neue Bürg'sche entfernt sich am weitesten. Rec. hofft, daß die Laplace'schen Formeln, wenn man ihnen mit der Zeit sicherere Data zum Grunde legen kann, die Wünsche, welche sich den Astronomen in dieser Hinsicht immer darboten, befriedigen werden. Die Form, in welcher Hr. Delambre die Laplace'schen Refractionen gibt, weicht von der gewöhnlichen darin ab, daß nicht die Refractionen unmittelbar, sondern ihre Logarithmen angefügt werden, wodurch die Correctionen wegen des Barometerstandes und der Temperatur bequemer gemacht werden, indem man für diese auch logarithmische Tafeln gegeben hat.

Braunschweig.

Hee

Uebersicht der Französischen Staatswirtschaft bis zum Finanzplan von 1806, von Rudolf Bosse, herzogl. Braunschweigischem geheimen Kanzleysecretär. 1807. Erster Theil. 119 Seiten. Zweyter Theil. 306 S. in Octav. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks, schon durch seine Untersuchungen über das Römische Finanzwesen rühmlich bekannt, hat seinen Plan sowohl auf das alte, als auf das jezige Frankreich ausgedehnt. Der erste, kürzere, Theil ist jenem; der zweyte, ausführlichere, diesem gewidmet. In den Augen derjenigen Leser, für welche das, was nicht mehr ist, darum nicht sogleich sein Interesse verliert, kann diese Behandlung nicht anders als höchst angenehm seyn; und wird auch nicht das Neue durch die Vergleichung mit dem Alten um Vieles klarer und deutlicher? Für die Kenntniß des alten Französischen Finanzwesens sind freylich der Materialien so viele, wie kaum (England ausgenommen) für irgend ein

andres, vorhanden. Aber an einer brauchbaren Uebersicht, an einer kurzen, Jedwem klaren, Darstellung des Ganzen, fehlte es. Der Gesichtskreis der gewöhnlichen Erzähler der Staatsgeschichte reicht nicht so weit; sie begnügen sich, höchstens in runden Summen die Staatseinkünfte und Staatsschulden anzugeben; wie brauchbar ist also auch nicht diese Arbeit des Hrn. V. für das Studium der Französischen Geschichte! Der Verf. beginnt dieselbe zwar historisch; von den Zeiten der Fränkischen Eroberung an; indeß ist dieser historische Abschnitt nur eine sehr kurze Uebersicht (S. 1—26), um den Gang des Finanzwesens im Allgemeinen zu bezeichnen. Der Hauptzweck war die Darstellung des Finanzwesens, wie es in der letzten Periode der königlichen Regierung schon seine volle Ausbildung erhalten hatte. Necker ist dabei zum Grunde gelegt. Es werden also zuerst die Einkünfte nach ihren Zweigen, Abgaben, Regalien, und diejenigen Abgaben, die nicht in die königl. Cassen floßen, weil sie zu besonderm Gebrauch bestimmt waren, selber; demnächst aber ihre Erhebungsart und ihre Wirkungen detaillirt. Das Erste leidet keinen Auszug. Die letztern Untersuchungen sind es aber eigentlich, welche den denkenden Leser interessieren müssen. Der Verf. spricht zuerst von der Erhebung der directen Abgaben, besonders der Grundsteuer; wo die so höchst fehlerhaften Einrichtungen, die aus dem Mangel eines guten Catasters, und der Verfahrungsart bey den Rückständen entsprangen, zwar eingeräumt und entwickelt werden; aber dennoch gibt es der Verf. keineswegs zu, daß diese Abgaben an und für sich zu hoch, und den Ackerbau nothwendig niederdrückend gewesen seyen. Den sichern Beweis davon, der für jede Abgabe, welche

auf Gewerbe gelegt ist, paßt, findet er in dem immer steigenden Ertrage derselben, woraus ein sicherer Schluß auf das Steigen der Cultur des Bodens im Ganzen gemacht werden könne. — Freylich, in so fern vom Ganzen die Rede ist! Indeß können denn doch bey der Ungleichheit der Provinzen einzelne von diesen zu sehr belastet gewesen seyn. Sehr wahr ist es übrigens, daß man aus den der Regierung so oft übergebenen Klagen keinen sichern Maaßstab nehmen dürfe. Was der Verf. an den indirecten Auflagen tadelt, betrifft besonders die Einrichtung der Gabelle (nicht die Salzsteuer überhaupt) und der Zölle, in deren Manipulation Frankreich so weit hinter England zurück blieb. Alle diese einzelnen Untersuchungen sind von dem Verf. vortreflich durchgeführt; auch das, was über das phisicratische Steuersystem gesagt wird, verdient die volle Aufmerksamkeit. Nur hüte man sich, aus der fehlerhaften Organisation des alten Französischen Abgabensystems (was auch der einsichtsvolle Verf. keineswegs will) den Verfall der Finanzen allein oder auch nur hauptsächlich ableiten zu wollen. Die Hauptursache lag in der schlechten Wahl der Minister, denen dieß Fach anvertrauet war. Je mehr hier in der Hand eines Einzelnen vereinigt war, um desto mehr hing von diesem ab. Wir geben gern zu, daß die Schwäche der Könige, und die Hofcabale und Factionen es dem Minister erschwerten, sich zu behaupten; aber die Schuld lag doch auch gewiß nicht weniger an den Ministern. Seit Sully erscheint unter ihnen kein Mann von hoher Kraft des Charakters (auch Colbert stand in dieser Rücksicht hinter Sully zurück), durch den er hätte imponiren können. Es gab allerdings Perioden, wo auch diese nicht hätte helfen können; allein

es gab auch Zeiten der Noth, wo der Mann von Kraft in der öffentlichen Verlegenheit seine Stütze würde gefunden haben. — Der ganze zweyte Theil ist der Auseinandersetzung des jetzigen Französischen Finanzwesens gewidmet. Mit musterhaftem Fleiß hat der Verf. alle Quellen genutzt, aus denen er schöpfen konnte; und was ihm nicht weniger Ehre macht, die ganze Untersuchung ist sine ira et studio angestellt. Auszüge daraus wird man nicht erwarten; aber über die Anordnung des Ganzen sey es uns erlaubt, eine Anmerkung zu machen. Es entging dem Verf. nicht, daß er das Finanzwesen des jetzigen Frankreichs nicht darstellen konnte, ohne auf die Quellen der National-Einkünfte, auf Ackerbau, Industrie und Handel, Rücksicht zu nehmen. Daß National-Einkommen und Staatseinkommen zwey verschiedene Dinge sind, daß das letztere nur ein Theil des erstern ist, weiß ein so gut unterrichteter Schriftsteller, wie Hr. V., so gut, als wir. Aber warum ist beides nicht in dem Buche selber geschieden? Wäre es nicht der natürliche Gang der Untersuchung gewesen, zuerst allein von dem ersten, und demnächst von den Finanzen und allem, was darauf Beziehung hat, zu reden? Würde nicht die ganze Uebersicht dadurch klarer, würde nicht das Verhältniß, in welchem die letztern zu dem erstern stehen, dadurch deutlicher geworden seyn? Wir machen diese Anmerkung hier so viel lieber, weil wir auch bey andern Schriftstellern über die Staatswirthschaft diese Benennungen so oft verwechselt sehen, wodurch so manche Irrthümer bey weniger Unterrichteten veranlaßt werden können. Daß darum die einzelnen Untersuchungen des Verf. nichts verlieren, versteht sich von selbst. Sie sind um so viel verdienstlicher, da man hier

so oft mit Einem Blicke übersieht, was man sonst nur aus sehr zerstreuten Nachrichten und Belegen würde sammeln können. Das Bedürfniß, über die Organisation des neuen Französischen Finanzwesens sich Kenntnisse zu verschaffen, ist zu fühlbar, als daß Hr. B. nicht einer zahlreichen Classe von Lesern durch diese Arbeit auf eine sehr erwünschte Art sollte zu Hülfe gekommen seyn.

Paris.

H

Mémoire sur l'Amélioration des Prairies naturelles et sur leur Irrigation. Par Mr. de Perthis, ancien Officier du Génie etc. Avec figures. De l'Imprimerie de M^od. Huzard, rue de l'Eperon Nr. 7 1806. 124 Seiten in Octav, mit VII Planches.

Diese Denkschrift ist aus dem VIII. Bande der Mémoires de la Société d'Agriculture du Département de la Seine genommen. Der ehrliebe, patriotisch gekannte Verfasser hat das Beste, was er aus eigener Erfahrung und aus einigen — zu ihrer Zeit recht guten, jetzt aber veralteten — Büchern gewußt hat, gesagt. Jetzt haben wir aber einen Ueberfluß an bessern und vollständigern Belehrungen über diesen Gegenstand. Indesß bemerken wir doch Folgendes daraus. S. 64 zeigt der Verfasser, daß das Gesetz im Code rural von 1791, welches jedem Eigenthümer das Recht gibt, das Seinige einzufrieden — und damit der Gemeinheit zu entziehen — allein durch Mangel an Genauigkeit im Ausdrucke unwirksam geworden ist. Es sagt nämlich: "Une propriété est censée enclose, lorsqu' elle est entourée d'une haie vive, ou d'une haie sèche, ou d'un fossé d'un mètre trente trois centimètres de largeur, ou

952 G. g. N. 95. St., den 13. Jun. 1807.

d'un mur en terre, ou d'un mur en pierres". Alle diese Einfriedigungsarten sind aber nach der Lage der Umstände entweder gar nicht thunlich, oder doch nicht rathsam. S. 120 führt der Verf. unter den nachtheiligen Eigenschaften des Wassers aus den Hölzern, das zur Wiesenwässerung gebraucht werden soll, auch die mit auf, daß es Unkrautsamen herbeiführe, wodurch die Wiesen verdorben werden. Uns scheint aber diese Gefahr nicht groß, indem die den Schatten liebenden Gewächse aus den Hölzern entweder auf den freyen Wiesen gar nicht wachsen, oder doch die Sense nicht vertragen. S. 114 sehen wir, daß das Vorurtheil in Frankreich noch nicht vergessen ist, daß, wenn die Wiesen schon vor der gänzlichen Abblühung des Getreides gemähet werden, die Ausdünstung der abgemäheten Wiesengewächse den Rost des Getreides (womit man wohl auch das Befallen meinen mag) verursachen könne.

v. Berg

Weslar.

Von daher ist uns noch eine interessante Antwort Sr. Hoheit des Fürsten-Primas in Beziehung auf die Nr. 79 angezeigte Druckschrift gekommen, woraus wir mit Vergnügen die fortwährende Theilnahme dieses edelmüthigen Fürsten an der Beruhigung der nicht ohne Grund wegen ihres künftigen Unterhalts besorgten Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren bemerkt haben. Der zugleich darin geäußerte Wunsch und Rath, „daß mit der thätigsten Standhaftigkeit „in Grundsätzen eine kluge Mäßigung in Ausdrücken allerseits vereinigt werden möge“, wird gewiß beherzigt und befolgt werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1807.

Göttingen.

Bey H. Dieterich: Ueber die Grenzen der Civil- Patrimonial- Jurisdiction. Ein Beytrag zum Territorial- Staatsrecht, von D. B. W. Pfeiffer, kurfürstl. Hessischem Hof- und Regierungs- Archivar. 1806. XLIII und 796 S. in Octav.

Diese Schrift nahm Rec. mit großen Erwartungen in die Hand, da sie ein sehr kompetenter Richter (der uns zu früh entriffene geh. Justizr. Kunde in der Vorrede zur neuesten Ausgabe seines Deutschen Rechts) als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft angekündigt hatte. Rec. hat dieß zwar nicht ganz so gefunden, aber deßhalb doch die zum Theil sehr scharfsinnigen Ausführungen des Verf. mit vielem Interesse gelesen. Wäre bloß von einer — einzelnen Gutsbesitzern oder Gemeinheiten zustehenden untergeordneten Gerichtsbarkeit im Allgemeinen die Rede, wie man solches nach dem Titel allenfalls annehmen könnte; so würde Rec. kein Bedenken tragen, den meisten Behauptungen des Verf. beizustimmen. Aber die ganze Ausführung, und insonderheit die Anwendung, welche von derselben gemacht

A (5)

wird, zeigt, daß der Verf. einen Beitrag zum Deutschen Territorial-Staatsrechte liefern wollte. In diesem Falle aber durfte er nicht, wie er doch gethan hat, den Begriff der Patrimonial-Gerichtbarkeit a priori deduciren, und nach solchem diese Einrichtung, wie sie in Deutschland hergebracht ist, begrenzen. Rec. verkennt den Mißbrauch nicht, der von der Geschichte im Staatsrechte häufig gemacht worden ist: aber er ist von der Unmöglichkeit überzeugt, ohne sie irgend ein Deutsches Rechts-Institut gründlich zu beurtheilen. Abgesehen jedoch hiervon; so fodert man wenigstens von jedem Rechtsgelehrten mit Recht, daß er bey der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf bestimmte Fälle alle diese wesentlich bezielenden Umstände sich bekannt mache, und sorgfältig in Erwägung ziehe. Hierzu gehört aber, was insonderheit die in Deutschland von Alters hergebrachte Patrimonial-Gerichtbarkeit betrifft, ganz vorzüglich die Geschichte des Ursprungs und der Ausbildung derselben in Verbindung mit der Geschichte der kaiserlichen und landesherrlichen Gerichtbarkeit und der Einwirkung beider auf jene, welche unstreitig älter ist, als die Landeshoheit selbst. Hieraus ergeben sich rechtlich begründete Eigenthümlichkeiten der in Deutschland geltenden Patrimonial-Jurisdiction, bey deren genauerer Entwicklung und Erwägung der Verf. wohl gefunden haben würde, daß es rechtlich so leicht nicht sey, sie um deswillen zu verwerfen, weil sie zu dem Ideal einer Patrimonial-Gerichtbarkeit in abstracto nicht passen. Hr. Pf. hat aber der Deutschen Patrimonial-Gerichtbarkeit Grenzen zu setzen versucht, die größten Theils zweckmäßig, jedoch nur dann rechtmäßig seyn dürften, wenn es auf die Einführung eines solchen Instituts durch eine neue Organisation ankäme. Bey der neuerlich eingetretenen Auflösung der Deutschen

Reichsverfassung, die hin und wieder auch auf die Landesverfassungen erstreckt wird, und bey dem jetzt an der Tagesordnung stehenden Organisiren kann das vorliegende Werk einem Politiker, der die alten Formen noch ein wenig schonen will, von wesentlichem Nutzen seyn.

In der Vorrede stellt der Verf. die Frage: was ist Patrimonial-Jurisdiction in dem Umfange ihres rechtlichen Wirkens? als die Aufgabe seiner Abhandlung dar, und nimmt sodann eine literarische Revision vor, deren Vollständigkeit Rec. zu prüfen nicht Lust hatte, da wenigstens keine einiger Maßen erhebliche Schrift über den vorliegenden Gegenstand übergangen ist. Hierauf folgt eine Vertheidigung der Civil-Patrimonial-Gerichtbarkeit, die im Wesentlichen darauf hinausläuft, daß ihre Mißbräuche wohl abgestellt werden können, ohne sie gänzlich aufzuheben, was ohnehin nur alsdann geschehen dürfte, wenn die mit ihr wesentlich und unzertrennlich verbundenen Nachtheile dergestalt mit dem Gemeinwohl collidirten, daß die hieraus entstehende Gefahr einen solchen außerordentlichen Zustand hervorbrächte, in welchem die Unterthanen angehalten werden könnten, ihr wohl erworbenes Recht aufzugeben. Bey allem dem bleibt es doch ein großer Vorzug einer Verfassung, wenn der Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Rechtspflege durch besondere Gerichtbarkeiten nicht gestört wird. Da aber, wo selbst die landesherrlichen Untergerichte nach Art der Patrimonial-Gerichte bestellt und besetzt werden, hat man eben nicht Ursache, diesen die Störung der Harmonie des Ganzen vorzuwerfen.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile oder Bücher, deren erster von den Grenzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiction überhaupt, der zweyte aber von den Grenzen der den fürstl. Rotenburgischen Gerich-

ten zustehenden Gerichtbarkeit handelt. Der Verf. versichert, daß er gerade die Notenburgischen Gerichte zum Beispiel gewählt, habe keinen andern, als den bloß wissenschaftlichen Grund, daß er an ihnen vorzüglich theils wegen ihrer großen Anzahl, theils wegen der mit den landesherrlichen Beamten sehr häufig vorgefallenen Disceptationen, die practische Anwendbarkeit der theoretischen Sätze anschaulich habe zeigen können. Das zweite Buch habe daher schlechterdings nur einen dem des ersten gänzlich subordinirten Zweck, und man würde des Verf. Absicht durchaus verkennen, ja in der That völlig umkehren, wenn man ersteres bloß als Einleitung zum letztern betrachten, und solchergestalt ihm die Intention eines directen Angriffs der fürstl. Notenburgischen Gerichtbarkeit, die ihm doch nur als historischer Beleg diene, unterschieben wollte. Wenn man nun auch, wie billig, dieser Versicherung völligen Glauben bey misst; so kann man doch nicht verkennen, daß das Beispiel nicht ganz gut gewählt ist. Denn die eigentliche Deutsche Patrimonial-Gerichtbarkeit, wie solche von Gutsbesitzern und Städten hergebracht ist, darf mit einer bey Landestheilungen oder sonst den nachgebornen Prinzen eines regierenden Hauses vorbehaltenen oder belassenen Gerichtbarkeit in den ihnen unter der Landeshoheit des Erstgeborenen eingeräumten Besitzungen nicht vermischt oder verwechselt werden. Von ihnen kann also auch auf den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Abhandlung kein Schluß gelten. Ueberhaupt zeigt gleich der erste Abschnitt des ersten Buchs, daß der Verf. von einer unrichtigen Ansicht der in Deutschland geltenden Patrimonial-Jurisdiction ausgehet, indem er zur Grundlage seines ganzen Gebäudes die Lehre von Verleihung der Hoheitsrechte gemacht hat. Nie wird er aber nachweisen können, daß die in der altdeutschen Verfassung ge-

gründete Patrimonial-Gerichtbarkeit wirklich ein landesherrlich verliehenes Hoheitsrecht sey, wenn gleich sie in der Folgezeit öfters in die Lehenbriefe mit aufgenommen seyn mag. Uebrigens sind des Verf. Bemerkungen über die Verleihung der Hoheitsrechte zwar für den vorliegenden Fall nicht von großem Gewichte, wohl aber für die allgemeine Theorie bemerkenswerth. Die im zweyten Abschnitt gelieferte rechtliche Beurtheilung der Patrimonial-Jurisdiction beschäftigt sich im ersten Titel mit den generellen Eigenschaften derselben, und darnach versteht der Verf. unter Patrimonial-Jurisdiction diejenige Gattung abgeleiteter Gerichtbarkeit, welche als Patrimonial-Recht erworben ist. Abgeleitet ist sie aber von der Landeshoheit, und hierauf vorzüglich beruhen die Hauptgründe der von dem Verf. im zweyten Titel aufgestellten Grenzbestimmung der Patrimonial-Jurisdiction. Er ist jedoch den historischen Beweis schuldig geblieben, daß diese Gerichtbarkeit in Deutschland ein wirklich von der Landeshoheit abgeleitetes Patrimonial-Recht sey. Als einer Gattung von Gerichtbarkeit entzieht ihr der Verf. alles, was nicht eigentlich Gegenstand der gerichtlichen Cognition im engsten Sinne ist, und obgleich er nicht läugnen kann, daß in der wirklichen Welt die Sache sich bisweilen anders verhält; so weiß er doch seiner Theorie auf eine oder die andre Weise durchzuhelfen. Ziemlich vollständig führt er übrigens seine negative Grenzbestimmung durch, wobey er jedoch von keinem ganz wohlgeordneten System der Staatsverwaltung geleitet zu seyn scheint. Er schließt in objectiver Hinsicht von der Patrimonial-Gerichtbarkeit alle Regierungsfachen aus, erklärt die Verfügungen derselben über Commercial-Gegenstände für unstatthaft, und sondert von ihr die Polizengeschäfte ab. Die so genannte formale Begrenzung bezieht sich auf die

gesetzgebende Gewalt, die höchste Ober-Aufsicht und die höchste Executiv-Gewalt im Staate. Aus der Patrimonial-Qualität leitet der Verf. nachstehende Folgerungen her. Die Patrimonial-Gerichtbarkeit bleibt immer der höchsten Staatsgewalt untergeordnet, und muß, als ein von der Landeshoheit abgeleitetes und verliehenes Recht, nothwendig einschränkend erklärt werden. Sie ist bloße Unter-Gerichtbarkeit, mithin nur in erster Instanz begründet, und nicht gegen Honoratioren, d. h. solche, die nach der Landesverfassung ihren Gerichtsstand vor den Ober-Gerichten haben, weder überhaupt, noch insonderheit bey Polizeiverfügungen. In Ansehung dieser räumt der Verf. jedoch eine Ausnahme in dem Falle ein, wenn Gefahr auf dem Vorzuge haftet. Sie cessirt, wo ein exrepter Gerichtsstand begründet ist, und hiervon wird insonderheit die Anwendung auf die kirchliche, peinliche, Militär- und Lebens-Jurisdiction, so wie auf die Gerichtbarkeit über die Juden, gemacht. Vielleicht wären hierher noch mehrere weiter unten vorkommende Gegenstände zu rechnen gewesen. Die Patrimonial-Gerichtbarkeit endlich erkennt neben sich eine höhere landesherrliche Jurisdiction-Befugniß. Die Anwendung, die von diesem Satze auf Straferkenntnisse, Confiscations-Recht, Cognition in Steuer- und Contributions-Sachen, Forestal-Jurisdiction, Berggerichtbarkeit, Gerichtbarkeit in fiscalischen Sachen, Strafgengerichtbarkeit, Fluß-Jurisdiction und Cognition in Grenzsachen, gemacht wird, bietet Stoff zu einer Menge Erinnerungen und Berichtigungen dar. Um nur den letzten Gegenstand zu berühren; so läugnet der Verf. die Competenz der Patrimonial-Gerichte in Ansehung der Landesgrenzen schlechterdings, und mit Recht. Es scheint aber die Frage von einer solchen Competenz in Landes-Grenzstreitigkeiten

ganz überflüssig zu seyn, da, der Natur der Sache nach, auch kein landesherrliches Gericht darüber erkennen kann.

In Rücksicht auf den Gegenstand des zweyten Buches hat Rec. bereits bemerkt, daß die fürstl. Rotenburgischen Gerichte den eigentlichen Deutschen Patrimonial-Gerichten nicht gleichgestellt werden können, und der Verf. hat ihn vom Gegentheil nicht überzeugt. Zwar behauptet er, die fürstl. Rotenburgischen Gerichte seyen wahre Patrimonial-Gerichte. Allein eines Theils ist schon oben erinnert worden, daß des Verf. Begriff der Patrimonial-Gerichtbarkeit nicht ganz auf Deutschland paffet, und andern Theils ergibt die Art, wie die untergeordnete Administration der Deputate nachgeborener Herren, und besonders die der Hessen-Rotenburgischen Apanagial-Besitzungen durch Familienverträge festgesetzt ist, schon von selbst, daß hier nicht allgemeine staatsrechtliche Begriffe, sondern die vertragsmäßigen Bestimmungen die Begrenzung jener Administration leiten müssen. Auch die Observanz ist hierbei von großem Gewichte, und besonders in Rücksicht auf sie würden vielleicht die einzelnen Gegenstände, die der Verf. nach der Ordnung des ersten Buches einer genauern Prüfung unterzieht, ganz anders zu beurtheilen seyn, als es nach der einfachen Anwendung seiner vorausgeschickten Theorie der Fall zu seyn scheint. Manches mag auch auf bloßem Wortstreite beruhen, indem, wenn auch der Verf. unwiderleglich bewiesen hätte, die fürstl. Rotenburgischen Gerichte seyen bloße Patrimonial-Gerichte, damit doch noch nicht ausgemacht wäre, daß der Hessen-Rotenburgischen Linie nicht, neben der Gerichtbarkeit, eine gewisse untergeordnete Regierungsgewalt nach den Hausverträgen zustehet; und daß sie auch nicht in Folge derselben zur Ausübung

960 G. g. N. 96. St., den 15. Jun. 1807.

des größten Theils der von dem Verf. ihr bestrittenen Rechte besugt sey.

Memoire Paris.

Lettre sur le Valais, sur les moeurs de ses habitans, avec les tableaux pittoresques de ce pays, et une notice des productions naturelles les plus remarquables, qu'il renferme, par Mr. Eschasseriaux. 136 S. in Octav. 1806. Auch unser Verf. ist ein Beweis, daß man die Schweizerische Natur nicht gut beobachten, und also auch nicht gut beschreiben kann, wenn man nicht eine gewisse vorläufige Kenntniß der wichtigsten Gegenstände mitbringt, welche sie darbietet. Die Beschreibungen der Reisen auf den St. Bernhard, und über den Simplon sind dem Verf. ganz gut gelungen. Alles Uebrige ist so beschaffen, daß die Leser dadurch schwerlich eine nur einiger Maßen richtige Kenntniß des Walliser-Landes erhalten werden. Noch nie, glaubt Rec., sind die Gemmi, der Weg über die Gemmi, und die Eisgewölbe ausgehender Gletscher und Gletscherbäche so nüchtern, und zugleich so seltsam beschrieben worden, als der Verf. sie S. 63, 67, beschrieben hat. Hr. E. hält die Eindämmung der Rhone für viel leichter, als sie ist. S. 36. Er hörte von gelehrten Botanikern, daß Wallis zwey hundert von Haller nicht beschriebene Pflanzenarten habe, S. 117; und von dem Ingenieur en chef du Simplon, daß man bey der Eröffnung der Simplon-Straße gefunden habe une cuisse humaine petrifiée, dans laquelle étoient incrustées plusieurs pièces Romaines. S. 132. Er war bey der Einweihung der Simplon-Straße gegenwärtig, und ein Mitglied des Zuges, der zuerst in Wägen über den Simplon ging.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Junius 1807.

Paris.

Physiologie intellectuelle ou developpement
de la Doctrine du Professeur Gall sur le cerveau et
ses fonctions considérés sur le rapport de l'Ana-
tomie comparée, de l'organologie, de la céphalo-
graphie, de l'anthropologie, de la Physiognomie
etc. suivie du Rapport de la visite de Gall dans
les prisons de Berlin et de Spandau, par J. B.
Demangeon, D en Méd. à Epinal. etc. etc. 1806.
426 Seiten in groß Octav, mit dem (nicht äh-
lichen) Bildniß vom Hrn. Dr. Gall im Profil. Hr.
D. hörte Hrn. Dr. Gall's Course. *Préface.* Alle
Lehrer der Wahrheiten, Jésus-Christ lui-même
avec ses disciples, seyen verfolgt worden. Cha-
pitre 1. l'Entendement et les facultés qui s'y
rattachent, ont des organes, c'est-a-dire, des
appareils physiques qui sont les conditions essen-
tielles de leur possibilité dans cette vie. Stel-
len aus Gall, Richerand, Condillac, Galenus,
Dupaty, Cabanis. Chap. 2. Les hommes nais-
sent inégaux, c'est-a-dire qu'ils naissent avec
des organes ou dispositions plus ou moins heu-

B (5)

reuses, que l'éducation dirige, perfectionne et développe, sans pouvoir jamais les remplacer ni les suppléer où elles manquent. Beispiele von Kindern, die früh besondere Geistesfähigkeiten zeigten. François de Neufchateau soll schon im siebenbenten Jahre artige Poesien gemacht haben. Chap. 3. C'est dans la substance cérébrale qu'il faut chercher le germe et la réunion des organes de nos facultés intellectuelles et morales. car ces dernières dont les Anciens fesoient honneur au coeur, ne sont qu' une modification ou un produit des premières, tellement que la morale commence et s'évanouit avec l'intelligence. Statt seiner eignen oder Hrn. Gall's Worte führe er lieber Stellen aus den in Frankreich geschätztesten Werken an. Obgleich dieser Gang etwas länger und mitunter ennuyeuse sey, so habe er doch den Vortheil, sicherer und genügender für den Leser zu werden: z. B. hier Stellen aus Richerand, Burdin, Dumeril, Cuvier. Artige Bemerkungen über Wasserköpfe, über das Leben, über Blumenbach's Nifus formativus, Sensorium commune, Erscheinungen bey Verlegung des Gehirnes, über St. Paulus und Buffon's homo duplex, S. 66: "L'Académie de Dijon avoit pressenti des loügens les vérités que Gall enseigne aujourd'hui", indem sie aufgab, den foyer particulier de chaque espèce d'idées durch Versuche am Hirne zu bestimmen. Chap. 4. Le crâne est soumis à l'action du cerveau, dont - il prend tellement la figure et les empreintes qu'il peut servir de moyen au physiologiste, pour juger de la masse cérébrale et de ses développemens partiels, principalement dans l'homme, où les sinus varient peu et où les deux tables osseuses sont en quelque sorte parallèles l'une à l'autre. Eine Menge höchst

schätzbarer anatomischer Bemerkungen von Dr. Gall über den Schedel werden hier angeführt, z. B. über die Unstatthaftigkeit der Meinung, daß die Muskelwirkung die Knochenmasse an manchen Stellen hervorzüge, daß die durch die Nase eingeogene Luft die Knochenhöhlen des Kopfes vergrößere. Widerlegung der Einwürfe von Hufeland, Walter, Ackermann. Chap. 5. Les facultés primitives de l'entendement ont différens sens ou organes particuliers qui, réunis dans la masse cérébrale, agissent de concert et se modifient mutuellement comme parties d'un même tout. Gründlicher Beweis, daß bey besonderer Wirkung des Hirnes nicht das ganze Hirn gleichzeitig wirke, wie dieß schon Plutarch, Diogenes Laertius, Galenus u. s. m. behaupteten, besonders auch noch Bonnet, aus dem ganze Stellen angeführt werden. Beispiele von Wahnsinnigen, die nur über Einen Gegenstand sich verrückt zeigten. Daraus lasse sich auch erklären der Schlaf, das Nachtwandeln, die Träumereyen und Betriegerereyen von Woezel, Robertson, Bienville, Paracelsus, Leon, Gafner, Graham, Casgliostro und Mesmer. L'art du prestige n'est donc que l'art d'isoler un organe, en fermant la porte à toutes les impressions qui lui sont étrangères etc. Ein glaubwürdiger Mann habe ihm erzählt, daß er nebst vier andern durch den Blitz auf einem Schiffsverdecke getroffen worden sey, vier Tage lang das Vermögen zu sprechen und sich zu bewegen verloren gehabt habe, aber alles, also auch die Ueberlegungen der Mannschaft, ob man sie ins Meer werfen sollte, hörte; Ein zweytes Ungewitter brachte sie allmählich zu sich u. s. f. Auch die Ecstasis, Catalepsis, Hysterie und Epilepsie bewiesen, daß nicht alle Berrichtungen des Hirnes in Einem Organe concentrirt seyen.

Eine äußerst hysterische Dame, die gleichsam nur noch zur Schande und Verzweiflung der Aerzte existirte, wurde durch die Gefahr, zu verbrennen, geheilt. Das Gehör sey das ultimum moriens. Chap. 6. Chaque organe intellectuel répété identiquement dans chaque hémisphère du cerveau, est double ou symétrique; et il est probable que son activité alterne aussi dans chaque hémisphère, au lieu de s'exercer simultanément et de concert, comme on l'a cru jusqu'ici à l'égard des sens doués d'un double appareil extérieur. Kleine Thiere, z. B. Wiesel, welche größere tödten, suchten den Anfang des Rückenmarks mit ihrem Mordzahn zu treffen. Da Menschen über ein Schneefeld im Dickzack, nicht geradeaus, gingen, so schloß Gall daraus, daß die Wirkung des einen Auges mit der des andern alternirte, und daß, so wie auch Cuvier von Thieren lehrte, beide Augen nicht zugleich wirkten. Chap. 7. La bonté ou l'excellence d'un organe tient primitivement à son volume ainsi qu'à l'idiosyncrasie individuelle, et secondairement à l'habitude de s'en servir et au degré d'excitation où il se trouve. Hufeland habe Unrecht, wenn er gegen die Beurtheilung der Güte eines Organs aus seiner Größe Etwas einwende. Chap. 8. Recherches et analyse des organes Trefflich und mit billigem Lobe zeigt Hr. D. die Methode, welche Dr. Gall bey seinen Entdeckungen befolgte. Gelegentlich macht der Verfasser Bemerkungen über die menschliche Freyheit, Gewissen. Nach Gall gäbe es eine Conscience de naissance, und eine Conscience factice. Chap. 9. De l'expression des divers organes sur le cerveau et consécutivement sur le crâne. Er bemerkt S. 168: "que l'on ne peut

guère administrer que des probabilités sur le siège des organes en particulier" Chap. 10. Organe de l'énergie générative u. s. f. bis zum Chap. 36. werden sodann die bekannten sieben und zwanzig Organe abgehandelt. Wie doch auf alles der Zeitgeist und die Politik ihren Einfluß äußern! Denn Hr. D. handelt nicht nur vom Organe du vol bey weitem am allerumständlichsten, nämlich auf sechs und zwanzig Seiten, da manches andre Organ kaum ein paar Seiten einnimmt, sondern der unglückliche König von Sardinien wird auch zwey Mal, nämlich S. 237 und 248 namentlich in diesem Kapitel angeführt. Chap. 37 Considération sur la crâniologie nationale et sur d'autres rapports d'organisation. Hr. D. schildert treffend die Schwierigkeiten dieser Lehre, und läßt uns Deutschen Gerechtigkeit widerfahren. S. 283: "L'anthropologie n'est enseignée ni peut-être bien connue dans plus d'une école de France où les connoissances utiles et les découvertes ont toujours d'autant plus de peine à pénétrer, qu'elles n'y sont guère admises que par le canal de certains hommes en place dont la plupart, pour conserver une influence sans partage, n'admettent à leur côtés et à leur suite que les fidèles et bénévoles dépositaires de leur propre doctrine" u. s. w. Man müsse reisen, um sich vor Einseitigkeit zu schützen. Schilderung der Menschenschedel-Varietäten nach Blumenbach. Ueber Menschen-Racen. Von den Kakerlaken. Der Schluß dieses Kapitels lautet folgender Maßen: En dernier résultat l'édifice de la physiologie doit être renversé de fond en comble pour être reconstruit sur de nouvelles bases; et c'est Bichat qui le premier l'a ébranlé par

La démarcation des deux vies. (Der Himmel bewahre uns in Deutschland vor einer solchen Revolution!) Chap. 38. **Considérations sur les habitudes de l'homme.** Diese Habitudes ließen sich in drey Rücksichten betrachten, als Physiognomie, Pathognomie und Pantomime oder Gesticulation. Enthält sechszehn Bemerkungen. Chap. 39. **Principaux résultats des recherches anatomiques du Docteur Gall.** Der Verf. gesteht die Schwierigkeit, über diesen Punct ein bestimmtes Urtheil zu fällen, bevor Hr. Dr. Gall nicht selbst seine Ansichten und Abbildungen schriftlich bekannt macht. Chap. 40. **Conclusion.** Enthält Beantwortungen einiger Hrn. Dr. Gall gemachten Vorwürfe, z. B. der Gewinnsucht, des Materialismus u. s. w.; ferner Critik der Entstellungen seiner Lehren von Friedländer, Barbeguère, besonders von Moreau de la Sarthe. Etymologische Rechtfertigung seiner Uebersetzungen der Terminologien. Zuletzt Uebersetzung der Nachricht von Gall's Untersuchungen in den Zuchthäusern zu Berlin und Spandau, aus dem Frenmüthigen. — Wir hören aus Hrn. Dr. Gall's Munde, daß dieß noch die beste, bis dahin über seine Lehren erschienene, Schrift sey.

Jum.

Carlsruhe.

Dr. J. G. Gall's Neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schedel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blöde'schen Schrift über diese Gegenstände dargestellt und mit Anmerkungen begleitet nach den Gall'schen Unterredungen zu Carlsruhe im December 1806. Mit Hrn. Dr. Gall's (nicht im mindesten ähnlichen) Bildnisse und drey Schedelabbildungen. 1807. 208 Seiten in klein Octav. Kommt fast durchaus mit obiger Schrift in den Hauptsachen überein, nur scheint uns das Anato-

mische gewaltig confus und holpericht vorgetragen, ja Manches so offenbar ungereimt, daß wir so Etwas Hrn. Dr. Gall wahrlich nicht aufbürden möchten, z. B. S. 53: "Das Anschiefen (?) der Knochenfasern (?), aus (?) welchen die Schedelknochen entstehen, geschieht nach den allgemeinen (?) Gesetzen der KrySTALLISATION. Sie müssen einen festen Punct haben, wo sie sich ansetzen, und eine Fläche zur Unterlage, nach welcher sie sich richten, auf der sie sich ausbreiten können". (Wie ist es nur möglich, nach dem, was Haller, Albinus, Blumenbach, Sömmerring und Scarpa über Knochenbildung lehrten, an so Etwas noch ferner zu denken? Oder soll dieß vielleicht zum Specimen von der Physiologie renversée de fond en comble dienen?)

Frankfurt an der Oder. H.

Jo. Chr. Fr. Meister, J. U. D. Antecessoris Viadrini, Commentatio in Auli Persii Flacci Satyram quartam: 1807. 95 S. in Octav. In der acad. Buchhandl. Dem Hrn. General-Intendanten Dapp x u zugeeignet. Den Rec. freute es, einen gelehrten Juristen nach der Bildung der vorigen Zeiten in dieser Schrift zu erblicken, der noch in seinem Alter seine Schulstudien in Ehren hält, und zur Erholung und Aufheiterung, statt Journale, einen Classifier studirt. Sonderbar genug, daß die Wahl den Persius getroffen hat, dessen dunkle Aussprüche zu enträthseln er sich zu einem Lieblingsgeschäft gemacht zu haben scheint, mit angewandtem gleichen Scharfsinn, als wenn er eine dunkle Stelle in den Pandecten interpretirte; die beste Art, die Geisteskräfte auch im Alter, selbst in der Muße, noch zu üben. Eigenheiten aus den frühern Zeiten seiner Bildung bemerkten wir mit einer lebhaften Erinnerung des charakteristischen Studienganges jener Zeiten, und der damaligen Behandlungsart der Classifier.

968 G. g. A. 97. St., den 18. Jun. 1807.

Schon 1802 hatte der Hr. Criminalrath einen Versuch über Persius Sat. 1, 92 — 106. herausgegeben, der dem Rec. erst jetzt zu Gesicht gekommen ist. Jetzt ist die ganze vierte Satire erklärt, u. in ihren dunkeln Stellen gelehrt und scharfsinnig commentirt. In unsern Blättern läßt sich in der Kürze nur so viel anführen: Hr. M. sucht das ganze Gedicht in einen Zusammenhang zu bringen, indem er zeigt, daß alles u. jedes Beziehung auf den Nero hat. Und hier muß man den Scharfsinn des Erklärers bewundern, wie er die räthselhaften Anspielungen des Dichters entwickelt, wenn auch ein paar Mal die Erklärung selbst ein wenig räthselhaft wird, wie V. 22. das *cantare ocima*: wo wir mehr nicht, als eine dichterische Ausschmückung der Gemüseverkäuferin sehen. Auf die Eitelkeit, Selbsttäuschung, Unthätigkeit, die den Nero in mehr als thierische Wollüste stürzte, findet man wirkliche Beziehungen, die man nicht so leicht errathen hätte. Im Gegensatz des filzigen Alten 15 f., durch Vergleichung mit welchem Nero sich heben will, wird das Folgende als Charakterisirung von dem ganz verworfnen Wollüstling Nero verstanden: *At si unctus cesses* s. w. Im 37. V. wird *Tu quum maxillis* auf des Nero Haarfrisur, und weiter hin noch besser auf seinen Backenbart, den Nero auch frisiren ließ, ge- deutet; dem wir völligen Beyfall geben; zur Bestätigung sind ein paar Münzen in Kupfer beigebracht. Sinnreich ist V. 47. *Viso si palles, improbe, numo*, von Münzen, worauf Nero mit seiner Mutter Agrippina vorgestellt ist; ein Anblick, der dem Sohne eine schauerhafte Erinnerung machen mußte, erklärt; und eben so sinnreich, u. wahrscheinlich, ist, daß Hr. M. V. 49 *pateat* im tropischen Sinn nimmt, u. den Vers auf die bekannte *flag. Natio* deutet. Eine Erklärung der übrigen Satiren des Persius von unserm Trebatius wird von humanen Humanisten immer mit Dank erkannt werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1807.

Paris.

Paris

Mémoires historiques et inédits sur les Révolutions arrivées en Danemarck et en Suède, pendant les années 1770, 1771 et 1772; suivis d'Anecdotes sur le Pape Ganganelli, et le Conclave tenu après sa mort; et d'un Récit historique sur l'Abdication de Victor Amédée, Roi de Savoie. Par feu l'Abbé *Roman*, témoin oculaire, et imprimés sur ses manuscrits autographes; ornés du Portrait de Gustave III 1807. Octav. S. 346, mit der vorgefetzten Notiz von *Roman's* Leben.

Der Abbé *Roman*, geb 1726, gest. 1787, war ein im großen Publico unbekannter Literator und Dichter, in genauer Verbindung mit Chamfort, Rivarol, und besonders mit dem Abbe *Arnaud*, der ihn zum Gehülfsen bey seinem Journal über die auswärtige Literator gebrauchte. Die Uebersetzung von Klopstock's *Zod Adam's* in diesem Journale soll von *Roman* seyn. Mehrere Gedichte über die Inoculation, das Schachspiel, sind von ihm, so wie andre Arbeiten unter fremden Nahmen. Mit dem Irlands

E (5)

dischen Viscount Fitzwilliam, welchen er zu Avignon kennen lernte, ging Rom an auf Reisen nach Italien und dem Norden. In der Notiz von des Verf. Beyben steht: dieses sey 1775 geschehen. Dann war er aber nicht témoin oculaire der beschriebenen Revolutionen. Vermuthlich ist jedoch das angegebene Jahr ein Druckfehler. Reisende, mit guten Verbindungen versehen, erfahren oft Vieles schon durch die Gesandten ihrer Höfe; Die richtige Würdigung desjenigen, was sie erfahren, hängt von ihrem critischen Urtheile ab. Reisende können nach ihrer Rückkehr Manches der Welt bekannt machen, was der Einheimische sich nicht getrauet, ihr zu sagen. Bey vielen elend aufgerafften Nachrichten von Reisenden, die der Vergessenheit, welcher sie geboren sind, gleich angehören, sind zu den wichtigen Quellen der neuen Geschichte manche Werke von Reisenden zu rechnen. Das Verfaulen des Oestreichischen Hauses in Spanien, und den Zustand der Nation in dieser Epoche, lernen wir am anschaulichsten aus den zwey Werken der Mad. d'Alunoy kennen, so wie den neuern Zustand Spaniens aus Bourgoing. Unfers Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz liefern anerkannter Maßen die wichtigsten Beyträge zur Geschichte der Schweiz vor der Französischen Revolution, und Core's Nordische Reisen sind bis jetzt eine der Hauptquellen für die neueste Geschichte des Nordens. Gelegenheiten, gute Nachrichten zu hören, sind erforderlich, aber eben so sehr der critische Verstand, der Nachrichten zu würdigen weiß. Vornehme Personen, und selbst Geschäftsmänner, tragen sich nicht selten mit unzuverlässigen Notizen. Der prüfende Verstand muß entscheiden, wo und in wie weit man solchen Zeugen glauben darf. Von diesem prüfenden Verstande finden sich in dem vorliegenden Buche eben keine Spuren. Core, der sich als Füh-

rer und Begleiter vornehmer Engländer ungefähr mit unserm Verf. in ähnlichen Verhältnissen befand, hat ganz anders zu hören und zu forschen gewußt; und das Erforschte viel besser durchgearbeitet. Bey dem Roman ist alles oberflächlich. Die Nachricht von der Struensee'schen Catastrophe in Dänemark enthält nichts Neues, ist aber der Haupterzählung nach nicht unwahr. Von den Urtheilsprüchen gegen Struensee und Brandt sind Uebersetzungen beygefügt. Zur Ehre der Richter sollte man die Vernichtung der Urtheile, besonders über Brandt, wünschen: denn es ist doch gar zu arg, wenn man unter Brandt's Verbrechen das mit bemerkt findet: er habe mitgewirkt, Uneinigkeit in der königl. Familie zu stiften, weil er dem Erbprinzen Friedrich eine abgesonderte Loge im Schauspieler angewiesen habe. (Das ist das erste und letzte Mal, daß in einem Hochverraths-Proceß der Anweisung einer Loge im Schauspielhause gedacht wird.) Die Nachricht von der Schwedischen Revolution ist höchst einseitig, ganz und mit größter Uebertreibung für Gustav III., oberflächlich und unvollständig, für Einen, der Sheridan's Erzählung dieser Begebenheit kennt, gar nicht des Ansehens werth, wenn gleich der Verf. bey ein paar Stellen durch die zweyte oder dritte Hand aus des in dieser Revolution so bedeutenden Bergennes Erzählungen zu schöpfen scheint. Die Notizen über Papst Ganganelli sind wohl aus den Gesandtschafts- und Stadtklatscheren der Zeit zusammengerafft. Ein paar nicht allgemein bekannte Anekdoten kommen vor. Uebrigens wird auch hier bestimmt behauptet, Clemens XIV. sey an einem langsam wirkenden Gifte, von Jesuiten oder deren Freunden gereicht, gestorben. In der kurzen Nachricht von der Abdankung König Victor Amadeus II. von Sardinien wird gesagt, der König habe diesen Entschluß

in der Angst gefaßt, als er unterrichtet worden, daß sich Oestreich und Spanien über das Etablissement von Don Carlos in Italien vereinigt hätten, und er, da er heimlich, gegen seine Versicherungen, sich an Spanien angeschlossen, nun befürchtete, das Opfer seiner Treulosigkeit gegen Oestreich zu werden. In der Hoffnung, den Schlag abzuwenden, und den Thron wieder zu besteigen, wann es ihm gefiele, da er von seinem Sohne eine kleine und unrichtige Idee hegte, habe er die Krone niedergelegt. Daß ihn die zweite Gemahlinn, Marquise von Spigo, mit anspornte, den Thron bald auf das neue besteigen zu wollen, und wie der mißglückte Versuch ausfiel, ist bekannt. Als ihm der Reichsvater auf dem Todebette, unter Vorhaltung des Beyspiels des Heilandes, zuredete, seinem Sohne zu vergeben, soll er geantwortet haben: *Il figlio è morto per sodisfar al padre, oggi il padre muore per sodisfar al figlio.*

v. Herzg Frankfurt an der Oder.

Gedruckt bey Apitz: Rechtsausführung, daß die freie Minderherrschaft Oderberg auch Preussischen Antheils keinesweges ein Familien-fideicommiss, sondern ein freies Allodial-Guth sey. Ausgearbeitet in dritter Instanz 2c. 2c. 2c. von J. C. S. Meister, b. d. D. 2c. Criminalrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 95 Seiten in Octav.

Die wenigsten Deductionen haben allgemeines Interesse. Häufig ist zwar der Gegenstand des Streits wichtig, wenn man ihn zu Geld anschlägt, minder aber, wenn man das Interesse nach dem Stoffe berechnet, den er zu wissenschaftlichen Erörterungen darbietet. In der Regel ist die Ausführung einseitig, und muß es seyn. Selten erhält man sogar ein vollständiges und reines Factum.

Dagegen aber gewähren die meisten Deductionen den Vortheil einer sehr genauen und sehr ins Einzelne gehenden Entwicklung der streitigen Punkte, woraus die Theorie manchemal sehr bedeutenden Gewinn ziehen kann. Und in diesem Falle besonders sind critische Blätter schuldig, auf Schriften dieser Art, deren Umlauf sonst gewöhnlich in einen sehr engen Kreis beschränkt ist, aufmerksam zu machen. Dieser Fall scheint jedoch hier nicht einzutreten. Eine kurze Geschichte der Sache und des Processus fehlt ganz, die für die Richter dritter Instanz, denen die Schrift zunächst bestimmt ist, zwar entbehrlich seyn mag, jedem andern Leser aber sehr erwünscht seyn würde. Der Verf. sucht zwey Urtheile zu widerlegen, aus denen nur Bruchstücke angeführt werden. Er bezieht sich auf Urkunden, mit denen er es eben so hält. Da nun der kleinste Umstand die Sache wesentlich verändern kann; so ist man nicht im Stande, zu beurtheilen, ob des Verf. Ausführung zweckmäßig und gründlich, am allerwenigsten, ob seine Schlussfolge in dem gegebenen Falle richtig ist. Der Verf. will seinem Werke dadurch ein allgemeineres Interesse geben, daß er ihm auf dem Titel die Qualität "eines Beytrages zu der wichtigen Lehre von bedingten und stillschweigend gestifteten Fideicommissen, so wie von landesherrlicher Bestätigung der Familien-Fideicommissen und ihren Requisitionen" beylegt. Wir wollen also auch nur darnach sehen, ob dieser Beytrag im Allgemeinen für lehrreich zu halten ist, wenn wir zuvörderst einige factische Erläuterungen vorausgeschickt haben. Die Minderherrschaft Oderberg liegt theils in dem Preussischen Antheil von Oberschlesien, theils in dem Oestreichischen Fürstenthum Teschen. Sie kam nebst der Herrschaft Beurthen durch ein Testament des Grafen Lazarus Henkel von Donnermarkt an

dessen ältesten Sohn, gleichfalls Lazarus genant. Der zweyte Sohn, Georg, erhielt andre Güter. Dabey verordnete der Vater, daß, wenn einer oder der andre seiner Söhne ohne eheliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, die ihnen verschafften Güter und Herrschaften zu Erhaltung seines Namens und Stammes verbleiben, und erst bey der Söhne gänzlichem Abgange auf seine Töchter oder deren eheliche Leibeserben fallen sollen. Graf Lazarus, der jüngere, hatte drey Söhne, und diese nahmen bey einem im Jahre 1665 errichteten Erbvergleich als unbestritten an, die von ihrem Vater hinterlassenen Güter seyen mit einem beständigen Fideicommiss behaftet, verboten auch dem gemäß alle künftige Veräußerungen derselben. Erst 36 Jahre nachher erhielt dieser Vergleich auf Veranlassung der verwitweten Gräfinn und des Grafen Carl Maximilian von Henkel zu Beuthen die landesherrliche Bestätigung, in welcher jedoch des Fideicommisses nicht ausdrücklich gedacht wurde. In der Folge ist die Herrschaft Oderberg an den Fürsten Lichnowsky verkauft worden. Vermuthlich haben die Henkelschen Agnaten Einspruch dawider gethan, und sich auf den Fideicommiss-Nexus bezogen, wodurch ein doppelter Proceß: vor den kaiserl. Oesterreichischen, und vor den königl. Preussischen Gerichten, entstanden ist. Jene haben, wie der Verf. versichert, rechtsträftig gegen — diese in erster und zweyter Instanz für die Fideicommiss-Qualität entschieden. Zu zeigen, daß des Grafen Lazarus, des ältern, Testament kein beständiges Fideicommiss begründe, war nicht schwer, und was Hr. M. hier über bedingte und stillschweigend errichtete Fideicommisses ausführt, ist wenigstens nicht neu, auch keineswegs durchaus richtig. Schwerer aber ist allerdings die Widerlegung des aus dem Erbvergleichs

von 1665 für die Fideicommiß-Qualität hergenommenen Arguments, und bey dieser Gelegenheit entwickelt Hr. M. manche gründliche und scharfsinnige Idee über den Irrthum, durch welchen die 3 Brüder, seiner Voraussetzung nach, zu dem Verbot künftiger Veräußerungen verleitet seyn müssen. Es wäre aber doch möglich, daß die Brüder ein Fideicommiß wirklich gewollt, und in der Ueberzeugung, es bestehe schon, dasselbe durch jenes Verbot zu bekräftigen die Absicht gehabt hätten. Sollten nun in gleicher Ueberzeugung die Nachkommen beständig gehandelt haben; so würde die für das Fideicommiß angeführte Familien-Observanz von großem Gewichte seyn. Nach des Verf. Ausführung scheint man aber dieß keineswegs annehmen zu dürfen, indem es, wie er versichert, ganz an concludenten Handlungen fehlt, und eine bloße Familienmeinung macht kein Familienherkommen. Der Hauptgrund gegen die Fideicommiß-Qualität ist übrigens aus dem Mangel der nach den Landesgesetzen nothwendigen landesherrlichen Bestätigung hergenommen, über deren Erfordernisse und rechtliche Wirkungen sich der Verf. ausführlich verbreitet, und dieser Theil der vorliegenden Deduction scheint uns das meiste practische Interesse zu haben, obgleich wir mehreren Behauptungen des Verf. nicht völlig bestimmen möchten. Der Styl ist etwas geziert und schwerfällig. Manchmahl fehlt es auch an der erforderlichen Bestimmtheit und Klarheit. So sagt z. B. der Verf. S. 57: er wolle einmahl an die juristische Unbegreiflichkeit glauben, soll heißen — an das juristisch Unbegreifliche. Den Richtern erster und zweyter Instanz macht er hin und wieder, zwar nicht geradezu, aber doch verständlich genug, das Compliment, daß sie Schlüsse adoptirt hätten, die man allenfalls Nicht-Juristen verzeihen könne. Sonderbar und nicht wenig naïv ist die Art, wie er sich die

Entstehung der unbegreiflichen Urtheile der vorigen Instanzen erklärt. Sie habe, meint er, ihren Grund in einer edelsinnigen Aemulation. Hätten die Preussischen Gerichtshöfe erkennen wollen, was, seiner Uebersetzung nach, allein Recht ist; so wäre ihnen nichts übrig geblieben, als die Urtheile der Oestreichischen Gerichtshöfe zu copiren. "Aber, sagt er, ein entgegen gesetztes Urtheil eröffnete den Stoff zu freyer Geistesfähigkeit (vielleicht Thätigkeit?) und für große juristische Energie"! — Rec. gesteht, daß er das Edle in solch einer Aemulation nicht aufzufinden vermag, und in jedem Fall die Parteien bedauert, die die Energie bezahlen müssen. Aber des Verf. Aeußerung ist wohl nur zu ernsthaft gerathene Ironie!

H.

Kiel.

Des *Aulus Persius Flaccus* Sechs Satiren, übersetzt von *Joh. Adolph Nasser*, Prof. in Kiel. In der neuen Buchhandl. 1807. Octav 118 S. Der Rec. bewundert den Muth eines Uebersetzers des *Persius*, noch mehr, wenn er so viel gelehrte und gründliche Einsichten zu der Arbeit hinzubringt, als Hr. Prof. N.: denn da der Dichter schon selbst unerklärbare Stellen, Ausdrücke u. Anspielungen hat: wie schwer muß es werden, den Sinn in einer Uebersetzung deutlich zu machen für den, der nicht bereits das Original mühsam durchstudirt hat! Für diesen ist es aber ein Vergnügen, durch Vergleichung glücklich überwundene Schwierigkeiten, schlaue Ausweichungen, kühne Vertauschungen, wahrzunehmen. Die beiden oben S. 968 angeführten Verse Sat. IV. 37. sind auch im Sinn des Hrn. Criminalraths Meister gefaßt: "Aber indem du am Kinn dir die duftende Wolle zurecht kämmt". Hingegen B. 49: "Wenn du, sinnend auf Crug, mit der Faust aufs Puteal losschlagst". Der Lateinische Text ist am Ende der Uebersetzung beygedruckt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

Der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1807.

Göttingen.

كتاب قصة العشر رزرا وما جرا لهم مع ابن الملك اراذ بخت
Historia decem Vezirorum et filii regis Azad Bacht, insertis undecim aliis narrationibus. In usum tironum ad codicem manuscriptum Cahirensem edidit *Gustavus Knös*. Gedruckt bey Dieterich. 1807. 114 Seiten in Octav, ohne den Titel, Vorrede und Inhaltsverzeichnis. Bey dem Unterricht in den Anfangsgründen des Arabischen wird die Unbequemlichkeit des plötzlichen Uebergangs zum Lesen solcher Stücke, für welche der Anfänger noch nicht gehörig vorbereitet seyn kann, z. B. von den Soeman'schen Fabeln zu den alten Gedichten aus der Hamasa, oft nur zu fühlbar, und es fehlte noch immer an einem wohlfeilen, nicht allzu schweren und durch seinen Inhalt anziehenden, Arabischen Lesebuche. Ein solches liefert hier Hr. K., der, als designirter Professor der Orientalischen Sprachen zu Upsala, auf die Bedürfnisse seiner künftigen Zuhörer dabey besonders Rücksicht nahm, in einer Reihe von Erzählungen, die sich ganz angenehm lesen lassen,

D (5)

und sich sehr der Sprache des gemeinen Lebens nähern. Er schrieb sie zu Paris aus dem Munde eines Lunetaners, Morad at-Madschar, den man dort gewöhnlich Mardoche nennt, und dieser hatte sie aus der Handschrift eines Mustapha Effendi zu Kahira copirt, und das Manuscript des Hrn. K. nach seiner Abschrift nochmals revidirt. Der Inhalt ist folgender: Ein König Azad Bacht verliebt sich in die Tochter seines Beziere, und entführt sie; dieser bringt darüber eine Empörung zu Stande, und nöthigt den König, zu fliehen, und den von der geraubten Gemahlinn auf der Flucht gebornen Sohn in der Wüste zurück zu lassen, der nun von Räubern aufgenommen und erzogen wird. Durch Hülfe des Königes von Persien erobert der König sein Reich wieder, und sucht nun vergeblich den verlorenen Prinzen. Dieser wird unerkannt im Gefecht mit einer Caravane gefangen, und dem Könige geschenkt, der ihn sehr lieb gewinnt und zum Schatzmeister erhebt, zum großen Verdruß seiner 10 Beziere. Im Kaufe verirrt sich der Schatzmeister in die Zimmer der Königin, wo er ergriffen und zum Tode verurtheilt wird. Er erzählt aber eine Geschichte von einem unglücklichen Kaufmann, wodurch der König bewogen wird, die Hinrichtung noch einen Tag zu verschieben, und dieß geht so 11 Tage lang fort. An jedem der folgenden Tage ist einer der Beziere geschäftig, die Hinrichtung zu befördern, und an jedem erzählt der Angeklagte eine Geschichte, die darauf angelegt ist, die nachtheiligen Folgen der Uebereilung zu schildern. Endlich kömmt, am letzten Tage, der Räuberhauptmann dazu, welcher den Jüngling erkennt, und durch seine Erzählung den König überzeugt, daß es sein eigener Sohn sey. Nun wird, wie natürlich, der Prinz losgesprochen, der Hauptmann belohnt, und die 10 Beziere bestraft.

Die Aehnlichkeit dieser Erzählungen mit denen der 1001 Nächte sowohl in der ganzen Anlage, als in der Schreibart, ist so groß, daß man sie für einen Theil derselben halten möchte, wenn sie sich nicht als ein geschlossenes Ganzes ankündigten. In der Sprache finden sich hier noch mehr Abweichungen von der grammatischen Genauigkeit, als in den dem Rec. bekannt gewordenen Stücken der 1001 Nächte. So steht z. B. S. 2 **ابنته**, mit vorangefetztem **ا**,

für **بنت**, und **أعرت سبدي أبوها** für **اباها** im **Accusativ**; an andern Orten steht dafür **أبيه**, z. B. S. 30. Das **ا** nach **كان** wird häufig ausgelassen, z. B. S. 3 **كان مستغول** (er war beschäftigt), obs gleich anderswo das **ا** beygefügt ist. Die Worte **ولم يري الراوي مثله** (Der Erzähler sah ihres Gleichen nicht) dürften wohl ein späterer Zusatz seyn, wenigstens das **الراوي**; denn der Erzähler paßt gar nicht hierher. Ein paar Stellen würde man für Druckfehler halten, wenn nicht der Abdruck mit so vieler Sorgfalt gemacht wäre, z. B. S. 5: der Kö-

nig hörte nur das Getöse, **ولم يحس الملك إلا والصوت**, wo das **و** ganz überflüssig ist, wenn es nicht etwa zu den Nachlässigkeiten der Umgangssprache gehört.

S. 40 **إن الصبر [من] أقال الكلام** (Geduld gehört zu den Tugenden), wo das **من** nach den Sprachgesetzen nicht fehlen kann. Auch steht es wirklich in der nämlichen Zusammensetzung auf der folgenden

Seite. Die folgenden Worte: **وهو أجل ما يعتمدونه** sind auch undeutlich, weil die Partikel fehlt. Der Sinn muß seyn: sie (die Geduld) ist das, worauf man vorzüglich bauen kann; allein es müßte heißen

دعمون عليه. Doch dergleichen kleine Unregelmäßigkeiten können so wenig dem Zweck des Büchleins hinderlich seyn, daß sie vielmehr unter Anleitung eines guten Lehrers dienen, die Eigentümlichkeiten der gelehrten Sprache desto besser bemerkt zu machen. Daß die Vocalzeichen fehlen, kann ebenfalls keine Schwierigkeit machen, da die Schrift nur für solche bestimmt ist, die schon mit den Formen und Flexionen bekannt sind, und die Aussprache bey den ungleich einfachern Formen der Umgangssprache sich meist von selbst ergibt. Der Herausgeber verspricht, nächstens eine getreue Französische Uebersetzung, und gelegentlich auch eine wörtliche Lateinische mit grammatischen Bemerkungen zu liefern. Erstere wird nicht überflüssig seyn, obgleich schon eine Französische und eine Englische existirt. Denn beide sind selten, und jene ist noch ausserdem mit vieler Freyheit gemacht.

Schinder

Paris.

Von dem Verfasser: *Les Liliacées*; par P. J. Redouté. Livraison III—XIX. A Paris.

Plan und Einrichtung dieses Werks können wir nach der Anzeige der beiden ersten Lieferungen (G. A. 1803 I. B. S. 145) als bekannt voraussetzen. Durch die Thätigkeit und den Eifer des Verf. ist nun das treffliche, aber auch sehr kostspilige, Unternehmen bis zu einigen und dreyßig Lieferungen vorgerückt. Der erste Band schließt mit der zehnten, und der zweyte mit der zwanzigsten Lieferung. Ausser einem Haupttitel ist jedem Bande noch ein Inhaltsverzeichnis der Französischen und Lateinischen Nahmen beygefügt. Wir enthalten uns alles ferneren Lobes über die artistische Behandlung, da über den hohen Grad der Vollkommenheit derselben nur Eine Stimme seyn kann. Daß aber der wif-

fenschaftliche Theil durch Hrn. Decandolle's freundschaftliche Theilnahme (wie es wenigstens dem Rec. aus einigen neuern Hesten scheint) noch mehr an Interesse gewonnen hat, können wir nicht unbemerkt lassen. Eine nähere Anzeige der abgehandelten Gegenstände wird unser Urtheil bekräftigen. — Dritte Lieferung. 13. *Helonias bullata* Linn. Was Willdenow bekanntlich in der Ausgabe seines Systems für *Helonias bullata* hielt, ist späterhin von ihm selbst (Hort. Berol. Tom. I.) für eine *Wurmbea* erklärt. Beschreibung und Abbildung unser Verf. lehren uns die wahre Linnéische *Helonias* genauere kennen. 14. *Hyacinthus amethystinus* Linn. Ein schönes Pflänzchen, das bey uns mehr cultivirt zu werden verdient. Nach Ramond kömmt es auf den Pyrenäen vor, und ohne Zweifel auch wohl in Spanien, was bisher in den Spec. Plant. noch zweifelhaft gelassen wurde. 15. *Hemerocallis flava*, und 16. *H. fulva* Linn. Es bestätigen sich die von Willdenow bemerkten Verschiedenheiten in den Gefäßen der Blumenblätter. 17. *Narcissus Tazetta* Linn. Es werden folgende 3 Abarten nach der Verschiedenheit der Farbe bestimmt: a. *luteus*; b. *bicolor*, und c. *albus*. 18. *Iris Susiana* Linn., von Susa, einer alten Persischen Stadt. — Vierte Lieferung. 19. *Cypripedium Calceolus* Linn. 20. *Cypripedium flavescens*; aus Nordmerica. Mit der vorigen verwandt. Wegen der angeführten Synonyme können wir auf die neue Ausgabe der Spec. Plant. verweisen, wo diese Art unter dem Nahmen *pubescens* angeführt ist. 21. *Albuca minor* Linn. 22. *Lachenalia pallida* Aiton., von Jacquin *mediana* genannt. 23. *Iris florentina* Linn. Daß die in unsern Gärten vorkommende *florentina* nichts anders, als eine weißblüthige Abart der *germanica* ist, leidet wohl keinen Zweifel. Gegenwärtige kann man für die Linnéische Pflanze,

und auch wohl für eine besondere Art ansehen. Die Hauptmerkmale, wodurch sich die florentina vor der germanica, und besonders vor der weißblüthigen Abart derselben, kenntlich macht, ist die, besonders im trocknen Zustande, nach Violeu riechende Wurzel, die graugrüne Farbe der Blätter, und eine kürzere Blumenröhre. Auch soll die florentina gewöhnlich weniger Blumen haben, und außerdem noch einige Verschiedenheit in den Theilungen der Blumentrone zeigen. 24. *Narcissus Bulbocodium* Linn. — Fünfte Lieferung. 25. *Merendera Bulbocodium*. Eine sehr oft, selbst auch in neueren Zeiten, mit *Bulbocodium* verwechselte Pflanze. Ramond erkannte zuerst ihre Verschiedenheit, und bestimmte die Gattung. Wegen der drey Pistilla muß sie in die dritte Ordnung versetzt werden, und kommt so zunächst bey *Colchicum* zu stehen. 26. *Methonica superba* Juss. oder Linné's *Gloriosa superba*. 27. *Crinum rubescens* Ait. 28. *Ferraria undulata* Linn. Die Fructificationstheile zeigen hinlänglich, daß eine Vereinigung mit der *Tigridia* nicht sehr natürlich ist. Sehr zweckmäßig ist daher auch schon letztere, nach Jussieu's Beispiel, in der ersten Lieferung als eine besondere Gattung unterschieden. 29. *Iris Sisyrinchium* Linn. 30. *Ixia filiformis* Vent. (Hort. Cels. t. 45.). — Sechste Lieferung. 31. *Amaryllis Atamasco* Linn. 32. *Amaryllis equestris* Linn. 33. *Amaryllis sarniensis* Linn.; die gleichnamige Jacquini'sche Pflanze (Hort. Schoenbr. I. t. 66) ist der Verf. geneigt, für eine besondere Art anzusehen. 34. *Ixia longiflora* Ait., mit Erweiterung der Synonymie. 35. *Gladiolus tristis* Linn. 36. *Gladiolus cuspidatus* Jacqu.; fragweise wird noch der Lamarck'sche *Gl. tricuspatus* hierher gerechnet. — Siebente Lieferung. 37. *Tulipa Clusiana*. Von Clusius (Cur. post. p. 9) *Tulipa persica praecox*

genannt. Von der *T. Gesneriana*, mit der sie zunächst verwandt ist, unterscheidet sie der Verfasser: *caule unifloro glabro, flore erecto (albo), petalis foliisque oblongis acutis glabris, infimo vaginato*. Wie der Verf. in einer spätern Lieferung berichtet, hat Cavanilles diese Art in Spanien bemerkt, und *praecox* genannt. 38. *Tulipa Celsiana*. Nach dem bekannten Cels benannt, in dessen Garten der Verf. diese Pflanze zuerst wahrnahm. Sie nähert sich mehr der *sylvestris*, und wird von dem Verf. so charakterisirt: *caule unifloro glabro, flore erecto (luteo), foliis lanceolato-linearibus canaliculatis, petalis glabris*. Sehr wahrscheinlich in dem südlichen Europa zu Hause. 39. *Haemanthus coccineus* Linn. 40. *Alstroemeria Ligutu* Linn. 41. *Galaxia ixiaeflora*. Andrews nannte sie *Ixia columnaris*, wegen der verwachsenen Staubfäden muß sie aber zur *Galaxia* gerechnet werden. Auch muß, wie der Verf. bemerkt, *Ixia monadelphica* Delaroch. zur *Galaxia* gezogen werden. 42. *Viesseuxia glaucopsis* Decand.; als Synonym ist angeführt: *Iris tricuspis* Thunb. varietas. Ueber die Gattung *Viesseuxia* kann man das Bull. Philom. n. 74. und die Annal. Mus. 2. p. 141 nachlesen. — Zweite Lieferung. 43. *Limodorum Tankervillae* Ait. 44. *Gladiolus inclinatus* (scapo tereti simplici inclinato, foliis lineari-ensiformibus hirsutis, corollae tubo longissimo). War von Jacquin (Coll. 3. p. 271) für *tubiflorus* ausgegeben, mit dem er aber nicht wohl zu vereinigen ist. 45. *Moraea iridioides* Linn. 46. *Alstroemeria Pelegrina* Linn. 47. *Sisyrinchium convolutum* Noce.; unterscheidet sich dadurch besonders von den verwandten Arten, daß die Staubfäden nur nach der Basis zu verwachsen sind. 48. *Iris tuberosa* Linn. — Dritte Lieferung. 49. *Kaempferia longa* Jacqu. (Hort. Schoenbr.

3. t. 317.); fehlt noch in der Willdenow'schen Ausgabe. 50. *Allium striatum* Jacq. Nach des Verf. Bemerkung (die auch Desfontaines späterhin bestätigt hat) ist *Allium gracile* Ait. und Willd. mit *striatum* einerley. 51. *Fritillaria latifolia* Willd. Genaue Vergleichung derselben mit der Fr. *Melegris* überzeuget auch unsern Verf., daß sie mit Recht eine selbstständige Art ausmacht. 52. *Lachenalia pendula* Ait.; von dieser glaubt Hr. Redout die Jacquin'sche *quadricolor*, welche Willdenow bekanntlich als Abart zu jener rechnet, trennen zu müssen. 53. *Montbretia securigera*. Unter diesem Nahmen hat Decandolle in dem Bull. Philom. n. 80. den *Gladiolus securiger* Curt. als eine besondere Gattung aufgestellt. Ob auch der gleichnamige Aiton'sche hierher gerechnet werden kann, bleibt noch zweifelhaft. Der Hauptunterschied scheint sich indeß, nach des Rec. Meinung, wohl nur auf die Farbe zu beschränken. 54. *Diasia iridifolia*. Eine neue, gleichfalls von Decandolle bestimmte, Gattung, die zwey Arten begreift. Die erste, welche der Verf. *iridifolia* nennt, und hier abgebildet ist, haben Thunberg und Andrews unter dem Nahmen *Gladiolus gramineus* aufgeführt. Zu der zweyten Art, *Diasia graminifolia* genannt, gehört der *Glad. gramineus* Jacq. und Linn. Supplem. — Zehnte Lieferung. 55. *Gladiolus lineatus* Salisb., von Aiton und Willdenow bisher noch als Abart der *lxia squalida* angesehen. 56. *Moraea vaginata*, von Donn, Andrews und Andern *Nor-thiana* genannt. Sie gehört unstreitig zu den vorzüglichsten der Gattung. 57. *Maranta arundinacea* Linn. 58. *Anthericum milleflorum* (foliis subcarinatis, filamentis barbatis, pedicellis aggregatis medio articulatis, corollae laciniis tribus internis patulis serrulatis, externis reflexis integris). Aus Neuholland. Die Charaktere hal-

ten das Mittel zwischen Anthericum und der Jussieuschen Gattung Phalangium. 59. *Lachenalia lanceaefolia* Jacq. . 60. *Globba nutans*: Die erste gute Abbildung. — Fünfte Lieferung. 61. *Amaryllis aurea* L'Herit. Fragweise wird hierben **Lamarck's** *Amaryll. africana* angeführt. 62. *Amaryllis Broussonetii* (spatha biflora, corollae tubo longo, fance glabra, laciniis medio fasciatis). Aus Sierra-Leona, woher sie Broussonet erhielt, und Cels überschickte. Sie zeichnet sich von den verwandten Arten durch eine lange Blumenröhre aus, nähert sich aber in dieser Rücksicht der Gattung *Cypripedium*. 63. *Orpithogalum arabicum* Linn., mit erweiterter Synonymie. 64. *Ixia dubia* Venten., (*Choix des Pl.* t. 10.); eine Mittelart von *Ixia erecta* und *maculata*. 65. *Gladiolus carneus* De-laroch. 66. *Sisyrinchium striatum* Smith. — Zwölfte Lieferung. 67. *Fritillaria persica* Linn. Auch von dieser gibt der Verf. hier die erste gute Abbildung. Daß sie aus Persien stammt, nimmt Hr. Redouté als gewiß an. 68. *Allium fragrans* Vent. (*Hort. Cels.* t. 26.), wegen ihres ausgezeichneten Wohlgeruchs nun auch in den meisten Deutschen Gärten vorhanden. Es scheint aber, daß sie nicht gut im Freyen ausdauern will. 69. *Albuca major* Linn. 70. *Albuca cornuta* (staminibus tribus et ultra sterilibus, stylo crasso tricornuto, floris laciniis tribus interioribus apice glandulosis inflexis, foliis convoluto-canaliculatis). Stammt sehr wahrscheinlich vom Cap, und ist sehr nahe mit **Lamarck's** *alba* verwandt. 71. *Moraea sordescens* Jacq. oder die *Iris tristis* des Suppl. Plant. Ohne Zweifel aber eher mit *Moraea* als *Iris* zu vereinigen. 72. *Pontederia cordata* Linn. Zu welcher Familie von Jussieu diese Pflanze gerechnet werden müsse, würde sich, nach des Verf. Meinung, wohl dann erst mit Gewißheit bestimmen

986 Oettingische gelehrte Anzeigen

lassen, wenn wir erst ihre Frucht genauer kennen werden. — Dreyzehnte Lieferung 73. 74. *Pitcairnia latifolia* Ait. Was Andrews in seinem Botanical Repository unter dem Nahmen *Pite. sulphurea* beschrieben hat, scheint dem Verf. zunächst mit *latifolia* verwandt zu sehn. 75. *Pitcairnia angustifolia* Ait. 76. *Pitcairnia bromeliaefolia* L'Herit. 77. 78. *Strelitzia Reginae* Ait. Die Abbildung dieser köstlichen Pflanze halten wir für eine der vorzüglichsten des ganzen Wertes. — Vierzehnte Lieferung. 79. *Dianella caerulea* Curt. Magaz. t. 505., aus Neuholland. 80. *Callaria japonica* Thunb. Es wird Einiges bemerkt, worin diese Art von den verwandten abweicht; eine genauere Kenntniß der Fructificationstheile dieser Pflanze verdanken wir Richard (vergl. N. Journ. v. Botan. i. B. 1. St.). 81. *Crocus minimus* (stigmata trifido corolla brevior erecto, foliis tenuissimis filiformibus). Aus Cotfika. Blühet im Herbst. Die drei früher bekannt gewesenen Arten werden mit ihren Synonymen am Schluß mit aufgeführt. 82. *Epidendrum ciliare* Linn. 83. *Limodorum purpureum* Lamarck. (Encyel. 3. p. 515). Gehört zu Swartzens *Cymbidium*, und grenzt zunächst an dessen *pulchellum*. 84. *Epidendrum bifidum* Swartz. — (Von den folgenden Lieferungen behalten wir uns gelegentlich eine Anzeige vor.)

41. Nürnberg und Sulzbach.

Im Verlage der Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung: Die älteste Geschichte Bajoriens und seiner Bewohner. Aus den Quellen entwickelt von Konrad Mannert, ordentl. Prof. der Geschichte zu Würzburg. 1807. Octav 272 S. Ein neuer Beweis des glücklichen historischen Forschungstalents, besonders in Bestreitung eines gemein-geglauften Sages: daß die Bajorier von den frühen Völkern

abstammen sollten. Der Stamm jener Bojer gehörte zu den Keltischen Völkern, welche die ältesten Bewohner des südlichen Deutschlands waren; in den Jahrhunderten vor C. G. hatte die südliche Hälfte Deutschlands keine Deutschen, sondern Keltische Bewohner, welche sich vom Rheine längs der Donau bis an die südöstlichen Gegenden Ungerns verbreiteten, im südlichen Oestreich weit in die Alpen hinein reichten, in den übrigen Südgegenden aber durch ein Alpenvolk, die Rhätier, begrenzt wurden. Auf der ganzen langen Nordstrecke trennte sie der Hercynische Bergwald, die Bergketten, welche noch jetzt die Scheidewand zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland bilden, von den angrenzenden Deutschen. — In der Hauptstrecke längs den Ebenen der Donau saßen drey Keltische Stämme, mit großer Macht, die Bojer, die Skordischer, die Taurischer: die Bojer reichten vom heutigen Schwaben bis nach Ungern und an ihre Brüder, die Skordischer; diese wohnten am östlichsten, gegen die angrenzenden Thracier und Illyrier zu; — diese drey Stämme waren Urbewohner des von ihnen besetzten Landes, und keine Auswanderer aus dem eigentlichen Gallien. — Mit der Zeit brachen aus dem heutigen Polen über die Karpathen Haufen roher kriegerischer Völker, die Teutonen und Kimbern, hervor, und verbreiteten sich nach der Donau hin gegen die östlichen Sige der Bojer in Ungern; die Bojer drängten sie von ihren Grenzen zurück, so daß jene längs der Save gegen die Alpen westlich vordrangen, auf die Römer stießen, sie schlugen, ohne jedoch gegen Italien weiter vorzudringen; sondern sie rückten immer weiter westlich vor nach Gallien und Hispanien, kehrten wieder zurück, und wurden bey der Rückkehr, der eine Haufe in der Provence, der andre im Venetianer Lande von Marius, geschlagen. Von den übermannten Bojern hatte ein Theil unter dem Nahmen der Ambronien sich

mit den Teutonen und Kimbert auf jenem Zuge vereinigt, die übrigen Bojer müssen durch die Durchzüge gelitten haben, durch andre Haufen gedrängt und geschwächt worden seyn, so daß sie bald darauf durch die von der Nordseite des Jfers vordringenden Geten oder Daker, ein Thracisches Volk, mit denen sich die Sordifker vereinigt hatten, gezwungen wurden, ihre Wohnplätze ganz zu verlassen. Die Sieger besetzten gleichwohl die gewonnenen Landstriche nicht; das Land blieb unbewohnt stehen: und das war die gemeinlich so genannte Bojerwüste, ein nomadisches Steppenland, ohne feste Wohnsitze. Die gescheiterten Bojer zerstreuten sich. Ein Theil hatte sich an die Helvetier angeschlossen, und mit ihnen den mißglückten Zug in das westliche Gallien gemacht; die Helvetier wurden zurückgedrängt, den Bojern aber wies Cäsar Wohnsitze in Gallien an, wo sie unter Rom's Oberherrschaft zum Wohlstand gelangten; ein anderer Theil der Bojer setzte sich im heutigen Böhmen fest, wo vorhin bereits, neben andern Kelten, die Tectosages Volcá, wahrscheinlicher Weise auch Bojer, gewohnt hatten, von denen es schon damahls das Land der Bojer hieß; und auch noch bey den spätern Deutschen Bewohnern den Nahmen Bojohemum, der Bojer Heimath, behielt. Jenseit jener Bojerwüste haufeten Deutsche Völker, welche den Nahmen Markmänner und Sueven erhielten; sie setzten ihre Wanderungen westlich und östlich fort. Marbod führte seine Markmänner auf die Nordseite der Donau zurück, und wählte seinen Sitz in dem vorhin genannten Bojohemum. Durch die Kriege mit den Mähätiern und Bindeliciern kamen die Römer den Donaugegenden näher, und lernten die menschenleeren Sitze der ehemahligen Bojer kennen; aber von Anlagen zu neuen Wohnungen hört man noch lange nicht, und nur zuerst an den Grenzen Oestreichs und Ungerns; später auch westlich von Augusta Windeli-

eorum; hingegen die Bojer und ihre Sitze im heutigen Baiern und Oestreich verschwinden ganz aus der Geschichte. Erst unter K. Hadrian setzen sich die Römer in dem menschenleeren Bojerlande fest, und ziehen die erste Straße durch das innere Land. Durch Marc Aurel wird die Kette von Grenzfestungen längs der Donau (Limes rhaeticus) errichtet, und mehrere Straßen werden gezogen, zwei Legionen in die Festungen verlegt, mit einem Dux; man hört auch von einem Rhaetia prima und secunda. Diese Römerstraßen werden mit einer gründlichen Gelehrsamkeit erwiesen und genau bestimmt. Am westlichen Ufer des Rheins, im Badischen, in der Pfalz und bis gegen den Main hin, hatten sich indessen aus einer Vereinigung Deutscher Haufen die Alemannen gebildet, mit gutem Willen der Römer; in diesen Gegenden verlebte einen Theil seiner Zeit Caracalla, meist als Freund der Alemannen. Die Lage Rhätien, auf der Zuglinie zwischen den Nord- u. Süd-, West- und Ostländern, gestattete dem Lande keine feste ruhige Verfassung; aus dem nordöstlichen Deutschland stürzten sich ungeheure Haufen Deutscher und anderer Völker in die südlichen Länder unter Radagais. — Es erfolgte das Hunnenreich und dessen Auflösung. — Rhätien und Noricum waren wieder geworden, was sie fünf Jahrhunderte vorher gewesen waren, ein menschenleeres Land; besonders durch die westlichen durchstreifenden Nachbarn, die Alemannen, und von der nördlichen Seite her, bis an u. über die Donau, durch die Thüringer. Endlich verbreiteten sich auf der Ostseite im heutigen Oestreich kleine Stämme, die Rugier mit den Turcilingern und Skyrern, die über die Donau auf die Südseite gekommen waren, und weiter hin feste Wohnplätze suchten. Ueberbliebene von ihnen, und im Noricum Heruler, sind, nach unserm Verf., die Bojoarter, die auf einmahl im sechsten Jahrhundert bey Tornandes

erscheinen; die also gar nichts mit den alten Reltin-
schen Bojen gemein hatten, wie man seit Aventin
glaubte, sondern urdeutsche Völker waren. Dieses
alles setzt der gelehrte Verf. in ein genügendes Licht,
und daß die Nation der Bojoarier ein Verein von klei-
nen Völkerschaften waren, lehrt er, selbst aus den Ge-
setzen der Bojoarier; deren zweckmäßig digerirten In-
halt er einschaltet. Eine Menge trefflicher Erläute-
rungen der Deutschen Völkergeschichte begleiten jene
Ausführung. Er zeigt, daß die Bojoarier ein völlig
freies Volk unter eignen Königen, unabhängig von
den Ostgothen, waren; eben deswegen wird ihrer so
wenig gedacht; Aber da sie sich bey dem Vordringen-
der Franken an die Longobarden in Italien angeschlossen,
wurden sie gezwungen, die Fränkische Hoheit zu erken-
nen; dieß aber nicht früher, als nach 589, da ein
Herzog Thassilo erscheint. Nach Dagobert's Tode
kömmt Baiern auf mehr als ein Jahrhundert wieder
zu seiner Unabhängigkeit, die Pipin ihm wieder ent-
zieht, den Thassilo II. zum Vasallen macht, Karl der
Frankenkönig aber den für meineidig erklärten Vasal-
len des Landes gar beraubt, und Baiern in eignen
Besitz nimmt, durch einen Grafen verwalten, und von
Zeit zu Zeit durch einen Missus in Obacht nehmen läßt.
In dieser ganzen Zeitgeschichte ist Vieles aus den ge-
ringern Nachrichten, die sich in den Leben einiger Heiligen
finden, mit Kunst u. Scharfsinn zusammengestellt. So
wird wohl bemerkt, daß das Befehren zum Christen-
thum oft auch von denen gesagt wird, die längst schon
bekehrt und getauft waren, jetzt aber erst zum rö-
mischen Kirchensystem eingeweiht wurden.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie.
Band 5. 1805.
Heft 6. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S.
519, 535, 567, 735 u. 816 angeführt.) — Gildes.

Brandt über die Modification der Materie, oder Betrachtungen über die Art, wie die dynamischen Grundkräfte in einer Materie vereinigt sind, u. wie dadurch die Verbindung der einfachen Materie zu gemischten entsteht. — **Schulze** über den Essigäther. — **Fehlen** über den Vassè'schen Salzäther u. über das Verhältniß der Acidität der Essigsäure zu ihrem specifischen Gewichte. — **Richter** über Lampadius ältere Beobachtungen über das Nickel. — **Wuttig** über einige blausaure metallische Verbindungen.

Noch sind in diesem Bande theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, enthalten: **Berthollet** Bemerkungen zu der Abhandlung der Herren v. Humboldt u. Gay-Lussac über die eudiometrischen Mittel; **Biot** über Bildung des Wassers durch bloße Zusammendrückung eines Gemisches von Wasserstoffgas u. Sauerstoffgas; **Bramcamp** u. **Siqueira-Oliva** Versuche über das Quecksilber; **Bralle** neues Verfahren, den Hanf zu rösten; **Caballe** Versuche mit einem käsehaltigen Urin; **Chaptal** u. **Monge** Beobachtungen über das Gefrieren des Salzwassers; **Collet-Descorils** Analyse d. Obsidians aus Mexico, eines körnigen Zinnerzes aus Goanapoato und des braunen Bleierzes von Zimapan in Mexico; **Darcet** über das Feinmachen des Goldes vermittelst der Scheidung durch die Quart u. das Probiren des Goldes; **Dossie** über die Reinigung des Trahns; **Drapsier** Analyse zweyer Arten von Obsidian aus Mexico; **Englefield** über den Krapplack; **Fourcroy** Analyse der in der Harnblase einer Hündin gefundenen Steine; **Fourcroy** u. **Vauquelin** über die Wirkung d. Salpetersäure auf thierische Substanzen, über das Tabakbeer, über die Milch u. den brandigen Weizen, über den Jäthyophthalmus u. über den Aragonit u. Isländischen Kalkspath; **Gay-Lussac** über die Flußsäure in den Zähnen; **Gadon de St. Memin** über eine schöne grüne Farbe aus Chromium; **Hall** über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke; **Sartorius** über die

Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile in Erdharz, nebst analyt. Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bey bituminösem Holze findet u. über die Auflöslichkeit der Kohle in Salpetersäure; Käy Bestimmung des Sibirischen violetten Turmalins, des Sphene u. des Pleonaste; Zericart de Thury von dem Einflusse, den die Anwesenheit oder Abwesenheit thier. Substanzen auf die Beschaffenheit der Steinkohlen hat; Zuber über das Wachs der Erdhummeln; v. Humboldt u. Gay-Lussac über die eudiometr. Mittel u. das Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre; van Marum über die zum Feuerlöschen nöthige Wassermenge; Nicolas über die Feuchtigkeiten d. Auges; Pacchiani über Composition der Salzsäure; Parße über den Zinnober u. das rothe Quecksilberoxyd; Proust Venträge zur nähern Kenntniß des Spiesganzes, über die Athembarkeit des oxydirten Stickgas, u. einige kurze Bemerkungen über den Honig, die Manna, das Arab. Gummi, den Tragant, den Rückstand von der Bereitung des Salzäthers, die Mandelmilch, den Chines. Tusch u. den Apatit von Jumila in Murcia; Seguin über das Degrad; Smithson Tennant über das Iridium u. Osmium; Thenard über die Luft aus Abzugsgräben, u. über die Oxydation der Metalle überhaupt u. des Eisens insbesondere; Vauquelin über den Cerit u. das Cerium, über eine neue Art des Titanerzes, über den Smirgel von Jerssen, über den Sächs., Sibir. u. Brasil. Topas, u. über ein Fossil vom Puy de Sarcouy in der Gegend von Clermont im Dep. de Puy de-Dôme, welches freye Salzsäure enthält; Vogel über ein bisher unbekanntes Product aus d. Bernstein durch trockne Destillation; Wollaston über das Rhodium, und Wurzer über die Wirkung des oxydirten Stickgas und über das Wasser aus dem Unterleibe einer Wasserfüchtigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Juni 1807.

Göttingen.

Dankbar gegen die Vorsehung erkennt die Universität ihr Glück, daß sie auch dieses Jahr die Vertheilung der Preise an die Studirenden am 4. Jun. auf die gewöhnliche Weise hat feiern können.

Die Aufgaben der vier Facultäten (s. Gött. gel. Anz. vor. J. S. 1371) waren folgende. Die theologische: Der Zustand der Güter und Patrimonien, welche zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Römischen Kirche gehörten, soll nach den Angaben beschrieben werden, die sich in den Werken Papst Gregor's I., und besonders in seinen Briefen darüber, finden

Es hatte sich zu der Beantwortung kein Concurrere gefunden; hingegen der Predigerpreis wurde unter vier Mitwerbern dem Hrn. Georg Otto Dietrich König, aus Celle, ertheilt, über das Thema nach Joh. 20, 29.: Der Unterschied zwischen dem Glauben, ohne zu sehen, und zwischen dem blinden Glauben.

Die juristische Frage: Kann eine Servitut im Thun bestehen? theils nach dem Römischen, theils nach dem Deutschen Rechte?

E (5)

994 Göttingische gelehrte Anzeigen

Unter zwey Schriften erhielt die eine den Preis, die andre das Accessit; der Preisschrift Verfasser war: Hr. Chr. Friedrich Ludwig Johannknecht, aus Herzberg.

Die medicinische Frage: Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit des Geschlechts auf die Bildung von Krankheiten; die der Geschlechtstheile selbst ausgenommen? blieb ohne Beantwortung.

Die Frage der philosophischen Facultät war diese: Es soll aus der Vergleichung der drey Sprachen, der Vaken, Bymten und Galen, der Unterschied der Sprachen der alten Vastones, Belgä und Kelten, und die, jeder eigne, Beschaffenheit gezeigt werden.

Den Preis erhielt Hr. Ge. Aug. Friedr. Goldmann, aus Hannöversisch Münden, Mitglied des philologischen Seminarii.

Für das nächste Jahr, den 4. Jun., sind folgende Preisfragen aufgestellt.

Die theologische: Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Masse abgeleitet werden, daß die Ursachen erweislich sind, daß der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und daß endlich die Heiligkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibt?

Für den Predigerpreis ist das Thema aufgegeben: Von der ewigen Dauer des Christenthums und der Christl. Kirche, nach Matth. 16, 15-18.

Die juristische Aufgabe: Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, können dann, und wie fern können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts,

theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit Rücksicht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?

Die medicinische: Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven, oder nicht?

und die philosophische Aufgabe: Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefaßte Nachricht gegeben, und aus den bessern Einsichten des neuern Bergwerkskunde erläutert werden.

Das Weitere ist im Programm des Hrn. geh. Justizr. Seyne, gedruckt bey Dieterich, nachzusehen:

Wien.

Geschichte des Freystaates Ragusa. Von Johann Christian von Engel. 1807. Octav 344 S. Im Verlage bey Anton Doll.

Das Interesse, welches die großen, in die Welthandel verflochtenen, Staaten geben können, muß man bey diesem kleinen Staate nicht erwarten; allein er interessirt auf seine Weise. Wie bildete sich ein so kleiner Staat, wie Ragusa? wie erhielt er sich zwischen den großen Mächten? welchen Einfluß hatten diese auf ihn? und in welchem Verhältniß stand er zu jenen? Diese Fragen kann man sich aber nicht beantworten, wenn nicht vorher die einzelnen Geschichtsnachrichten und Notizen, die sich auffinden lassen, von einer geschickten Hand gesammelt und zusammengestellt sind; eher läßt sich kein Ganzes, keine Uebersicht fassen. Die ganze Geschichte von Ragusa besteht in Fragmenten, und erhebt sich selten kaum zu dem Range von Annales; Mehr konnte der würdige Verf. nicht geben. Er nennt sie selbst einen Pendant zu seiner Geschichte der Nebenländer

des Ungarischen Reichs, die er in fünf Bänden, in der Reihe der allgemeinen Weltgeschichte, in Quart bey Gebauer in Halle ans Licht gestellt hat; sie enthält die Geschichte von Pannonien und der Bulgaren, von Dalmatien, Croatien und Slavonien, von Bosnien und Serbien, von Walachen und Moldau, endlich noch von Halitsch und Vladimir; an welche sich gegenwärtig Ragusa (obgleich in einem andern Format) anschließt. Die Geschichte der Slavischen Völker hat ihre eignen Schwierigkeiten, darunter die große Dürftigkeit, Mangelhaftigkeit und Seltenheit der Quellen und Hülfsmittel; Auffuchen, Sammeln und Ordnen ist also hier ein großes Verdienst, das den Weg bahnt, allgemeine Uebersichten zu fassen. Schätzbar ist daher ein Verzeichniß von den Quellen und Hülfsmitteln der Geschichte von Ragusa, das unter der Aufschrift: *Vorkenntnisse über die historische Litteratur von Ragusa*, vorgefetzt ist.

Die Geschichte von Ragusa selbst ordnet der Verf. in fünf Perioden. I. Ragusaniische Vorwelt; d. i. was wir von der Gegend wissen, ehe Ragusa erbauet ward. Es besteht in einigen Bruchstücken der alten Geschichte Illyriens. In den Mythen von Cadmus und Harmonia werden Enchelien genannt (Plinius setzt sie doch höher in Liburnien; Parthenier oder Parthiner aber näher gegen Durazzo; mit den Partheniern aus Sparta haben diese bloß Namensähnlichkeit). Das Illyrische Epidaurus kann wohl in der Gegend vom jetzigen Ragusa gestanden haben, und ein kleines Illyrisches Gemeinwesen angefangs gewesen seyn; so wie in dem ganzen Landstrich von Liburnien, Dalmatien, Illyricum, unter diesem alten Illyrischen Völkerstamm bis auf die Zeit, da alles in eine Römische Provinz verwandelt wurde, mehrere solche kleine Gemeinwesen zerstreut waren, aus welchen sich nachher Römische Städte, Muni-

cyprien und Colonien, bildeten; darunter auch Epi-
 damnus. Von den Römern kam es 395 unter By-
 zanzische Herrschaft; seit 549 wurde es von den Sla-
 wen bedrängt; Kroaten und Serbler vereinigten sich
 mit den Saracenen (Arabern), und zerstörten Epi-
 damnus 656. Einige Flüchtige baueten sich in einer
 nahen gebirgigen Gegend an, der Wohnplatz war
 von den Slawen Dubrownick (von Dubrowna, der
 Wald) benannt; von den andern, die von alter Rö-
 misch-Italischer Abkunft waren, erhielt er den Nah-
 men Rachiusa, später Ragusa. Von hier gehet
 die II Periode an: Ragusa bildet sich zu einem
 aristocratischen Freystaat: die Stadt erhielt einen
 Anwachs durch neue Pflanzbürger, die theils aus den
 andern Römisch-Italischen Städten Dalmatiens dahin
 flüchteten, theils Serblisch-Slawischer Abkunft waren.
 So entstand eine Mischung, sowohl der Einwohner,
 als der Sprache; die erstern aber, als frühere Be-
 wohner, scheinen immer einen Vorrang und Vorrechte
 vor den andern behauptet zu haben; mit einer Nach-
 bildung des Unterschieds von Rittersn u. Volk (Equi-
 tes u. plebeii) entstanden früh Patricische Geschlech-
 ter. Nach dem Anwuchs erweiterte sich der Anbau
 des Landes, gesichert durch Tribut, den sie an die
 Serblischen Nachbarn zahlten; so entstand Handels-
 verkehr, Küstenhandel, endlich Schifffahrt, mit Er-
 weiterung des Gebiets. Alles dieß gedeihete unter
 Byzanzischem Schutz seit 800—868. — Das kirch-
 liche Christenthum in Ragusa. — Seit dem XI Jahrh.
 gewann durch die einwandernde Menge der Slawischen
 Einwohner die Slawische Sprache die Oberhand; doch
 blieb die Italiän. Sprache die Staats- und Actenspra-
 che; worüber selbst ein Statut von 1472 abgefaßt
 ward (S. 57 u. 191). — Einzelne Angaben von dem
 Handel mit den Venezigern, Bulgaren, Serblischen
 Fürsten, und Griechen, so wie von dem kirchlichen

Zustand, sind vom Verf. zusammengestellt und mit historischer Critik begleitet. — Durch eine unglückliche Revolution, welche ein Damianus Juda veranlaßte, der sich in der ebersten Würde des Rectorats mehrere Jahre zu behaupten suchte, gerieth Ragusa unter Venediger Oberhoheit, und erhielt einen Venediger Patricier zum Oberhaupt mit dem Nahmen Conte. — So folgte die III Periode: Ragusa unter Venediger Schutzherrschaft; 1203—1357, die ihnen mit der Zeit zum unerträglichen Joche gemacht wurde, da Handelsgeiz und Neid dazu kam. Die Folge war eine neue Revolution; und so trat die IV. Periode ein: Ragusa unter Ungrischer Schutzherrschaft, 1357—1527. Der Senat erhielt nun die executive Gewalt, welche bisher der Venediger Conte gehabt hatte, und verordnete drey Patricier, abwechselnd auf 6 Monathe, als Rectoren (weiter hin ward es ein monarchisches Rectorat, S. 152). Unsehnl. Handelsfreheiten, selbst nach Aegypten (1426, S. 198), wurden mit vieler Klugheit durch Tractaten, welche durch die günstigen Umstände an die Hand gegeben wurden, bewirkt. Man sieht hier den gewöhnlichen Gang einer Aristocratie. Endlich V. Periode: unter Osmanischer Schutzherrschaft, 1527—1806. Es wäre verlorne Mühe, das Einzelne zu verfolgen. Die Politik der Schwächern u. Mächtigen ist sich überall gleich. Die ganze Geschichte von Ragusa besteht also auch in Gefahren u. Bedrängnissen, von Christen und Türken, Folge seiner Lage zwischen Mächtigen; das Klügste war, sich an die Mächtigen anzuschließen. Die Ragusaner erkaufte sich den Schutz von einem u. von dem andern, erhielten ihn aber nur alsdann, wenn es dem Schutzherrn Vortheil brachte; Alle aber erpreßten von ihnen so viel sie konnten, im Krieg u. in Frieden, und der Schutz wurde gemeiniglich lästiger u. verderblicher, als die Uebel, die man abzukaufen suchte.

Was der Geschichte hier u. da noch einiges Interesse geben kann, sind einige Züge von Entschlossenheit und Klugheit, theils einige fehlerhafte Maßregeln, welche die Ragusaner angewandt haben. Die Periode unter dem Schutze der Ungarischen Krone, die ihn redlich leistete, war für die Ragusaner die glücklichste, auch durch blühenden Handel. Unter Sigismund nimmt man Beweise einer schönen sittlichen und politischen Cultur wahr. Steigende Industrie, die sich aus den Fesseln des Zwanges u. der Unterdrückung erhebt, bis an den Punkt, wo Wohlhabenheit in Ueppigkeit übergeht, ist in der Menschengeschichte überall die schönste Zeitperiode: der Gipfel ihres Glücks war 1427—1437 (S. 162—5). Je mehr sich aber die Türken gegen Ungern zu ausbreiteten, und sich dem Ragusanischen Gebiete näherten, desto bedenklicher ward die Lage des kleinen Staats; er hatte zwar schon früh die Türken durch ein zugestandenes Schutzzeld zu gewinnen gesucht (S. 156), das weiter hin immer erhöht ward, besonders unter Mahomed II. 1451—1475, bis endlich Ragusa ganz abhängig von den Türken wurde unter Bajazet 1483. Auf der andern Seite schränkten die Venezianer den Handel der Ragusaner auf allen Wegen ein; endlich kamen Spanier u. Franzosen hinzu; durch Handelsbedrückungen und die Entdeckung der beiden Indien veränderte sich ohnedem das Ganze des Handels. Indessen hielten die durch Industrie gesammelten Kräfte den gänzlichen Verfall noch lange auf. Auch die Literatur gewann Fortschritte, erst durch Italiänische, dann auch unter Slawischen Gelehrten (man vergl. S. 191, 197, 216, 228, 235), bis der Verfall, zuerst der Slawischen Literatur, dann im Allgemeinen, durch die Jesuiten und den blinden Religionseifer erfolgte (S. 237, 253, 254, 257 f., 261, 262, 271 f.). Die größte Schwächung dieses Staats

1000 G. g. X. 100. St., den 22. Jun. 1807.

ward durch das schreckliche Erdbeben am 6. April 1667 herbengeführt: ganze Familien waren dadurch ausgerottet; der noch vorhandene Senat von 25 Adlichen organisirte sich aufs neue, u. nahm 11 neue Familien auf. Die Stadt hätte viele fremde Familien gewinnen können, die sich ansiedeln wollten, aber der Eifer für die catholische Religion verhinderte es (S. 242, 259). Eine patriotisch heroische, der von Regulus zu Karthago bekannten ähnliche, Aufopferung ihrer Freiheit u. ihres Lebens bewiesen vier Mitglieder des Senats, die nach Constantinopel u. in Bosnien gingen, um die Erhöhung des Tributs zu hintertreiben, 1677: sie steht einzeln in der Geschichte da (S. 245), bewirkte auch, daß der Tribut gemäßiget ward: so viel Eindruck machte Bürgertugend selbst auf die Barbaren! Weniger Ehre macht den Ragusanern der Stolz der alten Adlichen, welche sich mit den neu aufgenommenen Adlichen weder durch Heirath vermischen, noch sie zu allen Aemtern gelangen lassen wollten, bis sie endlich 1763, als echte Aristocraten, statt vernünftig nachzugeben, lieber das Ganze aufs Spiel setzten, durch einen Aufstand dazu gezwungen wurden, S. 262 f. Von aussen sind die Ragusaner in den neuern Zeiten durch alle die verschiednen herrschenden Mächte bedrängt worden; leider konnte Hr. v. E. hierüber nichts als bereits bekannte Nachrichten geben. Angehängt sind einige Urkunden und andre Belege; mit drey Kupferchen, zwey Münzen, und vor dem Titel eine Ansicht des Hafens von Ragusa. Dem Lesen ist durch Absätze, Ueberschriften und Inhaltsangaben gut geholfen; zu wünschen wäre noch, daß auch für das Nachschlagen durch ein Register, oder durch eine Tafel zur allgemeinen Uebersicht nach den Seitenzahlen gesorgt wäre.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. u. 102. St.

Den 25. Junius 1807.

Leipzig.

Jun 21

Bei C. F. Neclam: Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache, und beider Anlage zur Poesie; nebst andern Bemerkungen, Sprache und Litteratur betreffend. B. I. XXIV u. 424 S. B 2. 453 Seiten. 1806.

Sprachuntersuchungen machen den Gegenstand dieses Werkes aus; sein Zweck ist höherer Art. — Da der gebildete Mensch durch nichts so mächtig an das Vaterland gefesselt wird, als durch die Liebe und den Stolz, womit er die Sprache u. Litteratur seines Landes betrachtet; so ist es von der äußersten Wichtigkeit, den Deutschen auf sein angeerbtes u. erworbenes Eigenthum aufmerksam zu machen, und so die entschlafene Selbstachtung in ihm zu wecken. Dieß ist es, was der ungenannte Verf. zu bewirken wünscht, und deßhalb widmet er auch seine Schrift dem Könige von Preussen, „dem Deutsch gesinnten Monarchen, der Deutsches Verdienst ehrt u. durch Schätzung des Einheimischen den fast erstorbenen Gemeinfinn wieder belebt, — Ihm, der die verachtete Landessprache, des National-Geistes Abbild u. Pflegerinn, dem Throne

§ (5)

wieder näher brachte". — Gewöhnlich will man jene Ueberschätzung des Auslandes, und jene Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, wodurch der Deutsche sich vor allen Völkern auszeichnet, daraus erklären, daß Deutschland in mehrere Staaten getheilt ist, und eines allgemeinen Mittelpunctes, einer Hauptstadt, entbehrt. Allein, anderer Gründe, aus denen das Unstatthafte dieser Erklärung hervorgeht, nicht zu gedenken, befand sich nicht in einer ähnlichen Lage auch das alte Griechenland, und das neuere Italien? und wurde dort je Schätzung des Einheimischen oder Liebe zum gemeinsamen Vaterlande vermißt? Begreiflicher wird jene Erscheinung aus folgender Ansicht. Deutschland war durch einen ungünstigen Einfluß mehrerer Ursachen in allem, was Geschmack heißt, gegen die südlichen Nationen Europens zurückgeblieben. Das Bedürfniß höherer Bildung konnte daher, als es zuerst in Deutschen Köpfen erwachte, nur vom Auslande befriedigt werden, woraus denn natürlich Schätzung des Fremden, und Verachtung des Einheimischen entstehen mußte. Da zu der Befriedigung jenes Bedürfnisses sich vorzüglich Französische Sprache u. Literatur andrang u. anschmeichelte, und Verachtung alles dessen, was Deutsch heißt, in den Schriften der Franzosen lebt und webt; so mußte nothwendig der in einer solchen Schule erzogene u. gebildete Deutsche immer mehr dem Vaterlande abspänstig gemacht werden. Denn: unzertrennlich verbunden ist die Sprache eines Volkes mit der Denkungs- und Empfindungsart desselben: unzertrennlich verbunden Aneignung der einen mit Aneignung der andern. So wie der dreißigjährige Krieg der Zeitpunkt ist, von dem die Verbreitung der Französ. Sprache ausging, so ist er auch die Epoche des Unterganges des Deutschen Gemeinfinns geworden. Allgemeine Herrschaft der Sprache muß, über kurz oder lang, allgemeine Herrschaft des Volkes

nach sich ziehen, das sie spricht. — Das Unheil, das unter den vornehmsten Classen angefangen hatte, und schnell und mächtig um sich griff, liegt am Tage; wie demselben entgegen gewirkt werden könne, ergibt sich aus der Geschichte seiner Entstehung. Unstre Sprache u. Literatur ist längst aus den Jahren der Unmündigkeit heraus, und kann sich dreist mit jeder ihrer Schwestern messen. Ausschließende Achtung der Landessprache von oben herab, Unterstützung der National-Literatur, vorzüglich der schönen, die auf Bildung u. Sitten den unmittelbarsten Einfluß hat, würde das sicherste Mittel seyn, das allmählich wieder gut zu machen, was auf dem entgegengesetzten Wege verdorben wurde.

Dies ist es, was der Verf. in der Vorrede mit Einsicht und Kraft entwickelt, und worauf er gelegentlich im Werke selbst (Th. I S. 236, 255, 256) wieder zurück kömmt. Sein Eifer erinnert an die Klopstock'sche Bardenzeit; allein es ist kein blinder Eifer, wie er sich bey manchen Jüngern jener Bardenschule findet. Der Verf. kennt, ausser den alten Classikern, nicht nur die Sprache und Literatur der Deutschen, sondern auch der Franzosen, so gründlich und vollständig, daß er vollkommen berechtigt ist, Vergleichen anzustellen, und entscheidende Urtheile zu fällen. Auch kann man ihn gewiß nicht einer "Affectation von Deutscherheit" beschuldigen, die eine unlängst erschienene Schrift den Zeiten Friedrich Wilhelm's und seines Nachfolgers zum Vorwurfe machen wollte. Was er sagt, geht ihm von Herzen. — Gegen die Form der Schrift heße sich freylich mit Recht erinnern, daß man eine leichte Ueberschaulichkeit des Ganzen vermißt, und daß der Text zu sehr mit Noten überladen ist, und zwar mit Noten, denen gleiche Rechte mit dem Texte zustehen. Allein da der Verf. diesen Uebelstand mit der Entstehungsart seines Werkes entschuldigt, und

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schriftstelleren ihm, wie er versichert, nur Erhöhung seyn darf; so ziemt es sich besser, dankbar den Inhalt anzunehmen, als Mängel der Form zu rügen. Auch sind Leser, die an Untersuchungen dieser Art Geschmack finden, schon daran gewöhnt, so Manches gelegentlich angefügt, und nachgeholt und wiederholt zu sehen, daß sie sich dadurch nicht werden abschrecken lassen. — Der Vortrag ist kräftig und lebhaft; die Beispiele sind (worauf bey dergleichen Arbeiten immer Rücksicht genommen werden sollte) aus den besten Schriftstellern gewählt; und dienen häufig dazu, durch ihre innere Vortrefflichkeit das Trockene der grammatischen Bemerkungen anzufrischen. Die Nahmen Göthe, Wolf, Schiller u. A. in einem Werke dieser Art oft angeführt zu finden, das wird jeder Leser im voraus erwarten; allein herzlich freuen wird es den gründlichen Kenner Deutscher Literatur, auch Klopstock mit gerechter Verehrung gewürdigt, und mit Begeisterung gepriesen zu sehen. Dieses Verdienst, denn als Verdienst muß es ihm angerechnet werden, erwirbt sich der Verf. bey mehreren Gelegenheiten, vorzüglich Th. I. S. 302 u. f., und Th. II. S. 120.

Der bisher gegebenen allgemeinen Schilderung dieser Schrift fügen wir eine kurze Uebersicht des Inhaltes bey. Das Werk zerfällt, wie schon der Titel ankündigt, in zwey Haupttheile. Zuerst (Th. I. S. 1 — 262) wird die Frage untersucht: Welche von beiden Sprachen, der Deutschen u. der Französischen, ist an Wörtern und Bezeichnungen die reichste? (Es wird, am wenigsten wohl bey der Anzeige eines grammatischen Buches, für Kriviteley gelten, zu bemerken, daß der Deutsche Sprachgebrauch schwerlich jene Wortverbindung gestattet, und daß es heißen muß: Welche von beiden Sprachen, die Deutsche oder die Französische u.) Als Einleitung zu dieser Untersuchung werden die Klagen Franzöf. Schriftsteller, eines

Roslin, Voltaire (c'est une gueuse fière à laquelle il faut faire l'aumône malgré elle), Premonval, Desille, über die Armuth der Franzöf. Sprache, und von der andern Seite ein paar gleichfalls Franzöfische Zeugnisse über den Reichthum der Deutschen Sprache angeführt. (Wenn Hr. Willers dagegen behauptet, daß der für das Deutsche in Anspruch genommene Vorzug ein Vorurtheil sey, und der Reichthum beider Sprachen sich ungefähr das Gleichgewicht halte, so möchte es wohl nicht schwer seyn, sich mit dem geistreichen Widersprecher, der den Muth hatte, öffentlich zu sagen: les Allemands ont une langue, les François n'ont qu'un jargon, über eine allgemein anerkannte Thatsache zu verständigen.) Als dann wird im Einzelnen nach den verschiedenen Wörterarten und dem Eigenthümlichen derselben eine Vergleichung angestellt, woraus sich ergibt, daß die Franzöf. Sprache, in Ansehung des Wortreichthums, der Deutschen, auffer einigen Zeiten der Handlungswörter, die jene vor dieser voraus hat, beträchtlich nachsteht. Doch zeigt sich hierbey die bemerkenswerthe Verschiedenheit, daß die Franzöf. Sprache mehr Stammwörter (d. h. solche, die für sie als Stammwörter angesehen werden müssen) besitzt, als die Deutsche; diese hingegen ungleich mehr abgeleitete Wörter. Dadurch gewinnt das Französische an Vieltönigkeit, das Deutsche aber an Anschaulichkeit. — Die zweyte Hauptabtheilung des Werkes (Th. I. S. 263 — 424, und der ganze zweyte Theil) beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: Welche von beiden Sprachen ist mehr für die Poesie geeignet? Eine Sprache eignet sich mehr für die Poesie, als sinnliche Rede, durch malerischen Ausdruck, wohin auch Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks, Freyheit im Gebrauch der Figuren, und Gewandtheit im Periodenbau gehört, durch Wohlklang, durch Freyheit in der Wortstellung

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

und durch Reichthum an grammatischen Formen oder Wortverbindungen. Zufolge der aus diesen vier Gesichtspuncten angestellten Veraleichung ist in Hinsicht auf Wohlklang das Uebergewicht auf Seiten der Franzöf. Sprache, die nicht nur vieltöndiaer, sondern auch wohlklingender ist, woegen sie aber eines festen Zeit- und Tonmaafes entbehrt; in Hinsicht auf die andern Erfordernisse behauptet die Deutsche Sprache große Vorzüge vor der Franzöfischen. Uebersetzungen aus Römischen Dichtern in beide Sprachen (worunter die Uebersetzung von Virgil's Dienenschlacht (Th. I. 389) ein von mehreren Seiten merkwürdiges Beispiel ist), so wie Uebersetzungen aus Franzöf. Dichtern in das Deutsche, und aus Deutschen Dichtern in das Franzöfische, dienen dazu, alles im Einzelnen zu entwickeln und anschaulich zu machen, und geben dem Verf. Gelegenheit, mehrere scharfsinnige Bemerkungen beizufügen.

Da ein Buch dieser Art wohl mehr stückweise, als in Einem Zuge gelesen wird, und bey dem Drucke versäumt worden ist, durch kleinere Abschnitte, Ueberschriften oder auch nur durch eine Inhaltsanzeige den Kostenden einzuladen und anzuweisen: so sey es erlaubt, auf einige einzelne, größere oder kleinere Ausführungen noch besonders aufmerksam zu machen. Th. I S. 5 u. 414 von dem Einflusse des Hofes auf die Franzöf. Literatur, und dem aristocratischen Tone, den sie unter Ludwig XIV. angenommen und bis auf den heutigen Tag behalten hat. "Der Mahler Deser pflegte die Heroen der altfranzöfischen Mahlerschule nie anders zu nennen, als Monsieur Hector, Monsieur Ajax etc eine gleiche Benennung gebührt mit Recht den Helden der Franzöf. Bühne". — S. 15 von dem leichten, flüchtig hinschwebenden Gange der Franzöf. Sprache, und dem Vorzuge ihrer Hülfswör-

ter vor den Deutschen Hülfswörtern. — S. 236 über Begriffsbezeichnungen, die im Deutschen fehlen, wodurch jedoch keineswegs die Sprachmengeren gerechtfertigt wird, durch die sich aufs neue so viele unsrer Schriftsteller gegen die ersten Grundgesetze des Geschmacks verständigen. Mögen die Herren, die aus Bequemlichkeit oder, was noch weit häufiger der Fall ist, aus Geckerey mit Concinnität und Trivialität, mit Tendenz und Differenz, mit Universalität u. Sentimentalität, und Gott weiß, wie viel hundert bunten Lappen, sich behängen — mögen sie lesen, was Französ. Schriftsteller über sie urtheilen (S. 241). Vielleicht daß eine Stimme aus der Fremde sie zu bessern vermag — Th. II. S. 44 über den Hexameter. Der Verf. wiederholt bey dieser Gelegenheit die feinen Bemerkungen über Einschnitt und Abschnitt (Cäsar und Colon), die, unter andern, Hr. Prof. Spalding in einem Aufsatze in der Berliner Monatsschrift von 1801, größten Theils, wie sich zeigt, für taube Ohren, vorgetragen hat. Wer sich überzeugt hat, mit welcher unmittelbaren Gewalt die Bewegung des Verses auf die Seele wirkt, der wird keinen Anstand nehmen, der Aeußerung des Verf. beizustimmen, daß das Mechanische der Poesie, nicht nur der Griechischen und Römischen, sondern auch der vaterländischen, billig in den Kreis des Schulunterrichts gezogen werden sollte. Vor allen neuern Nationen durch unsre Sprache begünstigt, müssen wir in ihr fühlen lernen, was wir vielleicht alsdann erst in den alten Sprachen ahnen können. — S. 68 über das Tonmaaß der Französ. Sprache: eben so scharfsinnige als neue Bemerkungen, die aber keinen Auszug gestatten. — S. 105 über den Französ. Alexandriner, der mit dem Deutschen nichts gemein hat, als den Nahmen; Nichts ist vieltöni-

1008 Göttingische gelehrte Anzeigen

ger, als der Französische, nichts eintöniger, als der Deutsche. "Der Verfasser weiß von sicherer Hand, daß der Widerwille des großen Friedrich's gegen Deutsche Poesie zum Theil auf diesen ermüdenden Klingklang unsers Alexandriners sich gründete". Eine wohl wenigen unsrer Leser erinnerliche Bemerkung Friedrich's des Großen über den Griechisch-Deutschen Versbau wird S. 110 in der Note angeführt. *Jeose présumer, sagt der König, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome et qu'il est de plus préférable à la rime.* — S. 36 u. 120 Erklärung zweier Oden von Klopstock. — S. 269 die Vorzüge der Französ. Sprache vor der Deutschen, die sich bestimmt angeben lassen, sind ihre Deutlichkeit, die sie vornehmlich ihrer leichten und festen Wortfolge verdankt, und ihr Wohlklang, der auf die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer tönenden Elemente sich gründet. (Daß die leichte und feste Französ. Wortfolge der Deutlichkeit sehr günstig ist, kann wohl nicht geläugnet werden; von der andern Seite muß man aber auch ja nicht vergessen, daß der Französ. Schriftsteller weit sorgfältiger um Klarheit des Ausdrucks bemüht ist, als der Deutsche, und daß man Nachlässigkeiten, dergleichen sich selbst unsre bessern Schriftsteller zu gute halten, in Frankreich unverzeihlich finden würde. Anstatt uns vor dem Fehler, zu dem unsre Sprache uns verführt, gerade vorzüglich zu hüten, scheinen wir es beynabe darauf anzulegen, in uns und Andern allen Sinn für die jenem Fehler entgegenstehende Tugend abzustumpfen. Die Wechselwirkung, die in dieser Hinsicht zwischen der Nachsichtigkeit der Leser und der Nachlässigkeit der Schriftsteller Statt findet, zeigt sich nirgends in so hohem Grade, wie in Deutschland. Im vorigen Jahre er-

101. u. 102. St., den 23. Jun. 1807. 1009

schiene in Frankreich *Observations sur l'histoire de France de Messieurs Velly, Villaret et Garnier par M. Gaillard* in vier Bänden. Beynabe die Hälfte der in diesen vier Bänden enthaltenen Bemerkungen betrifft Fehler gegen die Gesetze der Sprache, schiele Beziehungen, Verstöße gegen die Angemessenheit, unbehülliche Verbindungen, mit Einem Worte Versündigungen gegen die Klarheit des Stils. Die Betrachtungen, die sich hieraus für den gegenwärtigen Zweck ergeben, mögen unsern Lesern überlassen bleiben.) Wenn außer jenen beiden Eigenschaften, Deutlichkeit und Wohlklang, der Französischen Sprache auch noch der Vorzug der Anmuth u. Leichtigkeit beygelegt wird, so hält es wenigstens schwer, hierüber bestimmte Erklärungen oder Beispiele zu geben. Allein, wie der Verf. sehr fein bemerkt, der eigenthümliche Geist eines Volkes durchdringt das Gewebe seiner Sprache nicht nur im Ganzen, sondern auch im Einzelnen; und auch da, wo seine Bezeichnungen den Bezeichnungen eines andern Volkes nach Gehalt und Form der Verbindung völlig zu entsprechen scheinen, bleibt noch immer ein unbestimmbares Etwas, gleichsam ein feiner geistiger Duft, zurück, der in keine andre Sprache übergeht. So die Herzlichkeit des Deutschen, und die Feinheit, Gewandtheit, Beweglichkeit des Franzosen. — 334 u. Th. I. 43 f. über die so genannten *phrases faites* oder *consacrées*. — S. 383 über den Gebrauch des Apostrophs in der Deutschen Sprache, wo er Statt finde, und wo nicht. — Zuletzt noch, S. 437, eine Schlußrede im Geiste Cato's, des Censors.

London.

S. 1009

Memoirs of the Medical Society of London, instituted in the Year 1773. Vol. VI. (der fünfte ist

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

1804 im 105. St. angezeigt worden). 1805. S. 623 in Octav. In der Vorrede wird Nachricht von dieser Gesellschaft gegeben. Ihre Bibliothek, zu der jedes Mitglied freyen Zutritt hat, enthalte schon 10-tausend Bände. In den Jahren 1801 bis 1805 sind jährlich Preismünzen ausgetheilt worden. Preisaufgaben bis aufs Jahr 1810. 1. *Will. Falconer* Sketch of the similarity of ancient and modern Opinions and practice concerning the Morbus cardiacus. Treffliche Gedanken über den zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger modigen Gebrauch des Mohyfastes. Die Vergleichung der Beschreibungen und Behandlungen des so genannten febris lenta vel nervosa bey den ältesten und neuesten Aerzten hat der Verf. in gegen über stehenden Columnen geliefert. So zeigt sich ganz klar, daß Aretäus und Celsus Aurelianus mit Hurham und Home durchaus aufs auffallendste übereinstimmen, nur daß jene beherzter Wein und Opium reichten, auch überhaupt vollständiger waren. Auf kühle und reine Luft halten sie ebenfalls sehr viel. 2. *Sam. Black* Fall von einer Angina pectoris, mit der Leichenöffnung. Der Kranke hatte eine Zeit lang die Anfälle durch Fontanelen verhütet. Er glaubte sich geheilt, ließ sie zugehen, bekam nun neue Anfälle, die sich aber durch Fontanelen nun nicht mehr abhalten ließen. Laudanum allein linderte die nächtlichen Anfälle. Da der Verf. die Kranz-Arterien des Herzens gänzlich verknöchert fand, so leitet er hieraus, sinreich genug, die Zufälle und z. B. das Fettwerden solcher Personen her. 3. *Edm. Pirrs Gapper*, glücklich geheilter innerer Wasserkopf: in einem zwölfjährigen Mädchen, durch dreiste Quecksilbereinreibungen. 4. *Ed. Thomas* Ein Fall von einem Knaben, der einige Monate nach der Geburt ganz blau wurde, besonders bey

kaltem, feuchtem Wetter. Engbrüstigkeit und Herzklopfen waren während der Anfälle damit verbunden. 5. J. C. Lettsom hartnäckige Leberkrankheit. Nachdem Quecksilber und Salpetersäure vergeblich angewendet, und eine Zeit lang alle Arzneien ausgesetzt worden waren, kam ein Fieber, welches den Mann gänzlich heilte. 6. James Lee merkwürdige glückliche Endigung eines Hodensackbruchs. Ein Neger war von einem Leistenbruche mittelst eines künstlichen Afters geheilt worden. Ein Jahr drauf bekam er wieder Zufälle von Einklemmung: man gab reichlich Opium, der Kranke bekam Oeffnung, und wurde nun vollkommen gesund. 7. John Smith: ein glücklich durch Brechmittel geheilter Croup. Hr. S. läßt die Kinder so lange brechen, bis sie runde Schleimlappen von sich geben: so rettete er fünf. 8. Eben derselbe über einen glücklich behandelten Opisthotonos. Eine zwölfjährige Negerinn hatte sich am Schinnbeine verbrannt, die Stelle trocken lassen, und bekam obigen Zufall. Hr. S. ägte die Stelle, ließ rothe China, Opium u. s. f. brauchen. 9. J. S. Marshall über den Ursprung der Schußblattern: bestätigt Jenner's Erfahrung, daß die Maule der Pferde Blattern an den Eutern der Kühe verursacht, durch eigne Untersuchung in der Natur. 10. Jos Adams ein Fall von der *Framborsia Guineensis* oder den Yaws. Hr. A. bestätigt größten Theils Hunter's Meinung, der Ausatz der Juden sey mit den Yaws die gleiche Krankheit. 11. A. Sothergill Fall von einem ausser dem Uterus befindlich gewesenen Fötus. 12. Theoph. Dyson, ein nach der Geburt umgekehrter Uterus: wahrscheinlich durch Ziehen am Nabelstrange veranlaßt. Der Uterus wurde so glücklich zurückgebracht, daß die Frau Ein Jahr drauf glücklich ohne einen solchen

Unfall niederkam. 13. J. Carden Nachricht von einer außerordentlichen, in der linken Brusthöhle gefundenen, krankhaften Masse. Diese Masse bestand aus blutiger Lymphe. Der Fall gleicht dem in Bonet's Sepulchre'o Lit. 2 Sect. 2. Obf. 4. (Diese Masse war vielleicht nichts, als ehemals geronnenes Blut.) 14. S. Nield Geschichte und Zergliederung von Geschwüren der Därme, mit Bemerkungen. Ein unter Robespierre's Regierung als Gefangener mißhandelter Engländer bekam die Ruhr, welche krebsartige tödtliche Geschwüre am Ende des Dünndarms veranlaßte. 15. S. Spry, besondere Erscheinung am Herzen. Sowohl das foramen ovale, als der Ductus arteriosus, waren in einem siebenzehnjährigen Mädchen noch offen. Die Farbe der Haut war livide, fast schwarz; die Leber sehr groß. Die Person war sehr indolent, sehr gefräßig, und hatte die Kinderblattern sehr heftig gehabt. Der Verf. vergleicht seinen Fall mit dem Sandifort'schen. 16. Ch. Croxall Cam, Wunde in der Arteria peronea, wo man das Glied erhielt, durch Wegnahme eines Stückes des Wadenbeins. Bescheiden gesteht der Verf., daß er eigentlich nur einen von Gooch schon gegebenen Wink ausgeführt habe. 17. Alex. Marcet über den medicinischen Gebrauch des Magisterium Bismuthi. Hr. Odier zu Genf machte ihn mit diesem Mittel bekannt, von welchem er sowohl, als ein paar andre Londoner Aerzte, die besten Wirkungen sahen. 18. Will. Falconer über den Nutzen des Bath-Wassers bey der Ischias oder der Krankheit des Hüftgelenkes. Ein gründlicher, keiner Abtürzung fähiger, Aufsatz. Von 1785 bis 1801 wurden in das Spital zu Bath dieser Krankheit halber 556 Personen aufgenommen, wovon 103 geheilt, und 168 viel besser, 111 bes-

fer wurden. Trefflich schilderte diese Krankheit schon Hippocrates, weitläufig Cölius Aurelianus; Boerhaave, van Swieten und Cullen hingegen verwechselten diese Krankheit mit dem Rheumatismus; de Haen hat nichts Besondres; Sauvage gibt keine deutliche Idee; Home ist nicht ganz richtig; Charleton beweiset kurz, aber treffend, die Wirksamkeit des Bäd-Wassers in diesen Fällen; Ford (s. unsere Anzeige 1794 St. 111) wird, wie billig, gelobt, doch verlasse er sich zu viel auf Fontanellen, zu wenig auf warme Bäder. 19. Nath Smith Bemerkungen über die Lage des Patienten bey dem Steinschnitt, nebst Einem Fall. Der Verf. operirte leicht und glücklich einen zwey und siebenjährigen Steinkranken, dessen Hüften höher als der Kopf wegen Steifigkeit der untern Gliedmassen zu liegen kamen. Auch hand er ihm nicht, wie gewöhnlich, die Hände, welches er daher auch, außer bey Kindern, für unnöthig erklärt. 20. J. A. Brodbelt über eine ansehnliche Erweiterung des Hodensackes in einem Neger zu Jamaica, welcher daran starb, als die drey Fuß breite Geschwulst brandig wurde. 21. J. Bostock, zwey Fälle von Diabetes, nebst Bemerkungen über die verschiedenen Zustände dieser Krankheit. Der Verf. gibt eine genaue chemische Analyse des Harnes aus dem ersten Falle von Diabetes mellitus. Sowohl der Magen, als die Nieren, befänden sich bey der Harnruhr in einem krankhaften Zustande. Die Französischen Chemisten, Nicolas und Guendeville, seyen in ihren Schlüssen ganz irrig. Der zweyte Fall ist Diabetes insipidus. Dieser Harn enthielt nur wenig Zucker. 22. Circular-Schreiben der Medical Society an die correspondirenden Mitglieder, welches zwey und dreyßig die so genannte Influenza

1014 Göttingische gelehrte Anzeigen

betreffende Fragen enthält. 23. enthält Dr. Luke M'Can's zu Armaagh in Nord-Irland Antwort auf diese Fragen, vom August 1803; 24. Rob. Percival's zu Dublin kurze Antwort; 25. Longfield's zu Cork Antwort; 26. von Mr. Evans zu Ros in Irland wenige Zeilen; 27. von James Flint zu St. Andrews; 28. Dr. Jos. Dixon zu Whitehaven, umständlich: die Influenza habe am heftigsten gewüthet, als der Mond sich in der Erdnähe befand; 29. von Dr. Collingwood zu Sunderland in Durham: in einer ähnlichen Epidemie im Jahre 1775 war der Zustand der Luft so arg, daß ein zu Glasgow an einem papiernen Drachen aufgehängenes Stück Rindfleisch in 20 Minuten sehr faul wurde (highly putrescent); 30. von Waiblinger zu Fulnek bey Leeds; 31. von Dr. Bertram zu Hull; 32. von Ch. Ellis zu Hull in Yorkshire; 33. Crowther zu Halifax: die vor Ostwinden durch Hügel geschützten Einwohner blieben meist von der Epidemie befreit; 34. Jefferson von Pontefract; 35. Jonathan Binns zu Ackworth; 36. von Dr. Dakly zu Mitfield; 37. von Dr. Sam. Argent Bradsley zu Manchester; 38. von Will. Knipe zu Garfang; 39. von Dr. Th. Hull zu Retford; 40. von Bishop zu Leicester; 41. von S. Swan zu Lincoln; 42. von J. Whateley zu Burton; 43. von Trevor Jones zu Lighfield; 44. von Greg Hickman zu Wurslem; 45. von J. Evans zu Ketley, welcher selbst heftig an drey Rückfällen litt; 46. Th. Dugard zu Shrewsbury; 47. von Ed. Jones zu Montgomery; 48. von Kayment zu Worcester; 49. 50. James Nield und Dr. Ch. Cameron eben daselbst. Diese Berichte nehmen die folgenden bis zum 79. Artikel ein. Diese Berichte

101. u. 102. St., den 25. Jun. 1807. 1015

verdienten wohl eine Zusammenstellung, Sichtung und Bearbeitung zu allgemeinen Resultaten. Ein gutes Thema zu einer Inaugural-Dissertation. Art. 80. Peter Copland fernerer Bericht der steinauflösenden Kraft der Salzsäure bey Lithiasis und Icterus calculosus. (Man s. Memoirs Vol. V. Art. VIII) Er habe diese Eigenschaft ferner in siebenzehn Fällen bestätigt gefunden. In den meisten Fällen sey eine andauernde Kur bewirkt worden. 81. James Sims Skizze einer neuen Theorie der Kuhblattern, mit Bemerkungen über contagiöse Krankheiten. "Ein ingenüser Theorist könnte vielleicht zeigen that vegetation is entirely a fermentative process, occasioned by solar heat, and that the different species of vegetables are owing to different species of it. — S. 606: "animals, as well as vegetables, are entirely the products of fermentation occasioned by heat". Der Verf. glaubt, hätte man, statt vom Pferdehufe, vom Menschen die Kuhblattern abgeleitet, und wären sie dadurch milder geworden, so würden alle Einwürfe gegen sie, daß sie z. B. eine bestial disease sey u. s. f. wegfallen. Vielleicht ließen sich dann auf diesem Wege die Pest, das gelbe Fieber und andre Plagen des Menschengeschlechts mildern. Art. 82. Preisaufgabe der Berliner Academie über das gelbe Fieber. Der 83 oder letzte Artikel betrifft Preischriften und das Verzeichniß der Geschenke, welche der Medical Society gemacht worden sind.

Münster und Leipzig.

Ben Peter Waldeck ist im Anfange des Januars 1807 auch das dritte Stück vom Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft

bergh.

1016 G. g. N. 101. u. 102. St., den 25. Jun. 1807.

erschienen, womit nunmehr der zweyte Band, und vorläufig das Ganze, dieser periodischen Schrift, 1806, 260 Seiten in gr. Octav, geschlossen worden. Die Tendenz und zweckmäßige Bearbeitung dieses Journals haben wir schon in diesen gel. Anz. 1806 S. 1270 ff. und S. 1774 ff. angezeigt; es bleibt uns noch übrig, den zweyten Band, als Fortsetzung und Schluß, unsern Lesern bekannt zu machen. Darin zeichnet sich im ersten und zweyten Hefte S. 1—46, und S. 97—131, die Fortsetzung der Abhandlung über das Hoch- und Deutschmeistertum aus. Sie ist keines Auszugs fähig, ohne die Grenzen dieser Anzeige zu überschreiten. — Die schon im ersten Bande angefangene Abhandlung: Europa nach dem Frieden von Preßburg, wird hier S. 64—76, 132—147 und 185—213 fortgesetzt, aber nicht vollendet. — Der Beschluß der Abhandlung: Die französische Nation, die Revolution und Napoleon, ist S. 77—88 mit aller Mäßigung abgefaßt. — Im zweyten Hefte haben uns vorzüglich die kleinen Aufsätze, über Machiavell's Fürstenspiegel, und Nr. 4. über die Unterjochung Deutschlands, S. 148—157, gefallen. Die übrigen vier Aufsätze haben ein gemischtes Gutes. — Besonders interessant ist im dritten Hefte die Abhandlung Nr. 2. S. 214—221 über die Gefahren, welche der Freyheit des geistlichen Cultus drohen sollen. Schade, daß die Abhandlung: Der Krieg, völkerrechtlich erwogen, — hier S. 229—232 nur den Eingang eröffnet, und weder Fortsetzung, noch Beschluß, vor der Hand zu erwarten hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1807.

Frankfurt am Mayn.

Geschichte der Stadt Frankfurt am Mayn, von Anton Kirchner, Prediger und Professor daselbst. Erster Theil. 1807. Ll u. 642 Seiten in Octav. Es ist bey der Deutschen Geschichte eine der bedeutendsten und auffallendsten Lücken, daß für die Geschichte der Städte unsers Vaterlandes so wenig geschehen ist; eine Lücke, die alsdann erst recht auffallend wird, wenn wir sie mit dem vergleichen, was für eben diesen Zweig der Historie in Italien geleistet worden. In diesem letztern Lande gibt es kaum irgend eine bedeutende Stadt, die nicht ihren Geschichtschreiber aufzeigen könnte; und wie viele vor- treffliche Werke sind nicht von diesen geliefert worden? In Deutschland gab es unter allen den größten, die nicht etwa durch ihre jezige Wichtigkeit, wie Wien und Berlin, sondern durch ihre frühere Geschichte interessirten, noch keine einzige, die einen ihrer würdigen Geschichtschreiber gefunden hätte. Und wie tief greifen nicht gleichwohl diese Geschichten, nicht bloß in die von Deutschland, sondern in die des Welthandels ein? Was waren nicht für

G (5)

diesen Augsburg, Nürnberg, Hamburg u. a.? Was waren aber nicht für Deutschland in den frühern Jahrhunderten Städte und städtische Macht überhaupt? Es ist freylich wahr, die Städte Italiens haben dadurch ein größeres Interesse erhalten, daß einzelne von ihnen, wie Venedig, Genua, Florenz und Mailand, die Mittelpuncte beträchtlicher selbstständiger Staaten wurden; wie dieses in Deutschland nicht in der Mäße geschah und geschehen konnte. Allein die Vernachlässigung der Deutschen Städtegeschichte im Verhältniß gegen die Italiänischen, erklärt sich daraus doch nicht allein; denn auch viele der mittelmäßigen Städte Italiens haben vortreffliche Geschichtschreiber erhalten. Sie muß, unsers Erachtens, in der einseitigen Behandlung der Deutschen Geschichte, die fast gänzlich auf den publicistischen Gesichtspunct beschränkt wurde, gesucht werden. Für den Publicisten hatten die Deutschen Städte nach ihren Staatsverhältnissen nur eine sehr untergeordnete, fast nur antiquarische, Wichtigkeit. Geschichte des Handels und der Gewerbe, also gerade das, wodurch die Städte gegläntzt hatten oder glänzten, lag völlig ausserhalb ihrem Gesichtskreise. Und doch war und blieb das ganze Studium der Deutschen Geschichte so gut wie ausschließlich in den Händen der Publicisten. Darf man sich wundern, daß unter diesen Umständen die Deutschen Städte vernachlässigt wurden?

Zu den guten Folgen, welche die neuern großen Staatsveränderungen für die Literatur fast nothwendig haben müssen, glauben wir auch diese zählen zu können, daß auch Deutsche Geschichte aus einem freyern und umfassendern Gesichtspuncte wird betrachtet werden. In dem Zeitpuncte, wo kein Deutsches Reich mehr ist, wird man unparteyischer urtheilen können, was Deutsches Reich war; nicht

nach dem Urtheile der Kurzichtigen, deren Blick nicht über das letzte Decennium hinausgeht, sondern derer, die es zu würdigen wissen, was diese Form des Central-Staats von Europa, an dessen Fortdauer und Freiheit die Ueberzeugung der zuletzt verflohenen Jahrhunderte die Fortdauer der ganzen Form des Europäischen Staatensystems knüpfte, nicht nur für die Nation, sondern für diesen ganzen Welttheil war. Wie wichtig aber auch diese Form seyn mag, so wird doch der künftige Geschichtschreiber der Deutschen Nation an diese Form nicht Alles knüpfen. Er wird einen höhern Standpunct nehmen; von dem herunter er die ganze Reihe der großen Erscheinungen, welche diese Nation in die Wirklichkeit hervorrief, übersieht und beurtheilt. Unter diesen wird dann auch das Aufblühen und Welken der Deutschen Städte eine der wichtigsten seyn; und sonach wird der hohe Werth guter Deutscher Städtegeschichten sich sowohl an sich selbst, als in Beziehung auf die Geschichte der Nation, leicht von selber ergeben.

Unstreitig gehört Frankfurt am Main zu denjenigen Städten unsers Vaterlandes, welche vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher verdienen. Als Handelsstadt, als Reichsstadt, als Schauplatz so mancher der größten Ereignisse der Deutschen Geschichte, gleich merkwürdig. Es konnte daher nicht anders als sehr erfreulich für uns seyn, zu sehen, daß diese Stadt ihren Geschichtschreiber fand, der den Forderungen, die man an ihn zu machen hatte, mehr wie irgend einer seiner Vorgänger Genüge geleistet hat, und der, worauf es hier vor Allem ankam, die Person des Geschichtsforschers und des Geschichtschreibers in sehr seltener Harmonie zu vereinigen wußte.

Eine Stadtgeschichte muß, der Hauptsache nach, auf Urkunden beruhen, wenn sie diesen Namen verdienen soll; können auch Chroniken eine zweite Quelle seyn, so können sie doch nur mit vieler Vorsicht gebraucht werden. Die Einleitung gibt überhaupt eine Nachricht von den Quellen, welche der Verf. für diesen ersten Theil, genutzt hat. Die zur Geschichte dieser Stadt vorhandenen Urkunden sind sehr zahlreich: nicht nur in den Archiven, sondern auch in den Familien, wie man dieses in den Städten immer erwarten darf, wo gewisse Geschlechter von alten Zeiten her Antheil an der Verwaltung hatten. Sehr kam es dem Verf. zu statten, daß durch Sammler dieser Urkunden ihm so sehr vorgearbeitet war; unter denen Uffenbach durch seine große, auf der Stadt-Bibliothek in 25 Bänden aufbewahrte, Sammlung, von der hier ein Inhaltsverzeichnis geliefert wird, obenan steht. "Von allen diesen, und so vielen andern Schätzen, ist redlich genutzt worden, was der Verf. durch Bitten, Fürsprache oder Geld erhalten konnte. Auch von den gedruckten Urkunden wurden manche aufs neue verglichen; und viele noch unbekannte auszugsweise oder auch vollständig im Anhang bekannt gemacht. Sie wurden nach innern und äußern Kennzeichen sorgfältig geprüft; und so glaubt der Verf. für ihre Ehrtheit, wo er nicht selber Mißtrauen zu erkennen gibt, Bürge seyn zu können". Zu diesen kamen noch andre handschriftliche Nachrichten; und demnächst Chroniken. Hier zuerst eine Berichtigung einer seyn sollenden Frankfurter Chronik eines gewissen Eutrandus, wovon das Manuscript aus Heidelberg nach Rom gekommen sey. Daß aber dieß eine bloße Namensverwechslung sey, deren sich Trithemius im Chronicon Hirsaug. schuldig gemacht, und dieser Eutrandus und seine Chronik

keine andre, als Luitprandus von Pavia, und sein Werk, *historia sui temporis*, seyn; hat der Verf. höchst wahrscheinlich gemacht. Unter den Chroniken bleibt die von Lertner, trotz ihrer Fehler, wegen der darin aufbewahrten vielen Actenstücke, noch immer die wichtigste. Die Verdienste, welche sich neuere Schriftsteller, ein Orth v. Olenzlager, Schlosser u. a. durch ihre Schriften über einzelne Gegenstände der Frankfurter Geschichte erworben haben, werden von dem Verf. dankbar anerkannt. Aber auch nach diesem Allem öffnete sich ihm eine Laufbahn, die noch kein Andern vor ihm ganz durchlaufen hatte.

Eine Geschichte von Frankfurt hat das Eigenthümliche, daß sie fast nothwendig über die Grenzen einer bloßen Stadtgeschichte hinausgehen muß. Sie war Hauptstadt des Deutschen Reichs; die Stadt, wo so oft, so lange, die Wahlen und die Krönungen der Deutschen Könige geschahen; sie konnte es daher nicht immer vermeiden, an den darüber entstandenen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, wie sehr sie es auch wünschte; sie war aber auch durch ihre Messen der große Marktplatz, nicht nur für Deutschland, sondern auch für die benachbarten Länder; und so greift ihre Geschichte tief in die Geschichte des Reichs sowohl, als des Handels, im Mittelalter ein. Dem Geschichtschreiber öffnen sich hier also allenthalben Felder zu Abschweifungen, die er nicht ganz wird vermeiden können, ohne daß er sich deßhalb darin zu verlieren braucht; die aber auch, mit Klugheit benutzt, seinem Werke ein viel höheres und allgemeineres Interesse verschaffen werden. Dieß ist von dem Verf. auf eine musterhafte Weise geschehen; es ist nirgend zu viel oder zu wenig; und eine weise Anordnung erleichtert die Ueber-

sicht; und erhält sie bey dem Lesen immer klar und deutlich.

Der vorliegende Erste Theil gehet von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1519. Er zerfällt wieder in 8 Bücher; von denen die beiden ersten jeder Einen Zeitraum, dann aber bey dem Anwachs der Materialien je drey und drey Einen umfassen. Der erste Zeitraum gehet von dem Ursprung bis zum Jahre 911. Mit Recht gehet der Verf. bey den ältesten, ungewissen Zeiten vorbei, ohne sich mit Widerlegung der Fabeln aufzuhalten, welche man über den Ursprung von Frankfurt, so wie von den meisten übrigen Städten, so lange verbreitet hat. Deutlicher, als hier in dem Nahmen selbst, kann sich auch wohl nicht leicht die Ursache erhalten, die dem Local zuerst eine Bedeutsamkeit, und mit ihr eine gewisse Frequenz, gab. Die von Carl dem Großen angelegte Pfalz, und die gegen über verpflanzte Sächsische Colonie (Sachsenhausen) wurden die ersten bedeutenden Anlagen. Der Name Frankfurt wird zum ersten Mahl — natürlich nur zufällig; wie lange mochte er schon bestanden haben? — 794 erwähnt; von welchem Jahre an daher die Geschichte von nun an fortgeführt wird. Die Deconomie des Ganzen ist die: daß bey jedem Zeitraum zuerst die äußern Verhältnisse zu Kaiser und Reich erörtert werden; wobey sich zugleich für die Erzählung der wichtigen Staatsbegebenheiten, von denen Frankfurt der Schauplatz war, Raum findet. Hier auf folgt die Geschichte der innern Veränderungen, besonders also der Verfassung, im weitern Sinne des Worts; und zuletzt ein eigener Abschnitt über die Staatsmerkwürdigkeiten, unter denen Handel und Messen einen der ersten Plätze einnehmen. Zu einem Auszuge aus dem Ganzen eignen sich unsre Blätter nicht; wir werden uns begnügen, einige Haupt-

puncte auszuzeichnen. Wenn die kaiserl. Pfalz, — aus der wahrscheinlich der jezige Römer geworden ist, — durch Carl den Großen erbauet, den Ursprung dieser Stadt begründet, so trug Ludwig der Deutsche durch die Gründung des Stiftes gewiß nicht weniger dazu bey, das allmählich große Schenkungen erhielt. Die Einwohner bestanden aus Ministerialen (kaiserlichen Dienstleuten), und erkaufte, zum Kammergut gehörigen, Knechten. (Doch werden auch wohl freye Leute, die ein Gewerbe trieben, und die, wie sehr ihre Zahl sich auch verringerte, doch nie ganz verschwanden, sich in der Nähe der kaiserl. Pfalz niedergelassen haben.) Die Rechtspflege, in so fern der Kaiser nicht selber Recht sprach, hatte der vom Kaiser bestellte Schultheiß und die Schöffen. Schon in dieser ersten Periode kommen in den Stiftsurkunden die Nahmen vieler Dörfer vor, die großen Theils von den Dienstleuten, denen die Könige Ländereyen geschenkt hatten, angelegt zu seyn scheinen, und von ihren Leibeigenen bewohnt waren. Die Nahmen einzelner geben davon die Beweise. — Der zweyte Zeitraum gehet von 911 bis 1152. Für die Verhältnisse gegen Kaiser und Reich weniger wichtig; da nach dem Abgange der Carolinger sowohl die Sächsischen als Fränkischen Kaiser Frankfurt nur zu Zeiten besuchten. Die Verwaltung der Kammergüter war dem kaiserlichen Vogt (advocatus, judex regius), der nicht mit dem Schultheiß verwechselt werden darf, übertragen. Wichtig ist aber dieser Zeitraum; weil in ihn die Entstehung eines Bürgerstandes, nach unsern Begriffen, fällt; als sich freye Landbesitzer in die Stadt zogen, welche in den ummauerten Wohnungen Schutz gegen die Anmaßungen mächtiger Landherren suchten und fanden. Doch mag dieß sehr langsam geschehen seyn; denn von Zuwachs

1024 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Stadt findet sich in diesem Zeitraum eben kein Beweis. Dieser erfolgte erst im dritten Zeitraum, von 1152 bis zum Tode Ludwig's von Baiern 1347; dem Zeitraum, wo das rege Streben nach Freiheit, sowohl des Staats gegen den Kaiser, als der Bürger gegen die Alleinherrschaft des ersten Standes, begann. Das erste zeigte sich in der Entzernung des kaiserlichen Vogts; wahrscheinlich 1219; wovon der Zuwachs des Ansehens des Schultheißen eine Folge war; dessen ansehnliche Stelle von dem Kaiser besetzt, und gewöhnlich von vornehmen Rittern bekleidet wurde. Viele andre Privilegien erhielt auch die Stadt in dieser Periode, die man vom Papst gewöhnlich bestätigen ließ. Zu diesen kam nun, seit der Erhebung Friedrich's I., das wichtige Vorrecht, zum Wahlorte bestimmt zu werden; welches der Stadt ein so viel größeres Ansehen geben, aber bey den streitigen Wahlen sie auch in nicht geringe Verlegenheiten setzen mußte; aus denen nur hohe Vorsicht und Klugheit vom Rath und Bürgerschaft sie retten konnte. So wurde Frankfurt selbst, oder die benachbarte Gegend (bey streitiger Wahl bestand der Rath darauf, daß der Neuwählte 6 Wochen und 3 Tage vor den Thoren bleiben mußte) der Schauplatz so mancher denkwürdigen Begebenheiten, wovon die Uebersicht um so mehr gegeben werden mußte, da sie auch auf die Stadt zurückwirkten. Aber besonders wichtig ist dieser Zeitraum für die Verfassung der Stadt. Der schon im vorigen Zeitraum aufgelebte Geist der Zünfte trennte diese von den Geschlechtern der Altbürger; die aus den Ministerialen und dem eingewanderten fremden Adel bestanden; in deren Händen die städtische Verfassung meist war; und aus deren Mitte der Schultheiß gewählt zu werden pflegte. (Von 88 dieser Geschlechter, deren Nahmen der Verf. aus Urkunden

vor 1300 gesammelt hat, sind nur noch zwei vorhanden, die Holzhausen und Glauberg. Nun bildete sich der Stadtrath; die Bürger wählten sich Bürgermeister (schon vor Abgang der Reichsvögte), und diese wählten sich wieder ihre Besitzherren; ganz nach der Form des Schöffnraths, dessen Mitglieder aber auch bald Mitglieder des Stadtraths wurden. Aus unverwerflichen Documenten zeigt nun der Verf., daß schon damals, nicht aber erst, der gewöhnlichen Meinung zufolge, nach den Zeiten Ludwig's V., auch Süntrige Mitglieder des Raths, wiewohl nur einzeln, geworden seyen. Durch diese bestimmteren Municipalsform erhielt nun das Bürgerrecht ein größeres Ansehen; die Folge war, daß nicht nur viele geplagte Landleute in die Stadt flüchteten; sondern auch in ihren Wohnungen bleibend das Bürgerrecht suchten, und erhielten; es bildete sich die Classe der Pfahlbürger. So war ein Mittel gegen die Gewalt der kleinen Tyrannen gefunden; das aber auch bald so gemißbraucht wurde, daß der Kaiser es durch Gesetze beschränken mußte. Auch die Juden werden jetzt bemerklicher, durch die gegen sie erhobenen Verfolgungen. Mitten unter den Greueln des Faustrechtes fing doch auch jetzt der Handel an, sich zu heben. Schon lange mußte Frankfurt ein wichtiger Marktplatz gewesen seyn, wozu seine Lage es bestimmte; Friedrich II. stellte 1240 zuerst ihre Messe unter seinen und des Reichs Schutz, indem er Sicherheit den Fremden verleihe, die deßhalb Frankfurt besuchten. Sonst war es, außer dem Kaiser, besonders ein Heiliger, dem man das Aufkommen der Messen verdankte. "Als die Hirnschale des Apostels Bartholomäus hier anlangte, wurde ihr zu Ehren eine neue Kirchweihe auf die Woche vor Maria Empfängniß verordnet, und dahin auch die Messe verlegt. Die Fremden, die des

Heiligen Ruf hierher zog, vermehrten die Zahl der Einkäufer, zu großem Vortheil der Verkäufer". Wo gedieh auch von jeher der Handel besser, als unter dem Schutz der Religion; zumahl in Zeiten und unter Völkern, wo ein Faustrecht gilt? — Mit dem vierten Zeitraum, der von 1347—1519 reicht, erweitert sich natürlich der Vorrath des Stoffs; die Bearbeitung desselben allein füllt die letzte Hälfte dieses Bandes, oder die 3 letzten Bücher, aus. Das erste von diesen, als das 6. Buch, ist daher auch ganz den äussern, so wie das folgende den innern Verhältnissen, gewidmet. Es ist ein nicht selten gefahrvoller, aber glücklicher, Zeitraum für die Stadt. Sie erringt in demselben ihre völlige Unabhängigkeit, und wird wirkliche freye Reichsstadt. Der große Schritt dazu war der Ankauf des Schultheissenamtes von Carl IV., nebst der Einlösung der verpfänderten Gefälle desselben. Seitdem die Schultheissenwahl der Stadt gehörte, war der Ueberrest der kaiserlichen Herrschaft fast ganz verschwunden; die Bedürfnisse des Kaisers, und die offene Casse der Stadt, brachten es bald dahin, daß auch die noch übrigen Spuren verschwanden. Allein bey dem steigenden Flor und der Unabhängigkeit sängen auch die innern Unruhen und die Streitigkeiten zwischen dem Rath und den Altbürgern, und den Zünften an, wodurch die nachmalige Form des Rathes bestimmt ward. Wie diese Streitigkeiten auf die geselligen Verhältnisse einwirkten, wie unter den Altbürgern die Trinkstuben sich bildeten, wie diese politische Verbindungen wurden, ist eine der lehrreichsten Untersuchungen; und gewährt einen interessanten Beytrag zu der Erörterung der wichtigen Frage, in welchem Verhältniß die Formen des gesellschaftlichen Lebens mit den politischen Formen und ihren Umwandlungen stehen, die auch in der neuesten

Geschichte durch die Clubs und ihre Wirkungen von so großer Wichtigkeit geworden ist.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um die Leser mit dem Gange der Untersuchungen des Verf. im Ganzen bekannt zu machen. Das rechte Maaß allenthalben zu halten, war eine der schwersten Aufgaben bey einer Stadtgeschichte, die sich so oft in die allgemeine Geschichte verliert; und welche Merkwürdigkeiten so mancherley Art darbietet. Der Verf. hat diese Aufgabe befriedigend gelöst; kein wichtiger Gegenstand ist übersehen oder vernachlässigt; und nichts ist zu gedehnt und zu ausführlich behandelt. Mit welchem Verlangen wir der Fortsetzung entgegen sehen, brauchen wir nicht erst zu sagen. Aber schließen können wir diese Anzeige nicht, ohne auch noch der Sprache und der Schreibart des Verf. rühmlich zu erwähnen. Sie ist frey von der Affectation, die manchem der neuen historischen Producte einen so widerlichen Anstrich gibt; sie trägt das Gepräge der eignen Bildung. Mit musterhafter Genauigkeit sind die Belege stets in den Noten angeführt; und der Anhang enthält 26 entweder zum ersten Mahl, oder doch vollständiger, bekannt gemachte Urkunden.

Tübingen.

In der vierten Lieferung der sämmtlichen von Herder'schen Werke, die im Frühjahr in der Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist, sind nach ihren drey Abtheilungen enthalten: I. Zur Religion und Theologie: Siebenter Theil, herausgegeben durch Joh. Geo. Müller, 1807: Salomo's Lieder der Liebe, die ältesten u. schönsten aus dem Morgenlande, 1778, nebst 44 alten Minneliedern. S. 1. Von der Hebräischen Elegie: Vorrede zu J. G. Brämel's Uebersetzung der Klaggelänge Jeremia's (Weim. 1781). S. 157. Maran Atha: das Buch von der Zukunft

1028 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Herrn, des Neuen Testaments Siegel, 1779. S. 187—494. Achter Theil: Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neu eröffneten Quelle (dem Zend Avesta), 1775. 1. Buch. — S. 76. Zweytes Buch zur Geschichte Jesu. S. 77—150. Drittes Buch S. 151—177. Zugabe einer Stelle aus der ersten Ausgabe der Briefe — Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kaanon: nebst einer Probe nichtiger Conjecturen übers L. C. zum Anhang 1775, mit Zugabe.

Zur Philosophie und Geschichte: Sechster Theil: Sechszehntes bis zwanzigstes Buch u. Schluß der Ideen zur Geschichte der Menschheit (s. oben S. 593 f.). In einer Nachschrift S. 343 sieht man, daß der sel. v. Herder noch den Verfolg von der wissenschaftlichen Cultur in Europa in 21. bis 25. Buch hinzuzufügen gesonnen war. Siebenter Theil: Proscenien zur Geschichte der Menschheit: herausgegeben durch Johann v. Müller: sie bestehen aus folgenden Stücken: Das eigene Schicksal (aus den Hören Jahrg. 3 St. 1795); Das Geheimniß der Geschichte, S. 27; Ueberhaupt vom Wissen und Ahnen, S. 43 (aus dem Deutschen Mercur 1776); Ueber die menschliche Unsterblichkeit, S. 85 (aus den zerstreuten Blättern IV. Samml. 1792); Blicke in die Zukunft für die Menschheit, S. 113 (aus den Humanitätsbriefen II. 1793); Ahnungen der eigenen Zukunft, S. 145 (aus den zerstreuten Blättern 1797). Als Anhang ist S. 279 beygefügt die von der königl. Academie der Wiss. zu Berlin gekrönte Preisschrift: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung. Sie gehört, mit den andern in folgenden Bänden, unter die überzeugenden Beweise, wie vielen Nutzen die Preisaufgaben der gelehrten Ge-

gesellschaften zur Bildung vorzüglicher Köpfe beigetragen haben. Zum Emporstreben Herder's haben die Ausarbeitungen seiner Preisschriften unstreitig viel gewirkt: man sieht darin die Keime von vielen nachher weiter ausgeführten Ideen.

Endlich, zur schönen Literatur und Kunst. Achter Theil, 551 S. Stimmen der Völker in Liedern: gesammelt, geordnet, zum Theil übersezt durch Johann Gottfried von Herder; neu herausgegeben durch Johann von Müller. Für einen großen Theil der Leser wird dieß einer der anziehendsten Bände seyn. Nach drey vorausgesetzten Abhandlungen: I. Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker (aus der Sammlung Deutscher Art und Kunst 1773); II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, 1777 (aus dem Deutschen Museum); III. Vorrede zu den Volksliedern, 1778 und 1779, folgen S. 99 die Lieder selbst: Das erste Buch, Lieder aus dem hohen Nord; das zweyte Buch, Lieder aus dem Süd; das dritte Buch, aus Nordwest; das vierte Buch, Skaldisch und Dänisch; das fünfte Buch, Deutsche Lieder; das sechste Buch, Lieder der Wilden. — Neunter Theil: Johann Gottfried von Herder's Blumenlese aus den morgenländischen Dichtern, herausgegeben durch Johann v. Müller. Blätter der Vorzeit: Dichtungen aus der Morgenländischen Sage, in vier Sammlungen, S. 1—92 (aus den zerstreuten Blättern, 3. Samml. 1787, ausgenommen die vierte). Das Rosenthal, in vier Büchern, S. 63—142 (sind die Blumen aus den zerstreuten Blättern, 4. Samml. 1792). Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern, S. 143—166. (Eben das. Rhapsodische Gedanken.) Gedanken einiger Bramanen, S. 167—182.

1030 Göttingische gelehrte Anzeigen

(Eben daselbst.) Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern; meist ungedruckt: S. 183—206. Ueber ein morgenländisches Drama (die Sacontala), S. 207—248. (Eben das. 4. Samml.). Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tugde, Sinesisch, S. 249—294 (aus der *Adrastea* XI. St.). Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend (aus der Vorrede zu den *Palmbüchern* I. B. 1786). *Der fliegende Wagen*, oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein Morgenländisches Märchen. S. 309—324. Unter die unvergeßlichen Verdienste unsers Herder's gehört vorzüglich, daß er mehr, als irgend Jemand unter uns, zu verbreiteter Bekanntheit mit den Einsichten, Begriffen, der Weisheit und dem Geschmack der Völker aller Zeiten und Länder beigetragen, und dadurch unsre Umsichten erweitert hat. Wäre nur auch mit der Erweiterung dieser Umsichten eben so glücklich die Engherzigkeit des egoistischen Zeitalters mit bewirkt! Noch Preisschriften: Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften, S. 325—352, und, über die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und in neuern Zeiten, 1778, S. 353—450 (beide aus den *Abhandlungen der Baierschen Academie* I. B. 1781).

Bowl

Hamburg.

Von Perthes: Johann Heinrich Albert Reimarus, nach zurückgelegten fünfzig Jahren seiner medicinischen Laufbahn. Ein biographischer Beitrag zur Feyer des 29^{ten} Aprils, von D. Veit, Dr. u. s. w. 1807. 162 Octav.

Eine Schrift, wie diese, muß nicht mit den gewöhnlichen Gelegenheitschriften in ein Nebenfach

der Literar-Geschichte gestellt, oder nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Sie enthält, ausser den biographischen Notizen zur Geschichte eines verdienstvollen und in jeder Hinsicht achtungswürdigen Gelehrten, der noch jetzt, im acht und siebenzigsten Jahre seines thätigen Lebens, sich mit Eifer und Munterkeit dem gemeinen Besten widmet, eine vollständige Anzeige der sämtlichen, zum Theil nicht genug bekannt gewordenen, Schriften des würdigen Mannes nach den verschiedenen Fächern, für die er als Schriftsteller gearbeitet hat, und überdieß noch einen kurzen Auszug des Inhalts der angezeigten Werke. Der Literator und Bibliograph findet hier also Belehrung; der Mann von Fach wird an Manches erinnert, was er vergessen haben konnte; und, was doch wohl keine Nebensache ist, auch der Mensch geht nicht leer aus. Aus der Biographie des Hrn. Dr. und Professor Meimarus von Hrn. Weit erfuhren wir, daß "Meimarus noch jetzt eine Vorliebe für Göttingen unterhält, das so große Gelehrte in seiner Mitte gesehen, und nie mit Eizensinn und Anmaßung eine Schule, wohl aber eine gute Zahl vortrefflicher Männer gebildet hat". Wir glauben ein Lob wiederholen zu dürfen, das so, ohne alle besondre Veranlassung, aus dem Herzen gestossen ist, und unsrer Universität gerade in dem Sinne zur Ehre gereicht, wie es die Stifter und Erhalter derselben vorzüglich wünschten. Wir sind aber auch überzeugt, daß man in Holland und England, wo Hr. Meimarus seine medicinischen Studien, nachdem er Göttingen verlassen hatte, fortsetzte, nicht gleichgültig gegen die Aeußerungen der Dankbarkeit seyn wird, die sich in dieser Biographie finden. Dort ist man ja weniger noch, als in Deutschland,

1032 G. g. N. 103. St., den 27. Jun. 1807.

der literarischen Selbstsucht geneigt, mit welcher der Schüler den Lehrer hofmeistert, wenn er hier und da vielleicht weiter sieht, als der Lehrer. Interessant sind die Nachrichten von der besonders genauen und vertrauten Verbindung, in welcher Hr. Reimarus vor funfzig Jahren in England mit Darwin lebte, von dem auch ein artiges Gelegenheitsgedicht an Hrn. Reimarus aus jenen Zeiten hier unter den Beylagen abgedruckt sich findet. — Die angezeigten Schriften des philosophischen Arztes und Naturforschers sind in folgende Classen gebracht: Arzneywissenschaft; Philosophie; Naturgeschichte und Naturbeschreibung; Physik (mit einigen eingeschalteten Briefen von Lichtenberg, die Blitzableiter betreffend); endlich Schriften, die Gesetzgebung, Staatswirthschaft und Handelskunde betreffend. Ueber die medicinischen Schriften merken wir nur dieß im Allgemeinen an, daß sie sämmtlich im Geiste des wahren Empirismus (nicht der Empirie) verfaßt sind, und keine Spur von Einflüssen vorübergehender Modestysteme traaen. In der Philosophie folgt Hr. Reimarus größten Theils seinem berühmten Vater, dem die natürliche Religion recht eigentlich am Herzen lag, der sie doch aber ganz an die Gesetze des Verstandes binden und vor allem Mysticismus sichern zu müssen glaubte. Unter den physikalischen Werken des Hrn. Reimarus möchte wohl seine allgemein bekannte und geschätzte Abhandlung über die Blitzableiter den ersten Platz behaupten, und unter den politisch öconomischen die Abhandlung über den Getreidehandel, die im Jahre 1772 bey der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften den Preis erhielt, in unsern Tagen erneuerte Erwägung verdienen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1807.

Paris.

H.

Recherches sur plusieurs monumens celtiques et Romaines. — Par J. F. Barailon, ancien Député du département de la Creuze, Membre du Corps législatif, Correspondant de l'Institut de France u. a. Bey Dentu 1806. Octav 344 Seiten. Auf einem zweyten Titelblatt sind sechs Abhandlungen verzeichnet, welche den Inhalt ausmachen, und wohl nur Alterthumsfreunde nächst den Eingebornen selbst zum Durchlesen anlocken dürften. Wir wollen den Inhalt anzeigen, und uns begnügen, einige allgemeine Anmerkungen auszuführen und beizufügen. I. Sur les peuples Cambiovicenses, die in der Theodosischen und Peutinger'schen Karte verzeichnet sind: sie wohnten in Auvergne, wo jetzt die Baronie Combrailles ist, und Chambon, vom alten Cambiovicus. S. 8 f. 108, die hier gefundenen Rudera, Keltische und Römische. II. Sur l'ancienne ville Romaine de Nérus im Département Allier, im ehemahligen Bourbonnois. Der vicus Neriomagus, auch durch seine warmen Bäder bekannt, eine der größten und beträchtlichsten Städte

H (5)

unter den Römern, von der jetzt kaum Spuren über der Erde vorhanden sind, aber viele ausgegraben werden. Man sieht, sie war nach einer ersten Verwüstung einmahl wieder aus ihren Ruinen aufgebauet worden; wahrscheinlich macht es der Verf., daß erstere unter Constanz II. 354—357 erfolgt ist, im Einbruch der Barbaren (Allemannen und Franken), die Julian wieder zurücktrieb, und eine zweyte, entweder beym Einbruch der Gothen, oder noch später, wie der Verf. behauptet, durch die Normannen zur Zeit Karls des Kahlen 853. S. 191 f. III. Sur les ruines de plusieurs autres villes Romaines de l'ancien Berry, das zur alten diocesis Bourges (Bituriges) gehörte (eben die Städte, von denen man behauptete, es seyen die, welche auf Anrathen des Vercingetorix bey Ankunft Cäsar's verbrannt wurden: diesem widerspricht aber der Verf. aus guten Gründen) S. 197 f. Argenton (Argentomagus, Argentonium), das doch auf einer andern Stelle, als das jezige, lag; Bruere, Drevant (beide am Fluß Cher), Charletrou, Chateau-Meillant, Toull, Chantelle, Bourbon l'Archaubaud. IV. Sur les monumens celtiques des Cantons d'Huriel et de Mont Luçon, Departement de l'Allier, comparés avec plusieurs autres, qui existent en France et ailleurs. Diese Keltischen (vorrömischen) Denkmähler sind mehr nicht, als die ungeheuren Steine, in Kreis gestellt, oder einzeln pyramidal; Steine mit Vertiefungen, wie Tröge, oder mit Ninnen; muthmaßlich, heilige Plätze und Grabstätten. (Wahrscheinlich ist nicht weniger, daß jene mit Steinen eingeschlossene und umfaßte Kreise für Gerichts- und Volksversammlungen dienten; doch ein und derselbe Kreis kann zu mehr als einem jener Behufe gebraucht worden seyn, wie auch die Druiden Richter und Opferer zugleich waren). Die Denk-

mähler, welche mit jenen verglichen werden (S. 265 f.), sind die ähnlichen in Bretagne, in England und im Norden. Die Wahl deutet uns nicht gut. Die in Bretagne sind die passendsten: es sind die Steine zu Karnak in Bretagne, an der Bucht Quiberon bey Auray (f. G. A. 1806 S. 385). Der Verf. möchte gern die fines Carnutum bey Cäsar und Hirtius hier setzen; welches aber gewaltsam, und auch unnöthig ist; alle nördlichen Völkerschaften hatten sich damahls an die Karnutes angeschlossen. V. Sur les ruines et les monumens de la ville celtique de Toull, Departement de la Creuse. I. II. Partie. Dieses Hauptstück ist das ausführlichste; der Verf. hatte schon vorhin von Toull einen Aufsatz in den Schriften des National-Instituts geliefert (f. G. A. 1805 S. 1601): es ist ein Berg an der Creuze, der eine große Landesfläche (la Marche) überfiehet, und ganz mit Ruinen besäet ist. Daß es ein Hauptort (chef lieu), Capitale einer Gallischen Völkerschaft, war, ist wahrscheinlich; aber der Name derselben ist verloren. VI. Sur les premiers ouvrages de tuilerie et de briqueterie, pendant le séjour des Romains dans les Gaules; leur emploi. Erst durch die Römer kam die Ziegelbrennerei nach Gallien: eine Kunst, welche die Römer, wie der Verf. behauptet, weit höher gebracht hatten, als die neuern Zeiten sie kennen (wenigstens brennt man jetztiger Zeit schlechtere Ziegel, als in vorigen Zeiten; und von Tag zu Tage immer mehr; ein großes Uebel für das ganze Bauwesen, und ein fortdauernder Verlust für das Staats- und Privat-Vermögen; denn die schlechten Baumaterialien erfordern einen beständig wiederholten Aufwand des Ausbesserns und neuer Baue). Der Verf. hat diesen Gegenstand mit großer Genauigkeit behandelt, und dieß Hauptstück verdiente eine Uebersetzung. (Wir wünschten, daß

Jemand die Behandlung und das Brennen der irdenen Urnen und anderer Gefäße, die ausgegraben werden, auch so verständig untersuchen möchte.) Er unterscheidet die Ziegel, welche unter Römischer Aufsicht gebrannt worden, und die Ziegel, welche, seit der Römer Besitznehmung des Landes, von den Einheimischen sind verfertigt worden; jene unterscheiden sich auffallend durch regelmäßige Form, Güte und Schönheit. Der Verf. unterscheidet briques zum Mauern, tuiles zum Decken, und carreaux zum Belegen des Fußbodens (à carreler). Die Römischen Nahmen sollen Verwirrung veranlaßt haben; wir dächten, tegula und imbrex vom Dachziegel ist bestimmt genug, und lateres von den beiden andern Arten. Die Römischen Ziegel sind von einer solchen Vollkommenheit, daß, wenn sie ausgegraben werden, sie jetzt noch, nach 1800 Jahren und länger, zum Gebrauche tüchtig sind; dagegen hat es dem Verf. kaum geglückt, einen Ziegel aus dem sechszehnten Jahrhundert aufzufinden. Wie viel der Römische Baumeister Sorgfalt auf die Ziegeln wandte, weiß man aus Vitruv. Aber mit dem Verfall der Künste und der Fabriken verschlimmerten sich auch die Ziegelfabriken: der Verf. verfolgt diese Verschlimmerung durch alle Jahrhunderte durch. Der Verfall wird merklich nach der Mitte des dritten, und noch mehr nach den Zeiten Gratian's im vierten Jahrh. Aber seit den Einfällen der Barbaren gibt es nichts als schlechte Ziegel. Es wirkte dazu der Mangel an Brennholz, die schlechte Art der Bedachung der Gebäude, und der schlechte Geschmack im Bauen selbst, da dieser so wichtige Theil der Polizen jedem unwissenden Zimmermann überlassen und preis gegeben wird. Die clavi mulcarii bey Vitruv, die jetzt noch cloux à tête heißen, Nägel mit großen Köpfen, finden sich

häufig noch in den Ruinen. Die ganze Art der Ziegellegung wird dargelegt. Am Ende noch die Behandlung der Fußböden, besonders des *carrelage*. Wenn Alterthümer auf eine solche Weise behandelt werden: so kann man das Studium wohl nicht für fruchtlos und unnütz erklären.

Da Frankreich in frühesten Zeiten von so verschiedenen alten Völkern bewohnt worden ist, von deren Ursprung, Ausbreitung, Grenzen und Unterschied man noch keine durchgängig ganz bestimmte Notizen besitzt, also noch nicht sagen, was Gallisch, was Keltisch, sey: so kann es nicht gemißbilligt werden, wenn vorerst die Forschungen auf das Einzelne gehen, geographisch, topographisch und ethnographisch, bis man daraus absehen wird, was sich im Allgemeinen behaupten läßt; nicht aber umgekehrt. Es ist also nicht zu tadeln, wenn vorerst bloß ein Unterschied gemacht wird zwischen Römischen und Nichtrömischen, mag man, da man dieß noch nicht zu unterscheiden weiß, dieß Keltisch oder Gallisch nennen; aber doch so, daß man auf die Verschiedenheiten, die sich wahrnehmen lassen, aufmerksam macht, diese sammelt und ordnet: so kömmt man vielleicht dahin, auch zu ordnen, was von den Urbölkern, den Eingewanderten und den spätern Einfällen der Barbaren sich ableiten läßt. Gut wäre es, man behandelte vorerst die Alterthümer und auch die Sprache von Bretagne ganz abgefondert. Aber man vergesse nicht: War gleich Gallisch und Keltisch ursprünglich verschieden, so kann doch in der Folge auch beides an vielen Orten vermischt geworden seyn. Ueberhaupt kömmt auf die Stellen, wo Ruinen gefunden werden, viel an; eben so, wie das, was von Kunstwerken, der Prachtliebe, der Kelten bey Diodor, Polyb u. a. erzählt wird, nur von einigen Völkern wahr seyn kann. Vielleicht führen die Re-

sultate aus den classificirten Ruinen auch weiter zu den verschiedenen Sprachen Galliens, zu den erfolgten Vermischungen, zumahl unter den Römern und seit den Römern, (wenn Sulpicius Severus im 5. Jahrh. schreibt: tu vero vel celtice aut si mavis gallice loquere). Der Verf. versichert z. B. von dem Patois von Combraille, daß Worte darin vorkommen, die sich nur in Niederbretagne, Irland und Wallis finden, S. 51 f. Jetzt achtet der Verf. vorzüglich auf Ruinen, alte Gemäuer, Läger, Straßen und auf die Verschiedenheiten, die daran bemerklich sind, vorzüglich bey Toull. Auch alte Gallische Gebäude fand er von Römern verändert und erweitert; auch Tempel in Christliche Kirchen verwandelt (S. 8, 9). Die Römischen Ueberreste sind freylich überall zahlreicher, auch das unter der Erde Gefundene; Vieles darunter ist wegen der Masse, wegen der mechanischen Behandlung und der Arbeit merkwürdig; Aber alles dieß gehet für unfre Blätter zu sehr ins Kleine. Nur so viel im Allgemeinen: Die Gallischen festen Plätze waren auf steilen Anhöhen angelegt, die Gebäude ohne Mörtel, inwendig mit feuchtem Leim oder Thonerde überzogen, hatten Souterrains, keine Ziegel, sondern Strohdächer; die Tempel ohne Dach; hingegen die Römischen Ruinen zeichnen sich gleich dadurch aus, daß die Mauern aus Quadersteinen oder doch ähnlichen Steinen, über einander gelegt, mit Mörtel verbunden und mit ungelöschtem Kalk überzogen sind, z. B. S. 198; daß überall Dach- und andre Ziegeln zerstreut liegen, mit Bruchstücken von Marmorsäulen s. w. Ferner, die Befestigungsart der Gallier hatte darin etwas Eigenes: Die Stadtmauern waren aus quer über einander gelegten Balken, wie ein Schachbret, angelegt, die Fächer mit Steinen ausgefüllt, und die auswendige Seite mit großen

Felsenstücken belegt, damit sie gegen Kriegsmaschinen und Feuer gesichert waren; oder, wenn kein Holz gebraucht war, bestanden die Mauern ganz aus ungeheuern Steinen; die Mauern waren ferner nicht hoch; die Gallier pflegten auch, wenn der Feind eine Stadt belagern wollte, sich auſſer den Mauern zu lagern, und vor sich gegen den Feind eine neue Mauer, bloß aus Steinen, ohne Kalk und Mörtel, aufzuführen; auf Thürme scheinen sie wenig oder nichts gehalten zu haben. Andre Bemerkungen sind allen frühern u. rohen Völkern gemein, daß die Häuser klein und niedrig waren, wenige kleine runde Oeffnungen als Fenster, keinen Rauchfang hatten.

Beiläufig stieß der Rec. noch auf manche Anekdote aus dem Mittelalter. Daß der Richter zugleich Scharfrichter war, ist bekannt; 1288 bezeuget einer, er habe dem Delinquenten mit seiner Hand Hände, Füße, Ohren abgeschnitten, und ihn aufgehängt (S. 10). Heilige Quellen haben sich durch alle Zeiten erhalten. Die latebrae, aus welchen die Barbaren die Römer überfielen, sind die vielen in Tuffstein ausgemölbten Höhlen, die ganze Scharen auffaßten u. verborgen hielten, S. 29. — Behauptet wird vom Bf, die Gallier haben keine andre Sklaven, als bloß Kriegsgefangene, gehabt, S. 95. Unzählig sind die Localgöttheiten Galliens, sowohl der alten Einwohner, als aus der Römer Zeiten; so war zu Neris ein Nennerius, eine Obhana, ein Biffvagul, und doch auch numina Augustorum et Junones. Steinschriften, wie diese: NBS. AGM. et JBS. UNI. NGS würde Niemand enträthseln, wenn nicht eine andre sich fände: Numinibus Augustorum et Junonibus Vicani Neriomagienses, p. 142. Jeder Gesundbrunnen hatte seine Gottheit, auch anderwärts, wie schon Plinius sagt: augent numerum deorum aquae numinibus variis. Ueberall finden sich in und bey den Städten noch Plätze, deren Nahmen von alten Gallischen Göttheiten abzuleiten sind. Die verschie-

1040 G. g. N. 104. St., den 29. Jun. 1807.

densten Begräbnisarten finden sich an einem und demselben Orte, z. B. S. 161, so daß hierunter völlige Freiheit obgewaltet haben muß, bis auf das Christenthum; also finden sich auch Knochen- u. Aschenkrüge von seltsamer Form u. aller Mannigfaltigkeit, S. 163. Daß es alte Gallische Münzen aebe, bezweifelt der Vf. zuversichtlich S. 167.— Die Menge der Wasserleitungen, welche überall die Römer erbauet haben, auch wo Flüsse in der Nähe waren, macht Verwunderung, S. 214, eben so die vielen Röm. Straßen; aber diese geben Anlaß zu einer traurigen Bemerkung: Die Einfälle der Barbaren wurden durch sie erleichtert, nach den angebauteften Gegenden begünstigt; die Züge der rohen Deutschen Völker mit ihren Verheerungen gingen immer auf diesen Militär-Straßen fort, und die zerstörten Städte finden sich überall auf dieser Linie, S. 233 f. (wie die Normannen die Ströme hinaufgingen).— Die großen Verwüstungen der Städte, ganzen Strichen nach, kann erst von Constanz 11. Zeiten an erfolgt seyn; der Zug der Barbaren traf damahls die Landschaften Auperrois, Senonois, Berry, Autunois, und Eponnois. Die Streifzüge von Chrocus (Erocus, der Alemannier König, wie ihn Gregor von Tours nennt I, 30), zur Zeit Valerianus (nicht Valentinian's) u. Gallienus 256 (und noch weniger die Empörung der Bagauden, seit Carinus bis 285) konnten nicht so weit gehen; das Niederreißen der Mauern, bis auf den Grund, setzt Barbaren voraus, die sich ansiedeln wollten (S. 224 f.), aber in freyen, offenen Wohnplätzen. Ueber die Grenzen Aquitaniens kamen die Barbaren damahls noch nicht, S. 232. Noch eine Bemerkung, wie Gutes u. Böses in der Welt mit einander verbunden ist: Der Wandalismus der letzten Jahre in Frankreich hat bey der Zerstörung der alten Gebäude Gelegenheit verschafft, die Einsichten in die alte Bauart u. Baumaterialien sehr zu erweitern und zu berichtigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1807.

Göttingen.

Jy. M

Litteratur der älteren Reisebeschreibungen.
Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherley Gegenstände von Johann Beckmann, Hofrath und ordentl. Professor der öconomischen Wissenschaften. Erstes Stück. 1807. 164 Seiten in groß Octav. Wer den Werth der ältern Reisebeschreibungen zur Vergleichung mit neuern Nachrichten und zur Kenntniß des ehemahligen Zustandes der Länder kennt, und aus Erfahrung weiß, wie sehr man bey der Untersuchung einzelner Puncte bald durch die Seltenheit des Buchs und die Ungewißheit, ob darin etwas von dem, was man sucht, zu finden sey, bald durch die Verschiedenheit der Ausgaben und Uebersetzungen, und die schwankenden Angaben der Literatoren in Verlegenheit gesetzt wird, dem kann es nicht anders als angenehm seyn, daß ein Mann von der Belesenheit und Genauigkeit des Verf., dem zugleich der Gebrauch einer reichen Bibliothek offen stand, das mühevollte Geschäft übernahm, von die-

sen, zum Theil wenig bekannten, Werken eine solche Notiz zu geben, daß man nicht nur erfährt, was in jeder Reise enthalten ist, sondern auch in den Stand gesetzt wird, den Werth derselben gehörig zu würdigen. In diesem ersten Stücke sind 12 Reisebeschreibungen beschrieben, sämmtlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ohne eine systematische Ordnung nach der Zeit oder nach den Ländern, weil der Verf. es für noch zu früh hielt, eine solche Anordnung zu machen; auch durch die Abwechslung der Reisen, nach verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Zeiten, mehr für die Unterhaltung der Leser zu sorgen glaubte. Der Verf. gibt bey jeder Reisebeschreibung zuerst von ihrem Verfasser die nöthigen historischen Nachrichten, von der Zeit, der Veranlassung, dem Zweck der Reise, dann folgt der Inhalt der Reisebeschreibung selbst, und literarische Notizen von den Ausgaben und Uebersetzungen derselben. Alles dieses ist mit so vielen lehrreichen, theils erläuternden und beurtheilenden, theils literarischen Bemerkungen durchwebt, daß diese Nachrichten, verbunden mit der Mannigfaltigkeit des Inhalts, auch für das große Lesepublicum eine unterhaltende Lectüre seyn können. Rec. will die beschriebenen Reisen kurz anführen, und ein paar Bemerkungen ausheben. 1) Rauwolff's Orientalische Reise. S. 6 wird bemerkt, daß die erste Ausgabe von 1582, und die von Struck angeführte: Augsb. 1581, nur aus dem Datum der Aufschrift vermuthet sey. Eine lateinische Uebersetzung sey nicht gedruckt, und die von Haller angeführte des IV. Buchs sey wahrscheinlich die der Dalechamp'schen histor. gener. plantarum angehängte Sammlung von Abbildungen aus Rauwolff's Reise, mit ausführlichen lateinischen Beschreibungen, vermuthlich von R. selbst. Auch eine französische Uebersetzung gebe es nicht. S. 10 von dem Nachdruck oder Plagium des Pseudo Flami-

nus. S. 11 von Rauwolff's Herbarium, das jetzt in der Leydener Universitäts-Bibliothek aufbewahrt wird. Da in der Gronov'schen Flora orientalis, der dieses Herbarium benutzte, die im 4. Theil von Rauwolff abgebildeten Pflanzen noch nicht mit Linne'schen Nahmen bezeichnet sind, so sind diese hier S. 13 flg. nachgetragen. Am Ende erinnert der Vf., daß, wenn die Rauwolff'sche Reise wieder gedruckt würde, es nicht wohlgerhan seyn würde, die alte Schreibart, wie Lüdecke vorschlug, zu modernisiren, weil dieselbe schätzbare Beyträge zur Geschichte der Sprache enthält, wovon einige Proben mit Erklärungen gegeben werden. 2) Zucchelli Reise nach Congo. Hierbey S. 23 Einiges zur Geschichte der Missionen der Capuziner nach Africa. S. 26 eine Stelle von einer sonderbaren Krankheit in Brasilien, im Original mitgetheilt. S. 30 eine neue wahrscheinliche Erklärung der bey vielen rohen Völkern vorkommenden Sitte, von Wochenbetten der Männer. S. 33 über den Selbstmord der Neger durch Zurückschlagen der Zunge, wovon schon aus dem Galen u. a. ähnliche Beyspiele angeführt werden. 3) Harant Christlicher Ulysses. Dieser sah schon gegen das Ende des 16. Jahrh. in Tyrol eine Münze mit Druckwerk (S. 45), und versichert, daß auf den kaiserl. Gütern in Böhmen feinhaarige Ziegen aus Cypem gehalten wurden. (Die abnehmende Fruchtbarkeit Aegyptens kommt wohl nicht sowohl von dem allmählichen Verschlämmen der Nilarme her (S. 48), als von dem immer weiter eindringenden Sande.) Zuletzt S. 49 von zwey andern gleichzeitigen Böhmischn Reisebeschreibungen, die in Deutschland nicht bekannt geworden sind. 4) Des Wunderlichen im Fruchtbringen (Herzog Ferdin. Albrecht zu Braunschweig) Leben und Reisen (in Europa). Dieß seltene Buch des gelehrten und kunstliebenden Fürsten verdiente um so mehr eine Erwähnung, da der Hr. Hofr. dabey mehrere wenig bekannte

Notizen mittheilen konnte. 5) Des Schwed. Schiffslieut. Nils Mathson Köping Reisa genom Asia, Africa &c. ebenfalls selten, und von Stuck nicht erwähnt. Die Glaubwürdigkeit des Verf. sey nicht ganz zu verwerfen (S. 64). Da diese besonders durch seine Erzählung von Bastarden von Affen und von geschwänzten Menschen verdächtig geworden ist; so nahm Hr. Hofr. B. davon Veranlassung, mehrere literarische Bemerkungen u. Nachweisungen beizufügen. 6) Langhans Reise nach Indien. Der Verf. macht auf diese Reisebeschreibung besonders deswegen aufmerksam, weil sie zur Kenntniß des künstlichen Gewebes der damahls blühenden Ostindischen Compagnie der Holländer Beyträge liefert. Von den zahlreichen Anmerkungen nur folgende. Auffallend ist die Ähnlichkeit des (vermuthlich Indischen) Namens des Gewichts der Schnellwage zu Surate, Pesemer, mit der im Norden üblichen Benennung dieser Wage, Pesemer. Der Hr. Hofr. bemerkt dabey (S. 83), daß diese Wage in Europa schon sehr alt, und der Namen statera romana von dem Gewichte, das die Gestalt eines Granatapfels, ar Kommâr, hatte, abzuleiten sey. (S. 84 würde also wohl, für Römische Wage, zu lesen seyn, Roman-Wage). S. 86 wird bemerkt, daß dieser Reisende die Quelle sey, aus der Büsching u. A. den Namen Kâmelhaar, Kâmelziege, schöpften, da er deutlich sagt, um Gumeron am Persischen Meerbusen gebe es Schafe, "welche in diesen Landen Câmels genannt werden", mit großen Fettschwänzen, worauf die Wolle sehr fein und fast wie Seide anzugreifen sey. Wenn also Langhans nicht geirrt habe, so müsse auch das Thier, das diese weiche Wolle trägt, daher benannt seyn. Rec. stimmt diesem völlig bey, und fügt nur noch hinzu, daß die in der Vorbereitung zur Warenkunde I, S. 501 vorgeschlagne Etymologie aus dem Arabischen durch diese Stelle bestätigt wird. Denn da nach Langhansens Versicherung auch in der

Barbaren, um Algier u. Tripolis, diese Schafe Cämels heißen; so scheint klar, daß dieses Wort Arabisch ist, vermuthlich *خام*, weich; welches nun eben sowohl von Wolle, als von Ziegenhaar und daraus verfertigten Stoffen, gebraucht werden kann. — Die sonderbare Nachricht S. 79, daß sich der Großmogol nicht Mogol, sondern Mogorij, und seine Unterthanen Mogoris (denn so ist zu lesen), genannt habe, woraus Langhans den Nahmen Mohren ableitet, beruht wohl auf einem Mißverstände, den Rec. jetzt nicht aufzuklären weiß. 7) Wurtbain's Ostindische Reise. In der Bemerkung S. 94, daß um die Zeit der Erscheinung dieser Reise der Kaffee in Europa noch nicht bekannt gewesen sey, dürfte wohl 1664 ein Druckfehler seyn für 1686, wo die Ausgabe erschien. Zu der schon anderswo gemachten Bemerkung von der Goldprobe durch den Geruch werden neue Nachträge gegeben S. 97, und ein Verzeichniß der Ladungen von 9 Holländ. Ostindischen Schiffen, mit Anmerkungen und Nachweisungen. 8) Martiniere's Voyage vers le Septentrion. Die Borandiner, von welchen Martiniere viel erzählt, seyen in der Gegend des Petschora zu suchen. (Der Nahme findet sich auch noch in dem kleinen Atlas der Berliner Academie. Daß Stück diese Reisebeschreibung mit dem Nahmen des Verf. anführt, findet Rec. nicht bemerkt. Sollte er sich wirklich in den ältern Ausgaben genannt haben?) 9) *Blefkeni* Islandia. 10) Burnet's Reise nach Italien. Der Verf. zeichnet unter andern S. 128 eine merkwürdige, noch nicht benutzte, Reiseart zum Vegetius aus, die Burnet in einer Handschrift zu Grenoble fand. Die Französ. Uebersetzung sey wahrscheinlich unter Burnet's Aufsicht gemacht. Für den Verfasser der von Burnet in der Ausgabe von 1689 widerlegten Reflections über seine Reise hält der Hr. Hofr. den berühmten Mabilon. 11) *Lomemi* Iri-

nerarium. 12) *Philippi a S. Trinitate Itinerarium orientale*. Der Raum erlaubt nicht, hier etwas auszuzeichnen. — Vier Stücke werden Einen Band ausmachen, und dem vierten Stücke wird ein vollständiges Register beigegeben werden.

1791

Leipzig.

Bei S. L. Crusius: *Gang und Größe der Weichheit des Wassers*, aus den Versuchen des Hrn. von Zimmermann gefolgert von Friedr. Gottlieb Busse, Churfürstl. Sächsischem Commissionrath etc. zu Freyberg. 1806. 60 Octav. 1 Kupfert.

Beschäftigungen des Hrn. Verf. mit der Theorie des von dem Hrn. v. Mongolfier angegebenen hydraulischen Strohhebers führten ihn unter andern auf Untersuchungen über die Größe der Zusammendrückung des Wassers, über die Weichheit desselben, und deren Veränderung nach Verhältniß der größern oder geringern Zusammendrückung. Jedermann kennt die hierher gehörige, 1779 erschienene, verdienstvolle Schrift des Hrn. Staatsraths v. Zimmermann über die Elasticität des Wassers. Die darin vorkommenden Versuche, und daraus abgeleiteten Resultate schienen bisher keinen Zweifeln unterworfen. Aber Hr. Commissioner. Busse bemerkte bei genauerer Erörterung dieser Versuche und der Art, wie Hr. v. Z. die Größe der Zusammendrückung des Wassers, und ihr Verhalten gegen die zusammendrückende Kraft, daraus ableitete, daß aus diesen Versuchen ganz andre Resultate sich ergeben müßten, als bisher daraus gefolgert wurden. Schon die Bemerkung, die sich sogleich bei der ersten Betrachtung dieser Versuche darbietet, daß nämlich die Räume, um die sich das Wasser zusammendrücken läßt, in einem größern Verhältnisse zunehmen, als die zusammendrückenden Kräfte selbst, das Wasser also um desto größere Räume durch einerley Vergrößerung des Drucks sich sollte zusammendrücken lassen,

je mehr es selbst schon zusammengedrückt ist, das Wasser also einen so äußerst sonderbaren, durchaus unwahrscheinlichen, Gang seiner Verdichtung haben sollte, veranlaßte den Verf., die von dem Hrn. v. Z. angegebene Rechnungsart dieser Versuche einer genauern Prüfung zu unterwerfen, und die etwa nöthigen Correctionen aufzusuchen, auf welche wahrscheinlich bey dieser Rechnungsart keine Rücksicht genommen war. Hier zeigte sich nun sehr bald, daß ein Theil jenes unwahrscheinlichen Ganges in der Zusammendrückung des Wassers in dem von dem Hrn. v. Z. angegebenen Verfahren, die Zusammendrückungsräume durch unmittelbare Messung der Wassermenge, welche der niedergedrückte Kolben aus der Stelle trieb, zu bestimmen, seinen Grund habe, und schon weit bessere Resultate sich aus den Versuchen ergeben, wenn man den cubischen Raum der Zusammendrückung lieber aus dem Durchmesser des Kolbens, und der in den Versuchen angegebenen Wasserhöhe, um welche der Kolben niedergedrückt wurde, ableitet. Aber auch gegen das Verfahren des Hrn. v. Z., die zusammendrückende Kraft an dem Hebel, wodurch der Kolben gegen das Wasser getrieben wird, zu berechnen, findet Hr. W. zu erinnern, daß dabey nicht gehörig auf die Reibung, auf den Winkel der Hebelstange mit der Horizontallinie, auf die Veränderung dieses Winkels bey nach und nach immer zunehmendem Drucke, und auf andre Umstände, welche zwar von Unerheblichkeit zu seyn scheinen, aber doch von sehr beträchtlichem Einflusse sind, Rücksicht genommen worden ist. Nach Erörterung der vorzunehmenden Correctionen zeigte sich sogleich ein weit naturgemäheres Gesetz der Zusammendrückung, als nach den Folgerungen u. Berechnungen des Hrn. v. Z., nämlich daß die Räume der Zusammendrückung weit geringer, als die zusammendrückenden Kräfte, zunehmen, auch die Zunahme der Eindrückungen nach schon vorhergegangenen Eindrück-

1048 G. g. A. 105. St., den 2. Jul. 1807.

kungen immerfort geringer wird, kurz daß mit vermehrter Zusammendrückung die Compressibilität des Wassers immerfort abnimmt, und diese Abnahme, diese Verringerung der Weichheit, also die Härte des Wassers bey zunehmendem Drucke, immerfort zunimmt, wie es bey Zusammenpressungen andrer Materien der Fall ist. Zugleich wird auch aus der Berechnungsweise des Hrn. Wf. abgeleitet, wie stark das Wasser schon an und für sich durch den Druck der Atmosphäre zusammengedrückt sey, wobey sich denn eine sehr gute Uebereinstimmung mit Canton's hierher gehörigen Versuchen zeigt. Um den Gang der Härte oder Weichheit des Wassers recht anschaulich darzustellen, hat der Wf. ihn in einer Curve abgebildet, deren Abscissen sich wie die zusammenpressenden Kräfte, und die Ordinaten wie die Zusammendrückungsräume verhalten. Zulezt noch Bemerkungen über die Folgerungen, welche Hr. v. Z. aus seinen Versuchen, in Ansehung der Elasticität des Wassers, abgeleitet hat, und welche dazu dienen, bey Versuchen dieser Art, falls man sie wiederhohlen wollte, möglichst genaue Resultate zu erhalten. Den Nutzen dieser Lehren will der Hr. Wf. bey der Theorie des Stoßhebers zeigen, woraus zugleich erhellen werde, daß sie auch bey andern wasserhebenden Maschinen in Betrachtung zu ziehen sind. Zugleich wünscht er auch, daß sich Jemand entschließen möchte, eine Statik u. Dynamik des Wärmestoffs zu verfassen, wovon in der Hydraulik gleichfalls sehr erhebliche Anwendungen gemacht werden könnten; da Lambert in seiner Pyrometrie, und unser Hr. Hofr. Mayer hierin schon so beträchtlich vorgearbeitet haben, so dürfte der Wunsch, daß der Verf., dem wir schon so manche erhebliche Erweiterungen u. Berichtigungen in der Mathematik zu verdanken haben, sich zur Ausführung eines solchen Werkes selbst entschließen möchte, vielleicht um so eher in Erfüllung gehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1807.

Göttingen.

Brut.

Der sechste Band der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts von unserm Hrn. Hofr. Bouterwek (s. die Anzeige des fünften Bandes in diesen G. A. von vor. J. S. 961) ist zur Ostermesse dieses Jahrs erschienen. Er umfaßt die zweite Hälfte der Französischen Literatur, von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit. Es war eine etwas beschwerliche Aufgabe, das so genannte Jahrhundert Ludwig's XIV. ohne allen Schein von Parteylichkeit zu charakterisiren. Französische Gelehrte, wenn ihnen diese Bearbeitung der schönen Literatur ihrer Nation bekannt werden sollte, werden dem Verf. schwerlich verzeihen, daß er von ihrem Corneille, Racine, Boileau und la Fontaine nicht mit enthusiastischer Bewunderung spricht, und in den Werken dieser Dichter nicht die höchsten Muster der Poesie anerkennt. Den Deutschen Critikern unsrer Tage, wenigstens denen, die am lautesten den Ton angeben, wird nicht einmahl die Gerechtigkeit gefallen, welche der

Verf. den Französ. Dichtern widerfahren läßt. Sie werden vermuthlich auch in das Lob, das der Vf. den Meistern in der Französ. Beredsamkeit ertheilt, keineswegs einstimmen, weil die classische Schönheit der Französ. Prose alles Phantastische, Affectirte u. Ueberwiegige ausstößt, das in der Sprache einiger neuen Critiker unter den Deutschen gemalisch heißt. Da der Verf. in einem historischen Werke nicht die Grundsätze der Critik, von denen seine Beurtheilungen ausgehen, im Zusammenhange mittheilen konnte, so muß er überdieß besorgen, von beiden Parteyen, die andern Grundsätzen zugethan sind, mißverstanden zu werden. Indessen glaubt er das Seinige gethan zu haben, um noch einmahl das Lob zu verdienen, mit welchem vor einigen Jahren ein Recensent von den vier ersten Bänden dieser Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit sagte: "strenger und unparteyischer sey die critische Gerechtigkeit noch nicht gehandhabt worden". In den meisten Fällen sprechen ja, bey der Beurtheilung eines Geisteswerkes, auch ohne systematische Erörterungen, Vernunft und Natur für sich selbst, wenn man nur nicht die Schönheit, oder die Fehler, von denen die Rede ist, vom Geist u. Style einer Schule abhängig macht. Der Schulgeist, den man sogleich an gewissen, der Schule eignen, Lieblingsbegriffen, Phrasen und Kunstwörtern erkennt, hat wenigstens an der Fortsetzung dieser Geschichte der Poesie und Beredsamkeit so wenig Antheil, wie an ihrer Entstehung. — Im ersten Kapitel des dritten Buchs, mit welchem dieser Band anfängt, zeichnet der Verf. im Allgemeinen das Emporstreben des Französ. National-Geistes im Jahrhundert Ludwig's XIV.; den Einfluß der politischen Größe des Französ. Staats auf die Denkart der Nation; wie die Aufhebung des Edicts von Nantes auf die Französ. Literatur gewirkt; den

Einfluß der völligen Ausbildung des geselligen Charakters der Franzosen; das Verhältniß, in welchem damals die schöne Literatur zu der wissenschaftlichen und zur Philosophie in Frankreich gestanden, u. s. w. In der speciellen Geschichte der Poesie dieses Zeitraums stehen die fünf Nahmen, Corneille, Racine, Moliere, la Fontaine und Boileau voran. Am höchsten wird Moliere gestellt. Was von Corneille Nachtheiliges gesagt wird, betrifft die conventionellen Geschmacksgesetze, denen er sich unterwarf, nicht das herrliche Genie des großen Tragikers. Die oft genug gepriesene Originalität des Fabeldichters la Fontaine wird auf ihre Quellen zurückgeführt. Boileau's critische Gesetzgebung wird ausführlich geprüft. Es wird gezeigt, daß diese Gesetzgebung immer ein Muster der Anleitung zur negativen Critik bleiben wird, die das Geschmacklose bestreitet; daß aber Boileau's eignes Gefühl für poetische Schönheit selbst sehr schwach war, und daß er durch die Art, wie er seine Grundsätze in höchst eleganten und doch unpoetischen Versen aussprach, besonders mitgewirkt hat, die Verwechslung einer verständigen Eleganz mit poetischer Schönheit als Grundlage des Franzöf. Nationalgeschmacks zu sanctioniren. — In der Geschichte der Franzöf. Liederpoesie macht der Verf. aufmerksam auf den Abstand zwischen den Franzöf. Liedern, in denen fast nur Nuthwillen, Frivolität und witzige Galanterie hervorstechen, und den Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen voll enthusiastischer und schwärmerischer Gefühle. Die flüchtigen Poesien (poésies fugitives) der Franzosen, ihre angenehm raisonnirenden Episteln unter andern, bilden im Grunde mit jenen Liedern ein nationales Ganzes. Noch mehr. Aus der Schule der witzigen und frivolen Liederdichter, an deren Spitze hier Chapelles steht,

ging die Französ. Freydenkeren hervor, die von *Chaulieu* schon ziemlich weit getrieben wurde, durch *Voltaire* sich als die einzige gesunde Philosophie ankündigte, und endlich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, durch die *Encyclopädisten* systematisch u. nach metaphysischen Principien verarbeitet, zur unterschiedenen Irreligiosität im Denken u. Leben hinführte. Dieser bisher übersehene Zusammenhang der Französ. Philosophie unsrer Zeit mit der frivolen und flüchtigen Poesie, die aus dem Jahrhundert des religiösen Ludwig's XIV. stammt, verdiente wohl, in einem besondern Werke vollständig dargestellt zu werden. — In der Geschichte der dramatischen Poesie dieses Zeitraums hat der Vf. die Entstehung der komischen Oper der Franzosen aus dem Jahrmarktstheater (*théâtre de la foire*) bewiesen, und auch diese Gattung von Schauspielen etwas anders, als frühere Critiker, gewürdigt. — Unter den ersten classischen Prosaisten aus dem Jahrhundert Ludwig's XIV. ist *Pascal* um so mehr ausgezeichnet, weil er von der rhetorischen Seite in Deutschland immer noch wenig bekannt ist. *Bossuet's* feyerliche und gefeyerte Beredsamkeit ist nach Verdienst gepriesen; aber auch ihre Fehler sind unbefangen aufgedeckt worden. *Fontenelle* erhält freylich kein sonderliches Lob. — In dem letzten Buche, das die Geschichte der Französ. Poesie u. Beredsamkeit von den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit umfaßt, mußte der Verf. sich kürzer fassen, wenn die Arbeit nicht für ihn eben so ermüdend, als wenig lehrreich für den Leser seyn sollte. Es gab hier des eleganten Mittelguts, das nur das Verdienst der gewöhnlichen Französ. Eleganz hat, gar zu viel zu mustern und zu ordnen. Zuerst werden die literarischen Folgen entwickelt, welche in Frankreich die raffinierte Delicateffe u. Frivolis

tät des geselligen Lebens am Ende haben mußte. Es wird gezeigt, wie die belletristischen Cotterien wirkten, in denen die Damen eine Hauptrolle spielten; wie mit diesen Cotterien die Verbreitung der Grundsätze zusammenhing, deren Befenner vorzugsweise die Philosophen hießen; wie zu gleicher Zeit die wissenschaftlichen, besonders die physikalischen u. mathematischen, Studien den Vorzug vor den ästhetischen gewannen; wie zufrieden die Franzosen gleichwohl mit ihrer Poesie, Beredsamkeit u. Critik blieben; und warum die große Staatsrevolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gar keine bedeutende Veränderungen im Franzöf. National-Geschmack hervorbringen konnte. Dann werden Voltaire, Jean Jacques Rousseau und die so genannten Encyclopädisten, unter ihnen vorzüglich Diderot, ausführlich recensirt. Gegen das Ende des Bandes häufen sich die literarischen Notizen, und die Critik wird auf einige charakterisirende Züge eingeschränkt. — Nun bleibt also dem Verf. noch die Bearbeitung der Englischen und der Deutschen Literatur übrig, um das Ganze, um dessentwillen er sich auf die weit aussehende Unternehmung einließ, nach seinen Kräften zu vollenden. Nach Beendigung der Geschichte der Deutschen Poesie u. Beredsamkeit denkt er, in Verbindung mit auswärtigen Gelehrten, auch von der schönen Literatur der übrigen Europäischen Nationen, deren Sprachen er selbst entweder gar nicht versteht, oder nicht genug inne hat, das Nöthigste in einem Supplement-Bande zu liefern.

Berlin.

Aramai.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: —
Journal für die Chemie und Physik, von C. S.
Bucholz, L. von Crell, S. J. Hermbstädt, M.

1054 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff. Herausgegeben von Dr. A. S. Gehlen. B. I. Heft I—IV. 1806. Mit drei illuminirten und sieben schwarzen Kupfertafeln. 6 und 720 Seiten in Octav.

Vorliegendes ist eine Fortsetzung des von demselben Herausgeber bisher redigirten Neuen allgemeinen Journals der Chemie, welches in der Frölich'schen Buchhandlung zu Berlin heraustram, und nunmehr mit dem sechsten Bande geschlossen ist *). Der Tod des Verlegers nöthigte den Hrn. Herausgeber, eine Veränderung mit diesem Journale zu treffen, und er entschloß sich, nach dem Beispiele Van Mons, es außer der Chemie auch der Physik zu eignen.

Mit wahrem Vergnügen haben wir diese Fortsetzung des vortrefflichen Gehlen'schen Journals erfahren, nur sind wir nicht von den Vielen, die, nach der Versicherung eines der Herren Mitarbeiter, mit eben dem Befalle vernehmen, daß das Journal der Chemie von nun an auch dem Buchstaben nach der Physik geöffnet sey. Nicht zu gedenken, daß wir in Gilbert's Annalen schon ein Werk ähnlicher Art für Physik besitzen, dessen sich keine andre Nation in dem Maße zu erfreuen hat, u. dem der Herausgeber des vorliegenden schwerlich, was den mathematischen Theil anbelangt, wohl nachkommen möchte; so hat der Herausgeber durch diesen erweiterten Umfang seines Werks dasselbe eines Vorzugs bes-

*) Die fünf ersten Bände hiervon sind bereits in diesen Blättern Jahrg. 1805 S. 1261 f. — 1807 f. — 1931 f., Jahrg. 1806 S. 1736 und Jahrg. 1807 S. 519 f. angezeigt worden. Die Anzeige des sechsten Bandes, der wegen Ausarbeitung eines allgemeinen Sachregisters noch nicht vollendet ist, soll mit Erscheinung desselben unverzüglich nachgeliefert werden.

raubt, welcher demselben bey dem thätigen Urtheile, den unsre berühmtesten Chemiker daran zu nehmen anfangen, und bey den treuen, mit Sprach- und Sachkenntniß gefertigten, Uebersetzungen, selbst vor den so gehaltreichen Annales de Chimie einen höhern Platz in der chemischen Literatur geben konnte. Wir meinen den Vorzug der Vollständigkeit in Betreff alles dessen, was gegenwärtig in der Chemie Neues und Wichtiges von inländischen sowohl, als auch ausländischen Chemikern entdeckt und bekannt gemacht wird. Der Herausgeber hätte immerhin physikalische Abhandlungen nach alter Schulbedeutung, die der Chemie näher anzugehören ihm scheinen möchten, aufnehmen können, ohne deswegen den Vorwurf der Ueberschreitung seines Gebiets fürchten zu dürfen, oder gar des gefürchteten Widerspruchs wegen zugleich neben der Redaction des Journals der Chemie auch die der Physik übernehmen zu müssen, und somit sich einer Arbeit zu unterziehen, die, wenn auch auf das innigste mit einander verwandt, doch eines Mannes Kräfte übersteigt, so bald sie ihrer Bestimmung entsprechen soll. Hätte Dr. Gehlen sich mit Hrn. Gilbert vereinigen können, welches, da Beide gegenwärtig an Einem Orte leben, sehr zu wünschen wäre, so würden wir diese Vereinigung des Journals der Chemie und der Physik mit dem ungetheiltesten Benfalle aufgenommen und als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft angesehen haben. Wir wünschen übrigens nicht, daß der so ansehnlich erhöhte Preis (von 6 Thaler bis zu 10 Thaler für den Jahrgang) dem Fortgange dieses, auch unter der neuen Gestalt sehr nützlichen und sich durch gleiches Interesse empfehlenden, Werkes nachtheilig sey. — Nun zum Inhalte dieses Bandes selbst, von dem wir indeffen, wie dieses von uns bey der Anzeige des Neuen allgem. Journals der Chemie bisher

1056 G. g. A. 106. St., den 4. Jul. 1807.

geschehen ist, bloß das interessantere Eigenthümliche näher berühren, und die weniger gehaltvollen, so wie auch sämtliche aus andern Schriften und Journalen genommenen Abhandlungen, hingegen nur dem Titel nach erwähnen.

Heft 1. — Berzelius theilt Untersuchungen zweyer Schwedischen Wässer, des Wolfsberger Mineralwassers, und des Quellwassers zu Porta, und Dr. Schuster in einer Uebersetzung aus dem Lateinischen die von Winterl auf Befehl der Ungarischen Statthalterey unternommene Analyse des Schwarzwasserwassers, mit. — Kützer Bemerkungen über Pacchiani's und Mascagni's vermeintliche Entdeckungen in Betreff der Bildung der Salzsäure und des Natrons durch Galvanismus aus Wasser; in einem Schreiben an den Herausgeber. — Sacquet über die Entstehung der Feuer- oder Flintensteine. Ein Nachtrag zu den frühern Bemerkungen des Verf. über diesen Gegenstand. Hierzu gehören die Kupfertafeln I. bis IV. — Biot und Arago über das Brechungsvermögen verschiedener Körper. Aus Briefen aus Paris. — Schultes geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. — De Luc geologische Bemerkungen. Aus einem Schreiben desselben an den Bergrath v. Erell. — Pfaff über Verbrennen des Phosphors im luftverdünnten Raume; über Howard's Knallquecksilber; über das ätherische Salpetergas, und über das Gesetz der Verdichtung des Wassers. — Grindel über Unauflöslichkeit der Bittererde in Wasser. — (Die Anzeige der übrigen Hefte versparen wir in künftige Blätter.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1807.

Paris.

} 1. Band

Histoire de l'Anarchie de Pologne et du démembrement de cette République. Par Cl. Rulhière. Suivie des Anecdotes sur la révolution de Russie, en 1762, par le même auteur. To. I—IV. 1807. Octav, jeder Band gegen 400 Seiten.

Rulhière, geb. gegen 1735, gest. 1791, anfangs Adjutant des Marschalls Richelieu, darauf Secrétaire des Gesandten (nachherigen Ministers) Breteuil in Petersburg, zur Zeit der Entthronung Peter's III., ward in Frankreich durch seine Verbindung mit den Philosophen, einzelne Aufsätze in Versen und Prose, und durch eine Geschichte der Russ. Revolution von 1762 bekannt, die nur in gesellschaftlichen Zirkeln vorgelesen wurde, da sie bey Lebzeiten Katharinens nicht erscheinen durfte (erst 1797 kam sie in Druck); aber gerade durch die Beschränkung ihrer Verbreitung neue Reize erhielt, und des Verf. Aufnahme in den eleganten Kreisen erweiterte. (Der Fall, über 30 Jahre ein Werk im Manuscripte liegen zu lassen, wird doch in Frankreich und England viel häufiger eintreten, als in Deutschland, wo alles zur Messe eilt.)

R (5)

Rulhière war gewiß ein Mann von Geist; allein der Verdorbenheit, die sich so leicht in der Clientel corruptirter Großen, im Herumtreiben in der eleganten Welt, ganz besonders bey einem Schriftsteller, entwickelt oder erzeugt, der als solcher nicht hoch genug steht, um auf die entschiedene Anerkennung seiner großen Verdienste zu rechnen, und bey dem also die stets gezerzten und gemischten Präensionen, sowohl als Weltmann, als wie schöner Geist zu glänzen, immerfort in Bewegung gerathen, — dieser Verdorbenheit soll R. nicht entgangen seyn. Er ist als ein Intrigant, ein selbstsüchtiger Sklave der Machthaber, ohne Wahrheitstrieb, als malitios geschildert; doch das gute Zeugniß wird ihm in der Vorrede des vorliegenden Buches, daß er nicht, wie manche andre Weltleute und Schriftsteller, die sich im Sonnenschein der Großen erwärmten, diesen oder ihrer Sache beym Anfange der Revolution den Rücken drehete. R. war der Revolution abgeneigt, und zerfiel deßfalls wahrscheinlich mit Chamfort, seinem genauen Bekannten, in welchem Undankbarkeit und grenzenlose Eitelkeit sich auf das häßlichste darstellten. Der Charakter eines Schriftstellers kann wohl nie als gleichgültig betrachtet werden, da er sich in so vielen Gattungen den Werken selbst ausdrückt; am wenigsten ist dieser Charakter gleichgültig bey dem Geschichtschreiber seiner Zeit, oder demjenigen, der nach Papieren aus Archiven arbeitet, weil das Bestreben nach strenger Wahrheit bey einem Historiker der Art erstes Erforderniß bleibt: ein Bestreben, was man einem Intriganten, einem Gemische von weltmännischer und schriftstellerischer Eitelkeit, nicht so leicht zutrauet. Aber alles hat seine Ausnahmen. Es können Gelegenheiten eintreten, wo die Absichten der Großen für den Augenblick mit der Wahrheit einen gleichen Weg gehen. Durch diese zufällige Verbindung entstand

Das Hauptwerk N's., die *Eclaircissements historiques sur les causes de la révocation de l'Édit de Nantes*. 1788 in zwey Bänden. Der Münster Breveuil wollte sich der Protestanten annehmen, und um in seinen Absichten vorschreiten zu können, mußte die Wahrheit voriger Zeiten enthüllt werden. Durch Breveuil war N. schon viel früher als *écrivain politique* im auswärtigen Département, mit einer Pension von 6000 Livres, angestellt, mit dem Auftrage, eine Geschichte der Polnischen Unruhen zum Unterrichte des damaligen Dauphins, hernach Ludwig 8. des XVI., zu schreiben. Zu diesem Zwecke wurden ihm die gesandtschaftlichen Depeschen mitgetheilt. Daß er hier manches Wichtige und Unbekannte fand, versteht sich von selbst: aber N. klagte auch bitter über den Wust, durch welchen er sich durcharbeiten mußte, den Wust von schlechtem unpolitischen Geschwatz, oder unbedeutenden oder unwahren Nachrichten, von dem er eine Quelle sehr richtig in der schlechten Einrichtung, daß die Gesandten posttäglich berichten müssen, fand. (So bald man die Berichte der Gesandten bey Hofe nur vornehmlich aus dem Gesichtspuncte betrachtet, daß man von öffentlichen Begebenheiten einen Posttag früher, als sie in den Zeitungen sehen, durch jene unterrichtet seyn will: so wird schon aus dieser Ansicht die posttägliche Berichtserstattung zum Theil erklärlich. Aber von den nachtheiligsten Folgen bleibt diese Einrichtung in jeder Beziehung, da sie eine der Hauptquellen von der Vermehrung der Gesandtenklatschereien ist, die so große Lebel in der Welt anrichtete. Der viele Strand, den nach dieser Einrichtung die Cabinetter zu lesen bekommen, wirkt auf sie sehr nachtheilig. Die Geistesstörung abgerechnet, die aus dem Lesen der Berichte derer entsteht, die sich in ein politisches Gewächs diffundiren, so gehört eine große, und also nicht gewöhnliche,

Stärke des Geistes dazu, sich nicht durch den pot-pourri, den die *l'écrits diplomatiques* posttäglich zusammentragen, den Kopf einnehmen, irre leiten zu lassen. Es liegt in der menschlichen Natur ein Hang von Eneigtheit, demjenigen Glauben beyzumessen, was einem vertraulich erzählt, geschrieben wird. Selbst bey guten Köpfen bleibt also leicht von dem ihnei posttäglich ohne Critik berichteten Geträtsche Etwas hängen, dessen Wahrheit sich weiter gar nicht versichern läßt, wo also nur Glauben und Zutrauen Ueberzeugung bewirken. Wenn nicht die herannahenden Posttage so häufig zur Berichtigung der in der Eile aufgerafften ersten Berichte und gegebenen Eindrücke mahneten, und hernach nicht die Eitelkeit, nicht sehr oft widerrufen zu wollen, ihr natürliches Spiel triebe, so würden die an sich sehr bedeutenden gehndtschaftlichen Quellen zwar viel sparsamer, aber zugleich viel zuverlässig-reichhaltiger, fließen. Die Hauptsache bleibt immer diese: daß die auswärtigen Gesandtsführer die rechten Personen sind, Blick und Urtheilskraft, vor allem aber das lebendigste, regste Interesse für das wahre Wohl ihres Hofes besitzen. Dieses letzte, wichtigste Erforderniß ist häufig nur zu sehr verkannt. Man hat angenehme Formen (eine allrdings bedeutende Zugabe, aber keineswegs Hauptsache) zur ersten Bedingung erheben wollen, und also ursprünglich leere oder erschöpfte Weltmänner mit dem Anschein jener Formen zu den Geschäften häufig auserwählt: allein wenn gleich das Persönliche in der Anstellung zu diesen, wie in der zu allen andern Staatsämtern, dasjenige ist, was entscheidet, so bleiben doch Einrichtungen nicht gleichgültig, die gerade dem bessern Kopf zur Marter dienen, der nicht, wie ein verstorbener Professor, welcher sich im voraus aneischig machte, einen Band Original-Ideen zur nächsten Messe zu liefern, wöchentlich, in

gewöhnlichen Zeiten, interessante Bemerkungen mittheilen kann: Einrichtungen, deren Befolgung so leicht dahin wirkt, das Urtheil der Obern irre zu führen.) Die mannigfaltigen und wichtigen Nachrichten, die Kuthiere'n in Paris zu Beschreibung der Geschichte der Polnischen Unruhen zu Gebote standen, waren doch nicht hinlänglich für ihn. Um sich genauer zu unterrichten, bereisete er die Höfe von Dresden, Wien, Berlin, soll auch, nach einigen Nachrichten, Polen durchflogen haben. Mehrmahl's führt er in dem vorliegenden Werke an, was ihm Poniatowski vertraute, Czartoriskn, Sapieha ic. sagten. Aus dem Angeführten ergibt sich schon, daß das Buch ein Hauptbuch ist, durch die bedeutenden Quellen, die einem geistreichen Schriftsteller zu Gebote standen. Dessen ungeachtet ist es doch aber gar nicht ein meisterhaftes Buch. R. hat sich ungemein diffundirt, den Türkenkrieg von 1769 auf das umständlichste hineingezogen. Wo er kann, liebt er auch gelehrte Digressionen, z. B. über die Abkunft der Mainoten von den Messeniern, über die Verfassung der Tataren ic. anzubringen: eine gefährliche Klippe für schreibende Weltmenschen, so gefährlich, wie die entgegengesetzte, wenn Deutsche Gelehrte für Weltleute schreiben wollen. Wäre das Buch halb so stark, so würde es noch einmahl so gut seyn, da es jetzt, ungeachtet des Geistes, mit welchem es geschrieben, der anschaulichen und neuen Ansichten, die es reichlich enthält, dennoch ein ermüdendes Werk bleibt, vielleicht nicht einmahl bis zur Hälfte vollendet, da es, mit Hinzufügung der nicht ausgearbeiteten letzten Bücher, nur bis zum Schlusse von 1770 geht. R. arbeitete sehr langsam an dem Werke, und wahrscheinlich hat es seine erste Bestimmung, dem damaligen Dauphin vorgelegt zu werden, wozu es nach dem Gesagten so wenig geeignet war, auch nicht einmahl dem Anfange

1062 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach erreicht. Die Fehler der Behandlung abgerechnet, hat das Buch aber auch wesentliche Mängel dem Inhalte nach. Nicht allein mehrere zweifelhafte, sondern sogar falsche Nachrichten sind aufgegriffen. Es ist das Werk einer Partey, mit sichtbarer Vorliebe für die Barer Conföderirten, und eben so sichtbarem Haße gegen Katharine und Poniatowsky, geschrieben, und wenn auch gleich in demjenigen, was gegen diese gesagt wird, gewiß sehr viel Wahres liegt, so möchte man doch sogar bey einigen Stellen eine Ueberarbeitung in den neuesten Zeiten argwohnen, wenn man nicht wüßte, wie das Versailler Cabinet schon bey den ersten Polnischen Unruhen über Rußland dachte, und denken mußte. Von den verschiedenen Handschriften, die sich von dem angezeigten Buche finden, und deren Collationirung durch den Herausgeber, wird in der Vorrede ausführlich Nachricht ertheilt.

In einem Reiche von ungefähr 13,400 geographischen Quadratmeilen vor seiner ersten Theilung, bestand die Nation nur aus circa 100 tausend Edelleuten; die übrigen Einwohner, die menschenähnlich aussahen, waren Leibeigne. *La classe laborieuse, active, éclairée, qui répand la prospérité et la lumière au dessous d'elle et au dessus, cette classe moyenne, en qui reside véritablement la force des grands états, n'existait point en Pologne* (mit wenigen Ausnahmen). Schon einer der politisch-tiefblickendsten, in dieser Beziehung der erste Schriftsteller der Deutschen — Spittler — hat gesagt: "Feudal-Verfassung war in Polen so wenig, als in Ungern, und es scheint ein auffallendes Phänomen zu fern, daß sich gerade da, wo kein Feudal-System Statt hatte, die National-Freyheit weit mangelhafter entwickelte, als wo ein völlig ausgebildetes Lebenssystem sich befand". Unter dieser

100 tausend Edelleuten herrschte, die Kronwürden abgerechnet, die völlige constitutionelle und nominale Gleichheit. Der adliche Bärenzieher, der eine Hütte besaß, und ein Fürst Radziwil mit 5 Mill. Livres Einkünften, waren beide Poln. Edelleute, aber natürlich, daß die Reichen vermöge ihres Reichthums, u. der Kronwürden, die ihnen zu Theil wurden, einen bedeutenden Einfluß über den armen Adel ausübten. Der Aufwand dieses Einflusses in Verbindung mit dem schwelgerischen Luxus, dem sich der reiche Adel hingab, stürzte die unermesslich Reichen in die tiefsten Schulden. Der Fluch, daß die Nation nur aus reichem u. armen Adel bestand, mit allen den Fehlern einer jeden von diesen Classen eigen: dieser Fluch, der größte, der je eine Nation treffen kann, lag centnerschwer auf Polen. Allenfalls, wo nicht eine gewisse Aristocratie prädominirt, wird es schlecht gehen, das Land entweder dem einköpfigen, oder dem noch schlimmeren tausendköpfigen Despotismus, der *swinish multitude*, preis gegeben werden: aber es muß eine Aristocratie im Burke'schen Sinne seyn, die prädominirt, eine offene, keine geschlossene, eine gemischte aus physischen u. moralischen, aus grob sichtbaren u. fein sichtbaren Bestandtheilen, wo Denkungsart, Geburt, Geist, Kraft, Reichthum, Talente, auf das mannigfaltigste verflochten, sich entwickeln, hervorstechen, Einfluß erhalten. Von einer solchen aristocratischen Mischung fand sich in Polen nichts. Dabei lag ein andres, nicht minder großes, Unglück so schwer auf dem Lande: es war ein Wahlreich (N. nennt das einmahl ein *précieux privilège*: so lassen sich kluge Menschen durch Worte täuschen!). Der durch fremdes Geld u. fremde Truppen eingefetzte so genannte frey gewählte König besaß nur eine sehr beschränkte Macht, vollends wie das 1652 zuerst in Gang gebrachte *liberum veto* eines Einzelnen von den über 300 betragenden Landboten alle Beschlüsse eines Reichstages vernichten

konnte, wogegen nur Conföderationen halfen. — Nur durch Verwandlung des Wahlreichs in einen Erbstaat, durch Vermehrung der Macht des Königes, war es möglich, daß es in Polen besser werden konnte: denn ein solcher Adel, wie der Polnische, bessert sich selbst nie. Rings um Polen ward alles anders, als die zwey Sächs. Könige daselbst herrschten. Nur, leider! geschah hier gar nichts, wovon der Grund so gut in jenen Königen, als in den Polen selbst lag. Der erste von diesen Augusts verdarb die häuslichen Sitten, indem er die Frauen der Großen an seinen schwelgerischen Hof zog, und nun, bis zur gänzlichen Auflösung des Staats, ein grenzenloses Weiber-Intriguenspiel entstand, das nicht allein hier, wie allenthalben, wo es sich findet, den größten Schaden anrichtete, sondern gerade auf die Polen besonders nachtheilig wirkte, die ohnehin zwar leichte Fassungskraft, Geschmeidigkeit, sich in verschiedene Formen zu werfen, aber, neben viel brennender Sinnlichkeit, überwiegende Neigung, einen theatralischen Effect hervorzubringen, besaßen, bey denen ruhige Ueberlegung u. feste Beharrlichkeit nicht hervorstechende Züge des Charakters waren. Einzelne seltene Frauen in der Welt haben gut regiert: aber da, wo es Sitte wird, daß die Weiber überhaupt, nach dem Zustande unsrer Cultur, sich viel mit politischen Angelegenheiten beschäftigen, sinken diese zu einem elenden Intriguen- u. Sinnlichkeits- u. Eitelkeitspiel in der Gesellschaft herab, in welchem Weiber mit kleinlichen Einsichten u. Ansichten den männlichen Geist herunterwürdigen. (In einem Lande, wo von der politischen Ausbildung alle Größe ausging — in England — waren die Damen stets politisch unbedeutend.) Bey dem zahllosen Intriguen-Spiel der Polnischen vornehmen Frauen wird doch von N. nicht Eine genannt, die sich durch große politische Ansichten ausgezeichnet hätte, u. sicher wäre eine solche in den Berichten Franzöf. Gesandten nicht unbemerkt

geblieben. Aber auf die Verweichlichung der Männer hatten die elegant gewordenen Polnischen Damen den größten Einfluß. Gegen die Mitte des vorigen Jahrh. bildete sich in den Häusern vieler Großen eine Verzärtelung in der Erziehung aus (so wie wir sie in Deutschland sahen, vor der Revolution im Erziehungswesen, in der die centaurenartige Bildung die Oberhand gewann), durch welche es begreiflich wird, wie der junge Fürst Sapieha, ein Häuptling der Conföderirten, zu R'n. sagen konnte: Was er an den Russen am meisten bewundert habe, sey dieses, daß sie schon früh Morgens im Felde erschienen wären, wenn dort noch der nasse Thau gelegen habe. Eine solche Erziehung von feinen verzärtelten Mutter söhnhchen mußte denn solche Menschen bilden, wie der Graf Wedel, dem das Haus Sachsen beim Anfange der Dissidenten-Unruhen sein Vertrauen schenkte, und von welchem die Sächf. Prinzen, der Administrator u. der Herzog Carl von Kurland, als das größte Lob, was sie ertheilen konnten, sagten, er sey ein Mann, der niemals widerspreche. (Wenn die Häupter der Welt nur solche Menschen haben wollen, so ist es begreiflich genug, warum es so schlecht geht.) Die weibliche Erziehung, welche weibliche, schwache Höflinge zog, war zwar in den Häusern der Großen in den letzten Zeiten überwiegend geworden, allein sie herrschte doch nicht allgemein: aber das, was ihr in den Familien anderer Großen entgegen stand, war der Regel nach um nichts besser, da hier viehische Wölleren prädominirte, in welcher sich die ihr ergebenden Großen mit dem in der höchsten Uncultur fortlebenden kleinen Adel herumwälzten. Das so sehr bedeutende Haupt der Kadzivils, der Todfeind von Poniatowski, war fast immerwährend betrunken. (Im ersten Theile von Ben Maimon's Selbstbiographie kommen ein paar charakteristische Züge von seiner Lebensart vor.) Durchgehends sieht man, daß in Lithauen weit mehr Rohheit, als in Polen, aber auch

mehr alte Sarmatische Kraft blieb. Was unter den weichlich erzogenen Großen nicht puppenmäßig verzärtelt sich ausbildete, sondern körperlich kraftvoll ward (und das war wieder eine bedeutende Zahl), war, mit seltenen Ausnahmen, den Liebchafte-Intriguen in der eleganten Welt oder einem eleganten Leben hingegeben. Eine der Hauptursachen, welche späterhin den Ruin des Continents herbeiführte, zeigte ihre tödtliche Wirksamkeit früher in Polen. Gesellige Verhältnisse u. Zerstreuungen waren die wichtigsten Angelegenheiten geworden. Kam das magische Wort — die Societät, dem auch in den hart bedrängtesten Zeiten, wo Staaten um ihr Daseyn ringen, alle andre Rücksichten weichen müssen, noch nicht vor, so doch aber die Sache in voller Ausdehnung. Menschen mit allen den kleinlichen Ansichten, die ein stetes Herumtreiben in geselligen Zerstreuungen, in eleganten Zirkeln, unfehlbar nach sich zieht, zeigten sich scharenweise. Bey der reizbaren Lebendigkeit, dem Flackerfeuer, den Sarmaten eigen, war zwar nicht die behagliche Satttheit hier prädominierend vorhanden, die sich bey den eleganten Centauren oder Eunuchen anderswo findet; allein bey weit mehrerer geselliger Lebenswürdigkeit in Polen sah es mit den Haupterfordernissen — Charakter, und große politische Ansichten — eben so schlecht aus. Das Ideal einer Polnisch-eleganten Erziehung zeigt der König Poniatowski im grellesten Lichte. Wenn man auch abzieht, was der Haß der anti-Russ. Partey K'n. gegen ihn sagen läßt, so bleibt doch so viel gewiß, Stanislaus August war bey mannigfaltigen Talenten, Kenntnissen, Naturgaben u. oberflächlich wohlwollenden Absichten, ein wahrer Theaterkönig, der seine größte Freude im Schönsprechen, Sichselbsthören, Versedeclamiren, in der Gabe der Thränen, in einem leichten Genuß von Künsten u. Wissenschaften, noch mehr aber im Pug und schönen Attitüden (merkwürdig ist, was von seiner Be-

gierde, sich im königl. Gewande mahlen zu lassen, und über das von ihm zur Krönung ausgedochte Theater-Costume vorkömmt), ganz besonders aber in einem immerwährenden eleganten Liebespiel, fand. Seiner Avanture mit Katharinen verdankte er bekanntlich den Thron. Natürlich war es, daß ihn der Gedanke an eine so große Frau mit einer so genannten schönen heroischen Leidenschaft füllte; weil aber in dem flachen Weltmanns nichts recht tiefe Wurzeln fassen konnte, so vermochte diese Leidenschaft um so weniger, ihn von zahllosen Liebelen mit eleganten Damen und Schauspielerinnen abzuhalten, die, sammt den damit verbundenen Festen, einen Hauptgegenstand der Beschäftigungen während eines großen Theils seiner unglücklichen Regierung ausmachten. (Es ist noch gar nicht hinlänglich beachtet, wie sehr es zur Herabwürdigung der ersten Personen im Staate beynrug, wenn diese in herannahenden Jahren in abwechselnden Liebelen, Schönthun, ihre sehr regbare, aber kraftlose, Sinnlichkeit u. Eitelkeit zur Schau ausstellten. Was bey jüngern Männern nicht widrig auffällt, thut es bey ältern. Alte Wollüstlinge gab es zu allen Zeiten, aber nicht in allen Zeiten zeigten sie ihre matt gewordenen Neigungen mit den sie begleitenden Zerereyen zu ihrer eignen Heruntersetzung öffentlich. Das zu thun, war der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. entstandenen Verfeinerung vorbehalten. Die Galanterie gegen das andre Geschlecht, die Ludwig 14., Villars u. so viele Greise vormals in einem gewissen grandiosen Ritterstyl ausübten, hatte mit der erwähnten Sinnlichkeits- u. Eitelkeits-Coquetterie nichts gemein.) Die Festivitäten, denen sich der König in den ersten unglücklichen Perioden seiner Regierung hingab, mußten seine Partey nur noch leichtsinniger machen, u. die entgegengesetzte, nebst den Unparteyischen, noch mehr gegen ihn aufbringen: denn es ist nichts, was die natürliche Empfindung, zumahl in den untern Ständen,

so sehr empört, als ein Leben der Großen, in geräuschvollen Laumel dahingegeben, zur Zeit der öffentlichen Noth. Ueber Poniatowski's Mutter, seine erste Bildung u. ersten Fortschritte, die er dem Engl. Gesandten, Sir Charles Hanbury Williams, verdankte, kommt manches Interessante vor. Besonders interessant ist aber die Schilderung des Grafen Oginski, der von Jugend auf mit Poniatowski wetteiferte, zwischen denen die Ausübung von Talenten, Malererey, Musik, Toiletten-Dichtungen, stets Rivalität u. Haß erneuerte. (Es ist kein Glück, wenn die Großen viel in den Künsten selbstpfuschen, da denn Kunstliebhaberey meistens nur Sache der Eitelkeit, u. eine bedeutende Quelle wechselseitigen Hasses mehr wird.) Oginski, von dem intriganten Dänischen Gesandten, Osten, angereizt, reiste nach Petersburg, um bey Katharinen glücklich zu seyn, und Poniatowski den ihm zugedachten Thron zu rauben. Diesen Thron verdankte Poniatowski mehr den Parteyen im Petersburger Cabinette, als Katharinen selbst. Beständigkeit in der Liebe war bekanntlich dieser großen Frau nicht eigen, ob es ihr gleich sehr schmeichelte, einem ihrer ersten Liebhaber einen Thron zuwenden zu können, in der Masse, daß sie bey dem Nahmen Elisabeth von England in einem Buche die Bemerkung schrieb: es habe zum Glück dieser Königin nichts gefehlt, als ihrem Effer eine Krone zu reichen. Jedoch nur ohne großen Widerstand mußte es nach der Kaiserinn Absichten geschehen: aber Panin soll in der Hoffnung die Erhebung Poniatowski's betrieben haben, ihn demnächst mit Katharinen vermählen, u. Rußland dem kleinen Paul zuwenden zu können, und Orlof in der Absicht, um selbst nach diesem Beispiele an den Türkischen Grenzen eine Krone zu erlangen. Poniatowski hatte freylich dem Ansehn nach eine bedeutende Stütze an den Brüdern seiner Mutter, den zwey Fürsten Czartorisky, von denen der älteste, der Woimode, Großvater des vormahligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Ruß-

Land, den vierten Theil des Poln. Adels unter seine Dependenden rechnete, und der andre, der Großkanzler von Litauen, dem Geiste nach der dirigirendste Mann in Polen war. Diese Brüder, anfangs dem Sächf. Hause ergeben, hernach, mit Wrühl zerfallen, Häupter der Gegenpartey gegen den letzten August, scheinen die einzigen gewesen zu seyn, die einen vernünftigen Plan zur innern Verbesserung Polens betrieben. Um nicht von Rußland, der schon damahls ihrem Vaterlande höchst gefährlichen Macht, in der Erreichung ihrer Absichten gesfört zu werden, hingen sie sich an Rußland, nach einem fein berechneten Plane, daß man in Rücksicht ihrer persönlichen Ergebenheit die Maßregeln, welche sie zur innern Verstärkung Polens betreiben wollten, übersehen, oder geschehen lassen würde; und wirklich wäre ihnen dieses auch in einzelnen Fällen gelungen, wenn Friedrich nicht Katharinen aufmerksam gemacht hätte. Welche einzelne Mißgriffe auch die Czartoriskys thaten, und was persönlich auch gegen sie zu erinnern seyn mochte, so sieht man doch selbst aus dem ihnen, weil sie nicht zur Franzöf. Partey gehörten, sehr abgeneigten R., daß sie den einzigen damals noch zur Rettung ihres Vaterlandes möglichen Weg einschlugen. Ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft mit Poniatowski betrieben sie doch seine Wahl nicht warm: sey es nun, daß sie seine Schwäche ahneten, oder daß die Ansprüche auf die Krone, die sie für ihre eigne Familie hegten, oder der Uebermuth des in ihren Adern fließenden Blutes der Jagellonen, ihnen den eignen Neffen, gegen das Alter dessen Geschlechts ohnehin manche Zweifel im Umlauf waren, nicht recht annehmlich machten. Ohne Panin wäre schwerlich Poniatowski's Wahl durchgesetzt, mit Gewalt erzwungen. Dieser melancholische, nervenschwache, unthätige Minister ließ wochenlang Depeschen uneröffnet bey sich liegen, war daher von der Stärke des Widerstandes nicht unterrichtet: ein Widerstand, der auf den viel von ihm im Cabinete gebrauchten Salbern,

homme d'un méchant caractère, qui joignit la grossièreté d'un paysan Holstenois à la pédanterie d'un Professeur Allemand (es ist der nämliche, von dem Friedrich sagt, er habe den Prætor Popilius gegen ihn spielen wollen) wenig Eindruck machte. Poniatowski's Wahl, und Polens endliches Unglück, ward aber hauptsächlich durch die Absendung des Fürsten Repnin und durch den Umstand entschieden, daß dieser äußerst herrische, gefühllose, schwelgerische Vorträchter Panin's Neffe u. vielgeliebter Neffe war. Repnin ward anfangs dem ersten Russ. Gesandten Kerserling ad latus zugegeben, nach dessen Tode er, nebst dem schon vorhin genossenen großen Einfluß, die förmliche Ernennung zur Gesandtenstelle oder zum Proconsulate in Polen erhielt. Kerserling, ein rechter Pedant nach dem alten Schlage, aber ein schlauer Pedant, hatte doch nur den einzelnen Großen Polens persönlich gedrohet, für die Republik u. deren Verfassung jedoch äußerlich einige Achtung bewiesen: Achtung, die Repnin nicht ernst zu heucheln würdigte, der mit unbändigem Troz alles mit Füßen stieß. Die Dissidenten-Unruhen entwickelten Repnin's Charakter u. den Raum seines Wirkungstreifes. In der Erzählung dieser traurigen Begebenheiten wird R's. Parteilichkeit recht sichtbar, die zwar nicht aus Religionseifer, aber aus Haß gegen Russ. Einfluß herrührt. Mag es noch so sehr gegründet seyn, daß es Katharinen nicht um Wiederherstellung gekränkter Rechte u. Toleranz, den Glanz von der Beschützung dieser abgerechnet, sondern darum zu thun war, eine mächtige, von ihrem Einflusse allein abhängende, bedeutende Partei in Polen zu haben (benläufig wird die Zahl der Dissidenten, mit Ausschluß der nichtuirten Griechen, nur auf 573 Edelleute angegeben), so sieht man doch offenbar aus den höchst schmeichelhaften Portraits, die R. von den Bischöfen Soltyk von Krakau, Krasinski von Kaminiek, Casimir Pulawski liefert, wie sehr er sich von einem Partengefühle hinreißen läßt, obgleich diesen

Dreien ein hoher Grad von einer sehr verschieden modificirten Energie nicht abgesprochen werden kann. Eben so ungerecht ist das sonst mit vieler Kunst gemahlte u. manches Wahre enthaltende Portrait des Fürsten Kaunitz, der sehr heruntergewürdigt wird, weil die Oestreich-Französl. Allianz zu der Zeit, wie N. schrieb, so äußerst unpopulär war. In dieser Hinsicht theilt N. ganz die Empfindungen der geheimen Agenten Ludwig's XV, über deren erste Entstehung interessante, in der Politique de tous les Cabinets de l'Europe nicht bekannt gewordene, Data vorkommen. Man sieht klar, die Absichten des Prinzen v. Conti auf den Poln. Thron, und des Grafen Broglie Gesandtschaft in Warschau, hatten die monströse schädliche geheime Correspondenz veranlaßt. Trefflich ist angegeben u. ausgeführt, wie Friedrich Katharinen gängete, wie der schlaue Mann, als der feinste Höfling, der klugen, aber eiteln, Frau schmeichelte, alle Ostentations-Ehren von sich ab- und ihr zuschob. Neuer u. noch wichtiger ist eine mehrmahls von N. gemachte Bemerkung, daß Friedrich die Anleugung aller feinen, weit aussehenden Plane in der auswärtigen Politik verwarf, weil er den Zufall herrschend glaubte, und sich nur, stets lauend u. in Bereitschaft, darnach einrichtete, die von selbst sich darbietenden Umstände zu benutzen. Wir wissen nicht, ob diese Ansicht, die einem sehr aufmerksamen Leser von Friedrich's Schriften als im Ganzen, nach Abzug einiger wenigen Ausnahmen, völlig richtig erscheint, von Einem der vielen, die über Friedrich schrieben, herausgehoben worden. Dramatisch, nach sonstigem Zuschnitte, ist die Ansicht nicht, aber da es in der Welt nicht dramatisch herzugehen pflegt, sondern die meisten ausgezeichneten Menschen nur dadurch den Gipfel ihrer Größe erreichten, daß sie die Gelegenheit oder das Glück beim Schopfe ergriffen, so dient die erwähnte wahre Ansicht auch keineswegs zur Herabwürdigung Friedrich's. N. Hauptbetrachtung über den Russ.-Türkischen Krieg ist wohl

1072 G. g. A. 107. St., den 4. Jul. 1807.

nicht minder richtig. Hier traf es recht eigentlich ein, daß der siegte, der die wenigsten Fehler machte. Merkwürdig ist das Urtheil über Romanzof (To. IV. p. 46): ob wahr? lassen wir dahin gestellt. Daß die Idee zur ersten Theilung Polens in den Unterredungen entstand, die Prinz Heinrich v. Preussen Ende 1770 oder Anfangs 1771 mit Katharinen hatte, ward auch N. von mehreren Zeugen, nicht ohne Gewicht, versichert. (Friedrich behauptet bestimmt, daß Katharine zuerst den Gedanken geäußert habe. Nach Hordr's Memoiren scheint es Heinrich gewesen zu seyn.)

Die am Schlusse des 4. Bandes vorliegenden Werks wieder abgedruckten Anekdoten über die Russ. Revolution von 1762 sind bekanntlich eine Hauptschrift, so viel sich auch mit Grunde gegen manche Vorstellungen in selbiger erinnern lassen mag. (Diderot's Aussag über die Fürstinn Daschkof im 9. B. seiner Werke verdient doch wegen N's. Schrift angesehen zu werden, obgleich das daselbst über sie gefällte sehr ungünstige Urtheil aus den bengebrachten Gründen nichts weniger als conclusant ist.) Wir müssen es aufgeben, über manche Vorfälle in der neuern Geschichte ganz ins Reine zu kommen. In Rücksicht des Herganges vieler interessanter Begebenheiten wird die Geschichte la fable convenue bleiben. Es ist bekannt genug, wie selten die wenigen Personen, die den wahren Hergang genau wissen, ihn schreiben oder sagen wollen; aber nicht genug ist es beachtet, wie häufig diese Personen, lebend in dem tägl. Gewirre der Welt, Vieles von dem wahren Hergange vergessen. Ein verstorbener großer Staatsmann hat dem Rec. selbst erzählt, daß, als ihn sein Sohn um Aufklärung einiger Stellen in einer etwa 12 Jahre vorher erschienenen, von ihm verfaßten, Schrift ersucht habe, er solche nicht zu geben vermochte, weil ihm die genaue Bewandniß der damahls wichtigen Begebenheiten entfallen war.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1807.

Hamburg.

Von dem auf Kosten des Verfassers bey Friedr.
 Perthes hieselbst erschienenen Handbuch über das
 praktische Seerecht der Engländer und Franzosen,
 in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten
 angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rücksicht
 auf die englischen Asssekuranz-Grundsätze über
 diesen Gegenstand, von Friedrich Johann
 Jacobsen, königl. Dänischem Advocaten —
 haben wir noch den zweyten und letzten Band,
 1805, IV und 757 S. in gr. Octav, anzuzeigen,
 und unsre Leser auf die Reichhaltigkeit dieses
 Buchs, im Gefolge unsrer Bemerkungen über
 den ersten Band desselben (s. Götting. gel. Anz.
 1804 S. 2057—2064) aufmerksam zu machen.
 — In einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige,
 wo der Handel, zu Lande, wie zur See, vom
 Norden zum Süden, vom Westen zum Osten,
 allen möglichen Calamitäten unterliegt,
 — wo fast alle Mächte Europa's sich be-
 eifern, die wenigen Ueberbleibsel mercantili-
 scher Industrie nicht nur zu erschweren,
 sondern durch Blo-

Berg

Fadefysteme, bewaffnete Küsten, Strand- und Uferbewacher den unterdrückten kaufmännischen Speculationsgeist, wo möglich, zu vernichten, mithin den technischen Kunstfleiß unsrer schon sinkenden Cultur zu der Stufe des finstern Mittelalters herabzuwürdigen, — in einem solchen Zeitpuncte ist das Erscheinen eines Werks, wie das vorliegende, um so erwünschter, je mehr die Staatsmänner darin Gelegenheit finden, von den mannigfaltigen Verirrungen zurück zu kehren, in die sie eine falsche Politik, von äbel verstandnem Egoism geleitet, zum Nachtheil der handelnden Welt, und zum Ruin des wirklichen Völkerglücks, stürzte.

In der Einleitung S. VII ff. setzt der Verf. die Vorschläge fort, die in Hinsicht der größern Freyheit und Sicherheit des neutralen Handels für die Gegenwart und Zukunft zu beobachten seyn würden, wenn man die allgemeine und besondre Wohlfarth des Handels überhaupt, und die der Neutralen insbesondre, beherzigen wolle. Diesem zufolge wird von der Maxime der Römer, die nur die Zufuhre der Waren an ihre Feinde untersagten, welche ihnen im Kriege schädlich seyn konnten, zu dem Ursprunge der Contrebande übergegangen, welche die Päpste, besonders Alexander III. und Clemens III., erschufen. Aus einleuchtenden Gründen wird ferner gezeigt, daß die so oft den Neutralen vorgeworfene Parteylichkeit im Grunde nur ein Phantom sey, und in der Einbildung bestehe, indem sich der Handel nach den Marktpreisen und den mercantilischen Vortheilen, nicht nach Parteylichkeit auf Kosten des Privat-Gewinns, richtet. Hr. J. schlägt des Endes vor: Die wirklichen Contrebande (um doch dem Völkerrechte keine positive Gewalt anzudichten) müßten sich bloß auf die verfertigten Kriegewerkzeuge (belli

Instrumenta) beschränken; alle rohen Producte und jede andre Ware völlig frey, folglich der gehässigen Contrebande keineswegs unterworfen seyn. Ferner: Die kriegführenden Mächte müßten jedes Individuum, welches eine neutrale Macht unter die Zahl ihrer Unterthanen aufgenommen, und als solches mit Pässen versehen hat, für völlig neutral in allen seinen Beziehungen respectiren. Dieses Princip, das aus mehreren völkerrechtlichen und staatsactenkundigen Verhältnissen (vergl. S. 227 f.) anschaulich gemacht wird, führt den Verf. zu dem frommen Wunsch, daß man in den künftigen Verträgen der See- und Landkriege führenden Mächte genaue Definitionen der Nationalität und der Neutralität einschalten möchte, damit allen künftigen Beschwerden und widerrechtlichen Auslegungen der bisher noch immer schwankend gewesenen Bestimmungen abgeholfen werde. Ueber das hin und wieder in unsern Zeiten übliche Nicht-Respectiren der Schiffspapiere, die der Verf. aus ganz richtigen Gründen zu vereinfachen wünscht, wird der Mangel an hinlänglicher Bestimmung der Französischen Kaper-Reglements getadelt, und das Beyspiel Englands und das der Americanischen Freystaaten, als Schiff-Normal- u. Stamm-papiere, zur allgemeinen Nachahmung empfohlen. Damit hierin ein allgemeiner Maasstab zum Grund gelegt werde, schlägt er unter den Reisepapieren für Schiffe einen Hauptpaß des Schiffes in Kriegszeiten, in Lateinischer Sprache abgefaßt, wie es in Dänemark seit einigen Jahren üblich geworden sey, in der Art vor, daß er mit dem Türkischen Paß immer vereinigt werden könne. Ueberhaupt sey es zu wünschen, daß in den Handels- und Schifffahrtsverträgen die Anzahl der Schiffspapiere genau bestimmt, und ihre Formen in einem Anhange zu den

Verträgen bekannt gemacht würden, wie wenigstens in Hinsicht einiger schon in Dänemark der Fall sey. Dagegen müßten die Reisepapiere für die Schiffsmannschaft, wo möglich, auf ein einziges, nämlich auf die Musterrolle, beschränkt werden. Die Gründe, warum? werden lichtvoll dargestellt. — Was die Reisepapiere für die Ladung betreffe, so könnten freilich dieselben nur in den Connoissemmenten (Schiffsverladungs-Scheinen) bestehen; damit aber, statt des Mistes von Certificaten in allen Sprachen, auch hierin eine Einstimmigkeit gebracht werde, wird der Vorschlag eröffnet, daß auf der Rückseite aller Connoissemmenten von Obriqkeit wegen in lateinischer Sprache kurz attestirt würde: "Die Wahrheit der in dem Connoissemmenten enthaltenen Anzeigen ist vor uns durch N. N. hieselbst beedigt". — (Dieß würde allerdings die Expeditionen erstaunlich erleichtern, die Aufhaltung der Schiffe auf der See bey Examinationen merklich abkürzen, und die Uebersetzung der Reisepapiere, auch Beyfügung der Consular-Certificate, unnöthig machen: aber wo ist der active Staat in Europa, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, der nicht gerade aus der Vervielfältigung unnützer Formalitäten, die nur den Handel erschweren, — ihm in keiner Hinsicht nützen, — Vortheil zu ziehen sucht, um unter dem Schein der Befehle und des so genannten Rechts Saisien zu bewirken und Prisen zu condemniren? —) Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, aus einseuchenden Gründen die mannigfaltigen Maximen zu prüfen, welche der Zeitgeist während der jüngsten 15 Jahre, entweder aus Egoismus, oder alle Rechte vernichtende Gewalt, herbeigeführt hat. Die Entwicklung der Preisgrundsätze der Engländer und

Franzosen, welche beide Nationen während des Revolutionskriegs befolgten, werden daher in staats- und völkerrechtlicher Beziehung genau erwogen, und, wie die Natur der Sache aus der Erfahrung gezeigt hat, durchgängig zum Nachtheil der Franzosen, aus jenem Zeitraume anschaulich gemacht. Dagegen neigt sich die Schale des Uebergewichts in Ansehung der Rechtlichkeit auf Seiten der Franzosen, seitdem der Krieg um Malta eine neue Catastrophe in dem politischen Welthandel, zum Nachtheil des ganzen Europäischen Continents und, was noch mehr ist, vieler andern Staaten in entlegenern Erdtheilen, erzeugt hat. Es würde zu weit führen, alle die Facta der eingreifenden Gewalt anzuzeigen, die der Verf. zwar oft in schneidenden Ausdrücken, jedoch im Gewande eines rechtlichen und warmen Vertheidigers der National-Ehre und der betheiligten Partey, vorträgt. In der Hauptsache sind wir völlig mit ihm einverstanden; aber dürfte Mancher nicht vielleicht fragen: Würde Frankreich eben so nachgiebig gegen die Neutralen geworden seyn, wenn seine Stärke zur See sich in eben dem Maaße hätte behaupten können, wie seine Kräfte zu Lande in Riesenschritten gewachsen sind? — Kierh ihm nicht vielmehr bloß die Staatsklugheit, sich bey dem Sinken seiner Marine und seines activen Seehandels nachgiebiger gegen fremde, zumahl neutrale, Rauffahrer zu bezeigen, und dadurch auf einige Jahre und bis zu günstigeren Zeiten gegen den völligen, jedoch nur temporären, Untergang seiner mercantilischen Seeeschäfte zu sichern? —

Uebrigens fährt der Verf. fort, diesen Band, wie seine Vorgänger, in ordentliche Abschnitte, jeden in zwey Kapitel, einzutheilen, wovon immer

das erste die Grundsätze der Engländer, das zweite die der Franzosen, über die vorgetragene Materie enthält. Wir wollen daher noch einige hier vorkommende Gegenstände erwähnen, ohne uns dabei in das darin enthaltene nähere Detail, der Kürze wegen, einzulassen. Der vorliegende Band enthält den 11. bis 20. Abschnitt. Es wird darin von den Contrebanden, dem Vorkaufsrechte, der Bestimmung des neutralen National-Charakters oder der Nationalität, den am Bord der neutralen Schiffe in Kriegszeiten erforderlichen Papieren und den doppelten Justificatorien und Certificaten, den Folgen des Ueberbordwerfens und der anderweitigen Zerstörung der Papiere, über die gesetzlichen Reprisen neutraler Schiffe und Güter, über die gesetzlichen Folgen von Eigenthumsveränderung während den Reisen und einigen andern Eigenthumsveränderungen; vom Transport-Dienste, — den Reclamationen ex substitutione, — den Licenzen und von einigen andern für Neutrale interessanten Gegenständen des Prisenrechtes, und endlich von der Fracht-, Kosten- und Schadensvergütung an aufgebrachte Schiffe, mit solcher vollständigen und gründlichen Belehrung gehandelt, daß kein Sachkenner und wirklich gebildeter Kaufmann, der mit Seegeschäften umgeht, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Alle hierhin gehörigen Data sind aus practischen Entscheidungen in Prisenfachen bey Engländern und Franzosen entlehnt, wovon am Ende dieses Bandes, wie auch im ersten Bande geschehen, von S. 721—757 ein vollständiges Verzeichniß der Schiffe ic. angehängt worden, worüber Prisen-Processe geführt, losgegeben, Entschädigungen bewilligt, oder zum Theil oder ganz, und warum, condemnirt worden.

Nirgend erblickt man irgend eine nationale Vorliebe; aber da, wo es auf die Vertheidigung des Rechts und die richtige Auslegung der Tractaten und Usancen im Seewesen ankommt, tritt der Verf. auf die Seite des Gefrãnkten. Welcher Redliche kann ihm dieß verleiden? Zu wũnschen wãre es, daß alle Großen der Erde, denen die Bestimmung der Seesetze und Aufrechthaltung völkerrechtlicher guter Gebrãuche obliegt, vereinst, wenn Ruhe und Ordnung in den Schos der friedlichen Gewerbe zurückkehren und die zernichtenden Waffen des Krieges verdrängen, von diesem gewiß classisch bleibenden Werke einen solchen Gebrauch machen möchten, daß der Vortheil der einen Macht den der andern, zumahl der minder mächtigen, Staaten nicht zu sehr beeintrãchtige, oder die letztern sogar in Schatten setze.— Druck und Papier tragen nicht weniger dazu bey, den innern vollgũltigen Werth dieses Werks zu erhõhen, dem keines der Art, welches die Literatur seit 25 Jahren hervorgebracht hat, an die Seite gesetzt werden kann.

Paris.

Von dem äußerlich viel versprechenden Werke: *Description des Alpes Grecques et Cottiennes ou Tableau historique et statistique de la Savoie* — par *J. F. Albans Beaumont* (s. Götting. Anz. 1806 S. 564) haben wir nun auch *Seconde Partie* Tome premier und Tome second in zwey ansehnlichen Quartbãnden, 1806, gedruckt bey Didot, in Hãnden. In dem ersten Bande, auf 457 Seiten, lãuft der Text mit dem 22. Kapitel fort bis Kap. 35. Nach einem *Précis historique et gënëalogique de la maison de Savoie*

1080 G.g.N. 108.St., den 6. Jul. 1807.

geht von der Errichtung des Herzogthums Savoyen der Geschichtsauszug fort bis auf die neuesten Zeiten. Eigne Quellen scheint der Verfasser nirgends gehabt zu haben. Mit Victor Amédée, dem dritten und letzten Herzog von Savoyen, fängt er bereits S. 149 an zu sprechen, und S. 162 verbreitet er sich über die Französische Revolution, den Bruch mit Frankreich, den erfolgten, für ganz Italien verderblichen, Krieg, und die endliche Vereinigung Savoyens als Provinz mit Frankreich. So wird es eine Kriegsgeschichte, die aus militärischen Schriften und Nachrichten der Zeit zusammengestellt ist, und eine lesbare Uebersicht der Kriegshandlungen jener Jahre gibt. Der zweyte Band des zweyten Theils, in 655 Seiten, enthält die Beschreibung der Alpen in Gestalt einer Reisebeschreibung durch die Thäler: das Thal der Arve oder Faucigny; Chamouni und andre; das Thal am Genfer See (Vallée du Lac Lemman); das Genfer Gebiete; von Genf nach Chambery durch Annecy; das Thal Rumilly; das Thal der Rhone; die Thäler Faverges, Ugine und Arly; das Thal der Isere, von Montmelian bis an den Jferberg; die Thäler am Flusse Arc, oder Thal Maurienne. Der Schluß ist mit dem Mont Cenis und dem Eingange von Piemont gemacht. Mehr, als die allgemeine Anzeige des Inhalts zu geben, würde für unsre Blätter zwecklos seyn. Da eigne Ansichten des Verfassers zur Sammlung aus andern Büchern hinzugekommen sind: so wird das Werk für die genauere Kenntniß der Gegenden und für die Erdbeschreibung nicht ungenutzt bleiben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1807.

Göttingen.

Im 28. Stücke der Anzeigen d. J. theilten wir Elemente der Bahn des am Ende vorigen Jahres erschienenen Cometen mit, welche Hr. Inspector Bessel zu Lilienthal aus Beobachtungen, die bis zum 28. Januar reichten, berechnet hatte. Das Versprechen, nach dem Ende der Sichtbarkeit des Cometen die Rechnung noch einmahl zu wiederholen, hat Hr. B. jetzt erfüllt, und uns folgende verbesserte Elemente zugehen lassen:

Zeit der Sonnennähe	Dec. 28,	91829	in Paris
Länge des aufsteig. Knotens	322°	18'	37,5
— der Sonnennähe . . .	94°	4'	30,0
Neigung der Bahn	35°	4'	5,0
Log. des kleinsten Abstandes . . .	0	034198	
— der mittlern tägl. Beweg. . . .	9.90	831	
Bewegung			rückläufig.

Diese Elemente sind aus den Beobachtungen des Hrn. Thulis hergeleitet, den der schöne Marzeiller Himmel begünstigte, den Cometen bis zum 12. Februar zu verfolgen.

Magdeburg.

Mayer Bey G. C. Reil: Lehrbegriff der Mathematik, verfaßt von Johann Friedrich Lorenz, Professor und Oberlehrer an der Schule zu Klosterberge. *Erster Theil*. Die gesamte Logistik, oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra und Analysis. *Zweite Abtheilung*, die Syntaktik. Auch mit dem besondern Titel: Lehrbegriff der Syntaktik oder Combinationslehre, verfaßt von J. Fr. Lorenz. 555 Octavs. 1806.

Der Recensent muß gestehen, daß ihm diese Anleitung zur Combinationslehre in Rücksicht auf die lichtvolle Entwicklung der Grundbegriffe ganz vorzüglich ein Genüge geleistet hat. Sie enthält in einem zusammenhängenden Lehrbegriffe, alle einzeln zerstreuten Bruchstücke dieser so weit umgreifenden Wissenschaft, welche nicht bloß auf Mathematik eingeschränkt ist, sondern auch in sehr viel andern Fächern der menschlichen Erkenntniß ihre Anwendung findet, und daher schon längst als ein besondrer sehr brauchbarer, ja unentbehrlicher Zweig der Mathematik, in den Lehrbüchern hätte aufgenommen werden sollen. In dem gegenwärtigen Lehrbuche des Hrn. Verf. folgt sie gleich auf die Arithmetik, weil sie keine anderweitigen Principien voraussetzt, ja sogar für die ersten Sätze und Grundlehren der Arithmetik hülfreiche Hand leistet, weil theils die arithmetischen Arbeiten selbst schon bedingte combinatorische Operationen sind, und durch die Combinationslehre eine allgemeinere Ansicht erhalten, theils auch weil dieser Calcul, durch Auflösung allgemeiner arithmetischer Probleme, der Arithmetik selbst zu einer erheblichen Ergänzung dient, und zugleich die Auflösung vieler äußerst wichtigen Probleme für die folgenden Theile der Mathe-

matik vorbereitet. Der Erfinder dieser Lehre hat sie zugleich mit Anwendungen auf die Analysis vorge-
tragen, und sie deswegen combinatorische Analysis
genannt. Nach dem Plane des gegenwärtigen Lehr-
begriffs, worin die Combinations-Lehre bloß nach
ihren vorzüglichsten Operationen abgehandelt, und
zunächst bloß auf Gegenstände der Arithmetik bezo-
gen, ihre weitere Anwendung aber auf die Algebra
und Analysis, z. B. auf die Reversion der Reihen,
auf die wichtige Lehre von den Functionen und den
davon abhängenden Infinitesimal-Calcul, diesen
Wissenschaften selbst noch vorbehalten wird, führt
sie bloß den Nahmen der Syntactik oder Combi-
nations-Lehre. Sie mußte nach dem Reichthume
dieser Wissenschaft allein schon zu einem starken Ban-
de anwachsen, wenn alles durch Beispiele so erläu-
tert werden sollte, daß Anfänger nicht sogleich bey
der ersten Beschäftigung mit diesem, anfangs etwas
trocken scheinenden, Gegenstande davon abgeschreckt
werden sollten. Jedoch glauben wir, daß dieser Zweck
vielleicht noch mehr dadurch würde erreicht worden
seyn, wenn es dem Verf. gefallen hätte, den Leser
lieber erst durch einige arithmetische Aufgaben selbst,
welche combinatorische Operationen involviren, auf
die verschiedene Beschaffenheit dieser Operationen
vorzubereiten, als ihn sogleich mit 30 und mehre-
ren Definitionen zu beschäftigen, deren Zweck, Ver-
bindung und Zusammenhang unmöglich von einem
Anfänger sogleich aufgefaßt und behalten werden
kann, so leicht es auch demjenigen ist, der schon
durch einige arithmetische Aufgaben zu verschiedenen
Haupt-Operationen der Combinations-Lehre vor-
bereitet worden ist. So würde der Rec. z. B. zu-
erst mit der allgemeinen Multiplications-Aufgabe
 $(a + b + c + d \dots)$. $(\alpha + \beta + \gamma + \delta \dots)$. $(a +$
 $b + c + d \dots)$ u. s. w. oder auch $(a + bx + cx^2 \dots)$.

($\alpha + \beta x + \gamma x^2$. .) u. s. w. angefangen, und den Leser durch die Betrachtung der einzelnen Partial-Producte und der Art, wie die Buchstaben in ihnen combinirt sind, stufenweise auf die Beschaffenheit der combinatorischen Operationen selbst, auf die Art, sie kurz und bequem darzustellen, hinzuschreiben, und durch schickliche Zeichen auszudrücken, aufmerksam gemacht haben. Er hat wenigstens bey dem Unterrichte, den er von Zeit zu Zeit in der Combinationslehre erteilt hat, gefunden, daß der Lehrling auf diese Art am leichtesten, und gleichsam unvermerkt, auf die hauptsächlichsten Operationen der Combinationslehre hingeleitet wird. Indessen gesteht ja der Verf. auch selbst ein, daß es gar nicht nöthig sey, den Lehrling gleich anfangs mit allen einzelnen Operationen bekannt zu machen, und daß es völlig hinreiche, wenn derselbe fürs erste nur die Hauptaufgaben, und von jeder nur die vorzüglichste Auflösung, kennen lernt, um alsdann soaleich zu einigen Anwendungen selbst fortschreiten zu können. Hiedurch wird er auch Lust und Geschicklichkeit erlangen, das von ihm noch Uebergangene und Weggelassene mit desto größerer Bequemlichkeit und Leichtigkeit nachzuhohlen, wobey er sich dann überzeugen wird, daß die Combinationslehre in ihren ersten Gründen weder weitläufig, noch ermüdend, sondern vielmehr höchst einfach, nach ihren Gründen zusammenhängend, und sehr fruchtbar in ihren Anwendungen auf viele interessante Gegenstände der Arithmetik und des gemeinen Lebens sey. Der Verf. hat solche Anwendungen überall am Ende der behandelten Lehren beygefügt, z. B. eine syntactische Auflösung der drey arithmetischen Haupt-Probleme von Producten, Potenzen und Quotienten, sowohl binomischer, als polynomischer Ausdrücke, Anwendungen auf Zahlensysteme, auf Zahlen-Divisoren, Facto-

ren- und Potenzen-Tafeln, auf cyklische und andre Perioden, auf allgemeine Glieder von Reihen, auf die Lehre von den continuirlichen Brüchen, auf Gitterschrift und magische Quadrate, auf Wahrscheinlichkeitsrechnung, mit Anwendungen auf Glücksspiele, Lebensdauer, Leibrenten, Wahrscheinlichkeit der Beobachtungen u. dergl. Die Regeln der combinatorischen Operationen sind überall sowohl auf Zahlen-, als Buchstaben-Complexionen angewandt worden, weil der Anfänger in beiden Arten nicht ungeübt bleiben darf, jede vor der andern eigenthümliche Vorzüge hat, und jene in Zahlen, zumahl wenn gewisse combinatorische Operationen sich auf bestimmte Summen beziehen, eine ungemein leichte und faßliche Uebersicht gestattet. Dadurch ist nun freylich diese Schrift etwas ausführlicher, aber eben dadurch für den Selbstunterricht belehrender und anschaulicher geworden. Die Art der Behandlung einzelner Lehren gestattet hier keinen Auszug; aber man kennt schon die Deutlichkeit und Gründlichkeit, mit welcher der Verf. mathematische Lehren vorzutragen weiß, so sehr aus andern Schriften desselben, daß die gegenwärtige nicht erst unsrer Empfehlung bedarf. Combinatorische Tafeln, und ein sehr vollständiges chronologisches Verzeichniß der bis jetzt herausgekommenen combinatorisch-analytischen Schriften in Journalen und zerstreuten Abhandlungen, machen den Beschluß dieses Bandes, der zur genauern Kenntniß und Verbreitung einer der wichtigsten Erweiterungen der Analysis gewiß sehr Vieles beitragen wird.

Berlin.

Journal für die Chemie und Physik u. s. w. ^{1807.}
Band I. Heft I—IV. Mit drey illuminirten und
7 schwarzen Kupfertafeln.

1086 Göttingische gelehrte Anzeigen

Heft 2. (Vom Inhalt des ersten Heftes ist oben S. 1056 Nachricht gegeben.) — Klaproth Analyse eines Eisen-Chromerzes. Dasselbe findet sich im Grufengebirge unweit Krieglach an der Mürz in Steiermark, und kömmt daselbst in blätterigen, durch Chromium roth gefärbten, Talk eingemengt vor. Hundert Theile desselben bestehen nach des Verfassers Untersuchung aus: 55,5 Chromiumoxyd; 33,0 Eisenoxyd; 6,0 Alaunerde, und 2,0 Kieselersde (2,0 Verlust durch Glühen). — Eben derselbe chemische Untersuchung des Zoisit, von der Saualpe in Kärnthén. Wir verbinden damit die gleich darauf folgende Analyse dieses Fossils von Bucholz. Letztgenannter Chemiker wurde durch Hrn. Prof. Bernhardt, welcher zwischen diesem Fossile und Haiin's Epidote eine ungemein große Uebereinstimmung fand, zu dieser Untersuchung aufgemuntert, und wenn wir die Resultate beider Analysen mit der des Epidots von Vanquelin, Descotils, Chenevir und Laugier vergleichen, und dabey zugleich die beigefügte Charakteristik von Karsten und die von Bernhardt hier mitgetheilten Bemerkungen in Erwägung ziehen, so können wir nicht anders, als den Zoisit einiger Deutschen Mineralogen für eine Abänderung des grauen Epidote zu erkennen. Das aufgefundenene Mischungsverhältniß ist in hundert Theilen, nach Klaproth: 45,0 Kieselersde; 29,0 Alaunerde; 21,0 Kalk, und 3,0 Eisenoxyd; — nach Bucholz: 40,25 Kieselersde; 30,25 Alaunerde; 22,50 Kalk; 4,50 magnesiumhaltiges Eisenoxyd, und 2,00 Krystallwasser, oder Verlust durch Weißglühen. — Bucholz Analyse des Hyalith's. Bucholz fand darin, ausser einer Spur von Alaunerde, bloß Kieselersde, und zwar 0,92. Aus Mangel an Fossil konnte er nicht bestimmen, ob

der Statt findende Verlust von 0,08 auf Rechnung von Wasser oder einer alkalischen Substanz zu schreiben sey. — Trommsdorff und Bernhardt über den Siderit oder Lazulith. Die Verfasser machen es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe zum Spinell gehöre. Auch vermuthen sie gleichfalls, daß der dodecaedrische Lasurstein Guyton-Morveau's Lazulith, und nicht Lasurstein sey. Nach der chemischen Zergliederung Trommsdorff's enthalten 100 Theile des Lazulith: 10,0 Kiesel-erde; 66,0 Alaunerde; 18,0 Zinkerde; 2,0 Kalk, und 2,5 Eisenoryd (Verlust 1,5). — Kose gibt durch Laugier's Analyse des arseniksauren Bleyerzes von Johann-Georgenstadt in Sachsen veranlaßt, eine Verbesserung seiner von demselben Erze früher angestellten Zerlegung (s Neues allgemeines Journal der Chimie Band 3. S. 60f. und Gött. gel. Anz. von 1805 S. 1931). Demnach bestimmt er das Mischungsverhältniß dieses Erzes im Hundert auf: 77,50 Bleyoryd; 12,50 Arsenikssäure; 7,50 Phosphorsäure, und 1,50 Salzsäure. — Buchholz Beobachtung über eine Art von Schmelzung des kohlsauren Kalks. Enthält eine Bestätigung der Versuche Hall's. — Versted 1) über das Verhalten der Säuren gegen kohlsaure Alkalien. Gießt man auf eine kohlsaure Kalialösung (mit Ueberschuß der Basis) mit Hülfe eines mit einem Filtro versehenen Trichters verdünnte Salpetersäure, Schwefelsäure oder Salzsäure tropfenweise, und beobachtet dabey, daß die Säure mitten auf die Oberfläche der Kalialösung von der möglichst kleinsten Fallhöhe fällt, so bemerkt man beynahe gar keine Luftentwicklung. So bald aber ein fester Körper, z. B. ein Platindrath, Glasscheibchen, ein Stück Siegellack oder eine Schreibfeder darin eingetaucht wird, entwik-

1088 G. g. N. 109. St., den 9. Jul. 1807.

fele sich sogleich Luft, die sich in vielen kleinen Blasen an den festen Körper setze, und von da aus entwickelt werde. Die Luftentwicklung hört aber wieder auf, so bald man den festen Körper herauszieht. Diese Versuche beweisen dem Verfasser auf das unwiderlichste, daß keine Luftentwicklung in einer Mischung von Säure und kohlensaurem Alkali Statt findet, ausser in so weit, als dieselbe in Berührung mit einem festen Körper steht (!). — 2) theilt Hr. D. Bemerkungen über einige analoge Eigenschaften der Kieselerde mit Winterl's Andronia mit, will indessen keineswegs Vermuthungen über die Identität beider daraus folgern. — Winterl Replik gegen die vom Prof. Pfaff zu Kiel in der allgem. Hallischen Literaturzeitung 1806 Nr. 44 und 45 gemachte Kritik seines Systems.

Heft 3. — Ritter über verschiedene physikalisch-chemische Gegenstände. Ein Schreiben an den Herausgeber. Enthält besonders Bemerkungen über Hydrogenation der unzerlegten Combustibilien; über Reduction des Hornsilbers durch Eisenfeile, und eine Fortsetzung der vom Verf. Bd. 4 S. 253 des Neuen allgem. Journals der Chemie gemachten Bemerkungen über das von Bucholz beobachtete Phänomen bey Zinnauflösungen, wobey Hr. R. zur Erklärung desselben und Bestätigung seiner am angeführten Orte darüber geäußerten Meinung Mehreres von seiner Ansicht über die Identität des Oxydationsprocesses mit dem Galvanischen beybringt. Zum Schlusse gibt er auch ein Verfahren an, Druckfarbe in der halben Zeit, wie nach der gewöhnlichen Methode, und mit bedeutender Dehlersparniß, zu sieden. — (Die Anzeige des 4. Heftes versparen wir für eines der folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1807.

Paris.

P. A. Latreille Genera Crustaceorum et Insectorum secundum ordinem naturalem in familias disposita, iconibus exemplisque plurimis explicata. Tom. I. et II. Parisiis et Argentorati, apud Amand Koenig. Octav.

Der Verfasser hat in diesem Werke ein entomologisches System bekannt gemacht, welches, unsrer Ueberzeugung nach, den Forderungen entspricht, die man an ein solches System zu machen berechtigt ist, denn es harmonirt mit dem natürlichen Systeme, und gibt von den verschiedenen Gruppen (Regionen, Centurien, Cohorten, Ordnungen, Familien, Gattungen u. s. w.) solche allgemeine Merkmale, welche Jedermann in Stand setzen, sich leicht und sicher darein zu finden. Nimmt man bloß auf einzelne Theile, z. B. auf die Füße, bloß auf die Bedeckungen des Körpers, bloß auf die Fresswerkzeuge Rücksicht, um darnach Gattungen zu bilden, so wird man freylich wohl einige natürliche Gattungen erhalten, aber niemahls werden bey diesem Verfahren alle Gattungen natürlich werden, wenn man

D (5)

sich streng an das künstliche System halten will. Deshalb folgte der Verf. auch nicht dem jetzt fast allgemein argemommenen Fabricius'schen Insecten-Systeme, von dem er, bey aller Bewunderung, die er demselben zollt, doch gestehen muß, daß es nicht immer der Natur entsprechend und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sey. Er nahm sowohl in den höhern, als in den niedern Abtheilungen auf alle Haupttheile des Körpers dieser Thiere Rücksicht, und hob denjenigen oder diejenigen als Merkmal aus, die bey den Individuen einer natürlichen Gruppe von Thieren übereinstimmend gebildet waren. So entstand dieses System, bey dem, wie der Verf. selbst sagt, die Linné'sche Methode, verbunden mit dem Fabricius'schen System, mit den Bemerkungen Geoffroi's, Degeer's, Olivier's und seinen eigenen, und mit Cuvier's und Lamarck's natürlichen Ordnungen, zum Grunde liegt. — Th. I. S. 2 wird eine tabellarische Uebersicht der Thierclassen gegeben, deren hier zwölf sind. Die Thiere, womit sich der Verf. in diesem Werke beschäftigt, sind die der achten und neunten Classe: *Animalia vertebris nullis, pedata*, nämlich die *Crustacea* und *Insecta*. — Die *Crustacea* zerfallen in acht Ordnungen. Die erste enthält die Gattung *Limulus Fabr.* Die vier folgenden bestehen aus acht Gattungen, welche sämmtlich aus *Monoculus Fabr.* gebildet sind. In der sechsten Ordnung sind die Gattungen *Polyphemus Müll.* (also auch noch ein Theil von *Monoculus Fabr.*), *Zoe Bosc* und *Branchiopoda Latr.* (*Gammarus stagnalis Fabr.*) enthalten. Die siebente Ordnung zerfällt in zwey Tribus, wovon die erste die *Kleistagnatha Fabr.* begreift, welche in zwanzig Gattungen getrennt werden, die zweite aber die *Exochinata Fabr.*, welche in vierzehn Gattungen zerfallen. Die achte Ordnung enthält acht Gattungen,

worunter *Squilla*, *Gammarus* und *Pycnogonum Fabr.* vorkommen. — Die *Insecta* werden in fünf Legionen eingetheilt. Die erste begreift in zwey Familien zehn Gattungen, welche aus *Idotea*, *Cymothoa*, *Monoculus*, *Ligia* und *Oniscus Fabr.* gebildet werden. Die zweyte Legion, welche in zwey Ordnungen zerfällt, besteht aus 6 Gattungen, die aus *Julus* und *Scolopendra* gebildet sind. Die dritte Legion wird in neun Familien getheilt: 1. Familie enthält, in drey und zwanzig verschiedenen Gattungen, die einzige Gattung *Aranea Fabr.*; 2. Fam. in zwey Gattungen die Gattung *Tarantula Fabr.*; 3. Fam. *Scorpio Fabr.* in zwey Gattungen; 4. Fam. *Phalangium* und *Solpuga Fabr.* in drey Gattungen; 5. Fam. ausser *Nymphon* und *Pycnogonum Fabr.* auch *Phoxichilus Latr.* Die vier letzten Familien, welche achtzehn Gattungen enthalten, sind aus *Acarus* und *Trombidium Fabr.* gebildet. Die vierte Legion, welche in zwey Ordnungen zerfällt, enthält 6 Gattungen, welche aus *Lepisma*, *Podura* und *Pediculus* entstanden sind. Die fünfte Legion ist bey weitem die größte; sie begreift alle übrige Insecten, d. h. diejenigen, welche Flügel und zwey Fühlhörner haben, *Pterodicera*. Sie wird in acht Ordnungen eingetheilt, wovon die erste die *Eleutherata Fabr.* enthält, welche wieder um in eine Menge von Familien zerfallen. Die Anzahl dieser Familien können wir noch nicht angeben, da keine allgemeine Uebersicht derselben mitgetheilt ist, und in der letzten Hälfte des ersten Theils und in dem ganzen zweyten Theile dieses Werks nur die 29 ersten Familien bestimmt werden. Bey diesen hier länger zu verweilen, würde aber zu weitläufig und überflüssig seyn, indem sie mit der Familienabtheilung der Käfer in des Verf. früherer

Histoire naturelle des Crustacés et des Insectes im Wesentlichen übereinstimmt, wovon im dritten Bande von Jurger's Magazin für Insectenkunde, welches dem Deutschen Entomologen bekannt genug ist, eine ausführliche Uebersicht gegeben worden ist. Wir bemerken hier nur, daß theils die Folge der Familien etwas verändert ist, da von den 29 ersten Familien jenes frühern Werkes hier die vierte, zwölfte, siebenzehnte und neun und zwanzigste noch nicht vorkommen, theils aber auch einige Familien nochmals getrennt sind: Von der ehemahligen Familie *Necrophagi* sind die Gattungen *Megatomus*, *Throscus*, *Anthrenus*, *Byrrhus*, *Nosodendron Latr.* (*Sphaeridium fasciculare Fabr.*), *Chelonarium*, *Hister*, *Elmis* und *Heterocerus* abgefondert und in eine neue Familie, unter dem Nahmen *Byrrhin*, vereiniget. Eine andre neue Familie, die *Otiophori*, ist aus den Gattungen *Dryops* und *Gyrinus*, wovon erstere sonst unter den *Necrophagis*, letztere unter den *Hydrocantharis* stand, gebildet. Aus den Gattungen *Spercheus*, *Hydrophilus*, *Elophorus* und *Hydraena*, welche sonst zu der Familie *Sphaeridota* gehörten, ist eine neue Familie, die *Hydrophili*, entstanden. Aus der alten Familie *Scarabaeides* sind die Gattungen *Lamprima* (*Lethrus Fabr.*), *Aesalus*, *Platycerus Geoffroi* (*Lucanus tenebrioides* und *caraboides*), *Lucanus* und *Passalus* ausgehoben, und zu einer neuen Familie, unter dem Nahmen *Lucanides*, verbunden. Die neue Familie *Pimeliariae*, ist aus den Gattungen *Chiroscelis Latr.*, *Erodus*, *Zophosis*, *Pimelia*, *Moluris*, *Tagenia*, *Eurychora*, *Akis*, *Asida*, *Tentyria* und *Hegetes*, die sonst unter der Familie *Tenebrionitis* standen, zusammengesetzt. Die ehemahlige Familie *Macrogastris* ist eingegangen, und bildet

fehlt, nebst der Gattung *Notoxus* aus der Familie *Helopii*, die Familie *Pyrochroides*. — Dem ersten Theile sind sechszehn Kupfertafeln angehängt. Aber nur auf den zehn ersten kommen einige von den Crustaceen und Insecten vor, welche in diesen beiden Theilen abgehandelt werden; und Rec., welcher nur auf diese sein Urtheil einschränkt, muß gestehen, daß alle diejenigen Abbildungen, welche er mit den Thieren selbst, die sie vorstellen sollen, hat vergleichen können, ohne Ausnahme ziemlich mittelmäßig, und manche sehr schlecht gerathen sind. Das Individuum des *Trogulus nova formis*, welches Rec. besitzt, hat an den Beinen des zweiten Paares ein Glied mehr, als in der Abbildung t. VI. f. 1, und das Endglied ist ohne Nagel. *Lebia cyanocephala* t. VI. f. 12 ist schlecht gezeichnet, besonders der Halschild. *Drypta emarginata* t. VII. f. 3 ist schlecht; die Ausrandung der Flügeldecken Spitze, wovon das Thier seinen Namen hat, ist gar nicht ausgedrückt. *Pogonophorus coeruleus* t. VII. f. 4 ist so schlecht dargestellt, daß man das Thier gar nicht daraus erkennt. *Loricera arnea* t. VII. f. 5; die Form des Halschildes und der Sculptur der Flügeldecken sind ganz verfehlt. *Elodes paucida* t. VII. f. 12 hat einen verhältnißmäßig zu langen Halschild: *Cistela pallida Panzeri*, welche von dem Verf. als Varietät zu dieser Art angeführt wird, gehört nicht dazu, denn der Halschild ist ganz anders geformt; folglich auch nicht *Cyphon lividus Fabr.*; vielmehr scheint *Cistela laeta Panzeri* hierher zu gehören. Der Umstand, daß letztere *lytra striata* habe, wovon Panzer noch dazu sagt, *subtilissime striata*, ist nicht hinreichend, sie davon zu trennen, denn nur noch etwas feinere *strias* hat auch der eigentliche *Cyphon pallidus*. An *Mastigus palpalis* t. VIII. f. 5 hätten Fühlhörner und

1094 Göttingische gelehrte Anzeigen

Palpen wohl genauer, oder noch besonders vergrößert abgebildet werden können, da sie bey diesem Insect sehr charakteristisch sind. Wenn *Stenus buphthalmus* t. IX. f. 2 mit *Stenus buphthalmus* Gravenhorst, den der Verf. dabey allegirt, einerley seyn soll, so ist der Halschild beträchtlich zu lang, und überhaupt schlecht dargestellt. Noch gehören unter die schlecht gerathenen Abbildungen *Spercheus emarginatus* t. IX. f. 4, und *Tetradoma fungorum* t. IX. f. 10.

Weglar.

v. P. 9.
Bedruckt in der Städtischen Druckerey: Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein v. Geschichte und topographische Beschreibung der Stadt Weglar. Zweyter Theil. Neuere Geschichte. 842 Seiten in groß Octav, nebst zwey Kupfertafeln und einer Bignette.

Im Allgemeinen gilt auch von diesem Theile, was über den ersten Jahrg. 1802 S. 1121 f. gesagt ist. Aber das Interesse des Gegenstandes nimmt ab, und das Chronikenartige des Vortrags zu. Die guten alten Zeiten waren für die Stadt Weglar in der That die besten, und die neuere Periode, deren Geschichte der vorliegende Theil umfaßt, zeigt uns an der Stelle der ehemahls blühenden, durch Handel und Gewerbe lebhaften, mit mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten reichlich versehenen, Stadt einen Haufen strohbedeckter Hütten an grundlosen, mit Misthaufen gezierten, Straßen, von meistentheils armen Ackerbürgern bewohnt, die, stolz auf ihre Reichsfreyheit, bald mit ihrer Obrigkeit, bald mit ihrem Schutzvogte im Streite liegen, und fast immer durch die Verkehrtheit ihrer Maßregeln durch eigene Schuld unterliegen. Nur durch die Aufnah-

me des Reichs-Kammergerichts konnte die verarmte Stadt einiger Maßen wieder gehoben werden. Noch im Anfange des 16. Jahrh. muß es in Wezlar ganz anders ausgesehen haben, als 180 Jahre später. Bei einem Besuche R. Max. I. im J. 1505 fand derselbe besonderes Wohlgefallen an ihr, und 1689 fand eine Deputation des von Spener vertriebenen Kammergerichts sie so unansehnlich, daß dieses Reichsgericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heil. Röm. Reiches, darin nicht wohnen könne. In der ganzen neuern Geschichte der Stadt ist, die letzte Catastrophe ausgenommen, ihre Bestimmung zum beständigen Sitze des Kammergerichts unstreitig das wichtigste Ereigniß. Die darüber gepflogenen Verhandlungen sind aus mehreren frühern Werken bekannt, und auch hier actenmäßig dargelegt. Die äuffere Geschichte des Kammergerichts ist von nun an allerdings mit der Geschichte der Stadt verbunden, und es findet daher mit Recht alles, was darauf Bezug hat, hier seinen Platz. Aber die innere Geschichte dieses Gerichtshofes gehört nicht hierher, und es hätten die Zwistigkeiten unter den Kammergerichtspersonen im Anfange des vorigen Jahrhunderts und die beiden außerordentlichen Kammergerichts-Visitationen kürzer abgefertigt werden können, als hier geschehen ist. Man kann die Schilderung jener Zwistigkeiten ohne Unwillen nicht lesen, und der Mangel an Energie, womit besonders der kaiserl. Hof handelte, der endlich einen Präsidenten, welcher ihm Jahre lang Trotz geboten hatte, gar noch zum Kammerrichter machte: ein Mangel, der sich fast in allen Reichsfachen bis zu Joseph's II. Zeiten äufferte, wo er durch eine zu rasche, und wohl überhaupt zu späte, Thätigkeit ersetzt werden sollte, hat mit den Grund zu demjenigen gelegt, was in unsern Zeiten endlich erfolgen

1096 G. g. N. 110. St., den 11. Jul. 1807.

musste. Der Vf. fährt übrigens fort, jede die Stadt betreffende, noch so unbedeutende Begebenheit: Kauf-Contracte, Bauten, Sunsthändel u. s. w. von Jahr zu Jahr getreulich zu erzählen. Einen großen Raum nehmen die Streitsigkeiten zwischen der Stadt und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als ihrem Schutz- und Schirmvogt, ein. Sie haben jetzt alles Interesse verloren. Einmahl gibt der Vf. gar ein langes Verzeichniß derjenigen Bürger, die gegen Darmstadt sich vereinigt hatten. Sie mögen im Wesentlichen wohl Recht gehabt haben, mußten aber der Gewalt weichen. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges waren für die Stadt höchst lästig. Im J. 1642 kam ihr die Verpflegung kaiserl. Kriegsvölker in einem Monath über 49,000 Fl. zu stehen. Nach dem Frieden mußte sie für die Kaiserlichen u. Schweden noch über 16,000 Fl. aufbringen. — S. 209 liefert der Vf. ein Verzeichniß der Probste des Wezlar-Collegiatstifts von 1167 bis 1670, von welchem Jahre an der jedesmahlige Churfürst von Trier auch Probst zu Wezlar war. S. 356 steht ein lat. Epigramm, veranlaßt durch das Fest der vier gekrönten Heiligen, wovon eine Anwendung auf vier Ehemänner gemacht ist, deren Namen hier verewigt werden — eine diplomatische Genauigkeit, die wohl überflüssig scheinen dürfte. Eben so wenig hat eine Frau v. Grossschlag Ursache, dem Vf. für die Erhaltung ihres Andenkens zu danken, da er eine lächerliche ahnenstolze Nanaprätension für ihre Tochter erzählt, wogegen sogar eine gedruckte Protestation erschien. — Mit dem J. 1791 schließt dieser Theil. Der Vf. gibt Hoffnung, dereinst eine besondre Wezlar-Geschichte des letzten Jahrzehends des 18. Jahrh. zu liefern. Die Kupfer zeigen die Stadt Wezlar von der Mittagsseite, u. das Bildniß des Landgrafen Ludwig's V. von Hessen-Darmstadt. Auf der Dignette ist die Stiftskirche dargestellt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den II. Julius 1807.

London.

Sinn

A Treatise on the process employed by nature in suppressing the Hemorrhage from divided and punctured Arteries and on the use of the Ligature, concluding with Observations on secondary Hemorrhage; the whole deduced from an extensive series of experiments and illustrated by fifteen plates. By *J. F. D. Jones*, M. D. Member of the Royal College of Surgeons of London. 1805. 237 Seiten in gr. Octav, schöner Druck und schönes Papier. Ein wahrhaft in jedem Verachte classisches Werk, welches über einen Hauptpunct der Wundarzneekunst großes und neues Licht verbreitet, wie folgende Anzeige hoffentlich zur Begnüge beweisen wird

Advertisement: schildert die Wichtigkeit des Gegenstandes in mancherley Rücksichten, und bemerkt sehr richtig, daß, ungeachtet man so oft Blutungen zu behandeln hat, es doch noch fast gänzlich an richtigen Begriffen über diesen Gegenstand fehle, daher der Verf. diesem Mangel durch Versuche an Thieren abzuheffen suchte. Er be-

P (5)

dauert nur, daß er seinem Werke wegen einer Ab-
 rufung nach Westindien nicht die gewünschte Voll-
 endung habe geben können. Preparatory consi-
 derations relating to the structure of arteries.
 Die innere und mittlere Haut der Arterien ist
 zwar nach ihrer Longitudinal-Direction stark, in
 ihrer Circular-Direction hingegen so schwach, daß
 sie sehr leicht durch die geringste, in dieser Rich-
 tung angebrachte, Gewalt zerreißt. Die äussere
 Haut dagegen ist die stärkste, welche noch ganz
 bleibt, wenn die beiden andern, z. B. bey einer
 festen Unterbindung, gleichsam wie mit einem Mes-
 ser zerschnitten werden. Chap. I. On the process
 which nature employs for suppressing the he-
 morrhage from divided arteries. Sect. I. Hr.
 Jones macht sinnreiche Betrachtungen über die
 Wichtigkeit der Blutungen, ohne welche man keine
 chirurgische Operation verrichten kann u. s. f. Pe-
 rit war 1713 der erste, welcher auf die Art ach-
 tete, wie die Natur Blutungen stillt. Seine Auf-
 sätze zeugten von seiner penetration, accuracy
 und fidelity. Der Verf. vertheidiget ihn deßhalb
 auch gegen John Bell's unbillige Critik. Da aber
 Perit die Arterie sich durch einen Blutpfropf (Caill-
 lot de sang, clot of blood) schließen ließ, und
 er den Couvercle vom Bouchon unterschied, so
 war es natürlich, daß er zur Unterstüzung dessel-
 ben die Compression empfahl. Seine Theorie war
 also incomplet. 1736 bemerkte Morand zu obi-
 gem, daß man auch zugleich auf die Veränderung,
 welche die Arterie hierbey erleidet, zu sehen habe,
 welche er für eine Runzelung der Häute (fronce-
 ment) ansah; Morand irrte aber gewaltig, wenn
 er unter andern nicht existirende fibres longitudi-
 nales hierzu annahm. 1739 nahm zwar Sharp
 diese Theorie an, drückte sich aber conciser und

Besser aus, als Morand. Seine Worte: "die Enden einer zerschnittenen Arterie würden durch das geronnene Blut geschlossen", seyen ganz wahr. 1760 tadelte Pourceau seine Landsleute, Petit und Morand, und beging doch den Fehler, daß er solche Fälle, in welchen man blutstillende Mittel anwendete, für den ungestörten Gang der Natur ansah. 1766 Gooch, White, Alkin, hielten Kirke's Versuche, nach welchen, gegen Petit's Meinung, nicht ein Pfropf geronnenen Blutes, sondern die Zusammenziehung der Häute eine zerschnittene Arterie schloß, für richtig, und glaubten, es sey eine senkrechte Zusammendrückung von wenigen Minuten hinreichend, selbst eine sehr ansehnliche Arterie zu schließen. Allein die Zusammenziehung der Arterie ist zwar ein wichtiges Mittel, zuverlässig aber nicht das einzige, noch das hauptsächlichste bey der Stillung einer Blutung. In einer unterbundenen Arterie ist der Blutpfropf zufällig, und unter Umständen unnütz; allein bey zerschnittenen Arterien, die man ganz der Natur überläßt, ist ein Coagulum zur Erhaltung des Thiers wesentlich. John Bell's Theorie, nach welcher die zellige Substanz, welche eine Arterie umgibt, die Blutung stillt, indem sie mit Blut gefüllt wird, so positiv er auch abspricht, ist doch vague und inconclusive, wie Hr. Jones sehr gründlich beweiset. Sect. II. enthält eine Reihe von Versuchen an den Arterien von Pferden und Hunden, um den Proceß festzusetzen, und die Ordnung der Vorgänge zu zeigen, welche ihn ausmachen. Hier erzählt Hr. Jones neunzehn an Pferden, Eseln und Hunden von ihm angestellte Versuche über die Stillung der Blutung durch die Natur, und erläutert die Hauptsachen durch vorzügliche Kupfer. Sect. III. Proceß der Natur,

hergeleitet aus den vorhergehenden Versuchen: Das Blut, die Thätigkeit, und selbst die Structur der Arterien, ihre Scheiden, die sich mit ihnen verbindende zellige Substanz, kurz alle Theile, welche bey einer Blutung afficirt werden, tragen das Ihrige bey, den tödlichen (fatal) Fortgang derselben aufzuhalten. Gesezt nämlich, eine Arterie von mittlerer Größe werde zerschnitten, so wirken sie folgender Maßen: Ein ungestümer Fluß des Blutes, eine plößliche und kräftige Zurückziehung der Arterie innerhalb ihre Scheiden, eine leichte (slight) Entzündung ihrer Enden, erscheint dann als Wirkung dieser Theilung. Das external Coagulum, welches sich an der Mündung der Arterie und innerhalb ihrer Scheide bildet, macht den ersten vollkommenen Aufhalt (complete barrier) bey dem Blutflusse. Dieß Coagulum sieht äußerlich wie eine Fortsetzung der Arterie aus; erst wenn man die Arterie aufschneidet, unterscheidet man deutlich ihre Endigung von dem Coagulo, welches ihre Mündung verschließt, und in ihrer Scheide eingeschlossen ist. Ist nun die Arterie nicht mehr offen, und kein Collateral-Ast in der Nähe, so ruhet das Blut in diesem Stück der Arterie, gerinnt, und bildet gemeiniglich ein dünnes conisches Coagulum internum (Petit's so genannten Bouchón), welches die Arterie weder ausfüllt, noch ihren Seiten anhängt, ausgenommen mit einem kleinen Theile seiner Vasis. Seine Länge richtet sich nach der Länge der Arterie, von der Wunde bis zum nächsten Aste. Zu gleicher Zeit entzündet sich das Ende der Arterie, aus den vasis vasorum dringt Lympe, deren Ausfluß durch das Coagulum externum beschränkt wird. Diese Lympe füllt das Ende der Arterie, befindet sich zwischen dem innern und dem äußern Coagulo, und vereinigt sich fast

ringsum mit der innern Haut der Arterie. Das Ende der Arterie zieht sich ferner gradweise sowohl zurück, als zusammen; Lymphe ergießt sich zwischen die Häute und in den benachbarten Zellstoff; die Theile werden dadurch verdichtet, und verwachsen aufs festeste zusammen. Heilt die Wunde der Integumente nicht nach der ersten Intention, so vereinigt die gerinnbare Lymphe nicht nur die Arterie, sondern gibt auch der Arterie selbst eine neue Bedeckung oder Ueberzug, und entfernt sie gänzlich von der äußern Wunde. Das obere oder mit dem Herzen zusammenhängende Ende der zerschnittenen Arterie zieht sich gewöhnlich weniger zusammen, auch ist sein Coagulum externum kleiner, als das entgegengesetzte. Folglich ist die Stillung einer Blutung kein bloß einfacher oder mechanischer Effect, sondern ein Proceß, bewirkt durch zusammenkommende und auf einander folgende Operationen vieler Ursachen. In der Folge wird das geschlossene Ende der Arterie bandartig verdünnt, das Coagulum externum wird in wenig Tagen aufgesaugt, späterhin auch die ausgetretene gerinnbare Lymphe, bis darauf alles zu seiner zelligen Textur zurück kehrt. Untersucht man dieß Arterien-Ende in einer noch spätern Periode, so findet man es fadenartig, und endlich völlig vernichtet bis zum ersten Collateral-Aste. Lange vorher aber erweitern sich die Seitenäste der obern und der untern Portion der Arterie. Der Verf. beschreibt ferner noch genauer das von ihm so genannte external und internal coagulum. Eigentlich würden drey Coagula gebildet: eines vom Blute, welches die Arterie verschließt; eines von der Lymphe genau innerhalb dem Ende des Canales der Arterie, und eines vom Blute innerhalb ihrer Höhlung, welches an dem von der Lymphe kommenden Coagulum liegt.

Geschieht die Zerschneidung der Arterie nahe an einem Collateral-Aste, so bildet sich kein Coagulum internum, welches auch nur dann zur Stillung der Blutung beiträgt, wenn die Arterie lacertirt ist, wo es sich dann jenseit vieler Collateral-Aeste hin erstreckt, und der innern Fläche der Arterie anhängt. Hr. Jones vergleicht Petit's, Morand's, Pouteau's, la Fosse's, Gooch's, White's, Kirkland's, Fager's, Lattermann's, Warner's und Haller's Beobachtungen mit den seinigen, und zeigt, in wie fern jene Männer richtig geschildert hatten. Er bedauert, daß man bis jetzt keine hierher gehörige Fälle an Menschen genau genug beobachtete. — Chap. 2. On the means which nature employs for suppressing the hemorrhage from punctured or partially divided arteries; and on the process of reparation which takes place in those arteries. Sechszehn mannigfaltig abgewechselte Versuche an drey Pferden und dreyzehn Hunden, wo Hr. Jones die Arteria carotis, brachialis oder femoralis bald der Quere, bald der Länge nach einschchnitt, oder wo er ein Stück des Umfanges ausschchnitt, oder die er bloß anstach, werden deutlich beschrieben, und die erfolgten Veränderungen durch treffliche Abbildungen anschaulich gemacht. Sect. II. enthält die allgemeine Schilderung des Processes bey Heilung der in der vorhergehenden Section beschriebenen Verwundungen, und die Vergleichung mit den Schilderungen von Petit, Haller u. s. f. Bey einer verwundeten Arterie ergießt sich nämlich das Blut in die zellige Substanz zwischen der Arterie und ihrer Scheide, und zwar sowohl aufwärts, als abwärts an der verwundeten Stelle. Die Blutung wird also durch eine dicke Lage geronnenen Geblütes gestillt. Eine Longitudinal-Verwundung verursacht die geringste

Trennung; eine schräge, eine ihrer Ausdehnung angemessene; eine quere Verwundung, sey sie auch noch so klein, bewirkt eine kreisförmige Oeffnung in den Wänden der Arterie. Kleine Verwundungen einer Arterie heilen so vollkommen, daß man nach einiger Zeit gar keine Spuren mehr von ihnen entdeckt. In allen diesen drey Arten von Verwundung, wenn sie klein sind, schwigen sowohl die entzündeten Ränder der Arterie, als die benachbarten Theile, gerinnbare Lymph aus, welche sowohl die Wunde der Arterie schließt, als sie von der äuffern Wunde entfernt. Die Lymph granulirt, und heilt dann auf die gewöhnliche Art. Es ist sehr schwer, in Hunden und Pferden Aneurysmen durch Verwundung der Arterien zu bewirken. Ungeachtet aber durch Ruhe, festen Verband u. s. f. bey Verwundung der Arterien im Menschen Aneurysmen verhütet werden können, so ist doch die Unterbindung das sicherste Mittel. Mit des Verfassers Beobachtungen stimmen die unsers Hrn. v. Haller aufs genaueste überein. — Chap. 3. On the Operation of the ligature; shewing that its immediate effect is to divide the middle and internal coats of an Artery, which gives rise to the adhesive inflammation. Hr. Jones beweiset diesen Satz durch sechs an Pferden und an einem Hunde angestellte und durch schöne Abbildungen verfinnlichte Versuche. — Chap. 4. On the process of adhesion, and the changes, which an Artery finally undergoes, in consequence of the application of the ligature. Sect. I. enthält die genaue Beschreibung mit einigen Abbildungen von vierzehn an Hunden angestellten Versuchen. Die Hals-Arterie, die Schenkel-Arterie nämlich, ward einmahl oder zwey Mahl unterbunden, und bald ganz gelassen, bald zwischen

den zwey Ligaturen zerschnitten. Die erfolgten Veränderungen werden genau geschildert. *Sept. II.* Die ersten Wirkungen einer Ligatur auf eine Arterie sind eine völlige Trennung der innern und der mittlern Haut, ein Ansaß (apposition) an die wunden Oberflächen, und eine Verstopfung ihres Canales. Die geschlossene Arterie wird nicht ausgedehnt, denn fast unmittelbar darauf erweitern sich die Collateral-Aeste. Nicht immer bildet sich in dem zwischen dem Bande und dem nächsten Collateral-Aeste befindlichen Stück der Arterie ein Coagulum. Es scheint zwar sich gradweise durch neuere Gerinnungen zu vergrößern, doch bleibt es immer zugespitzt. Auch ist dieß Coagulum überhaupt von wenig Bedeutung, weil bald die adhäsive Entzündung des Endes der Arterie eintritt. Zu gleicher Zeit häuft sich eine ansehnliche Quantität Lympher in den Scheiden der Arterie und um ihre Enden an; ferner veranlaßt die Ligatur Erweiterung, indem sie, wie eine Wiege, so lange fortwirkt, als sie zurückbleibt; darauf geht auch sie ab; und nun füllt sich die kleine Höhle auf die gewöhnliche Art, und benarbt sich, so daß eine beträchtliche Verdickung des Zellstoffes sich über das Ende der Arterie hin erstreckt. Die Eiterung muß man durch sanften Druck und schickliche Lage zu beschränken sich bemühen, auch hüte man sich, die Ligatur zu früh wegzuziehen, weil sie von der äußern Haut der Arterie gehalten wird, welche nur langsam in Eiterung übergeht. Mit der Zeit schwindet der unterbundene Stamm der Arterie durch allmähliche Verengerung zu einer Faser zusammen.— Chap 5. On the improper form and application of the ligature, as tending to produce secondary hemorrhage. Da man bey der Unterbindung einer Arterie, welche denn doch gerade wie

jeder andre weiche Theil organisirt ist, nicht bloß das Aufhören der Blutung zur Absicht haben darf, indem die Verwachsung der innern und mittlern Haut der Arterie alleinig dauerhafte Sicherheit gegen die Wiederkehr der Blutung gewährt; da man ferner die Schließung einer Wunde nach der ersten Intention nur dann erreicht, wenn solche rein und einfach ist: so sey klar, daß man die Ligatur in der Form und auf die Art anlegen müsse, von welcher eine solche Bildung sich erwarten läßt. Diesem gemäß zeigt der Verf. sehr gründlich den Nachtheil von einer breiten Ligatur. Eine breite flache Ligatur nämlich schneidet die innere und mittlere Haut der Arterie nicht rein durch, sondern macht eine unregelmäßige, gequetschte Wunde. Gesezt aber auch, eine solche Ligatur mache eine gehörige Wunde, und sie vereinige sich auch: so bedeckt sie doch den Theil der äußern Haut, welcher sich über dem so eben vereinigten Theil befindet, versetzt diesen in Eiterung, und verursacht secundäre Blutung. Hat das Band eine unregelmäßige Form, so durchschneidet es die Arterie an einigen Stellen vollständiger, als an andern, und doch wächst die Arterie bloß mit ihrer durchschnittenen Fläche zusammen. Fehlerhaft ist auch die ovale Ligatur, das ist, eine solche, welche eine Arterie nicht kreisförmig, sondern an einer Stelle höher, als an der andern umfaßt. Das Zurückziehen der Arterie kann wohl nicht zur secundären Blutung beitragen. Daher ist es unter andern sicherer, eine Arterie zwey Mahl zu unterbinden, und zwischen den Bändern zu durchschneiden. Auch das Mitfassen eines Fleischbündels in die Ligatur veranlaßt secundäre Blutung, wie Hr. Jones an einem Falle von Pouteau zeigt. Auch verhüte man, daß der Unterbindungsfaden nicht durch die

1106 Göttingische gelehrte Anzeigen

Unruhe des Kranken zu früh losreißt. — Mit folgen Noten, und den Beschluß macht die besonders lehrreiche Erklärung der herrlichen Kupfer tafeln, die von dem großen Meister W. Clift mit vielem Verstande gezeichnet, und sehr schön von Wlizard gestochen sind. — Wir wünschen diesem Werke einen guten Uebersetzer, und in Rücksicht des Nachsichs keinen targen Verleger.

Wahlhorn Braunschweig und Helmstädt.

Ben C. G. Fleckfeisen: Lehrbuch der summarischen Prozesse, von D. Leonhard Ludwig Gottlieb Süptig, Professor der Rechte u. in Helmstädt. 1807. 150 Seiten.

Der Hr. Verf. hält dafür, daß es an einem beim Vortrage der Grundsätze der summarischen Prozesse zum Grunde zu legenden zweckmäßig eingerichteten, weder zu kurzen, noch zu weitläufigen, Lehrbuche noch immer fehle. Gegenwärtiger Versuch soll diese Lücke ausfüllen. Nach einer Einleitung, worin der summarische Proceß nach seinem Umfange und nach seinen Bestandtheilen charakterisirt wird, werden zuerst die bestimmten summarischen Prozesse, und zwar die Aufforderung zur Klage, der Arrest-Proceß, der unbedingte Mandats-Proceß, der eigentliche Executiv-Proceß, der bedingte Mandats-Proceß, der Rechnungs-Proceß und der Concurs-Proceß; dann die Grundsätze des unbestimmten summarischen Processes, des Consistorial-Processes und des Besiß-Processes, in sensu latiori. vortragen. Ueberall ist der Vortrag gut und deutlich. Das Abweichende von den Meinungen andrer Rechtsgelehrten will der Verfasser, zufolge der Vorrede, an einem andern Orte zu rechtfertigen suchen. Möchte es ihm dann doch gefallen, sich auch darüber zu erklären, war-

um er in der Anordnung des Ganzen von seinen unmittelbaren Vorgängern, namentlich von Martin, so sehr abgewichen ist! Rec. ist mit dem Verf. einerley Meinung darüber, daß die gründliche Kenntniß der summarischen Prozesse dem practischen Rechtsgelehrten von der größten Wichtigkeit ist; aber gerade deswegen hält er einen von der Theorie des ordentlichen Processes abgeforderten Vortrag der summarischen Prozesse — und für diesen ist gegenwärtiges Compendium doch bestimmt — für unzweckmäßig. Letztere können nur in steter Rücksicht auf die Regel, wovon sie Ausnahmen enthalten, gehörig erlernt werden. Daher hat dem Rec. gerade die Stellung, welche Hr. Justizr. Martin in der 2. Ausg. seines Compendiums, und Hr. Hofr. Zhibaut, diesen gerichtlichen Verfahrensarten gegeben, sehr paßlich geschienen; und es kömmt ihm vor, als ob gerade daher wieder beide genannte Gelehrte den Abweg leicht vermieden haben, in welchen unser Verf., fast mit allen andern Bearbeitern der Theorie der summarischen Prozesse, so häufig gerathen ist, indem er Sachen, die nicht das gerichtliche Verfahren, sondern vielmehr nur den Gegenstand des Rechtsstreits betreffen, hier mit vorträgt. Die meisten Grundsätze der so genannten verschiedenen Arten des Besitz-Processes, welche der Verf. aufstellt, sind Sätze des Klagenrechts, worin sie auch von den gründlichen Bearbeitern des letztern bereits vorgetragen sind. Hr. S. führt sehr richtig, aber hier am unrechten Orte, dasjenige aus, was possessorisches Klagen oder Einreden begründet; da er in sehr wenigen Worten die gesetzlichen Abfürzungen der sonstigen processualischen Formen, wenn der Besitz Gegenstand des Rechtsstreits ist, vortragen können. Kann denn nicht mit aller Weitläufigkeit des ordentlichen gerichtlichen Verfahrens auch über den Besitz

verhandelt werden? — und müssen dann nicht doch die nämlichen Voraussetzungen zur Begründung der Klage eintreten, welche der Verf. nur bey dem summarischen Besitz-Processe postulirt? — Eben so bedarf es in einer Proceßtheorie keiner Beantwortung der Frage, wann Aufforderungen zu Klagen Statt finden? wodurch das Recht, Jemanden zum Klagen aufzufordern, begründet werde? sondern nur einer Erörterung der Regeln des Provocations-Verfahrens. Der Verf. streuet nicht selten bloße practische Rathschläge ein, die oft unbedeutend sind, und unter den gesetzlichen Grundsätzen der Theorie nicht an ihrer Stelle stehen, deswegen auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Rec. rechnet nachmentlich solche Stellen dahin, als S. 10: "2) wenn ihm für eine und dieselbe Sache ein Recht auf mehrere Proceß-Arten zusteht, so muß er unter denselben diejenige wählen, welche ihm die vortheilhafteste ist. 3) Er muß sich von der Zulässigkeit der angestellten Proceß-Art gehörig überzeugen, weil sonst die Klage in der Proceß-Art verworfen, und er in die Kosten verurtheilt wird".

Bei diesen gerügten kleinen Mängeln wird der Verf. doch für sein Werk auf den Dank des juristischen Publicums, besonders aber seiner Zuhörer, Anspruch machen können, denen der mündliche Vortrag Manches verdeutlichen wird, was, wegen der Umstände, unter denen der Verf. geschrieben, nicht klar genug aus einander gestellt werden konnte.

Tübingen.

Lawlin

Wey E. F. Fues: D. Gottl. Christ. Storrs
Sonn- und Festtagspredigten. Nach seinem Tode
herausgegeben von D. Friedr. Gottl. Süsskind und
D. Johann Friedrich Platt. Erster Band. 1806.
445 Seiten.

Wenn der Grundsatz des ursprünglichen Protestantismus darin bestand, in Religionsfachen die göttliche Autorität der heil. Schrift als die höchste anzuerkennen, und ihr jede menschliche Autorität, auch die der menschlichen Vernunft, demüthig zu unterwerfen, so sind diese Predigten echt protestantisch. Sie sind durchaus aus Schriftlehren zusammengesetzt und abgeleitet; sie wollen und lehren sonst gar nichts, als biblisches Christenthum; fast jeder einzelne Satz, jede Behauptung, jede Folgerung, jede Ermahnung, ist wieder mit besondern Schriftstellen belegt, und das Ganze ist mit unzähligen, in Parenthesen eingeschlossenen, Schriftstellen, welche natürlich bey dem Ablegen nicht wiederholt werden konnten, durchwebt. So weit ging bey diesem Prediger die Treue gegen seine Grundsätze und Ueberzeugungen, daß er immer für sich selbst gewiß seyn, und es sich auf die mühsamste Art erwiesen haben wollte, nichts als Bibellehre zu predigen, und Alles, was er vortrug, mit Bibelstellen bereits belegt zu haben. Diese Predigten sind aber auch in so fern protestantisch, als ihr Verfasser die Bibel eben so erklärt, wie die ersten Protestanten, und in ihr dieselbigen Hauptlehren des Christlichen Glaubens findet, welche schon sie darin gefunden haben; und diese Erscheinung ist um desto merkwürdiger, da der verewigte Storr mit allen Quellen und Hülfsmitteln der gelehrten Exegese vertraut war, und in der tiefsten, detaillirtesten, bis ins Kleinste gehenden, Kenntniß der biblischen Philologie seines Gleichen kaum hatte. Auch Kunst und Beredsamkeit sucht er nicht: er verläßt sich ganz allein auf die Kraft der biblischen Lehren, welche er vorträgt, und wenn irgendwo Kunst ist, so liegt sie darin, daß die Schriftstellen oft auf eine feine, ausgeführte Art zusammengestellt, combinirt und ange-

XIII Göttingische gelehrte Anzeigen

wandt sind. Die Herausgeber haben diese Predigten aus der homiletischen Hinterlassenschaft des Verf. nach gewissen Grundsätzen ausgewählt, und dabei theils auf Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien überhaupt, theils auf solche Predigten, welche das Eigenthümliche des biblischen Christenthums betrafen, theils auf solche, welche eine sonst auf Kanzeln seltener vorkommende Materie behandelten, theils endlich auf solche Rücksicht genommen, welche nach Inhalt und Art der Ausführung für Religionslehrer, denen diese Sammlung besonders bestimmt seyn sollte, ein vorzügliches Interesse haben könnten. In der Regel ist für jeden Sonn- oder Festtag nur Eine Predigt gegeben, zuweilen auch ein paar. — Dieser erste Band enthält 38 Predigten, der zweite soll die ganze Sammlung beschließen, und zugleich eine kurze Nachricht von dem Leben und Charakter des Verf. enthalten. Die Herausgabe ist bloß durch den Wunsch der zahlreichen Freunde und Verehrer des sel. Storr veranlaßt: weder die Witwe, noch die Herausgeber, haben davon irgend einen Vortheil.

Anzeige Posen und Berlin.
Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII und 396 S. in Octav.
Kaum sind es fünf Jahre her, als der dritte Band dieses die eigenen Untersuchungen eines der ersten Analytiker unter den jetzt lebenden Chemikern enthaltenden Werkes erschien, und schon sehen wir uns wiederum durch die rastlose Thätigkeit des berühmten Verf. mit einem neuen Bande beschenkt. Derselbe ist dem ältern Berthollet zugeeignet, und gibt die Analyse von mehr als 40 specifisch verschiedenen Mineralsubstanzen und mehrerer ihrer Varietäten.

räten, von denen viele bisher theils völlig chemisch unbekannt, theils nur höchst unvollständig untersucht waren. Unter diesen haben uns insonderheit die Analysen des Electrums, des fossilen gediegenen Eisens, des Spath-Eisensteins, des Cererits, des Topases, des Dolomits, des erdigen Alaunschiefers, der Moya, des Guano, und des Datoliths, wegen der merkwürdigen Resultate, welche sie gegeben haben, wichtig geschienen. Die Uebereinstimmung in den Resultaten der Untersuchungen Klaproth's mit denen von Vauquelin, die uns schon öfters auffiel, haben wir auch aufs neue bey diesem Bande der Bl. Beiträge Gelegenheit gehabt, zu bemerken, und wir erkennen hierin nicht nur die großen Fortschritte, welche die analytische Chemie durch die Bemühungen dieser beiden vortrefflichen Chemiker gemacht hat, sondern es löset uns auch ein immer tieferes Vertrauen in die chemischen Arbeiten dieser berühmten Männer ein.

Bei der folgenden nähern Inhaltsanzeige der in diesem vorliegenden Bande vorkommenden Abhandlungen werden wir hauptsächlich nur die Resultate einer jeden Analyse ausheben, indem diese insbesondere für den Geognosten, Mineralogen, Metallurgen, Technologen u. ein vorzüglicheres Interesse haben, und der Chemiker sich hoffentlich nicht mit der kurzen Anzeige eines solchen classischen Werkes begnügen wird. Da einige der in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen in dem bereits von uns angezeigten Gehlenschen Journal der Chemie sich besonders abgedruckt befinden, und der Hauptinhalt derselben von uns bey der Anzeige des genannten Journals schon mitgetheilt worden ist, so werden wir bey diesen auf die Stelle in unsern Blättern, wo wir von ihnen bereits Erwähnung gethan haben,

III 2 G. g. A. III. St., den 11. Jul. 1807.

verweisen. Das Papier und der Druck entsprechen dem Werthe des Werkes, und machen den Verlags- handlungen Ehre.

Die Abhandlungen selbst sind folgende: CXVII. *) Untersuchung des Electrums vom Schlangenberge in Sibirien. Dasselbe besteht im Hundert aus: 64 Gold, und 36 Silber. Bemerkenswerth ist es, daß diese natürliche Metallcomposition den Einwirkungen der Salpetersäure und Salpetersalzsäure widersteht, und der Verf. die vollständige Scheidung des Silbers vom Golde mittelst der Salpetersäure nur erst dann bewirken konnte, als dasselbe mit dem dreifachen Gewichte Silber vorher zusammenschmolzen worden war. — CXVIII. Untersuchung der Pacos aus Peru. So wird in Peru eine besondere Art verlarvter Silbererze, oder richtiger eine Art Eisenoche, genannt, worin gediegen Silber in microscopisch kleinen Partien eingewachsen ist. Die Pacos bilden nach den vom Hrn. v. Humboldt mitgetheilten Nachrichten ein untergeordnetes Erzflöz im Alpenkalkstein, und haben manches Aehnliche mit den Schichten von thonartigem Eisenstein, welche bey uns das Ausgehende der Gänge füllen. Der mittlere Gehalt der Pacos von Yauricocha ist 8 Mark Silber in 50 Centner. Doch sind Erze von 15 Mark nicht selten, und man hat Pacos mit Silberschwärze gemengt gesehen, welche 3 — 4000 Mark Silber in 50 Centner enthielten. Die von Kl. analysirte Varietät der Pacos hielt in 100 Theilen: 14 Silber, 71 braunes Eisenoryd, 3,50 Kieselerde, 1 Sand, Schwefelstäubchen :c, und 8,50 Wasser. — (Die Fortsetzung künftig.)

*) Diese Zahlen beziehen sich auf das ganze Werk, und zeigen die Zahl und Folge einer jeden einzelnen Abhandlung in demselben an.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. u. 113. St.

Den 13. Julius 1807.

Paris.

41

„Histoire critique de la République Romaine —
Par Pierre Charles Levesque, Membre de l'Institut, et de la Légion d'Honneur, Professeur de Morale et d'Histoire au Collège de France. Bey Dantou 1807. Octav 3 Bände. Vol. I. S. 1—XXXVIII. 1—467. Vol. II. 483 S. Vol. III. 507 Seiten. Die Geschichte des Freystaats Rom ist in dreyzehn Perioden abgetheilt, als bequeme Ruhepunkte: die Könige, die Befreyung bis auf die Einführung der Tribune, die Abschaffung des Decemvirats, die Einnahme der Stadt durch die Gallier, die Landung des K. Pyrrhus in Italien bis zum zweyten Punischen Kriege, füllen den ersten Band; der zweyte geht mit der siebenten Periode, dem zweyten Punischen Krieg, an; bis zur Zerstörung Karthago's; bis ans Ende des Krieges mit Jugurtha; bis zur Niederlegung der Dictatur von Sulla, und bis zum ersten Triumvirat; so bleiben für den dritten Band die zwölfte Periode, das erste Triumvirat, bis auf den Tod Cäsar's, die dreyzehnte, bis an die Schlacht bey Actium, und noch, Rom unter

Q (5)

1114 Göttingische gelehrte Anzeigen

August und den Kaisern seiner Familie, Liber, Caligula, Claudius, Nero. Hr. Levesque ist als ein angenehmer Schriftsteller durch eine Menge Schriften, besonders historischer Art, durch die Geschichte Rußlands auch im Auslande, bekannt, und die dadurch erreichte Leichtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz zeichnet sich auch in gegenwärtigem Werke aus. So viel auch, aus den Classikern umständlicher oder kürzer gezogene, Römische Geschichten vorhanden sind, so konnte doch der Verf immer noth eine neue entwerfen, da wir durch das, was in den letztern Jahren vorgegangen ist, in vielen Stücken, aus der Vergleichung, ganz neue anschauliche Begriffe und Einsichten in die Verfassung und Revolutionen Roms erhalten haben. Um die Geschichte fruchtbar zu machen, läßt es Hr. L. weder bey der bloßen Geschichtserzählung, noch bey dem bloßen Uebersetzen der Worte des Livius und anderer bewenden, sondern sichtet in die Geschichte das hauptsächlichste von demjenigen, was die Staatsverfassung und Verwaltung, Sitten und Gebräuche, angehet, und was auf Deutschen Universitäten unter dem Nahmen: Römische Alterthümer, Römische Literatur, Römische Archäologie, begriffen zu werden pflegt. Daß er hauptsächlich für die Französische Jugend schrieb, und daß er der falschen Bewunderung der Römischen Republik und dessen, was man Römische Jugend nennt, entgegen arbeitete, scheint uns deutlich zu seyn; ein edler Endzweck! Zu dem Ende macht er häufigen Gebrauch von der Critique morale, wie er sie nennt, d. i. Beyfügung der Urtheile des Schriftstellers über den moralischen Charakter der Menschen und ihrer Handlungen. Den Gesichtspunct seines Werks gibt er, bereits auf dem Titelblatte, folgender Maßen an: *Ouvrage, dans lequel on s'est proposé de détruire des Préjugés invétérés sur l'histoire des pre-*

miers Siècles de la Republique, sur la morale des Romains, leurs vertus, leur politique extérieure, leur constitution et le caractère de leurs hommes célèbres. Dieß dient auch, das Beywort auf dem Titel, *histoire critique*, zu rechtfertigen; wiewohl jede gründlich geschriebene Geschichte, die aus andern, zumahl alten, verschiedenen, Quellen mit eigener Beurtheilung geschöpft ist, eine critische Geschichte seyn muß. Eine andre Art von Critik ist, wenn man die Handlungen selbst, ihre Moralität, Motive, Werth, beurtheilet: hier treten wir dem Hrn. L. gern bey, z. B. über Coriolan's und anderer Patricier und Edeln süßlose Härte, Adelsübermuth, Unterdrückung u. Bevortheilung der Plebejer, Herrschsucht, Factionsgeist und Untergrabung des Gemeinwohls. Von der Schwäche unsrer Vorfahren, sich in der alten Geschichtskunde kaum einen Zweifel zu erlauben, sind wir Jetztlebenden geheilet, sind aber dagegen in das andre Aeufferste übergegangen, daß wir alles bezweifeln, aber nicht immer aus historischen Gründen, sondern, weil es nicht mit unsern jetzigen Zeitbegriffen und Ansichten übereinkömmt, die wir da bey zum Grunde legen, statt daß man alles aus dem Geiste jener Zeit, Vorstellungen und Verhältnissen und dem ganzen damahligen Sachenzusammenhange sich verständigen müßte. Diese Betrachtung drängt sich nicht weniger bey dem gegenwärtigen Werke auf, welches in einem leichten, gefälligen, selbst eleganten Geschichtsstil die Geschichte Roms nach unsern gegenwärtigen Zeitbegriffen auffassen, ordnen und darstellen soll. Geschähe dieses stets in abgesonderter Darstellung und Beurtheilung der Verfassung des alten Roms, seines Staats, der Staatsverwaltung, und ihrer verschiedenen Zweige: so wäre nichts dagegen zu sagen, wenn Erfahrungen und Ansichten aus unsern Zeiten dabey zum Grunde gelegt, oder, noch

1116 Göttingische gelehrte Anzeigen

besser, zu Rathe gezogen und verglichen werden. Aber weit bedenklicher wird die Sache, wenn alte Erzählungen, Facta, die uns überliefert sind, im Sinn unsrer Zeit gefaßt, gebildet und erzäh't werden, als wären sie wirklich in dieser Gestalt durch die alten Schriftsteller auf uns gekommen. Beispiel hierzu ist: die Art der Erzählung vom Augur Attius Navius und seinem durchschnittenen Schleifstein I. Band S. 48 f. Daß es ein Märchen ist, versteht sich von selbst; allein die Sache selbst, mit Abstreifung des Märchenhaften, in ihrer eignen Gestalt, läßt sich schwerlich bestimmen, also auch nichts in der Erzählung als Thatsache unterlegen. Seitdem wir über Geschichtsglaubwürdigkeit richtigere Begriffe haben, ist es keine befremdende Behauptung mehr, daß die früheste Geschichte Roms aus bloßen Volks-sagen, weiterhin auf Ueberlieferungen, die sich auf irgend ein Denkmal, das sich erhalten hatte, dann auf trockne Annalen, gründeten, bis durch gleichzeitige Schriftsteller die eigentlich echte Geschichte erwuchs. Nun entstanden pragmatische Geschichtschreiber, welche auf gleiche Weise auch die ältern, bloß summarisch überlieferten, Nachrichten behandelten. Daß die Nachrichten aus der Königsperiode keine eigentliche, beglaubigte Geschichte sind, und für Geschichtscritik keinen freyen Spielraum geben, ist unter uns Deutschen, selbst in unsre gemeinen Hand-, Lese- und Lehrbücher aufgenommen; Wenn dem Recensenten also nicht so viel Neues und Befremdliches aufstieß: so thut dieses dem Werthe des Werks keinen Abbruch; der Verf. schrieb für seine Nation und zur Bildung der Jugend. Da ihm Livius und andre Classiker vor Augen gewesen, und die Geschichten selbst bekannt sind: so können wir uns begnügen, bloß Beispiele der vom Verf. bestrittenen Vorurtheile anzuführen, und unsre sach- und ge-

schichtkundige Leser darüber urtheilen zu lassen. Von der Ungewißheit der ersten Jahrhunderte hat bereits Beaufort und Andre genug geprediget; den rechten Weg betritt der Verf., daß er zuerst von den Quellen der Römischen Geschichte spricht, und daß bis auf die Zeit, da der Gebrauch der Schrift sich verbreitete, bloß Sagen den Stoff der Geschichte ausmachen. Daß der Gebrauch der Schrift zur Aufzeichnung der Geschichte erst bequemere Schreibmaterialien, als Erz und Holz mit dem Meißel und Grabeisen sind, erforderte, und also, das Alter der erfundenen Schrift und des gemeinen Gebrauchs derselben, Jahrhunderte von einander entfernt seyn konnten, ist unter uns seit dem Gezänke über Homer eine bekannte Sache. Die Untersuchung der Schreibmaterialien der frühern Römer, denen, nach Hrn. L. Behauptung, der Aegyptische Papyrus drey Jahrhunderte später, als den Griechen, bekannt ward, führt auf den Untergang der frühern, an und für sich sehr dürftigen, Geschichtsnachrichten und Denkmähler; Griechen sind die ersten gewesen, welche Rom und seiner Geschichte gedachten; Fabius Pictor selbst folgte dem Diocles (hierüber steht eine gute Anmerkung S. 305, 6); vermuthlich vorzüglich für die frühesten Zeiten; denn von den Zeiten des Krieges mit Pyrrhus an, waren schon mehr Geschichtsnachrichten durch die Griechen in Umlauf gebracht worden, und die seinem Zeitalter nähern Begebenheiten, vom ersten bis zum zehnten Karthagischen Kriege, konnte Fabius schon genauer von seinen Römern selbst erfahren, vergl. S. 402 f., 413, 11, 184.; dieß alles ist aus Dionys von Halicarnas bekannt. Aber auch dieß ist nicht zu vergessen, daß die Römer die Zeitberechnung Roms erst von den Griechen erhielten, die sie durch Vergleichung mit ihren Olympiaden zuerst fest stellten. Wären bereits bey den Etruskern Annalen

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Geschichtsbücher vorhanden gewesen: so würden die Römer wohl vielmehr diese zum Grunde gelegt haben; zu Fabius Zeiten waren aber selbst auch die Etrusker nicht mehr vorhanden, noch weniger ihre Literatur. Der Einfluß der Familiennachrichten in Rom auf die Geschichte ist bekannt. Daß dem Hrn. E. bey der Erbauung und Einrichtung Roms ein Blick entgangen ist, der so Vieles aufhelle, daß Rom eine Latiner-Colonie von Alba Longa war, daß folglich die Grundlage von Römischer Staatsverfassung von dort aus, aber nicht von Etrurien aus, wie er annimmt, und zu mancher unhaltbaren Behauptung verleitet wird, wundern wir uns. Daher behauptet er eine genaue Verbindung Roms mit den Etruskern; Rom unter den Königen müsse, so wie jene, Handlung zur See getrieben und die Künste geübt haben I, S. 108; Der sonst unbegreifliche (S. 234, 35), gleich in der frühesten Zeit eingeführte, Unterschied zwischen Patriciern u. Plebejern hatte vielleicht seinen Grund eben darin, daß jene von den ersten Colonisten aus Alba Longa abstammten; die Plebejer aber von nachherigen Inquilinern. Dagegen verfolgt Hr. E. eine Hypothese, die er oft anwendet: Rom sey durch die Revolution, die Vertreibung der Könige, sehr geschwächt, aller seiner Eroberungen beraubt, fast auf seinen Stadtbezirk eingeschränkt worden, und habe erst alles wieder erobern müssen; er vergißt dabey, was er selbst behauptet, daß die Erzählungen aus den Zeiten der Könige so wenig zuverlässig sind, und daß den Königen alles Alte und Frühere der Verfassung und der Gesetze zugeschrieben wird. Richtig ist die Bemerkung, zum Charakter kriegerischer Rohheit der Römer legte den Grund, daß sie von frühesten Zeiten her keinen andern Erwerb, als Ackerbau und Waffen kannten; (was die Athener hingegen zu einem ausgebildeten Volke gleich vom An-

fange auszeichnet, war vorzüglich dieß, daß bey ihnen Handwerke (freylich fabrikmäßig getrieben) keinem Bürger unanständig gehalten wurden; gleich hierdurch ward Kunstfleiß, Kunstsin, Geistesbildung, liberale Denkart, unter sie gebracht). Richtig ist die Bemerkung S. 258, durch die Einführung des Soldes ward Rom zu einem erobernden Staat, zu seiner künftigen Größe vorbereitet, aber auch zu seinem künftigen Untergange: Elle est morte de trop de vigueur, après avoir acquis une grande gloire; elle serait morte de faiblesse sans laisser un nom après elle. Daß nach Dionys das Volk eine neue Gesetzgebung, nach Livius aber nur Einschränkung der Consulargewalt, verlangte (S. 162), ist nicht so ganz verschieden; die Consuln sprachen willkürlich Recht, weil keine bestimmte Gesetze vorhanden waren. Hr. L. liefert S. 190 f. einen Auszug der Zwölftafelgesetze, meist nach Vouchaud, und scheint nicht immer eingedenk zu seyn, daß es nicht alles neue Gesetze, sondern meist schriftliche Abfassung der bisherigen Observanz waren: so auch das Verbot der Ehen zwischen Patricier und Plebejer S. 193. — (Daß zwey Jahre Besitz zulangten zur Präscription eines Grundstückes, muß den Patriciern sehr günstig gewesen seyn, sich der Staatsländereyen zu bemächtigen.) — S. 273 wird unwahrscheinlich befunden, daß aus dem noch unangebauten Gallien so große Haufen hätten auswandern können: Ist dieß aber nicht der Fall mit allen den Einwanderungen und Zügen der Deutschen, Slaven und Moqoln! Mit mehr Grunde werden mehrere unwahrscheinliche Umstände bey dem Ueberfall Roms durch die Gallier gerügt S. 280 f. — Richtig erinnert Hr. L. S. 333, daß die Capitulinschen Faki jünger als Livius seyn können; doch gibt es nur von dem Exemplar, das wir haben, welches, der Schrift nach, aus Augustus Zeitalter seyn muß;

aber der Stoff ist unstreitig aus frühern verschiedenen ähnlichen Fakti zusammengetragen. — Sehr der Wiederholung werth ist der Ausspruch S. 429: „wären die Römer in ihren Eroberungen bey dem Besitz Italiens stehen geblieben, was für ein großes, glückliches Volk hätten sie seyn und bleiben können“! Der zweyte Band dieser schön geschriebenen Röm. Geschichte hat an Livius, Polybius, Plutarch, Appian, reichlichere und sichrere Quellen, als der erste; denn er begreift den ersten, der zweyten Hälfte nach, den zweyten und dritten Punischen Krieg bis an die Zeiten des ersten Triumvirats. Die Kritik, welche vorhin Hr. L. anwandte, findet hier weniger Stoff. Da die Erzählung in diesem Zeitraum aus den besten Schriftstellern nur bloß übertragen werden darf, so wird man in allen neuern Geschichtsbüchern, auch wenn sie sonst kein Muster guter Schreibart sind, immer finden, daß sie in dieser Zeitperiode erträglich zu lesen sind. Der so mehr mußte es einem Schriftsteller, wie Hr. L. ist, gelingen, seine Leser durch Auswahl, Stellung und Eleganz angenehm und nützlich zu unterhalten. Die Klugheit, mit welcher beide kriegsführende Theile den Frieden am Ende des ersten Punischen Krieges schlossen, verdient Auszeichnung, da unter kriegenden Völkern so selten ist, den für beide Theile besten Zeitpunkt zum Frieden zu fassen, und einen Fehler zu vermeiden, der vielleicht durch die größten Siege nicht wieder zu vergüten ist. Den Streit über den Weg, den Hannibal über die Alpen nahm, hält Hr. L. für unnütz (S. 72), vielleicht mit Recht. — Die wahrscheinlichen Folgen, wenn Hannibal nach der Schlacht gleich vor Rom gegangen wäre, sind gut dargestellt S. 117 f. auch S. 127 bemerkt, daß dem Aufenthalt des Karthagischen Heeres in Capua zu viel zugeschrieben wird; es hat noch dreyzehn Jahre über sich tapfer und abgehärtet bewiesen. — S. 131 ein auffallender und

doch nicht ungegründeter Ausfall auf Plato's Tadel der angewandten Mathematik, bey Gelegenheit der Kriegsmaschinen Archimed's. — S. 202 f. ist der Charakter des alten Cato gut gezeichnet. — Fein ist die Bemerkung S. 217 bey Gelegenheit der witzigen Antwort, welche Hannibal dem Scipio gab (auf die Frage, wen er für den größten Feldherrn hielt? Hannibal nannte Alexander'n, Pyrrhus und sich; aber wenn er Scipio besiegt hätte, würde er sich selbst oben an setzen); die Erzählung ist aus einem gleichzeitigen Schriftsteller entlehnt; Nun setzt Hr. L. hinzu: l'autorité d'Acilius est imposante, parce qu'il étoit contemporain; mais d'un autre côté, on sait combien les contemporains des hommes célèbres sont sujets à leur prêter des discours qu'ils n'ont jamais tenus. Man könnte wohl eine artige Sammlung witziger Reden dieser Art machen! — Die Römer, als Sieger und Beherrscher der Welt, werden, wie sie es verdienen, mit den grellesten Farben geschildert. S. 260 ein schreckliches, und doch treues, Bild! Aber mit welchem Wucher vergalt es ihren Enkeln die *Adrastea*! Die ganze Geschichte ist von der Zeit an eine endlose Liste von Greueln unersättlicher Habsucht, Ungerechtigkeiten, Bedrückung und Quäleren der Völker, Verarmung der Bürger, Factionen, und endlich aller Schrecken bürgerlicher Kriege: so büßten die Enkel die Schuld ihrer Väter, und am ärgsten dadurch, daß sie selbst noch dazu eigne Schandthaten auf Schandthaten häuften.

Der dritte Band, 507 S. stark, fängt mit den Erpressungen des Verres in Sicilien an. Cicero's Consulat, des Pompejus Größe; streng ist Hr. L. gegen des erstern Ruhmredigkeit, und die eitle eifersüchtige Ruhmsucht des andern. Es kann wohl seyn, daß zu Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung Cicero eben nicht die klügsten Maßregeln ergriffen hatte.

Scharfsinnig ist die Muthmaßung Hrn. P's., daß Pompejus selbst eifersüchtig auf Cicero war, weil ihm dieser die Gelegenheit entzog, wenn einmahl die Verschwörung weiter gediehn seyn würde, durch Unterdrückung derselben Ruhm einzuernten, S. 56 f.; denn Pompejus brauchte in den folgenden Zeiten diese schändliche Uralist, gefährliche Unruhen zu veranlassen, damit er sich nöthig machen könnte, und man zu ihm die Zuflucht nehmen mußte, um die Folgen abzuwehren. Das auf dem Theater wiederhohlte *Tu nostra miseria es magnus!* war gar zu gut gegründet. Gut gesagt S. 190: *L'ambition de César étoit noble et généreuse comme son caractère; celle de Pompée étoit si desordonnée, qu'il envoyait à César jusqu'aux avantages que lui même lui avoit procurés; mais surtout il ne pouvait lui pardonner de faire de grandes choses.* Cato hatte gute Gesinnungen, aber er handelte oft mehr als ein philosophischer Pedant, nicht als weiter sehender Staatsmann; mit allem seinem unbiegsamen Patriotismus nuzte er dem Vaterlande wenig oder nichts; er dachte sich den Staat immer als eine abstracte Idee: eine der verblühtesten Ideen, zumahl für die Handelnden. Die ganze Vorbereitung zur Coalition zwischen den drey Machthabern, Pompejus, Crassus und Cäsar, mit allen ihren Folgen, ist gut erzählt; man sieht, wie jede eigensüchtige Maßregel wieder eine andre, dem Staate noch gefährlichere, nach sich zog. Dieß ist der natürliche Gang der Sachen, so bald die Gewalt in den Händen von Häuptern aristocratischer Factionen ist, die jedes ihren eignen Vortheil zum Staatsinteresse machen, und alles, was sie thun, Sache des Staats nennen; es waren *reipublicae copiae, legiones*, die jeder für sich erworben hatte, *commoda reip salus reip. s. f.* Cäsar ist der Held des Verf. Gegen ihn ist er nachsichtig zufolge politi-

cher Maximen, welche Andern eben so gut zu staten kommen müssen, wenn man sie einmahl für gültig ansehen will; Glück und Ausgang entscheidet nur, ob sie geschickt und verständig von dem Helden sind angewendet worden. Um den Cäsar zu heben, ist die Rolle, welche Pompejus spielt, desto erbärmlicher. Daß die Machthaber ein Werkzeug, wie Clodius war, wählen konnten, gibt viel zu denken. — Cäsar's Züge in Gallien sind in einem Auszug aus Cäsar's Commentarien eingerückt S. 102—172: der Verf. mag zusehen, wie er eine solche Episode in einem Abregé der allgemeinen Geschichte Roms verantworten kann. Von seinem Helden muß er doch verschiedene Mahle gestehen: Nur der Zufall und der glückliche Erfolg habe seine Kühnheit gerechtfertigt, sonst hätte sie ihm sehr gereuen müssen; on regarda son expedition comme audacieuse et l'on trouva que l'orgueil, bien plus que la nécessité, l'avoit fait entreprendre. Bekannt ist, daß Cäsar eine Million Menschen in seinen Krieger aufgeopfert haben soll: car les anciens mesuraient la gloire de leurs grands capitaines au nombre des hommes qu'ils avaiet fait perir; les héros modernes mettent la leur, au contraire, à épargner, s'il est possible, par de savantes manoeuvres, le sang de leurs soldats et celui des ennemis. Ob das wohl überall der Fall ist? — Die Verblendung des Senats in Ansehung des Pompejus, der ihn eben so gut und noch weit ärger behandelt und zu Sklaven gemacht haben würde, als Cäsar es that, hat Cicero sehr wohl erkannt, *dominatio quaesita ab utroque est, non id actum, beata civitas et honesta ut esset*: aber bald hat er es wieder vergessen, und aus Haß gegen Cäsar wird Pompejus als Haupt der Senatorialpartey, als Stütze des Staats und Retter der Freyheit gepriesen, und seine

Partey ist die *caussa optima*! Ist dieß aber nicht der Fall bey allen Parteyen und Factionen, daß das Vertrauen gegen die Häupter und zu ihren Absichten blind ist? — Hr. L. widerlegt eine Menge von der Pompejischen Partey ausgestreuter Verläumdungen Cäsar's (von dem Aufenthalte in Aegypten, S. 249, sagt er: *Ces bruits, accredités par la haine, et recueillis par des écrivains malins, ou légers, le sont aujourd'hui par des compilateurs. Anecdotes-Jäger gab es auch in jenen Zeiten.*) Hr. L. begegnet mit Einsicht verschiedenen Vorurtheilen gegen Cäsar, die von seinen Feinden, der Senatorial-Partey, ausgestreuet zu seyn scheinen: seine Mäßigung sollte Verstellung seyn: *disons plutôt, seyt Hr. L. S. 220 hinzu, qu'en lui la politique prepaît l'empreinte de son caractère. C'est parce qu'il avoit un coeur humain qu'il croyoit, que la saine politique lui conseilloit l'humanité. C'étoit aussi par politique, mais avec un caractère différent, que Pompée vouloit triompher avec cruauté.* — Wie dem Alexander, so wurden auch dem Cäsar eine Menge unsinnige Projecte beygelegt (S. 274, 75); er sollte, statt das Innere des Staats vor allen Dingen zu ordnen und zu befestigen, einen Zug ausser den Grenzen des Reichs, gegen die Parther, im Sinne gehabt haben (ein Project, bey dem er seinen ganzen Ruhm aufs Spiel setzte, und das schon an und für sich mißlich, und wenn es auch glückte, im Grunde doch für Rom selbst verderblich gewesen seyn würde), und von da aus, mit Fortsetzung seiner Eroberungen, um die beiden Küsten des Caspischen Meeres, hinter dem Caucasus und dem Pontus, durch Nordeuropa nach Italien haben zurückkehren wollen: hätte er wirklich den Plan gehabt, seine Eroberungen ohne Ziel fortzusetzen, so war für ihn, seinen Ruhm, und den

Staat selbst, sein frühes Ende heilsam und erwünscht. Eben so legte man ihm für die frühern Jahre schon den Plan, sich der Oberherrschaft Roms zu bemächtigen, bey: Sehr gut sagt L. S. 285: *Cela est peu vraisemblable: un homme, qu' attendent les grandes destinées ne les prévoit pas dès son entrée dans la carrière, et y est conduit par degrés.* Er hält sich überzeugt, Cäsar war vom Anfange an ein redlicher Freund von Pompejus, wirkte zu der Vergrößerung seiner Größe, weil er einsah, die Republik mußte ein Haupt haben: S. 287 f. Daß die fanatischen Hersteller der Freiheit, durch Cäsar's Tod, an keinen Plan gedacht hatten, welche neue Verfassung dem Staat nunmehr zu geben sey, ist bereits oft erinnert worden; daß aber auch Cäsar, da er im Besitz der höchsten Gewalt war, keinen Plan einer neuen Staatsverfassung bereit hatte, lehren seine Handlungen in dem letzten Jahre seines Lebens; und das war vielleicht das Gute, das durch seinen frühen Tod bewirkt ward, daß Octavianus und seine Freunde an einem reifern Entwurf einer künftigen Staatsverwaltung zu denken, Anlaß und Zeit erhielten. — Wo Hr. L. von Octavian's Talenten spricht, setzt er S. 292 hinzu: *Il n'avait pas négligé dans sa jeunesse, de cultiver la poesie, qui seule apprend à bien écrire en prose.* Für ihn ist Hr. L. überhaupt sehr gut gestimmt, und er wendet das, an und für sich höchst wahre, Urtheil an, daß die, ihm nachtheiligen, Anekdoten die Anhänglichkeit der mächtigen Familien an die alte republikanische Verfassung zur Quelle hatten. Wenn man insgemein annimmt, erst nachdem seine Herrschucht durch die Alleinherrschaft befriedigt war, habe er seinen natürlichen Hang zur sühllosen Selbstsucht, und Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel, geändert: so wird man dem Verf.

lieber bestimmen, wenn er sagt, August's gute natürliche Eigenschaften, welche durch die Zeitumstände zurückgehalten waren, hätten sich nunmehr, da er frey handeln konnte, freyer gezeigt. Indessen Seelengröße, wie in Cäsar war, hatte Augustus nie; kalte egoistische Politik war wohl die Grundlage seines Charakters, der sich durch die Umstände sogleich bildete, als er Cäsar's Erbe ward, und sich in der Lage sah, den Plan seines Onkels mit mehr Vorsicht auszuführen, als jener angewendet hatte. — Des Brutus Charakter (S. 365) scheint uns gut gefast: — juste, humain, et incapable de toute violence, s'il n'y était emporté par le fanatisme de la liberté ou par celui de la superstition: dans tout le reste l'homme peut-être, entre les Romains, qui approchât le plus de la sagesse. Sinegen des Cassius Charakter war abscheulich, und bloß jener Fanatismus konnte Brutus mit ihm verbinden. Mit Cäsar's Tode ist der interessanteste Theil der Römischen Geschichte vorbei; wer wird die Geschichte der Schreckensperiode in Frankreich mit einem andern Interesse, als dem des Abscheues und Grauens, lesen! Die bürgerlichen Kriege, welche hierauf erfolgten, bieten ein ermüdendes und endlich anekelndes Gewühle von sich durchkreuzenden elenden persönlichen Absichten ehrgeiziger Köpfe, ohne Talent und Plan, Treulosigkeiten, Schlechtigkeiten, dar; bloße Factionshäupter, kein großer Charakter. Den Octavian hebt der Verf. dadurch, daß er ihn gleich bey seinen ersten Auftritten als einen besonnenen und verständigen jungen Mann aufführt, der einseht, welche Vortheile er aus der Lage der Sachen und den Fehlern der handelnden Personen und Parteyen ziehen kann. — Das letzte Kapitel: Rom unter August und den Kaisern aus seiner Familie, ist nur eine

flüchtig entworfene Skizze; der Anfang verdient aber noch ausgezeichnet zu werden: Nous avons vu que Rome, dans sa grandeur, fut une très mauvaise république, parceque sa constitution ne pouvoit convenir à un peuple immense, Souverain de tant de peuples. Le gouvernement devint monarchique, et cette monarchie fut affreuse, parce qu'elle étoit issue d'une république parvenue au comble de la corruption, et dont les moeurs n'étaient pas moins atroces que désordonnées. Hr. E. sagt hier, wenn man die Anwendung machen will, mehr, als er viel, leicht selbst dabei gedacht hatte. — Freylich kömme bey dem Bau gar viel auf die Materialien an, und noch mehr bey einer vorzunehmenden Reparatur: sie müssen genommen werden, wie sie eben vorhanden und gebraucht sind. Endlich noch eine merkwürdige Stelle S. 468: der Ruhm der Regierung August's gründete sich nicht auf seine prächtigen Gebäude, sondern auf die Poesien von Horaz, Virgil, Propert, Tibull (?), Ovid, die ihn lobpreisen! Le siècle dernier a versé sur eux (die classischen Dichter) le mépris, en les traitant de vils flatteurs: on ne louait point alors (in den Zeiten der letzten Ludwige) mais — *on froissait; et c'était préparer ce que nous avons eu le malheur de voir.* Il faut qu'on entende partout et sans cesse les louanges d'un souverain louable: ce n'est point à lui qu'elles sont adressées, mais à la nation: elles lui apprennent à être fière de son prince, elles la consolent des sacrifices que lui demande l'Etat, elles assurent la tranquillité publique. Wäre es nur auch so leicht zu verhüten, daß diese gerechten louanges nicht in niedrige Sklavenschmeicheley ausarten!

Ein paar Kleinigkeiten zum Verbessern, die uns im Durchlaufen auffielen, wollen wir noch anführen.

Entwisch't ist dem Verf. I. B. S. 71, dem Capitolinischen Tempel Jupiter's sey nie ein Leid widerfahren, als unter Vitellius. Er dachte in diesem Augenblick nicht an die Einäscherung in den Sulla'schen Zeiten; Damahls verbrannten auch die Sibyllischen Bücher. Daher leitet sich ein andrer Irthum ab (S. 124), Vespasian habe die ehernen Tafeln wieder ausgegraben, die seit dem Einfall der Gallier unter der Erde gelegen hätten. Ganz anders verhält es sich, wenn man die Stelle im Sueton Vespas. 86 nachlieset. — Im Dionys VII, 94 (nicht 49) steht nichts, um das Raisonnement, das von Hrn. L. I, S. 142, 143, beigebracht ist, zu begründen. Inschriften der Tempel werden einige Male vorgelegt, weil *dedicatum est* im Livius steht, wie S. 152, wo auch der Consul unrichtig angegeben ist. Im III. Bande S. 69, wo die Rede vom Clodius ist, der sich in das *sacrum Bonae Deae, les mystères de la Bonne-Déesse*, einschlich: *les femmes les célébraient dans leurs maisons et les maris, ce jour-là avaient la complaisance de s'en absenter* s. w. Dieß verdunkelt die Sache; und wie konnte auch in jedem Hause eine solche Versammlung möglich seyn? Nur das Haus des Consuls oder des Prätors war der Versammlungsort, dessen Frau in dem Ordensfeste präsidirte. — S. 227 wird Epirus und Macedonien verwechselt in Apollonie en Macedoine, und l'embouchure de l'Axius dans la Macedoine: es ist aber die Rede von der Landung von Brindisi aus; der Fluß ist der Aous in Epirus bey Apollonia. Doch dieß sind Kleinigkeiten, die bey den übrigen Vorzügen des Werks in keine Betrachtung kommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1807.

Göttingen.

Bei Dieterich: De interpretatione librorum
Novi Testamenti historica non unice vera. 1807.
Quart. Das Pfingst-Programm, vom Hrn. Con-
sistorial-Rath Sträudlin.

Unter der historischen Erklärung versteht man
zuweilen die grammatische: dieser Sprachgebrauch
ist aber jetzt größten Theils abgekommen, und von
Einigen ausdrücklich verworfen worden. Andre
schränken die historische Erklärung nur auf histo-
rische Stellen ein, und geben sie für diejenige
aus, welche eine Erzählung im eigentlichen
Sinne erkläre: setzen sie also der tropischen,
moralischen, allegorischen Erklärung einer histo-
rischen Stelle entgegen. Die Meisten aber ver-
stehen unter der historischen Erklärung unserer heil-
igen Bücher diejenige, welche aus der Geschichte
der biblischen Verfasser, aus dem Orte, der Zeit,
der Veranlassung der biblischen Bücher, aus der
Geschichte der Juden und der Jüdischen Mei-
nungen, nicht nur historische, sondern auch dog-

R (5)

matistische, moralische, prophetische und poetische Stellen aufklärt, welche den Sinn der Schriftstellen so bestimmt, wie er sich den ersten Lesern und Zuhörern darstellen mußte, welche nicht neuere dogmatische Bestimmungen und Philosopheme in die Schrift hineinträgt, sondern nur den Sinn der Schrift aus ihr selbst entwickelt, welche insbesondere bey der Erklärung der Aussprüche Jesu und der Apostel auf ihre Accommodation nach Jüdischen Meinungen und Irrthümern Rücksicht nimmt. Semler war es, welcher diese Erklärungsart, und auch ihren Nahmen, vorzüglich emporgebracht hat. Zwar brachte er sie nicht auf Grundsätze zurück, nicht in einen systematischen Zusammenhang, wie er überhaupt dieß bey feinen Behauptungen nicht zu thun pflegte; aber er schärfte sie in seinen hermeneutischen, exegetischen und critischen Schriften unzählige Male ein, und erläuterte sie durch ausgewählte Bemerkungen. Nach ihm haben nach und nach die meisten Exegeten, wenigstens in Deutschland, sie sammt der grammatischen für die allein wahre ausgegeben, und von der so genannten dogmatischen, moralischen, allegorischen, philosophischen Schrifterklärung mit großer Verachtung gesprochen. An der Nothwendigkeit und dem Werthe dieser historischen Schrifterklärung ist nun zwar keineswegs zu zweifeln: aber eben so gewiß ist, daß sie allein nicht hinreichend ist, daß sie von Vielen verkehrt, ohne Grundsätze und Consequenz angewandt, und über ihre Grenzen ausgedehnt, und daß eben dadurch dem Christenthum, der Religion und der theologischen Wissenschaft ein empfindlicher Schaden zugefügt worden ist. Dieß wird in dem vorliegenden Programm nur in der Kürze und in Beziehung auf die Bücher des Neuen Testaments gezeigt.

Die historische Erklärung reicht nicht hin, um die im N. T. enthaltenen Aussprüche Jesu nach ihrem Ursprunge, Sinne und Werthe vollständig und befriedigend zu erklären. Wenn wir auf ihren Ursprung Rücksicht nehmen, so ist zwar bekannt, daß Jesus Manches aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft hat, und daß sich aus der Geschichte der Jüdischen Theologie und Jesu selbst, aus der Beschaffenheit der damaligen Zeiten, Manches zur Erklärung des Ursprungs seiner Lehre hernehmen läßt; aber es ist nicht einzusehen, warum wir bloß aus der Geschichte den Ursprung einer Lehre erklären sollen, welche in der Geschichte nichts ihres Gleichen, und kaum etwas Aehnliches hat, welche weit besser aus dem göttlichen Geiste Jesu und der Einigung der Gottheit abaeleitet wird, und welche Jesus so oft, so zuversichtlich und unter den größten Gefahren und Leiden vom Himmel empfangen zu haben bezeugt hat. Keines großen Mannes Gedanken, Absichten, Entwürfe und Thaten sind allein aus äussern und historischen Ursachen erklärbar: warum will man allein bey Jesus dabey stehen bleiben? Aus dem Geiste und Herzen der Menschen, aus ihrem über die Bedingungen der Zeit und des Ortes erhabenen Selbst gehet ihre Größe hervor. Auch der Sinn der Aussprüche Jesu kann nicht bloß aus der Geschichte bestimmt werden. Jesus wollte Neues und Besseres lehren, als der gemeine Glaube der Juden und älterer oder neuerer Jüdischer Lehrer Unterricht mit sich brachte; er compilirte seine Lehre nicht bloß aus dem Vorrathe der Jüdischen Theologie. Die historischen Denkmähler der Jüdischer Gelehrsamkeit und Weisheit sind daher nicht hinreichend, um alle Aussprüche Jesu vollständig zu verstehen. Es ist schon ungereimt, irgend eines großen, außerordentlichen Menschen Sinn und Ge-

danken bloß aus historischen Notizen und aus der Geschichte seines Zeitalters aufklären zu wollen; noch ungereimter ist es bey dem, welcher sich für den Sohn Gottes ausgab, und als solchen bewies, und nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern aller Zeitaltern, ewige, unabänderliche und himmlische Wahrheit offenbaren wollte. Daher ist es auch gar keine sichere und allgemeingültige Regel der Erklärung, daß man den Sinn der Aussprüche Jesu immer so bestimmen müsse, wie er sich für seine ersten Zuhörer am besten schicke; daß man also immer nur zu bestimmen suchen müsse, was diese sich bey den Reden Jesu gedacht haben. Jesus selbst hat deutlich genug zu verstehen gegeben, daß nicht Alles, was er vortrahe, seinen Zuhörern, und selbst den Aposteln, vollkommen deutlich sey, und daß Manches ihnen erst nach seinem Tode unter dem Beystand des heil. Geistes werde deutlicher werden. Es liegt auch gar kein Widerspruch darin, daß der göttliche Lehrer des Menschengeschlechts gewisse Aussprüche nicht sowohl für seine Zeitgenossen, als für die Nachwelt bestimmt habe, und daß wir gewisse Aussprüche von ihm besser, als seine Zeitgenossen, verstehen können. Es ist selbst wahrscheinlich, daß dem wirklich so sey, da wir nicht, wie die Zuhörer Jesu, in Jüdischen Meinungen und Irrthümern, welchen er sich widersetzte, erzogen sind, und daher seine Lehre mit freyerm Gemüthe auffassen, da wir den ganzen Gang und Plan seiner Schicksale, und seinen zur Erlösung des Menschengeschlechts entworfenen und ausgeführten Plan, welcher seinen Schülern nur nach und nach bekannt und deutlich wurde, mit Einem Blicke umfassen können. Dadurch können uns viele seiner Aussprüche deutlicher werden, als sie seinen ersten Zuhörern waren. Jesus bediente sich Jüdischer Redeformen, die aus der Theos-

logie, auch wohl aus irrigen Meinungen der Juden, hergenommen waren: aber er verband damit nicht immer dieselbigen Begriffe, welche die Juden damit zu verbinden pflegten. Da er eine neue Lehre einführen, und doch keine neue Sprache schaffen konnte, so nahm er Jüdische Redensarten in einem edlern Sinne, und gebrauchte sie nicht selten als Allegorien und Bilder einer wahren, geistigen Lehre. Zwar gab er Winke, um zu verhüten, daß ihm die gemeine Meinung nicht zugeschrieben würde: aber es geschah doch öfters, daß er von seinen Zuhörern, und selbst von den Aposteln, mißverstanden wurde. Solche Aussprüche können von uns besser, als von den Zeitgenossen verstanden werden. Auch der Werth der Lehre Jesu kann von dem bloß historischen Eregeten nicht gehörig erklärt und geschätzt werden. Sie ist nicht bloß eine alte Historie, nicht bloß eine vorübergehende historische Erscheinung, nicht bloß historischer Natur, sondern enthält ewige, unänderliche, göttliche Wahrheiten, welche wir nie durch Geschichte und Grammatik, sondern nur aus uns selbst, aus Nachdenken, aus innerer Empfindung, gehörig auslegen, fassen und schätzen können. Die bloß historischen Ausleger legen uns am Ende nur Gemeinheiten, Trivialitäten und Plattheiten zu Tage, wodurch sie mehr sich selbst, als den Sinn der heiligen Urkunden des Christenthums aussprechen.

Sowohl in den Aussprüchen Jesu, als auch in den Schriften der Apostel, ist die tiefste und innigste religiöse und moralische Empfindung ausgedrückt, und daher kann nur der, welcher von einer gleichen Empfindung beseelt ist, ihren vollen Sinn fassen. Jesus und Paulus äußern aufs deutlichste, daß nur bessere Menschen ihre Lehre verstehen, und ihr Gehör geben können, daß sie nicht durch Gelehrsamkeit, nicht durch Jüdische Meinungen, nicht durch philosophische

phische Speculationen, sondern nur durch ein frommes Gemüth, gefaßt und geschätzt werden könne, daß nur der *πνευματικὸς* sie verstehen und beurtheilen könne, daß das Geistige geistig angeschaut und beurtheilt werden müsse (Joh. 8, 46 ff., Matth. 11, 25 ff., 1. Kor. 1, 17 ff., 2, 6 ff.). Mit dem bloßen Verstande und der Gelehrsamkeit kann also der hohe und tiefe Sinn des N. T. nicht ermessen werden; und es ist möglich, daß übrigens ungebildete und ungelehrte Menschen den Sinn der moralischen und religiösen Stellen des N. T. richtiger fassen und tiefer ergründen, als die grammatisch- und historisch-gelehrten Exegeten. In so fern ist neben der grammatischen und historischen Interpretation eine religiöse und moralische nothwendig. Auch eine philosophische wird erfordert: denn in den Aussprüchen Jesu und der Apostel ist Manches enthalten, was nicht nur eine populäre und gemeine, sondern eine tiefe, seltene und wahrhaft philosophische Erkenntniß und Anschauung göttlicher und moralischer Dinge verräth, und was der bloße Grammatiker nicht, sondern nur der Philosoph verstehen kann. Diese Philosophie ist aber nicht ein gewisses philosophisches System, welches den Namen eines alten oder neuen Philosophem an sich trägt, sondern Liebe und Studium der allgemeinen Weisheit. Wenn Jesus, was nicht bezweifelt werden kann, viele neue und originelle Wahrheiten über Religion und Tugend gelehrt hat, so muß man unter seiner Anleitung und mit ihm über dieselbige nachdenken, sie sich zu eigen machen, die Quellen derselben in sich selbst, in seiner, in der allgemeinen Vernunft, in den Ideen, die auch in uns ruhen, auffuchen, um ihren vollen und wahren Sinn zu finden. Selbst die Vergleichung der Aussprüche des N. T. zu dem Behufe, um sie durch einander genauer zu bestim-

men, einzuschränken oder weiter auszudehnen, zu erläutern, und sich mit dem Geist des Ganzen zu durchdringen, ist Sache des philosophischen, nicht des historischen Auslegers.

Die bloß historischen Ausleger sind auch äußerst freigebig mit den Accommodationen, welche sie im N. T. annehmen, verfahren aber dabei oft ganz willkürlich, ohne Consequenz und Grund. So oft sie sehen, daß Jesus einer schon vorher unter den Juden bekannten und angenommenen Meinung gemäß geredet hat, so sind sie geneigt, es zur Accommodation und bloßen Geschichte zu machen, wie wenn jede solche Meinung falsch und Jesu unwürdig wäre, und es sich nicht denken ließe, daß Jesus eine solche Meinung sich zu eigen gemacht, und durch sein Ansehen bestätigt habe. Viele rechnen jedes so genannte locale und temporäre Gebot, welches sie im N. T. finden, bloß zur Geschichte, und sagen, es habe jetzt seine Gültigkeit verloren, und könne uns auf keine Weise mehr dienen und nützlich seyn: wie wenn es nicht auch jetzt noch Menschen geben könnte, für welche dasselbige gilt, was Jesus gewissen Zeitgenossen gesagt hat, und wie wenn nicht dergleichen locale und temporäre Vorschriften auf allgemeinen moralischen Grundsätzen beruheten, auf welche wir zurückgehen, und die wir zu unserm Besten anwenden können. Ja man treibt die historische Interpretation oft so weit, daß am Ende, ob man es gleich selbst nicht merkt oder sagt, ein ganz anderer Jesus, als der wahre, ein schleichender, sich überall und nach allen schmiegender, ein lügenhafter, Jesuitischer Jesus herauskömmt. Oft nimmt man auch die historische Interpretation aus Büchern her, welche erst lange nach den neutestamentlichen geschrieben, ja oft aus denselben copiirt sind; man trägt spätere Talmudische und Rabbinische Begriffe in dassel-

1136 G. g. A. 114. St., den 18. Jul. 1807.

bige hinein; schreibt Privat-Meinungen von Philo, Josephus u. a. dem Jüdischen Volke zu, und vermischt Persische, Aegyptische, Griechische Vorstellungen mit Jüdischen und Christlichen, wo doch ein himmelweiter Unterschied, ja gar eine Entgegensetzung vorhanden ist.

1136

Posen und Berlin.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110ff.).

CXIX. Untersuchung des muschlichen Hornerzes von Guantahajo in Peru. Es bricht daselbst mit gemeinem Hornerz in dichten Kalkstein ein. In 100 enthält dasselbe 76 Silber, 7,6 Orngen und 16,4 Salzsäure. — CXX. Untersuchung des Bergzinnobers (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 736). — CXXI. Untersuchung des Quecksilber-Lebererzes von Idria (s. eben das.). — CXXII. Untersuchung des blätterigen Roth-Kupfererzes aus den Turjinschen Kupfergruben am Ural in Sibirien. Auch Bl. erkennt dieses Roth-Kupfererz für ein zum Minimum oxydirtes Kupfer, wie dieses Chenevir vom Cornwallier bewiesen hat, und bestimmt seinen Gehalt im Hundert auf 91 Kupfer und 9 Orngen. — CXXIII. Untersuchung der strahligen Kupferlasur, gleichfalls von den Turjinschen Kupfergruben in Sibirien. Dieselbe ist im Hundert zusammengesetzt aus: 56 Kupfer, 14 Orngen, 24 Kohlenstoffsäure und 6 Wasser. Unterscheidet sich mithin vom Malachit durch einen größern Gehalt an Kohlenstoffsäure, und durch einen geringern Wassergehalt. — (Diese Anzeige wird künftig fortgesetzt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1807.

Göttingen.

Schrader

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 4. Julius las Hr. Prof. Schrader Bemerkungen über einige Pflanzengattungen vor. Er gehet von dem Grundsatz aus, daß nur genau und richtig unterschiedene Gattungen die Grundlage einer jeden Methode — sie mag künstlich oder natürlich seyn — ausmachen. Eine Gattung kann aber nur als gehörig begrenzt angesehen werden, wenn alle unter ihr begriffene Arten nach ihren Blüthe- und Fruchttheilen genau geprüft sind. Daß Linne' auf das vollkommenste von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt war, und ihn auch im Allgemeinen befolgte, bedarf kaum noch eines Beweises. Ohne Zweifel würde er aber noch mehr in dieser Rücksicht geleistet haben, wenn seine vorgefaßte Meinung von natürlichen Gattungen ihn nicht oft verleitet hätte, Pflanzen als Gattungen zu vereinigen, die freylich im Aeußern und in der Blüthe, aber keineswegs in Rücksicht der Frucht, ihrem Charakter entsprechen: eine Thatsache, die besonders durch die genaueren karpologischen Untersuchungen

S (5)

Gärtner's nur zu häufig bestätigt worden ist. Einnen andern, und vielleicht nicht unwichtigen, Grund, warum ein großer Theil der Gattungen jetzt weniger ihrem Charakter entsprechen, sucht Hr. S. mit Recht in der, besonders gegenwärtig, immer mehr anwachsenden Zahl der Arten, die nicht selten eine Verichtigung und Erweiterung des Gattungscharakters zur Folge hat, und gewiß — so lange noch die Botanik mit neuen Entdeckungen bereichert werden wird — beständig nothwendig seyn möchte.

Da Hr. S. unter der beträchtlichen Anzahl Gewächse, die in dem hiesigen botanischen Garten cultivirt werden, und deren genaue Untersuchung ihn seit mehreren Jahren in verschiedener Hinsicht beschäftigte, manche Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, von denen er nicht ohne Grund hoffen darf, daß sie zur festeren Gründung der Wissenschaft etwas beitragen werden: so denkt er von Zeit zu Zeit der königl. Gesellschaft die Resultate derselben mitzutheilen. Seine Bemerkungen betreffen dießmahl die Gattungen *Rudbeckia*, *Pittosporum* und *Rivina*. Die *Rudbeckia*, von welcher zuerst die Rede ist, schien Hrn. Prof. Schrader nicht sowohl des bisher angenommenen Gattungscharakters, als auch der Verwechslung einiger Arten wegen, eine Revision gar sehr zu bedürfen. Linné unterschied nämlich diese Gattung von den mit ihr zunächst verwandten, außer andern Merkmalen, durch den vierzähligen Rand der Samenkronen. Ob dieser Charakter nun gleich an und für sich nicht haltbar: so ist er gleichwohl unverändert in allen Ausgaben der Linneischen Schriften beygehalten worden. Gärtner, dessen schätzbares Werk auch für die 19. Classe des Linneischen Systems noch viel zu wenig benutzt ist, bemerkte zuerst, daß einige Arten dieser Gattung nicht ganz ihrem Charakter, besonders in Rück-

sicht der Samenkronen, entsprächen. Auch Schkuhr machte in seinem Handbuche auf den unzulässigen, von der Samenkronen hergenommenen, Unterschied aufmerksam. Zur sichereren Begründung des wesentlichen Charakters untersuchte Hr. S. daher nochmals alle ihm bekannte Arten, und es zeigte sich, daß nur *R. triloba* mit dem von Linné festgesetzten Charakter übereinkömmt. Die übrigen 8 Arten sind theils mit einem ungezähnten, theils mit einem mehr oder weniger gekerbten Rande versehen. *R. purpurea* unterscheidet sich dadurch von allen, daß der Rand der Samenkronen ganz fehlt, die Samen aber selbst vielzählig sind. Da also, diesem zufolge, weder der Linnéische, noch der verbesserte Gärtnerische Charakter beygehalten werden kann: so glaubt Hr. Prof. Schrader, daß sich derselbe nur auf folgende Weise bestimmen lasse: *Receptac. paleaceum, conicum. Papp. integerrimus f. crenulatus, rarius nullus. Cal. duplici ordine squamarum.* — Zur genauern Kenntniß der Arten werden mehrere, nicht unerhebliche, Bemerkungen und Berichtigungen beygebracht, von denen wir Einiges mittheilen. Es wird bewiesen, daß Willdenow (*Spec. Plant.* 3. p. 2247) mit der *R. digitata* eine ganz verschiedene Pflanze, die *R. pinnata* Vent., verwechselt. Die Unterschiede beider Arten, so wie auch der verwandten *laciniata*, werden genau angegeben, die Synonymie berichtigt, und die Diagnosen dieser drey Art genauer bestimmt. *R. triloba* glaubt Hr. S. für perennirend ansehen zu können. *R. hirta* und *fulgida*, welche sehr oft verwechselt werden, hat Aiton nicht sehr gut unterschieden. Bey *hirta* soll nämlich der Blumenboden kegelförmig, bey der *fulgida* hingegen halb kugelrund seyn: er hat aber bey beiden eine kegelförmige Gestalt. Die *folia triplinervia*, welche nur der *R. hirta* zugeschrieben

werden, zeigen sich auch bey der fulgida. Auch kann von der Form der Spreublättchen (die übrigens nicht lanzettförmig, sondern lanzett=spatelförmig sind) kein Unterschied hergenommen werden, da sie bey der hirra dieselbe Gestalt haben. Sicherere Charaktere findet Hr. C. aber, auffer der Form der Blätter und der Bekleidung derselben, in der Samenkronen, und hierauf gründen sich auch die von ihm verbesserten Diagnosen beider Arten. Zur anschaulicheren Kenntniß obiger Bemerkungen sind dieser Gattung noch drey Foliotafeln beygefügt, von welchen Tab. 1. Rudbeckia digitata, Tab. 2. Rudbeckia triloba darstellt, und Tab. 3. A. eine genaue Vorstellung der Samen nebst den Spreublättchen von den verschiedenen Rudbeckien gibt.

Weniger bekannt ist die Gattung Pittosporum. Banks und Solander bestimmten sie zuerst, und Gärtner lehrte sie uns genauer kennen. Letzterer unterscheidet sie durch einen calycem pentaphyllum inferum deciduum, corollam pentapetalam et capsulam trilocularem: loculis refina liquida scatentibus. Aiton veränderte nachher diesen, von Gärtner festgesetzten, Charakter dahin, daß er die Kapsel als 2-5valvis und 2-5locularis annahm. Vahl bemerkte sehr richtig, daß der Kelch fünftheilig, nicht fünfblättrig ist. Willdenow nahm hingegen weder auf Gärtner's Angabe der Frucht, noch auf die von ihm aufgeführten Arten Rücksicht. Sein angegebener Charakter ist der Aiton'sche; auch erwähnt er nur der einzigen von Aiton beschriebenen Art. Ohne also vorher mit dem wesentlichen Charakter des Pittosporum, noch mit dessen Arten im Reinen zu seyn, lernen wir durch Herrn. Ventenat noch eine neue Art aus dieser Gattung kennen, der er den passenden Nahmen undulatum beylegt. Da Hr. V. aber die Frucht derselben nicht

beschreibt, so blieb es noch immer einigem Zweifel unterworfen, ob diese Art auch wirklich zur Gattung *Pittosporum* gerechnet werden könne. Auch konnte sie vielleicht mit Gärtner's noch zweifelhaftem *umbellatum* einerley seyn. Hr. S., welcher die Ventenar'sche Pflanze seit mehreren Jahren im hiesigen Garten zu beobachten Gelegenheit hatte, findet sich nicht allein im Stande, alle Zweifel hierüber zu heben, sondern auch den wesentlichen Charakter berichtigen zu können. Das Exemplar des *Pittospori* war vor mehreren Jahren, nebst andern seltenen Pflanzen (unter denen hier nur beyläufig der *Brucea*, *Cassonia*, *Ekebergia* und *Euclea* gedacht wird), auf Befehl des Königes aus dem Kewer Garten nach Göttingen geschickt, und mochte etwa die Höhe von vier Fuß erreicht haben, als sich zum ersten Mahl an der Spitze eines Seitenzweiges eine Blüthe zeigte, die aber, ohne Frucht anzusetzen, abfiel. Das Jahr darauf blüthete sie gar nicht. Sie wurde nun aus dem kalten Hause in das warme gebracht. Sie blüthete jetzt sehr reichlich; reifte indeß auch dießmahl keine Früchte. Eben so war das Verhalten in den beiden folgenden Jahren. Da man indeß bey dieser, noch immer ungewissen Aussicht zur vollkommenen Ausbildung der Frucht, die Pflanze durch Stecklinge zu vermehren gesucht hatte: so hatte einer derselben sich nicht allein bewurzelt, sondern auch Blumen und einige vollkommene Früchte angesetzt. Die Größe dieser Frucht war etwa wie eine kleine Haselnuß, rundlich-eiförmig, unmerklich zusammengedrückt, mit einer bemerklicheren Spitze, als bey *P. tenuifolium* Gartin., versehen, und in reifem Zustande von bräunlich-gelber Farbe. Was sie aber besonders von der eben erwähnten Gärtner'schen Pflanze unterscheidet, ist, daß sie 1) nur in zwey Klappen auf-

springt; 2) daß sie keine Scheidewand hat, und 3) daß sie eine größere Anzahl von Samen (25 — 30) enthält). Manchem, der in derervielfältigung der Gattungen große Vortheile für die Wissenschaft zu finden glaubt, könnten diese Abweichungen schon hinreichende Gründe seyn, das *Pittosp. undulatum* als eine besondere Gattung anzusehen. Da aber Aiton's *coriaceum* wieder von beiden durch eine zweifächerige Kapsel abweicht, die Blüthe übrigens bey allen dreyen mit einander übereinkömmt: so scheint Hr. Prof. Schrader eine Trennung in dieser Hinsicht nicht sehr gerathen zu seyn. Zweckmäßiger dünkt ihm aber eine Berichtigung des Gattungscharacters in Beziehung auf die mit Gewißheit anzunehmenden Arten des *Pittospori*. Vergleichen wir nun die Früchte der *Pittospora* mit einander: so zeigt sich, daß *P. undulatum* eine caps. 1loc. 2valv., *P. coriaceum* eine caps. 2loc. 2valv., und *P. tenuifolium* eine caps. 3loc. 3valv. hat. Der wesentliche Charakter würde also folgender Maßen bestimmter abgefaßt werden können: Cal. deciduus. Pet. 5. conniventia in tubum. Caps. 1-2-3locul. 2-3valv. Sem. terebinthinaceo succo illita. Was Aiton, der doch nur eine Art beschreibt, und dem auch nur die beiden Gärtner'schen *Pittospora* bekannt seyn konnten, veranlaßte, in dem Charakter dieser Gattung eine caps. 2-5valv. 2-5locul. anzunehmen, darüber bringt Hr. S. eine Vermuthung bey. Nach obigem Charakter wird zugleich der generelle in Schreber's *Gener. Plant.* berichtigt, und von den 3 Arten werden zweckmäßigere Diagnosen mitgetheilt. *Pittosp. umbellatum Gaertn.* läßt Hr. S. einer weisern Untersuchung anheim gestellt. Tab. 4. gibt eine Vorstellung des *Pittosp. undulati*, nebst genauer Analyse der Blüthen- und Fruchttheile.

Die Bemerkungen über die Rivina beziehen sich vorzüglich auf Jussieu's Verbindung derselben mit der Familie der Atriplices. Daß Linné diese Gattung zu seinen Holeraceis rechnete, läßt sich nach der damaligen, noch unvollkommenen, Kenntniß der natürlichen Verwandtschaft der Pflanzen entschuldigen. Man wundert sich aber mit Recht, wie Jussieu dieselbe mit den Atriplicibus vereinigen konnte. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß zwischen der Rivina und den Pflanzen dieser Familie — besonders durch die der zweiten Abtheilung — mit denen der dritten (die wohl nur eigentlich die Atriplices ausmachen sollten) eine Verwandtschaft Statt findet. Will man indeß die schon bedeutende Verschiedenheit der Frucht, wodurch sich Rivina nebst der Phytolacca und Salvadora auszeichnen, nicht in Anschlag bringen: so verdient doch der bey weitem wichtigere Umstand bemerkt zu werden, daß der Hauptcharakter, vermöge dessen sie überall nur mit den Atriplicibus vereinigt werden kann — nämlich die Insertion der Staubgefäße an der Basis des Kelches — hier keineswegs Statt findet. Es kam daher auch die Rivina, nebst der Phytolacca und Salvadora, bey welchen beiden sich eine ähnliche Anheftung der Staubgefäße zeigt, nicht einmahl in der 6. Classe der Jussieu'schen natürlichen Anordnung der Pflanzen stehen bleiben, sondern muß, wegen der Insertion der Staubgefäße unter dem Fruchtknoten, in die 7. Classe eingeschaltet werden, und eine befondre Familie in derselben ausmachen. Aus der Revision der bis jetzt bekannt gewordenen und beschriebenen Arten ergibt sich, daß 6 mit Gewißheit angenommen werden können. Hr. S. fügt diesen noch eine neue, ausgezeichnete Art bey, der er, wegen der besondern Eigenschaft, daß sich die Blätter gegen Ausgang Sommers allmäh-

1144 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich roth färben, den Namen *purpurascens* gegeben hat. Hr. S. erhielt den Samen derselben aus dem Madrider Garten unter dem Namen *R. brasiliensis*, von der sie aber sehr verschieden ist. Näher möchte sie mit *R. humilis* B. verwandt seyn; doch wagt Hr. Prof. Schrader hierüber nicht mit Gewißheit zu entscheiden, da einige zu dieser Art gezogene Synonyme nicht ganz mit seiner *purpurascens* übereinkommen. Es ist eine umständliche Beschreibung dieser Pflanze mitgetheilt, und zugleich sind die Hauptunterschiede, welche sie von den verwandten Arten trennen, bemerlich gemacht. Eine Vorstellung der blühenden und fruchttragenden Pflanze findet sich auf der beygefüigten 3. Kupfertafel unter Fig. B.

Die auf den Julius d. J. aufgegebene öconomische Preisaufgabe war folgende:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Die Frage war bereits für den November 1805 aufgegeben worden; drey Preischriften, welche damahls eingegangen waren, schienen keine genügliche Beantwortung zu geben. Jetzt war sie zum zweyten Mahl aufgegeben.

Es sind uns dießmahl drey Schriften eingehändiget worden, mit den Devisen: I. *Colere populum est coli*; II. Einschränkung des Luxus, gewissenhafte und gleiche Erhebung der Steuern, befördert zeitliches und öffentliches Wohl, und III. O, *curas hominum* f. w.

Nr. III. mit dem Spruche: O, *curas hominum* etc. hat mehr als die Hälfte seiner Schrift

gebraucht, um von Staatseinnahmen überhaupt zu reden, und solche Gegenstände zu behandeln, welche entweder gar nicht zur Frage gehören, oder als bekannt hätten vorausgesetzt werden sollen. Der kleinste Theil der Schrift betrifft die Frage, beantwortet sie aber sehr mangelhaft, und endigt mit Vorschlägen, welche die Aufgabe gar nicht verlangte.

Nr. II. mit dem Motto: Einschränkung des Luxus u. s. w. hat einen Verfasser, welcher durch vieljährige Erfahrungen weiß, wie sehr manche Steuern zu Defrauden und falschen Eiden reizen, und wie sehr dadurch Moralität und Religion leiden. Er hat deswegen auf diese bösen Folgen fast allein gesehen, hat auch darüber viel Vehrreiches gesagt, was seinen Kenntnissen und seiner Gesinnung Ehre macht; aber er hat die Frage nicht ganz erörtert. Dagegen hat er mancherley Vorschläge gethan, welche, wenn sie auch das Uebel, was der Verf. zu verhüten wünscht, wirklich verhüten könnten, wovider doch wichtige Zweifel sind, wenigstens nicht hierher gehören.

Nr. I. mit dem Spruche: Colere populum est coli, hat die Frage richtig verstanden, und meistens vollständig und in guter Ordnung beantwortet. Der Verf. hat nicht allein Vieles, was schon Andre dazu in Schriften beygebracht haben, benützt, sondern auch bewiesen, daß er selbst über jeden Satz nachgedacht und selbst geurtheilt hat. Ohne seine Urtheile gänzlich zu billigen, und ohne seine Beantwortung für vollständig anzugeben, hat die königl. Societät dieser Schrift den Preis zuerkannt.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels erschien der Nahme Friedrich Carl Julda, Professor der Cameral-Wissenschaften zu Tübingen.

1146 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von den für das Künftige aufgegebenen Preisen fragen ist die auf den November d. J. bereits vorhin bekannt gemacht (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1982, 1806, S. 1923):

Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?

Jetzt zuerst bekannte Aufgaben sind:

Für den Julius 1808:

Welche sind die sichersten und schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirtschaft, als Fabriken und Handlung gegründet war wieder aufzuhelfen?

Für den November 1808:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der May und der September. Der Preis bestehet in zwölf Ducaten.

A

Paris.

In der kaiserlichen Druckerey: *Voyage dans les Départemens du Midi de la France*, par Aubin-Louis Millin, Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur des Medailles, des pierres gravées et des antiques, de la Bibliothèque impériale, Professeur d'Antiquité, Membre de la Société royale des Sciences de Goettingue f. w. Tome premier 548 S. Tome second 600 S. in

Octav, 1807, mit einem Atlas von 52 Blättern in Quart.

Eine Reise zu Wiederherstellung der Gesundheit wurde zu einer literarischen und antiquarischen Reise eingerichtet, die durch den beygelegten Namen einer specialen Mission noch ansehnlicher gemacht wurde; es begleitete den Verfasser der kürzlich verstorbene und so sehr bedauerte Hr. Winkler. Der Reisende ist ein berühmter Gelehrter von einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, auch im naturhistorischen Fache, von ausgedeilter Belesenheit und Litteratur, welcher seine Aufmerksamkeit mit einem vielumfassenden Blicke auf so Vieles richtete, daß er eine Art von Land- und Städtebeschreibung mit historischen Merkwürdigkeiten, literarischen, antiquarischen, aber auch technischen, von Fabriken und Manufacturen, geliefert hat. So vorbereitet zu einer gelehrten Reise waren wohl Wenige; als eine Belehrung für andre Reisende ist anzusehen, was er selbst im Anfange (S. 7, 8) hierüber anführt; er will selbst, daß sein Buch eine Leitung für diejenigen sey, welche künftig jene schönen Gegenden bereisen wollen. Möglich ist es, daß es nunmehr Sitte wird, so wie ehemahls Italien, fort- hin das südliche Frankreich zu bereisen; wie viel kann dieses nicht dem Hrn. W. hierunter zu verdanken haben, wenn eine grande tournée du midi Mode werden sollte! Es sind diejenigen Plätze vorzüglich beachtet, welche wegen ihrer Denkwürdigkeiten, besonders wegen Alterthümer, in besondre Betrachtung kommen können. Daß in den Vandalischen Zeiten vieles Merkwürdige bereits der Welt entzogen worden, läßt sich leicht denken; gut, wenn das, was noch vorhanden ist, gerettet und der Welt bekannt gemacht wird!

Der reiche Vorrath von eingesammelten Kenntnissen und Bemerkungen ist in 69 Kapitel vertheilt; die Reise ging von Paris aus, die Lyonner Straße, auf Fontainebleau, Sens, Auxerre, Avalon, dann durch das alte Burgund auf Dijon, seitwärts auf Auxun; nun nach Lyon, womit sich der erste Band endiget; im zweiten, die Rhone hinunter, Vienne, und so weiter, bis Orange und Avignon, Aix und Marseille; die Küste, Toulon, Hyeres, Frejus, Antibes, Nizza, Monaco, Menton, Villafranca; im dritten Bande, Ober-Provence — Beaucaire — die alte Graffschaft Arles — das alte Venaisin, und hier die Quelle von Vacluse und Carpentras, mit einer Seitenreise nach Gap durch das Gebirge Ventsour; im vierten, wie es scheint, wird noch folgen, die Reise durch das alte Languedoc, Guienne, Bearn, wo also Pont de Gard, Nîmes, Montpellier, Narbonne, Toulouse, eine Seitenreise nach den Pyrenäen, dann auf Bordeaux, la Rochelle; nun die Rückreise durch das Angouleme, aber mit mehreren Seitenreisen; dann Tours, die Gegenden längs dem Ufer der Loire und des Cher, Orleans, Etampes, Paris. Da über diese Provinzen und Städte bereits so viele geographische und historische, auch antiquarische Werke vorhanden sind, so ließ es sich von einem so großen Literator voraus erwarten, daß er auf jene Schriften verweisen, und manches literarisch Merkwürdige aus ihnen herbringen würde. Bey der Mannigfaltigkeit der Gegenstände wäre es vergeblich, an eine Auszeichnung alles des Merkwürdigern denken zu wollen, wenn man auch, als Ausländer, alles das übergeht, was nur dem Inländer wissenschaftlich seyn oder scheinen kann. Wir wollen also nur Einiges, vorzüglich literarisch

eisch und antiquarisch Merkwürdige, anführen. Fontaineblau, wo jetzt eine Ecole spéciale militaire ist, hat noch Reste von der Florentinischen Kunst des sechszehnten Jahrhunderts; man weiß, daß Franz der Erste den Primaticcio und Rosso dahin berief 1531. Berichtigungen hiervon sind S. 43 beigebracht. — Zu Sens ein Brevier, office de foux et la prose de l'ane, gebunden in eine Schale, die ein altes Dipylon war, und wegen der Sculptur merkwürdig ist (S. 60 f.), die ausführlich beschrieben und erklärt, auch auf den Kupfertafeln Nr. II III. vorgestellt ist. Der Hauptgegenstand ist eine Weinslese mit Bacchanal: (Merkwürdig ist die Zusammensetzung der Figuren aus frühern bessern Werken, von einem spätern geschmacklosen Künstler; man sieht die Luna auf ihrem mit Stieren bespannten Wagen, den Morpheus dabey, wie auf dem bekannten Relief in den Admiranda, und die Amphitrite mit dem Seekrebse.) — Einiges von dem Narrenfeste S. 69 f., das man als Nachahmung der Saturnalien ansieht; mehr hat es aber doch von den Bacchanalien gehabt; und bey Mißbilligung aller der Ungereimtheiten war ein Freudenfest doch gescheiter, als ein trauriges. Sehr gefällig für seine Leser ist Hr. M., daß er auf Pl. IV. den Gesang Orientis partibus adventavit asinus s. w. mit den Märschen in Noten beigelegt hat. — Vier Basreliefs, welche der Vernichtung des Uebrigen entgangen sind, vom Grabmahl des Cardinals Anton Duprat aus der Zeit K. Franz I.: sie sind merkwürdig für den damahls sich hebenden Kunstsin. — Eine sehr vernünftige Vertheidigung der Kirchenschätze, in denen sich so Manches aus dem Alterthum erhalten hat, gehet S. 94 bey dem Trésor de Sens voran; —

1150 Göttingische gelehrte Anzeigen

In demselben findet sich ein merkwürdiges Kunstwerk, ein Kästchen aus Elfenbein mit erhobenen Figuren, mit bengesetzter Griechischer, sehr verblichener, Schrift aus den spätern Zeiten, mit der Geschichte Joseph's und David's: pl. IX. X. A. B. — eine elfenbeinene Büchse mit durchbrochener Arbeit und Arabischer Schrift, erklärt von Hrn. de Sacy. Eine gleiche Gefälligkeit des Hrn. de Sacy in Erklärung einer Arabischen Münze finden wir S. 155, und von einer Arabischen Grabschrift pl. XXXIX. To. II. p. 336. Auch noch einige Gemälde, besonders Glasgemälde, zu Sens, von Jean Cousin, der als Stifter der Französischen Schule anzusehen sey, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Eine Tischlerleim-Manufactur zu Sens, die umständlich beschrieben wird S. 119 f. r sie gehört einem Eberchedieu — und eine Fabrik von Wasseruhren S. 125. — In der Griechischen bekannten Inschrift S. 143 $\nu\rho\psi\omicron\nu$ muß $\alpha\nu\omicron\mu\eta\mu\alpha$ (nicht $\alpha\nu\omicron\mu\eta\mu\alpha\tau\alpha$) gelesen werden, sonst läßt sie sich nicht zurücklesen. — Auxerre. Avalon. Semur. pl. XII. ein Relief aus dem ersten Jahrhundert, welches den Mord des Grafen Dalmacius durch seinen Eidam Robert I., Herzog von Burgund, darstellt, und S. 187 ausführlich erklärt wird. Auch daselbst (S. 197) schöne Glasmahlereien, mit den Farben, auf pl. XIII. — Von Alesia und der Belagerung ist S. 203 eine größere Zahl Schriftsteller aufgeführt, als man hätte glauben sollen zu finden; S. 208 f. das bekannte Schloß Bussy, mit des Grafen Rabutin's geschmacklos-witzigen allegorischen Gemälden und Versen. — Mit Vergnügen liest man dagegen vom Schlosse Montbard und des Grafen Buffon Aufenthalt auf demselben, mit der Einrichtung seines Gartens S. 223 f. — Dijon enthält noch Manches, was

der Kunstfärmeren entgangen ist, nur scheint dort Kunst-Critic zu fehlen; es hat ein Museum; wir finden darin auch Lippert's Dactyllothek, und Heineckens Idée d'une collection d'estampes angeführt. Die Academie zu Dijon ist durch ihre Mémoires, die mit 1769 anfangen, berühmt. — Zu Ouche (S. 251) eine Frise mit den Triumvirn, Marc Anton, Octavian und Lepidus: in den Händen mit einem Becher, nach dem herrschenden Gebrauche der Kunstwerke in Gallien (eben das, was auf Römischen Werken die Patena ist: Symbol des Opfers). — Zu Dijon sah Hr. M. auch noch die ehemalige Jesuiten Bibliothek, und gibt Notizen von ihren Seltenheiten, worunter mehrere Schinesische sind, S. 257 f. — Von Dijon aus führt die Straße bey der Côte d'or vorbei, wegen des herrlichen Weins, der hier gedeiht, so benannt. — Die Stadt Autun wird übel angesehen, daß sie ihre alten Ruinen selbst vernichtet; noch haben sich einige erhalten, besonders von ihren Thoren, pl. XVIII. — Die berühmte Säule von Cussy pl. XVI. XVII. genauer vorgestellt, und S. 287 f. 298 beschrieben, als anderswärts (daß sie Maximian zu Ehren gesetzt sey, läßt sich aus den Panegyrikern sehr wahrscheinlich machen). — Autun, Bibracte und Augustodunum, ehemahls die Hauptstadt der Aeduer, welche socii et amici P. R. waren, S. 306 (schon vor Cäsar'n). Die Steinschrift der Dea Bibracte S. 338 auch richtiger gegeben, als sie anderwärts gelesen wird. — S. 339 und pl. XIX. ein Diptychon von Flavius Petrus Sabbatus Justinianus; ein anderes zu Macon S. 400 pl. XXIV, 3. Große Hoffnung erweckt die Probe einer mineralogischen Reise in der Gegend von Autun S. 342 f. Auf dem Wege von Autun nach Chalons in der Gegend von Marmagne,

1152 G. 9. N. 115. St., den 18. Jul. 1807.

die wegen ihrer Mineralien berühmt ist, ward auch der Titans oxyde des Hrn. Claproth gefunden, S. 352, 53. — Creusot, wegen seiner Glasfabrike und Eisenhämmer gerühmt, und wegen der dabei üblichen Maschinen, auch der Dampfmaschine, Man s. S. 353 f. mit pl. XX—XXIII. — Chalon hat treffliche Anstalten für Arme und Kranke; aber keine Alterthümer. — Zu Macon eine merkwürdige Gemme, mit der Apotheose eines Kaisers aus den spätern Zeiten, pl. XXIV, 4. 5. Hr. M. macht wahrscheinlich, daß es Victorinus sey. — Lyon: wir enthalten uns, von den Revolutionsgreueln in dieser unglücklichen Stadt Etwas beizufügen; schon das, was ihre wohlthätigen Anstalten in der Revolution verloren haben, macht Bedauern. Die öffentliche Bibliothek ist durch Donationen von Privat-Bibliotheken und Kloster-Bibliotheken wieder angefüllt. Eine Vie du Comte de Marsigli, die eigenhändige Handschrift von ihm, S. 434, verdiente den Druck, um gewisse Umstände von ihm ins Licht zu setzen. — Im Museum zu Lyon (S. 444) findet sich ein Pferdebein aus Bronze von einer Statue zu Pferde, gefunden in der Rhone, wozu sich die Statue selbst wohl sollte finden lassen. Die wichtigeren Alterthümer, insonderheit Steinschriften, sind schon bekannt, doch hier berichtigt und erklärt, auch viele nicht edirte. Sehr geschätzt unter den Antiquariern ist die Lyonsche Steinschrift von einer Weihe für den Kaiser Adrian durch das Laurobolium, die auch S. 455 f. eingerückt ist; Hr. M. entdeckte in einem Privathause eine andre nicht weniger merkwürdige (S. 522) von einer Weihe für das Wohl K. Sever's und seiner Familie. — S. 483 f. die Ruinen von den Wasserleitungen erläutert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1807.

Paris.

Kranke

Corinne, ou l'Italie. Par Mad. de Staël-Holstein. 1807. Zwey Ausgaben, eine in 2 Bänden groß Octav, die andre in 3 Bänden klein Octav.

Es ist wohl noch nie einem Schriftsteller gelungen, in der tragischen Gattung zwey meisterhafte Romane zu liefern; und Fr. v. Stael, gewiß eine der geistreichsten Frauen unter den Schriftstellerinnen aller Zeiten, hat schon in ihrer von mehreren Seiten manche Vorzüge besitzenden und sehr anziehenden *Delphine* gezeigt, daß die Darstellung des höchsten Pathos, in welchem sie sich gefällt, nicht ihre stärkste Seite ist. Drey Bemerkungen wollen wir über die einzige wirklich bedeutende Person des Romans mittheilen. Erstens: In der *Corinne* liegt ein innerer Widerspruch in dem Hauptcharakter, der *Corinne*, mit dem sich der aufmerksame Leser schwerlich ausöhnen dürfte. Diese, eine in Italien geborne und gebildete Engländerin von 26 Jahren, mit den Anlagen und der Ausbildung aller Talente in höchster Vollkommenheit,

Z (5)

Tonkunst, Schauspielkunst (im Traagischen und höhern
 Komischen), Tanzkunst, Dichtkunst, Malererey, ver-
 einigt mit diesen und den schönsten körperlichen For-
 men noch den höchsten Fluß des Geistes und der Seele
 und die Gabe der angenehmsten Unterhaltung. Die-
 se Verbindung der meisterhaften Ausübung aller Ta-
 lente und der brennenden Begierde, nicht nach stiller
 Bewunderung allein, sondern lautem Zujuchzen des
 Beyfalls, mit dem reinsten, höchsten (wenn man will,
 poetisch-religiösem) Sinn und Gefühle, das nicht in
 den so trieaerischen einzelnen Aufwallungen bestehen,
 sondern Grundzug des Charakters der Corinne seyn
 soll, bieret einen Widerspruch dar. Eine Virtuostin
 in allen Gattungen, eine Tausendkünstlerinn, kann der
 Leser sich als eine Armide, eine Alcine, denken, aber
 wahre edle Größe des Geistes und des Charakters in
 der schönsten hohen Weiblichkeit nicht mit der Voll-
 kommenheit in der Ausübung aller Talente in Uebers-
 einstimmung bringen. Eben so wenig vermag der
 gefühlvolle denkende Beobachter die gühende Beqierde
 der Corinnens nach dem Beyfalle, dem Beyklatschen der
 Menge, mit dem hohen poetischen Edeln in ihr zu rei-
 men. Nec. ist weit von einer engherzigen Moral ent-
 fernt. Der Trieb nach Ruhm, Ehre, war allen leb-
 haften großen Seelen eigen, muß es seyn. Selbst
 die Anerkennung der Vorzüge von der sonst nicht ge-
 achreten Menge wird jenen Seelen sehr angenehme
 Eindrücke gewähren, und nur Wenige mögen bey dem
 Ausdrucke dieser Anerkennung mit Phocion fragen:
 Ist mir etwa eine Thorheit entwischt? Allein der Un-
 terschied (nicht oft genug kann dieses bemerkt werden)
 bleibt sehr groß zwischen den Handlungen und Geistes-
 äufferungen, die größtentheils aus Pflichtgefühl oder
 zur innern Befriedigung aus dem Triebe zum Wahren,

Schönen Guten, hervorgehen, und denen, wo das Streben nach Effectmachen, nach dem Applaudiren, Hauptbewegungsgrund war. Selbst auf der Bühne wird ein ganz überwiegender Haug, beklatscht zu werden, nur mittelmäßige Schauspieler bilden. Die Clairon hätte wohl nie eine Veränderung in der tragischen Declamation gewagt: sie, die die große Macht des Herkömmlichen in ihrer Nation kannte: wenn nicht der innere Trieb, zur Vollkommenheit in der Kunst zu gelangen, sie die Gefahr, den Venfall zu verlieren, verachten lehrte. Zweitens: Nächst dem geübten Widerspruche in dem Charakter der Corinne beleidigt in ihr die immer stark hervorstechende, durch den härtesten Schlag des Schicksals nicht gedämpfte, unweibliche Eitelkeit. Corinne entsagt der Bestimmung der Weiblichkeit fürs häusliche Leben, um als Künstlerin stets zu glänzen, im Dufte von Weihrauchwolken zu wallen. Eine Krönung im Capitol als Dichterin, gewährt ihr Wonne des Paradieses, bis die Natur ihr Recht erhält, sie sich in einen, so wie er gezeichnet ist, schwachen, aber melancholisch schwachenden, Engländer — Lord Nelvil — verliebt. Die unbegrenzte Eitelkeit Corinnens entdeckt sich jedoch erst recht am Ende des Buches, und zeigt sich dort im widriaksten Lichte. Von dem charakterlosen Nelvil, mit aus Mißverständnissen verlassen, der ihre Schwester heirathet, will sie ihn, da er nach Italien zurückkehrt, und sie mit dem Tode kämpft, nicht wieder sehen; aber kurz zuvor, ehe sie stirbt, ermannt sie sich, setzt eine Declamations-Stunde in dem Saale der Academie zu Florenz an, in welcher Jedermann, der sie hören will, Zutritt erhält; und hier erlaubt sie ihrem vormahligen Liebhaber, sie zum ersten und vorletzten Male wieder zu sehen. Durch diese so auffallende

Verletzung des moralischen Interesse wird auch das ästhetische Gefühl natürlich sehr beleidigt. Die coquette Virtuossinn steht vor uns in Augenblicken da, wo uns jede Coquetterie, auch eine viel weiblicherer Art, mißfällt. Diese letzte Parade-Scene zeigt recht lebhaft, daß gerade die Künstlerinnen-Coquetterie die unweiblichste, diejenige ist, welche die schönsten, feinsten weiblichen Gefühle am meisten verdirbt; wie unmaßend ungerecht das stolze Herabsehen der Künstlerinnen auf die unschuldige Art von Coquetterie sey, die durch angenehme Unterhaltung und durch Reize des Körpers zu gefallen sucht, ohne dabey wahre natürliche Empfindung zu unterdrücken. Eine lebenswürdige Frau der letzten Art geht wenigstens gewiß nicht wie eine Theaterheldinn auf den Brettern, in einem zum Beyfallklatschen des großen Publicums angelegten Auftritte, aus der Welt. Wie ganz anders stirbt nicht Rousseau's Julie, gegen deren Betragen im Sterben sogar ungerechte Kunstrichter Manches erinnerten! Mache der innere Zusammenhang des Charakters der Corinne ein comödiantinnenartiges Ende nothwendig, was wir aber nicht glauben: desto nachtheiliger für den Eindruck, den dieser Charakter Unbefangenen gewähren sollte. Der eigentliche Dichter, der uns in ferne Zeiten versetzt, vermag uns für unweibliche Charaktere, für Amazonen, durch seinen Zauberstab, für Bradamanten, Marphisen, Elcirinden, lebhaft zu interessiren, obgleich Tasso es schon sehr gut fühlte, daß die delicate, zärtliche Erminia mehr unserm Herzen, als die edle männliche Heldinn Cloärinde, zusagen würde. Dem bürgerlichen Roman, zu welcher Gattung unstreitig Corinne gehört, stehen nicht gleiche Zauberkräfte mit dem heroischen Gedichte zu, und noch weniger, wenn der bürgerliche Roman,

wie in der Corinne der Fall ist, in ganz neuen Zeiten, in dem letzten Decennio des vorigen Jahrhunderts, spielt; des Hauptumstandes nicht zu gedenken, daß jene Amazonen aus innerem Triebe das waren, was sie sind, daß die vorstehende Quelle ihres Seyns nicht im Effectmachen bestand. Drittens wird gar nicht entwickelt, wie Corinne das wurde, was sie war, oder vielmehr, die einzige natürliche Entwicklung ihres unweiblichen Charakters wird umgangen. Die außerordentlichen Anlagen, welche ihr die Natur verlieh, erklären ihre Personalität nicht hinräthlich, am wenigsten in einem Roman. Wie Wieland's Danae eine Bildung in allen Künsten, in dem bezaubernden Gebrauche aller Reize, empfing, wie das Edle in ihrer Seele unterhalten wurde, das sehen wir in dem Ideale des Hetairenlebens, das uns im Agathon, in dem Charakter der Danae, aufgestellt wird. In der wirklichen Welt haben wir einen hohen Grad von Vollkommenheit in der Ausübung einiger Gattungen von Künsten und den Talenten der Herrschkunst in der Lady Hamilton wahrgenommen, deren Entwicklung sich durch ihr früheres Leben und genaue Verbindungen mit ausgezeichneten Männern erklärt. Corinne selbst sagt nur gelegentlich, daß sie zwey Mahl, ehe sie Lord Melvil'n kannte, geliebt habe, gleitet aber über diese frühere Liebe ganz weg. Den Einfluß derjenigen Leidenschaft, die fast einzig das andre Geschlecht mit großer Wärme und Hoheit der Empfindungen besetzt, selbst auch da noch, wo sie an unbedeutenden oder gar unwürdigen Gegenständen verschwendet wird, sehen wir bey Corinnen nicht. Ihr Charakter steht vollendet da, ehe sie Melvil'n liebt. Wir können das

widersprechende Wesen nicht fassen, uns nicht verständigen. Der bürgerliche Roman höherer Art soll keine gemeine Natur in den Haupt-Charakteren zeigen: aber auch noch weniger darf das dargestellte Ideal sich auf Unnatur gründen. Man hat den Schriftstellerinnen es längst zum Vorwurfe gemacht, daß sie in Durchführung bedeutender männlicher Charaktere nicht glücklich sind. Die Zeichnung von Lord Melvil scheint dieses zu bestätigen. Dem Schriftsteller gehört die ganze Welt an. Wenn er aber Charaktere und Sitten von sehr bekannten Nationen zeigen will, so müssen diese nicht mit dem, was wir von den Nationen in jenen Beziehungen allgemein wissen, besonders im Widerspruche stehen. Schwache Menschen gibt es in England, wie allenthalben: aber eine Schwäche der Art, wie sich im Melvil findet, ist dort sicher am wenigsten einheimisch. Melvil ist melancholisch, untrostlich über den Tod seines Vaters, gegen den er sich nicht so betrug, wie er sollte. So natürlich unverdorbenen Seelen Empfindungen der Art seyn werden, so achtbar ihr Daseyn, so unmenschlich ihr Mangel: so erhalten sie doch als hervorstechende erste Gefühle eines Romanheldens etwas Unnatürliches oder Gezwungenes. Daß Melvil seine Corinne nicht heirathen will, weil der verstorbene Vater sie ihm nicht zudachte, widerspricht vollends der Selbstständigkeit, die unter allen Nationen gerade bey der Englischen sich am stärksten zeigt. In Rücksicht der hergebrachten Sitten treten ähnliche Verstöße ein. Die vornehme und reiche Familie, zu welcher Corinne gehört, hat ihren Aufenthalt in einer kleinen Landstadt. Nun lebt aber keine vor-

nehme Familie in England in einer andern Stadt, als London oder Bath. Die Schilderung einer Thee-Scene Englischer Damen ist jedoch trefflich gerathen. Das nämliche läßt sich von dem Portrait einer Nebenperson — des Grafen von Erfeuil — eines emigrirten Franzosen, sagen. Von Seiten einer Darstellung höherer Art ist die Beschreibung, wie Corinne Shakspeare's Juliet spielt, meisterhaft. Einzelne sehr schön gesagte und wahre Reflexionen und Empfindungen über das menschliche Leben, oder einem gefühlvollen Herzen ausgepreßt, kommen vor, so wie man sie von der Frau von Stael zu erwarten berechtiget war. Schon aus dem bey weitem größern Theile des Umfanges, welchen der Roman einnimmt, sieht man, daß er Hauptsache seyn sollte. Die Betrachtungen über Natur, Kunst, den Zustand der schönen Wissenschaften, Sitten und Charakter der Italiäner, die schon der Titel angibt, sind aber für uns das Bedeutendste des Werks gewesen. Diese Verbindung erinnert an Ardinghello, aber auch mehr nicht, und im Ardinghello ist ja der Roman Nebensache. Corinnen als Cicerone aufzuführen, ist zwar eine Idee, die wir nicht anziehend finden: allein in den Betrachtungen, ganz vorzüglich in denen über den gegenwärtigen Zustand der schönen Literatur und der Sitten Italiens, den Charakter der Italiäner, kommt manches sehr gut Gesagte und wahr Gedachte vor, welches dem Nebenwerke, den Betrachtungen oder Reflexionen, den Hauptwerth beilegt, und die erste Hälfte des Buchs, in welcher sich ein weit größerer Reichthum dieser Betrachtungen findet, weit über die andre hervorragen macht. Der

1160 G. g. N. 116. St., den 20. Jul. 1807.

Raum gestattet uns nicht, einzelne Betrachtungen auszuheben. Die Noten zeigen die Bekanntschaft der sehr geistreichen Verfasserinn mit der Deutschen Literatur; die Namen Göthe, beider Schlegel, v. Humboldt in Rom, Friedrike Brun, kommen vor. So angenehm uns Deutschen die verdiente Aufmerksamkeit geistreicher Fremden auf unsre Literatur seyn muß, so dürfen wir uns durch die sehr einzelnen und sehr sparsam vorkommenden Beweise dieser Aufmerksamkeit nicht verleiten lassen, auf eine nur etwas bedeutende Bekanntschaft mit unsrer Literatur und Schätzung des Werthes derselben im Auslande zu schließen. Wir bemerken dieses hier bloß als Thatsache zur Berichtigung einer sehr windigen Eitelkeit, die vor mehreren Jahren in unsrer schönen Literatur sich merklich zeigte. An den Gründen dieser Thatsache hatte der Umstand, daß die Deutschen nicht als eine Nation eine große politische Bedeutung besaßen, weit mehr Antheil, als Mancher gewöhnlich einräumen will: ein Umstand, der in Rücksicht der Italiänischen Literatur bey weitem darum nicht so stark wirkte, weil der klassische Boden Italiens, des Landes der alten welt- und geistlichen Oberherrschaft, im Besitze der größten Kunstschätze und einer nicht zu entzührenden zauberischen Natur, so Vieles aufwog. Daß übrigens die mehrere oder mindere Schätzung Deutscher Literatur und Deutscher Verdienste im Auslande so wenig den Werth dieser überhaupt, als die Stufe des Werths zu bestimmen vermag, versteht sich von selbst.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1807.

Göttingen.

OKAY

In der letzten Societäts-Versammlung am 4. Jul. legte der Hr. Dr. Oken, als Assessor der königl. Societät, eine Abhandlung vor über die Classenunterschiede der rückgrathslosen Thiere, wobey er vorzüglich die Frage, ob die Würmer als eine eigne, von den nackten und beschalten Schnecken verschiedene, Classe aufgestellt werden können, und welche Gattungen dann diese Classe constituiren, zu lösen suchte. Die Untersuchungen dieser Thiere, welche er während seines Aufenthalts auf der Insel Wangeroog in der Nordsee vorzüglich durch die Handbietungen des dortigen Hrn. Vogtes Amman, dessen Eifer für die dorthin kommenden Naturforscher er der königl. Societät rühmlichst bekannt machte, anzustellen Gelegenheit hatte, machten ihn mit dem endlosen Uebergehen beynahe aller Organe dieser Thiere von einer Classe zu der andern vertraut, und veranlaßten ihn, nun jedes Organ und jede Function durch alle Gattungen dieser verschlungenen Classen zu verfolgen, um entweder eine durchgreifende Reihe zu finden, oder wenigstens eine klare Ueberzeugung

von dem durchgängigen Ineinanderlaufen der Organe, und sohin von der Unmöglichkeit, diese Thiere in zwey oder mehrere Classen zu trennen, zu erlangen. Die Unterschiede, welche die Franzosen, unter denen Cuvier zuerst nach den trefflichen Vorarbeiten O. S. Müller's, O. Fabricius's, Bloch's, Göze's, Zeder's, Rudolphi's und anderer Deutschen, die Würmer von den Schnecken getrennt hat, für diese Classen aufstellen, können nicht genügen, da sie auf den feinsten Organen beruhen, welche nur ein geschickter und bewandter Anatom darzustellen vermag, auf dem Nervensysteme nämlich und dem Gefäßsystem, welche auch auffer dem noch lange nicht in allen Gattungen untersucht sind, und selbst in anerkannt zu diesen Classen gehörigen Individuen fehlen, oder in andern, davon getrennten, vorhanden sind; überhaupt darf die vergleichende Anatomie nur höchste Instanz bey der Classification zweifelhafter Individuen, aber nie die Grundlage des Eintheilungs-Principis werden. Es müssen daher alle, sowohl äussere als innere, Verhältnisse dieser Thiere dargelegt seyn, ehe man an die Classen denken kann.

Den Wohnort und die Lebensart dieser Thiere betreffend, kömmt weder den Würmern, noch den Schnecken etwas Eigenthümliches zu. Ein großer Theil von Schnecken, welchen Nahmen Hr. D. für alle nackte und beschaltete — ein-, zwey- und vielschalige — braucht, schwärmt frey in der hohen See umher, wie Clio, Salpa, Glaucus, Pterotrachea, Hyalaea; dasselbe thun aber auch ganz von den Schnecken verschiedene Thiere, nämlich die Seequallen, Medusa, Veella, Physalis, Beroe, Pyrosoma; und ungeachtet die Meerwürmer meistens im Sande vergraben liegen, so macht doch die Eine Art, Aphrodite aculeata, hierin eine Ausnahme. Man glaubt mit Unrecht, daß auch die

Nereiden, Terebellen, Amphitriten, Thalassomen, im Meere herumschwimmen; sie wohnen alle in den Watten, und verwandeln meilenlange Strecken, die einen durch ihre Löcher zu einem Siebe, die andern durch ihre hervorragenden Röhren zu einer Art Stoppelfeld. Aber gleicher Weise vergraben sich auch Schnecken unter den Sand, z. B. *Cardium edule*, *Mya arenaria*. **Pholaden.** Die genannten Würmer, wozu noch *Aphrodite squammata* und *Arenicola piscatorum* gehören, und diese Schnecken, nebst *Mvulus edulis* und den meisten *Monovalven*, wohnen nur zwischen Wind und Wasser, und sind daher wahre Amphibien. Außer *Actinia*, *Holothuria* und vielleicht *Aphrodite aculeata*, scheint kein Wurm auf dem Boden des Meeres zu wohnen, dagegen kriechen die Seeesterne und Seeigel beständig unten; eben so die meisten zweischaligen Schnecken: die einschaligen sind meistens nahe an den Ufern. Andre Schnecken leben auf Seetang, *Doris*, *Tritonia*, *Scyllaea*; aber auch Würmer, *Planaria*, *Lucernaria*; Schnecken leben auf Thieren, *Balanus*; auch Würmer, *Lernaea*, die große Reihe der Eingeweidewürmer, und im Grunde selbst der Blutegel. In Rücksicht auf den Wohnort findet also zwischen Wurm und Schnecke kein durchgreifender Unterschied Statt. So durchging nun Hr. D. die äußere Gestalt der Thiere dieser Classen, ihre Sohle, das Rechts und Links, Hinten und Vorn, Oben und Unten, die Articulirtheit, Geschiedenheit in Kopf, Brust und Bauch; die Substanz, fibros, breiartig, gallertartig, opak, durchsichtig; die äußern Organe, Fußwarzen, Saugwarzen, Mantel, welcher der Thorax zu seyn scheint, und allen Würmern fehlt, außer *Serpula*; Borsten, welche nur den Würmern und Lepaden zukommen; Schuppen, Schalen, künstliche Röhren, nur in den Würmern:

Verschiedenheit der Bewegung, mit den Borsten, schlängelnd, kriechend, spannenmessend ic.; die Bauchhöhle: Mangel des Darmcanals in den Quallen, Mangel des Afters, seine Stelle, Nachbarschaft mit dem Athmungsloch in den Schnecken, in der Schwanzspitze nur bey Würmern; Mund ohne und mit Küssel in Würmern und Schnecken, Mundwarzen, Strahlen und harte Maxillen in den Neureiden und Lepaden, die eben sowohl Krebse, als Schnecken seyn können; die Leber fehlt den Sternthieren und Quallen, alle Schnecken haben sie, aber auch Krebse, und selbst *Arenicola*, und noch bestimmter *Lernaea branchialis* unter den sonst derselben beraubt seyn sollenden Würmern; — die Brust: das Herz begleitet beynah nur die Leber, und fehlt daher den Würmern, aber dennoch hat *Arenicola* zwey Kammern und zwey Herzohren, nicht so *Lernaea*, ungeachtet der Leber. Kiemen haben alle Schnecken, nur wenige Würmer; die Bivalven sind bleibende Larven von Wasser-Insecten, sie athmen durch eine Afterröhre; die Monovalven sind Luftlarven, sie athmen durch ein *Spiraculum* zur Seite; viele Würmer athmen durch die Gefäßneze auf den Därmen, besonders deutlich in *Aphrodite aculeata*, in der Hr. D. gefunden, daß die Seitendärme den Rücken durchbohren, und da zu Kiemen werden: so athmen die *Thalassemen*, die Sternthiere, und wahrscheinlichst ist die ganze Classe der Insecten darmathmend, wenn man die Krebse davon trennt. Wo kein Darm, da auch kein Athmungsorgan, z. B. in den Quallen; bey den Eingeweidewürmern ist nichts bekannt; *Ascaris* soll zwey *Stigmata* am Halse haben, welche, wenn sie Tracheen wären, die Trennung der Würmer von den Fliegenlarven schwierig machten, und nur die verschiedene Stellung oder die Zuflucht zu dem Os tri-

nodum übrig ließen. Rothtes Blut haben nur Würmer, und zwar mit und ohne Kiemen: keine Schnecke oder Larve hat dergleichen. Die Franzosen bringen auch das Gefäßsystem in den Classenunterschied; la Marc sagt, alle Schnecken und Krebse hätten ein Herz; — es ist unrichtig; ferner, die Arachniden, Insecten und Würmer hätten meistens Tracheen, selten Kiemen: dieses ist auch unrichtig — die Würmer haben meistens Kiemen, Tracheen wahrscheinlich nur Holothuria, welche er jedoch nicht zu den Würmern rechnet; die Würmer hätten kein Herz: es ist für die meisten wahr, aber die Krebse, welche Kiemenfüßler heißen, haben auch keins; die Sternthiere hätten kein Gefäßsystem: ist falsch; und so ist keine einzige la Marc'sche Classe ganz richtig bestimmt. Selbst noch Dumeril hat neuerlichst in seiner trefflichen Schrift, Zoologie analytique, die Insecten und Zoophyten, zu denen er auch die Eingeweidewürmer bringt, zu den gefäßlosen gerechnet: allein sind denn die Insecten gefäßlos, und endlich gar die Seesterne und Holothurien? Die Würmer rechnet er unter die, welche Gefäße haben: allein wer hat diese beim Gordius gesehen? — Der Kopf: vom Nervensystem läßt sich daselbe sagen; nur in den rothblütigen Würmern hat man es gefunden; kein Wurm hat umstülpbare, keiner flache Tentakeln, dagegen haben aber viele Schnecken auch borstenförmige zc. — Geschlechtsorgane: Es gibt Schnecken und Würmer mit getrennten Geschlechtern, andre sind wahre Zwitter, und noch andre bloß weiblich; unter jenen die Bivalven, unter diesen die meisten rothblütigen Borstenwürmer. Hr. D. hat in Thalassema, Terebella, Amphitrite, neben der Speiseröhre Bläschen mit Eiern gefunden, die alle übereinstimmend gebaut und angeheftet sind, und sich im Thalassema echiurum ganz bestimmt mit

vier Mündungen, die Zahl der Bläschen, am Halse unter den zwei Häkchen öffnen.

Einige allgemeine Gesetze, die sich hieraus ergeben, sind ungefähr folgende: Weichtiere, welche fern von den Küsten auf der hohen See gefunden werden, kann man im Zweifel nicht für Würmer, sondern für Schnecken halten; kein Weichtier (Schnecke oder Wurm) hat Füße, keines gelenkige Tentakeln (außer den Cepaden). Ein Weichtier mit geraden Borsten am Leibe, ohne Luftlöcher, ist ein Wurm; eben so, wenn der After in der Schwanzspitze, wenn rothes Blut da ist. Keine Schnecke hat einen absatzförmigen (Perotrachae ?) Leib, keiner fehlt der Darmcanal, keiner der Mantel, die Leber, der After; keine wohnt in einer künstlich gebauten Röhre. Die eigentlichen Würmer sind alle linienförmig gestreckt, und, außer Lernæa, deren Leib hornartig ist, in jedem Theile ihres Leibes retractil; daher sind die festen Gasterkugeln keine Würmer, auch nicht die Sternthiere, aber Holothuria, Actinia, Sipunculus — Es gibt dergleichen Gesetze noch mehrere, die aber hier nicht können mitgetheilt werden. Aus dem Ganzen wird gefolgert, daß man die eigentlichen Schnecken, ein- und mehrschalige und nackte, hinreichend und streng als eine eigene Classe aufstellen könne, ohne zum Nerven- und Gefäßsystem Zuflucht nehmen zu müssen; daß man aber die übrigen Weichtiere entweder alle in eine einzige Classe bringen, oder sie nur durch Combination mehrerer Organe trennen müsse: denn darmlos sind nicht allein die Quallen, sondern auch manche Eingeweidewürmer; afterlos nicht allein die Sternthiere, kiemenlos nicht allein die Eingeweidewürmer u. s. f. Die Definition der Wurmelasse wird daher nur so heißen können: Würmer sind Knochenlose, linienförmige Thiere,

ohne gelenkige Füße; die Leibesenden vorragend, in keinem Sacke verborgen, nur durch den einzig. Mund und den After geöffnet, sonst geschlossen; der Leib entweder ganz nackt und wo nicht äußer Eyerbehälter, ohne alle (Kumpfa-) Organe (nur bisweilen an den äußersten Leibesenden Nüßfäden oder ein [nicht zweigiger] Kiemenbüschel), oder mit ungegliederten Borsten versehen; Fühlorgane keine, oder nur faden-, borsten- und zweiförmig, nicht umstülpbar, gelenkig, blattförmig; äußere Kiemen keine, oder nur faden-, büschel- und zweigförmig, die letzten nie ohne Borsten; kein Kiemenblatt, kein Athmungsloch zur Seite.

Hr. D. theilt die ganze Classe ein in nackte und Borstenwürmer, und sucht vorerst diese gänzlich verlorene, noch gar nicht bearbeitete, ja durch die neuesten Arbeiten der Franzosen noch mehr zerworfene, Ordnung ins Reine zu bringen. Ganze Gattungen sind vernachlässigt und sogar vergessen, z. B. *Lernaea*, *Spio*: Boie glaubt sogar, eine bekannte Art der letzten sey ein neues Thier, und nennt es *Polydora*; die *Spione* nennt la *Marté* Terebellen, behält aber den generischen Charakter der Linnéischen Terebellen bey, so bey *Ampatrite*, wo die Charakter-Species *auricoma* einer unpassenden Platz macht; der Charakter der *Nereiden* ist falsch, auch bey *Duméril*. Kurz, man müßte ein größeres Buch über die Fehler der Systematiker der Würmer schreiben, als ihre Bücher darüber selbst groß sind, wenn man sich ernstlich darauf einlassen wollte. Mögen nur die Deutschen nicht voreilig die Franzosen commentiren, wozu sich schon einige Lust äußert! — Die Borsten stehen entweder nur an den Seiten, ohne Tentakeln, *Nais*, *Dero* (Blumenthier Müll. und *Nais caeca*), *Lumbricus*, *Sabella* (*lumbricoides*), *Arenicola*, *Thalassema*; mit Tentakeln, bloß am Kopfe, *Spio*,

1168 G. g. A. 117. St., den 23. Jul. 1807.

Nereis, Eumolpe (Aphrodite squammata etc.), Terebella, Doro (Amphitr. alveolar.); am Munde, Themisto (Terebella carunculata etc.), Amphinome, Aphrodite; oder Borsten stehen auf der Stirne, und sind nicht gefiedert, Pherusa (Amphitrite plumosa Müll.), Amphitrite, Pasithea (Nereis chrysocephala Pall.); gefiedert, Clymene (Amphitrite ventilabrum etc.). Spirillum, Spirorbis und Serpula. Einen großen Theil dieser Würmer und verschiedene Schnecken hat Hr. D., theils zerlegt, theils unzerlegt, der königl. Societät als Belege vorgezeigt.

Strom. **Posen und Berlin.**

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 ff. und 1136).

CXXIV Untersuchung des Sibir. Kupfergrüns, von den Turjinschen Kupfergruben. Es besteht in 100 aus 40 Kupfer, 10 Oxygen, 7 Kohlenstoffsäure, 26 Kieselerde und 17 Wasser. Der Verf. sieht bey diesem Erze die Kieselerde als einen wahren Bestandtheil desselben an. — CXXV. Untersuchung des gemeinen Kupferalanzers von Rothenburg. In 100 Theilen dieses Erzes sind enthalten: 76,50 Kupfer, 0,50 Eisen u. 22 Schwefel (Verlust dabey 1). — CXXVI. Untersuchung des Fahlerzes (s. G. g. A. oben S. 519). — CXXVII Untersuchung des krystallisirten Graugültigerzes von Kapnik, von der Zilla zu Clausthal, und von St. Wenzel bey Welfach, und des verben Graugültigerzes von Poratsch in Oberungern, von Annaberg und aus Grube el Purgatorio in dem Carro de Quilaqayoc in Peru. (Man s. das Resultat dieser Analysen in diesen Blättern a. e. angef. V.). — (Nächstens die Fortsetzung dieser Anzeige.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1807.

Rom. c

Unter die vorzüglichern Antiken zählet man die Discuswerfer, die sich unter zwey Classen, als Copien zweyer großer Meisterwerke, bringen lassen, die eine von Myron's, die andre von des Naucydes Discobolus. Das Hauptwerk von der ersten Classe findet sich im Hause de' Massimi, war gefunden auf dem Esquilin in der Villa Palombara; über dieses Stück haben mehrere Antiquarier verschiedene Meinungen geäußert, welche von Hrn. Abbate Cancellieri in folgender Schrift gesammelt sind: *Dissertazioni epistolari di G. B. Visconti e Filippo Waquier de la Barthe sopra la Statua del Discobolo scoperta nella Villa Palombara; con le illustrazioni della medesima pubblicate da Carlo Fea, e Giuseppe Ant. Guattani; e coll'aggiunta delle Illustrazioni di altri due Discoboli, dissotterrati nella Via Appia e nella Villa Adriana, prodotte da Ennio Quirino Visconti. Raccolte ed arricchite con Note e con le bizzarre Iscrizioni della Villa Palombara da Fran-*

Æ (5)

1170 Göttingische gelehrte Anzeigen

cesco Cancellieri. Bey Ant. Zulaoni 1806. Octav VIII und 88 Seiten, mit einem Kupfer vom Discobolus, und ein Titeltäpferchen von einem Relief, drey Genii, die den Discus vor sich her zu treiben scheinen, da er für sie zu werfen zu groß ist. Ein Beweis, daß das Studium des schönen Alterthums in Italien noch nicht ganz erloschen ist. Die Statue, von welcher die Mede ist, wurde auf dem Esquilin in Rom im Jahre 1781 gefunden. Der Abate Giovanni Battista Visconti dachte gleich an den Discobolus des Myron, von welchem dieß eine Copie seyn müsse; er ließ sich aber weiter hin dadurch irre machen, daß das linke aufgehobene Bein länger sey, als das rechte ausgestreckte; daß die Füße, und das gebogene Bein, nicht so fleißig wie das Uebrige gearbeitet seyen, und daß er an der Stirne zwey hervorsprossende Hörner wahrzunehmen glaubte; seine Muthmaßung fiel also, vielleicht durch Plinius dahin geleitet, wo er von Myron sagt: fecit et canem et discobolon et Persea: auf den Perseus, welcher, nach einer Stelle bey Pausanias II, 16 S. 146, den Discus erfand; die Hörner leitet er daher ab, daß Perseus von der in eine Kuh verwandelten Io abstammte. (Eher hätte man darauf fallen können, daß es die Stellen von den Flügeln des Perseus an den Schläfen seyen, wenn die Stelle an der Stirne dazu paßte.) Der Hr. Canonicus Waquier de la Barthe, ein feiner Alterthumskenner, war in einem Schreiben an Visconti der Meinung, daß es eine Copie sey, ganz entgegen; er fand das ganze Charakteristische eines Originals an dem Stücke; es zeige sich gar nicht das Gezwungene, Bedächtige und die sflavische Genauigkeit einer Copiey daran: dagegen die Keckheit, das Feuer und die electrifirte Phantasie des Künst-

lers, welche ein Original verräth. Copenen dagegen seyen die zwey gefundenen Tronke, die restaurirt sind, der eine im Museo Capitolino (To. III, t. 69) als der hinsinkende Fechter (Gladiatore atterrato), der andre, von Gavino Hamilton in einem Keller gefunden, ergänzt als Diomed, der das Palladium raubt, und von Neapel aus nach England verkauft. (Diese Nachricht wird von Mehreren wiederholt; sie wird aber von Hrn. Cancellieri in den Anmerkungen S. 73 f. dahin berichtigt: er sey nicht nach England gekommen, sondern stehe bey Hrn. Annibale Malatesta in Rom; als sey daran bloß der Tronk; ein Diomed sey es freylich nicht, aber auch keine Copen vom Discobol des Myron, da die Richtung des Körpers ganz verschieden sey.) Beweis der Originalität sey selbst die als Fehler bemerkte Verlängerung des linken Beins; sie sey aber auch kein Fehler, sondern Absicht, daß das rechte Bein, mit dem er austritt, weiter vortreten soll; die Füße seyen unvollendet geblieben; eben so verhalte es sich mit den beiden Erhöhungen am Kopfe (und dieß ist eine sehr feine Bemerkung), sie seyen vom Instrument zum Messen, das hier angelegt war, geblieben, da sie noch hätten weggemeißelt und überarbeitet werden sollen; gleiche kleine Erhöhungen erkenne man an dem Kinn des einen der beiden Dioscuren auf dem Quirinal, und an mehreren Stellen einer weiblichen Colossal-Figur in Villa Albani; da Myron in Bronze gearbeitet hat, der Discobol aber ein Original seyn müsse, so komme hinzu, daß es von einem feinem Stil, als das Zeitalter des Myron haben konnte, sey; durch die Deutung auf den Perseus sey nichts gewonnen, denn so bleibe es auch ein Werk von Myron; Die pubes non emendatius facta, welche Plinius als ihm,

oder vielmehr der ältern Kunst überhaupt, eigen angibt, sey am Discobolus Folge der unterbliebenen letzten Hand des Künstlers; hingegen sey das Haar gar nicht auf ähnliche Weise gearbeitet. Hr. de la Barthe ist also geneigt, das Werk für die Arbeit eines ganz andern Künstlers, vielleicht des Naucydes, der bessern Arbeit wegen in Andeutung der Adern und Muskeln (das Urtheil hält Hr. Fea für ungültig) zu erklären; doch ist es ihm wahrscheinlicher, das Werk sey erst in Eysipp's Zeitalter verfertigt, weil es den von Plinius angegebenen Charakter hat (*capita minora faciendo quam antiqui*), daß Kopf und Ohren kleiner, der Hals aber stärker und dicker, ist. — Nun folgt S. 18 Hr. Carlo Fea, und bestätigt, durch Vergleichung der bekannten Stellen im Quintilian und Lucian, daß die Statue nichts anders, als eine Copie von Myron's Discobolus seyn könne. Die Stelle ist aus den Anmerkungen zu Winkelmann's Kunstgeschichte gezogen. Alles, auch der Discus, ist alt, nur ein Stück am rechten Beine, vom Knie bis an das Fußgelenke, ist ergänzt (S. 20) (also ist es kein Wunder, wenn die Beine Tadel finden). Auch er hält die beiden vorhin angeführten restaurirten Tronke für Copien, und nebst ihnen auch den so genannten Endymion (Mus. Flor. III, 21). Noch stehe ein Discobol in einer Nische eines Häuschens im Garten der Villa Panfilii (S. 28). — Auszug aus Guattani *Monimenti antichi inediti* To. I. zu tav. I. er begründet die Deutung, daß es die Copie vom Discobol des Myron ist; und mit aller Fülle der antiquarischen Gelehrsamkeit bestätigt und erläutert er den Satz. Die Auszüge aus des großen Antiquars, Ennio Quirino Visconti, über den Discobol des Naucydes (Mus. Clement. To. III. tav. 26) und den andern

vom Conte Fede in Villa Adriana 1791 gefundenen, welcher nachher in das Pio-Elementinum von Pius VI. war gekauft worden (also verschieden seyn muß von einem noch andern, welchen Jenkins an Townley verkauft hat, so daß er nun im Britischen Museum stehen muß). Hr. Visconti bezeugt, daß er der erste sey, welcher das Werk des Myron erkannt habe. Er kann nun am besten alle drey Werke unter einander vergleichen und beurtheilen, da das Naucydes, und das von Conte Fede gefundene, im Museo zu Paris vor ihm stehen. Angehängt sind nun von S. 40 an: Annotazioni di Francesco Cancellieri; sie enthalten eine Menge verschiedener Notizen. Gleich anfangs, von der Familie Savelli; dann S. 42 eine abenteuerliche Erzählung von einem Goldmacher, welcher die Königin Christina, und eben so gut den Marchese Massimiliano Palombaro, täuschte; die vom Goldmacher hinterlassenen Papiere, welche das Arcanum enthalten sollten, ließ der Marchese in Marmor graben, und als Inschriften in die Wand einsetzen: und diese Räthsel, die von Alchemisten häufig besucht und copirt werden, sind hier S. 45—49 mitgetheilt zum freyen Gebrauch der Schüler und Meister einer Kunst, die, für unsre Zeiten zumahl, so wichtige Dienste leisten könnte. — S. 50 Notiz von mehreren Alterthümern, welche auf dem Boden der Villa Palombara zu verschiedenen Zeiten sind gefunden worden. Mehrere andre Notizen: S. 52 vom Hause de' Massimi. S. 55 vom Hause Pallotta, besonders von dem 1795 verstorbenen Cardinal Guglielmo Paride Pallotta. — S. 61 vom Abbate Giovanni Battista Visconti, Commissario della Antichita, dem Vater des noch lebenden berühmten Ennio Quirino Visconti. ←

1174 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. 69 vom Hrn. Canonico Maquier de la Barthe, welcher zu München im ruhigen Genusse der Kunst lebt. S. 71 zahlreiches Schriftenverzeichnis vom Signore Avvocato Carlo Jea, ein andres, S. 75, vom Signore Giuseppe Antomo Guattani; endlich Verzeichniß der Schriften von Ennio Quirino Visconti; Notizen, welche den Literatoren und Antiquariern willkommen seyn müssen; endlich ist S. 78 das Verzeichniß der Schriften des Hrn. Abbate Cancellieri selbst, wie billig, beygefügt.

Bunter

Leipzig.

Von Solbrig: Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Behufe seiner Vorlesungen über dieselbe entworfen von J. C. A. Henroth, Doctor der Medicin und Philosophie zu Leipzig. 1807. 210 Octavseiten.

Wir zeigen dieses neue System historisch an, um aufmerksam auf die verschiedenen Wendungen zu machen, welche die Speculation in der neuen Naturphilosophie nimmt. Der Verf. gibt uns eine neue Ansicht des menschlichen Organismus, indem er den Unterschied zwischen Pflanze, Thier und Mensch auf drei transcendente Formen zurückführt, die er die Form des Raums, die Form der Zeit, und die Form der Ewigkeit nennt. Die Pflanze repräsentirt die Form des Raums, weil die lebendige Kraft in ihr nur auf Gestaltung gerichtet sey. Das Thier repräsentirt die Form der Zeit; denn das Wesen der Thierheit sey Bewegung, die aber zur Gestaltung führe, indem die Pflanzennatur auch in der thierischen enthalten sey. Die Form der Ewigkeit werde repräsentirt durch den Menschen, der zwar auch die Pflanzennatur und die thierische Natur in

sich enthalte, aber durch Freiheit, die aus der Vernunft hervorgeht, alle Formen zu durchbrechen strebe, und daher seine Heimath nur in dem Ewigen finde, wo Form und Wesen eins sind. Die ersten Grundsätze, auf welche der Verf sein System bauet, sind sämmtlich aus der Schellingischen Natur-Philosophie entlehnt. Diesen Grundsätzen gemäß erklärt er die Begriffe von Erkenntniß, Natur, Organismus und Mensch. Dann handelt er in vier Abschnitten von der Pflanzen-Organisation des Menschen, von der thierischen Organisation des Menschen, von der menschlichen Organisation des Menschen, und zuletzt von dem menschlichen Organismus als geschlossener Sphäre. Wir heben nur Einiges aus. Die vegetabilische Thätigkeit, lehrt der Verf., sey dasjenige, was man bisher Lebenskraft genannt habe. Auch diese Thätigkeit sey dem Gesetze des Magnetismus unterworfen, als welches der Typus für die Form alles vegetabilischen Bestehens, nämlich die Cohäsion, enthalte. Die Pflanze, und folglich der Mensch, als Pflanzen-Organismus betrachtet, sey ein wahrer Magnet (S. 37). Doch sey das Licht in der Pflanze schon ein höheres Princip, indem es aus der Zeit in den Raum hervorbreche. Der thierische Trieb werde repräsentirt durch den Muskel, als das eigentliche Bewegungs-Organ. Durch das Zurücktreten des Triebes in sich selbst entstehe der Sinn, dessen Erscheinung, nach dem Verf., die Nerven sind. Die Zahl der Sinne berechnet der Verf. auf sechs, nämlich drey doppelt gespaltene Sinne (S. 81). In der menschlichen Natur unterscheidet der Verf. die Seele, den Geist und das Gemüth. Seele nennt er im Menschen, was im Thiere der Trieb, in der Pflanze das Licht ist. Unter menschlichem Geiste versteht er die Vernunft als

1176 G. g. A. 118. St., den 25. Jul. 1807.

Erkenntnißvermögen, oder als zweyte Potenz der ewigen Urkraft. Gemüth nennt er die Vereinigung des Willens mit dem Geiste, oder die dritte Potenz der sich selbst entfaltenden Seele (S. 147). Die Form des Gemüths sey die Liebe, die dem Verf. eins mit dem Heraustreten des freyen Gemüths aus sich selbst ist. Die Schönheit, und zwar die absolute, sey es, welche das Gemüth nöthige, mit reiner Freyheit aus sich herauszutreten.

H.

von dem Verfasser der oben S. 1145 angeführten und sehr empfohlenen Preisschrift mit dem Motto: Einschränkung des Luxus u. s. w. ist am 11. Julius d. J. noch eine zweyte Schrift eingegangen, mit dem Motto: Si quid reprehensum sit a pluribus, id corrigatur. Cic. de Offic. I, 41. Sie enthält einige Abänderungen von der vorigen Schrift, unter dem Titel: Einige Gedanken über die in Teutschland ziemlich allgemeinen Steuern: Accise, oder Licent, und ähnliche Abgaben, von einem ehrlichen Teutschen. Der Einfluß der vielen Eidesleistungen, bey den ungewissen Auflagen, auf die Moralität wird noch weiter ausgeführt, auch in Beziehung auf die Staatsbedienten und die Diener der Gerechtigkeit selbst; auch über die Abänderungen der Auflagen und zu machenden andern Einrichtungen wird manches Gutes gesagt: wobey aber die Erinnerung bleibt, daß nunmehr noch mehr Fremdes für die Frage hergebracht worden ist. Ausserdem konnte diese zweyte Schrift an und für sich nicht weiter in Betrachtung kommen, da die Sache in der Versammlung vom 4. Julius, wie oben gemeldet worden, bereits abgethan ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1807.

London.

Meinen

A Voyage to Cochinchina in the years 1792 and 1793 containing a general view of the valuable Productions, and the political Importance of this flourishing Kingdom, etc. to which is annexed an Account of a Journey, made in the years 1801 and 1802, to the Residence of the Chief of the Booshuana Nation, being the remotest Point in the Interior of Southern Africa, to which Europeans have hitherto penetrated. By John Barrow, Esq. Author of the Travels in Southern Africa, and Travels in China. London 1806. Nuffer XVIII S. Vorrede, 447 Seiten in Quart. Der berühmte Verf. gibt in der Vorrede die Quellen an, aus welchen er einige Hauptabschnitte des gegenwärtigen Werks schöpfte, und entschuldigt sich mit einer Sorgfalt, die eher Mißtrauen, als günstige Erwartungen erregt, deswegen, daß er es gewagt habe, nach einem Zeitraum von 12 — 13 Jahren dieselbige Reise nochmahls zu beschreiben, die schon von Sir George Staunton im ersten Bande der authentic Account of an Embassy . . . to the

Y (5)

Emperor of China so meisterhaft beschrieben worden (man s. von diesen gel. Anzeigen den Jahrgang 1797 1985. u. f. S.). Die Entschuldigungsgründe des Hrn. V. würden wenig Eingang finden, wenn er bloß die von seinem Vorgänger mitgetheilten **Data** auf eine andre Manier vorgetragen hätte. **Allein** die vor uns liegende Reisebeschreibung gewährt **nicht** weniger Unterhaltung und Belehrung, als die **bei-**den frühern, auf dem Titel erwähnten; und **wenn** die neueste Arbeit sich von den ältern durch irgend Etwas nicht zu ihrem Vortheile unterscheidet: so **ist** es durch ein sichtbares Bestreben des Verf., seinen Stoff zu beleben, und zu verschönern. Als das **Ge-**schwader, was die Englische Gesandtschaft nach **China** führte, sich dem Cap Finisterrá näherte, bemerkte man schon die Wirkung des Stroms, der **unaufhör-**lich aus dem Weltmeere in das Mittelländische Meer setzt. Man vermuthete seit einiger Zeit in der Tiefe einen Gegenstrom, der aus dem Mittelländischen Meere in den Ocean gehe. Hr. V. erfuhr von dem Admiral Patten mehrere Versuche, die dieses **wahr-**scheinlich machen, und zugleich auf die Ursache der entgegengesetzten Strömungen hinleiten. Der eben genannte Admiral ließ in gleicher Tiefe dieselbige Flasche erst mit Wasser aus dem Ocean, dann aus dem Mittelländischen Meere füllen, und fand, daß dieselbige Quantität Wassers aus dem **Mittel-**ländischen Meere wegen seiner größern Salzhaftigkeit um 13 Gran schwerer sey, als das aus dem **Welt-**meere. Hierauf füllte er zwen Flaschen, die eine mit salzigem, die andre mit frischem, roth gefärbtem Wasser, und legte dann die Mündungen beider Gefäße in einer horizontalen Richtung gegen einander. Nun zeigte sich augenblicklich eine doppelte entgegengesetzte Strömung. Das leichtere gefärbte Wasser drang oben, das schwerere unten in die ent-

gegensehete Flasche durch. S. 2, 3. Fahrenheit's Thermometer steht auf der Insel Madera im Winter zwischen 55 und 65°, im Sommer zwischen 66 und 76°. Hr. V. sagt deswegen S. 10: the steady and moderate temperature, which this Island enjoys, is scarcely excelled in any part of the world. Bald nachher bemerkt er (S. 53, 54), daß das Thermometer auf der Insel Teneriffa im Winter höchst selten unter 66° herabfalle, und im Sommer über 80° hinaussteige. Der Gelegenheit dieser noch größern Gleichförmigkeit der Temperatur sagt Hr. V. wiederum: the climate is delightful beyond that perhaps of any other country on the surface of the globe. Des herrlichen Klimas ungeachtet, haben die Einwohner von Funchal ein blaßes, und mageres Ansehen. Fast alle sind mit einer bössartigen Hautkrankheit behaftet, a species of itch, which is attended with an extraordinary degree of virulence and inflammation. S. 11. Sowohl in Madera, als in Macao, scheuen sich selbst angesehene Portugiesen nicht, öffentlich zu betteln. Wenn sie die Absicht haben, dieses zu thun, so legen sie ihre besten Kleider an: ganz, meint Hr. V., gegen die Gewohnheit der Bettler in andern Ländern. Der größte Theil der 20,000 Fässer Wein (pipes), welche Teneriffa hervorbringt, geht nach London, und wird hier, wie mehrere Spanische Weine, in Madera umgeschaffen. S. 38. Unter den Männern, welche Hrn. V. und mehrere seiner Reisegefährten auf den Pico begleiteten, war Einer aus dem kleinen Häuflein der noch übrigen Guanches, oder ursprünglich Eingebornen der Canarischen Inseln. Wir führen die Beschreibung unsers Verf. an, da sie bestimmter ist, als diejenige, welche in dem Staunton'schen Werke vorkömmt: He was a tall muscular figure, perfectly upright, active and

vigorous, though more than sixty years of age, of a sallow complexion, with high cheek-bones, nose rather flattened, lips somewhat thick, and long black hair. S. 41. So schwer auch die Auflagen, und die der Krone oder dem Mutterlande vorbehaltenen Monopollen sind: so kömmt doch der reine Ertrag der Canarischen Inseln kaum dem jährlichen Gewinn Eines Bierbrauers in London gleich. S. 52. In St. Jago sahen die Britten keine andre Europäer, als den Gouverneur, dessen Secretär, Einen Officier, und die Frau dieses Officiers. Alle übrige Einwohner, die Officiere, königlichen Beamten, und Geistlichen eingeschlossen, waren entweder ganz schwarz, oder doch so dunkel gefärbt, daß man in ihnen kaum einige Mischung von Europäischem Blute annehmen konnte; und doch machten alle diese schwarzen oder schwärzlichen Menschen Ansprüche auf die Ehre, von Portugiesischer Abkunft zu seyn. S. 66. Es kann schwerlich eine hinreißendere Ansicht geben, als diejenige, welche man bey der Einfahrt in die Bay oder den Hafen von Rio Janeiro, oder St. Sebastian, hat. S. 75, 78. Das Innere der Stadt, besonders die Sitten der Einwohner, entsprechen der herrlichen Natur im geringsten nicht. Unter allen Plagen, welche Hr. V. in allen Theilen der Erde ausgestanden, ist, nach seinem Urtheile, keine mit den Stichen der Moskiten in Rio de Janeiro zu vergleichen. S. 88. Eine empörende Unsauberkeit offenbart sich sowohl in den Wohnungen, als in den Kleidern und Speisen der Portugiesischen Creolen, die deswegen fast ohne Ausnahme an widerlichen oder gefährlichen Hautkrankheiten leiden. Früchte und Fische ausgenommen, sind alle übrige Nahrungsmittel schlecht, oder mittelmäßig. S. 89. Die Britten lernten zwar nicht durch eigne Erfahrung die große Verdor-

benheit des andern Geschlechts in der Hauptstadt Brasiliens kennen: allein ein Benedictiner-Mönch wollte es sich gar nicht ausreden lassen, daß eine Arznei, welche der Arzt der Englischen Gesandtschaft der Vorsteherinn eines Frauenklosters schickte, in Mercurial-Mitteln bestehe. Der Mönch behauptete hartnäckig, daß alle Weiber, auch die Klosterfrauen in Rio, *prone et dedirae veneri* seyen. S. 91, 92. Die zwölf Ruderer im Dienste des General-Gouverneurs waren die einzigen ursprünglich Eingebornen, welche Hr. V. zu beobachten Gelegenheit hatte. *Their features*, heißt es S. 110, *were not much different from those of the Malays, Tartar, and Chinese.* Spuren des Bartes zeigten sich bloß auf der Oberlippe, und unter dem Kinn. Ein Französischer Sklavenschiffer warf funfzehn bis sechs;ehn Neger, an welchen sich Merkmale der Blattern zeigten, geradezu über Bord, um die übrige Ladung zu retten. Er rühmte sich dieser Maßregel auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sowohl die Französischen, als die Holländischen Einwohner der Cap-Stadt priesen die Vorsicht des Sklavenschiffers; und doch, sagt Hr. V. hinzu, behaupten die Franzosen und Holländer einstimmig, daß die Britten ihre Africanischen Sklaven am härtesten behandeln. S. 111, 112. Die Portugiesen in Brasilien lassen ihre Sklaven nur vier Tage in der Woche für sich arbeiten. Die übrige Zeit geben sie den Negern frey, die aber deswegen für ihre Kleidung und Nahrung selbst sorgen müssen: eine Einrichtung, welcher Hr. V. seinen Beyfall erteilt. Die Lage der Negerklaven in Brasilien ist ungleich besser, als in den Westindischen Inseln, nicht nur weil das Brasilische Klima das in den Zuckerinseln übertrifft, sondern weil die Zeiten des Pflanzens, und der Ernte in Brasilien

1182 Göttingische gelehrte Anzeigen

länger dauern, als in Westindien, wo man wegen der Kürze dieser Zeiten oft gezwungen wird, die Sklaven über ihre Kräfte anzustrengen. S. 114. Hr. B. hält es für nicht unwahrscheinlich, daß die Englischen Zuckerinseln ein gleiches Schicksal mit St. Domingo erfahren werden. Er gesteht, daß, wenn dieser Fall eintrete, die Britische Nation ein beträchtliches Capital verlieren werde. Zugleich aber tröstet er sich damit, daß durch den Verlust der Westindischen Inseln das Leben mancher Britten werde erhalten werden, und daß man die Westindischen Producte, ohne Hülfe von Sklaven, in Bengalen und andern Ostindischen Ländern gewinnen könne. S. 118. Unter einer bessern Verwaltung würde Brasilien ohne Vergleichung blühender seyn, und größere Vortheile verschaffen, als es bisher war, und verschaffte. Brasilien enthält unter andern einen unerschöpflichen Vorrath des trefflichsten Bauholzes. Dieser natürliche Reichthum wird wenig oder gar nicht benützt, weil die Krone sich alles Bauholz als Monopol vorbehalten hat. Die Pflanzer vernichten daher die schönsten Stämme, die sich auf ihren Besitzungen finden, so geschwind, als möglich, um nicht den königlichen Aufseher, der diese oder jene Bäume für den Dienst der Krone aussuchen könnte, unterhalten zu müssen. Aller Hindernisse ungeachtet, welche die Regierung entgegen setzt, kömmt ein Schiff per Tonne zu Bahia oder St. Salvador nur auf 15 oder 16 Pfund zu stehen, was in England vier und zwanzig oder gar vier und dreyßig Pfund kosten würde. S. 119, 120. Auch das Salz ist ein Monopol der Krone, und wegen dieses Monopols, das höchstens 25,000 Pfund einbringt, unmäßig theuer. Die Theuerheit des Salzes hindert die Pflanzer, das Rindvieh zu pflegen, und das Fleisch der vielen tausend Stücke

Rindvieh, die jährlich bloß um der Häute willen getödtet werden, einzufalzen, und auszuführen. S. 121, 122. So bald die Pflanzungen des Zuckerrohres, der Indigopflanze, und der Baumwollensstaude sich zu heben anfangen; so belegte die Regierung sie entweder mit harten Abgaben, oder riß sie als Monopole an sich. S. 122, 123. Man könne sich das Verfahren der Portugiesischen Regierung in Brasilien nicht anders, als aus dem Vorsatze erklären, diese Colonie nicht zu sehr aufkommen zu lassen, damit sie nicht einmahl den Gedanken fasse, sich unabhängig zu machen: eine Revolution, welche Hr. V. über kurz oder lang als unvermeidlich ansieht. S. 127. Die Stadt Batavia mit den umliegenden Dörfern und Landstücken enthält eine Bevölkerung von ungefähr 116,000, das Gouvernement von Batavia 150,000, alle übrigen Niederlassungen auf Java 230,000, und die ganze Insel 2 Millionen Menschen. S. 177. Die Holländer selbst verwünschen Batavia als einen Ort, wo man den Tod esse, und die Pestilenz trinke. Nach den Schilderungen, welche Hr. V. von dem Kleiderprunke, den schwelgerischen Gastmählern, und der ganzen übrigen Lebensart der Einwohner von Batavia macht (S. 208—215, bis 211. S.), stimmen wir seinem Urtheile vollkommen bey, daß die Holländer, weit entfernt, den Wirkungen des mörderischen Clima entgegen zu arbeiten, vielmehr alles thun, um diese Wirkungen noch zu befördern, oder verderblicher zu machen. Die meisten Neugekommenen sterben in der Periode des Acclimatistrens. Die Wenigen, welche diese Periode überstehen, werden unnatürlich fett, und verhältnißmäßig schwach, oder hinfällig. S. 214. Die Weiber der Javanen und anderer Ostindischen Völker, die sich auf Java niedergelassen haben, schwimmen

1184: Göttingische gelehrte Anzeigen

besser, als die Männer, und bewegen sich beim Schwimmen ganz anders, als die Europäer. Paddling with their hands in the same manner; as quadrupeds do, and not striking out as is the common practice among Europeans. S. 213. Die Chinesen sind fast die einzigen, welche in der Nachbarschaft von Batavia die Gärten, und das Feld bauen, auch alle Arten von Handwerken und Manufacturen treiben. Ohne die Arbeiten der Chinesen würden die Holländer in Batavia nicht bestehen können. S. 217. Die Javanen beweisen durch die Bildung ihres Körpers, und vorzüglich ihres Gesichts, durch Sitten und Religion, daß sie von den Hindus abstammen. S. 225—29. Sie sind schwärzlichbraun von Farbe, haben sehr kleine Hände und Füße, und nähren sich bloß mit vegetabilischen Speisen. Sie lieben sowohl Opium, als die Arcanuß, die, frisch genossen, stark berauscht. Die Malayen bewohnen die Küsten, nicht bloß von Java, sondern den meisten übrigen Ostindischen Inseln, anstatt daß die Bewohner des Innern dieser Eilande ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus Hindostan verrathen. Hr. V. schließt hieraus richtig, daß die Malayen nicht die ersten Bewohner der Ostindischen Inseln waren, und daß die Hindus lange vor dem Anfange aller Geschichte den Indischen Archipelagus befahren haben. S. 233. Seinem Urtheile nach sind alle Ostindische Nationen entweder von den Hindus, oder von den Mongolen entsprungen, welche er, nach der Weise seines Volkes, Tartars nennt. So gewiß die Javanesen von den Hindus herkommen, eben so gewiß die Malayen von den Tartars. Der Verf. ist geneigt, manche eigenthümliche Züge des Charakters der Malayen aus der Mohammedanischen Religion abzuleiten.

S. 234. Zu diesen eigenthümlichen Charakterzügen gehört auch eine unüberwindliche Gneidatheit zu Glücksspielen. S. 235. Die schwarzen Malabaren, denen die Timoresen gleichen, sind schwächer, als die Neger aus Madagascar, und Mozambique: beide viel weniger gefährlich, als die Malayen. S. Eine Kette von Gebirgen scheidet das Reich der Sirmahs von den Königreichen Tunkin, Cochinchina, Tsampa, und Cambodia. Unter diesen vier Nahmen ist bloß der erstere den Eingebornen bekannt. S. 245. Die Küsten aller dieser Länder bieten sichere Häfen, und Meerbusen dar. Den Damai- oder Cambodiafluß kann man mit den größten Schiffen vierzig Englische Meilen oberhalb seiner Mündung hinauffschiffen. S. 246. Der Han-san- oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, der Turon-Bay kommen in den Ostindischen Gewässern wenige gleich. S. 246, 247. Hr. B. führt 254. u. f. S. ein merkwürdiges Beyspiel an, aus welchem man sieht, wie wenig man den Chinesischen Geschichtschreibern, und den officiellen Berichten der vornehmen Chinesischen Beamten trauen könne. Ein Gouverneur von Canton ward von einem benachbarten Usurpator aufs Haupt geschlagen, und berichtete nichts desto weniger kecklich an den Kaiser Kienlong, daß er den Feind des Reichs überwunden, und dahin gebracht habe, die beiden Länder, aus welchen der Chinesische General denselben hatte vertreiben sollen, von dem Kaiser zu Lehen zu tragen. Die Geschichte der neuesten Veränderungen in Cochinchina, welche Hr. B. 250. u. f. S. erzählt, ist aus den Papieren eines Französischen Hauptmanns Barissy genommen, der dem regierenden Könige von Cochinchina lange diente, und Gelegenheit sowohl, als Fähigkeit hatte, genaue Nachrichten einzuziehen. Der Vater

des jetzigen Königes ward von glücklichen Empörern aus dem Reiche vertrieben, und irrte mit seiner Familie lange in einem traurigen Elende umher. Während dieses Elendes stand ein Französischer Missionar, Adran, dem unglücklichen Könige beständig aus allen Kräften bey. Der Vater Adran führte den damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden König von Cochinchina, nach Paris, und schloß hier mit dem Französischen Hofe ein merkwürdiges Bündniß, das Hr. B. 261. u. f. S. hat abdrucken lassen. Der General Conway in Pondichery erhielt im Jahre 1789 den Befehl, den vertriebenen König mit einer bedeutenden Macht wieder in sein Reich einzusetzen. Der Befehl ward nicht ausgeführt, weil der Bischof Adran einer Maitresse des Generals nicht aufgewartet hatte. S. 265. Wäre dieses geschehen, so läßt sich, nach des Verf. Urtheil, nicht absehen, welche Folgen das Bündniß des Französischen Hofes mit dem Könige von Cochinchina für die Besitzungen der Englischen Compagnie, und besonders für ihren Handel nach China, hätte haben können. S. 266. Der jetzige König von Cochinchina gelangte theils durch seine eignen vorzüglichen Gaben, theils durch die Bemühungen des Vaters Adran wieder zu dem Thron seiner Väter, und machte auf den Rath seines treuen Freundes viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch die während der innerlichen Kriege zerrütteten Provinzen wieder emporgehoben wurden. Er stellte die alten Wege her, und eröffnete neue; errichtete viele Manufacturen, ermunterte den Seidenbau, und die Cultur des Pfeffers, und anderer nützlichen Gewächse; bewaffnete und übte sein Heer nach Art der Europäer, und erbaute eine Flotte von zwölf hundert Segeln. S. 273, 274. Der Bischof Adran starb im Jahre 1800. Der König ehrte

feinen erlauchten Meister, wie er ihn nannte, im Tode eben so sehr, als er ihn im Leben geliebt hatte. S. 281, 282. — Die Elephanten in Cochinchina, und den benachbarten Ländern sollen größer, als in allen übrigen Theilen von Asien seyn. S. 290. Die Cochinchinesen sind eben so geschickte Diebe, als zu dringliche Bettler. Selbst die öffentlichen Beamten stahlen, wo sie konnten, und errötheten nicht, wenn sie ertappt wurden. S. 298, 99. Die Cochinchinesen stammen, wie die meisten Hinterindischen Völker, von den Chinesen ab. Die Einwohner von Ava, Pegu u. s. w. haben sich theils mit den Malayen, theils mit den Hindus der nordöstlichen Provinzen vermischt, und sind deswegen den Chinesen weniger ähnlich, als die Völker in der östlichen Hälfte der Hinterindischen Halbinsel. S. 300. Auch die Cochinchinesen weichen in manchen Stücken von den Chinesen ab. Die letztern sind ernsthaft und förmlich, die erstern munter und schwatzhaft. Die Chinesen würden es für schimpflich halten, irgend eine Sache von Bedeutung einem Weibe anzuvertrauen. Die Cochinchinesen lassen die Weiber nicht bloß auf dem Felde, und in den Werkstätten arbeiten, sondern übergeben ihnen auch die Führung der Haushaltung, und der Handelsgeschäfte. S. 302, 303. Die Chinesen schließen ihre Weiber sorgfältig ein, und machen sie selbst durch Verstümmelung der Füße unfähig, sich frey zu bewegen. Die Cochinchinesen beschränken ihre Weiber und Töchter gar nicht, und ärgern sich nicht daran, daß diese ungewöhnlich große und breite Füße haben. S. 305. Die Chinesen bestrafen die Fehlritte von Töchtern, und die Untreue von Weibern auf das härteste. Die Cochinchinesen bieten, und zwar die vornehmen nicht weniger, als die geringen, ihre Weiber und Töchter

an. S. 306, 307. Beide Geschlechter in Cochinchina sind, wie Hr. V. sich ausdrückt, coarse featured und ihre Farbe ist beynah so dunkel, als die der Malayen. S. 308. Die Gegend um die Turon-Bay trug damahls, als die Engländer sie besuchten, noch viele frische Spuren der Verheerungen des Krieges an sich. Man sah nichts, als zerstreute Dörfer, unter welchen das größte nicht einmahl hundert mit Schilf bedeckte Hütten enthielt. S. 810. Nach den S. 323 abgedruckten Proben sind die Sprachen der Cochinesen, und Chinesen einander so ähnlich, und auch so unähnlich, als die Völker selbst. Im eilften Kapitel setzt Hr. V. 334 u. f. S. die Vortheile aus einander, welche England aus einer genauern Verbindung mit Cochinchina ziehen könne, so wie die Nachtheile, die entstehen würden, wenn das letztere Reich seine abgebrochenen Verhältnisse mit dem mächtigsten Feinde des Brittischen Handels erneure. Der Handel nach China ist der wichtigste Zweig des Handels der Ostindischen Compagnie. Er erfordert jährlich eine Kauffahrtenflotte von 20,000 Tonnen, die mit beynah drey tausend Matrosen besetzt ist. So groß auch der Absatz Englischer Waren in China ist, so muß die Compagnie doch jährlich noch 500,000 Pfund Sterling bar nach China schicken: welche Summe freylich durch den Handel der Brittischen Kaufleute in Bengalen u. s. w. nach China wieder gewonnen wird. Die Englische Compagnie würde die Nimmessen in Silber bald ersparen können, wenn sie eine Factorcy auf Einer der Inseln in der Turon-Bay anlegte, und gegen Englische Waren solche Artikel in Cochinchina eintauschte, die in China beständig einen schnellen Absatz finden, z. B. kostbare Hölzer, Cochinesischen Zimmt, Reis,

Zucker, Wögelneſter, Indigo, Elephantenzähne, u. ſ. w. Bey der deſpotiſchen Regierung in China müſſe man ſelbſt an den Fall denken, daß den Briten der Handel in den Chineſiſchen Häfen, wenigſtens auf eine Zeit lang, unterſagt werde. Das Schiffbauholz allein, welches Cochinchina liefern könne, mache den Handel mit dieſem Reiche wünschenswerth. Wenn man dergleichen vorbereiten, oder einleiten wolle: ſo müſſe eine Geſandſchaft nicht im Nahmen der Oſtindiſchen Compagnie, ſondern des Königes von England, an den Beherrſcher von Cochinchina abgeſchickt werden. — Den Beſchluß des Werks macht ein Auszug aus dem Tagebuche eines Hrn. Truter, den der Engliſche General Dundas, damaliger Ober-Befehlshaber auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im J. 1801 über die Grenzen der Colonie hinausſchickte, um von den entfernern nomadiſchen Stämmen entbehrliches Vieh einzukaufen, an welchem die Colonie nach einem ungewöhnlich trockenen Jahre Mangel litt. Die Geſellſchaft, die aus ſechs Wagen beſtand, drang 700 Engliſche Meilen von der Capſtadt, und drey hundert von den äußerſten Grenzen der Colonie, in das Innere des ſüdlichen Africa vor. Die Horde der Koras am Orangefluß iſt eine Zwitter-Race, aus Kaſſern und Hottentotten gemiſcht. S. 873. Jenſeit der Koras ſtieß die Geſellſchaft auf die armſeligen Wohnungen einiger Miſſionarien, welche die Africaniſche Societät in London zur Bekehrung der Heiden ausgeſandt hatte. Nach den Berichten des Engliſchen Reiſenden hatten dieſe Miſſionarien mehr Eifer, als eine richtige Kenntniß der Art, wie das große Werk der Entwilderung, und Beglückung roher Menſchen anzufangen ſey. S. 378. Die Geſellſchaft

schaft kam endlich nach vielen Beschwerden zu Leetakoo, dem Hauptorte der Buschuanas, an, der unter dem $26^{\circ} 30'$ südlicher Breite, und dem 27° östlicher Länge liegt. Leetakoo enthielt, nach der Schätzung der Englischen Reisenden, 2 bis 3000 Hütten, die aus einem innern, ganz bedeckten, Gemach, und einem halb offenen Vorgebäude bestanden. S. 390, 391. Die Hütten waren nicht reihenweise, sondern einzeln und zerstreut aufgeführt, aber insgesamt mit einem Zaun von starkem Schilf, oder geflochtenen Zweigen umgeben. Man vermuthete, daß in Leetakoo 10 bis 15,000 Seelen lebten: ein Anschlag, der eben so schwankend und unsicher ist, als die Angabe der Hütten. Die Buschuanas bewahren ihr Getreide in irdenen Gefäßen auf, die 200 Englische Gallons fassen. Sie bauen vorzüglich *Holcus sorghum*, und eine Art Bohnen. Ihren vornehmsten Unterhalt ziehen sie aus ihren Heerden; doch sind die umliegenden Steppen mit allen Arten von Wild angefüllt. S. 394. Die Buschuanas gleichen am meisten den Kaffern an der Ostküste; wiewohl sie nicht ohne Ausnahme schwarz sind, wie diese, sondern einige fast so hellbraun, als die Hottentotten. S. 401. Die Erzählung einiger Pflanzer, die im Jahre 1790 zur Entdeckung des Schiffbruchs des Grosvenors ausgesandt wurden, über die aus vier hundert Personen bestehende Horde der Hamboonas, kommt uns sehr verdächtig vor. Die Pflanzer erzählten nämlich, daß die Hamboonas Abkömmlinge von dreyn Europäischen Frauen seyen, die durch irgend einen Unfall an die Küste verschlagen worden. S. 402. Da die Reisegesellschaft unter den Buschuanas nur wenig verkäufliches Vieh fand, so

wollte sie weiter nördlich zu den Barroloos aufbrechen. Das Haupt der ersteren rieth sehr von diesem Vorhaben ab, welches man deswegen aufgab. Man bedauerte dieses nachher, indem man hörte, daß die Barroloos nicht weniger freundlich, als die Buschuanas, und zugleich viel wohlhabender und betriebsamer seyen. S. 404. Sklaven und Sklaverey sind unter den Buschuanas und den benachbarten Stämmen gänzlich unbekannt. Hr. V. glaubt, daß die Portugiesischen Sklavenhändler endlich eine Verbindung zwischen Mozambique an der Ost-, und zwischen Congo und Loango an der Westküste quer durch Africa zu Stande gebracht haben: und daß die Linie der Sklaverey sich an der Ostküste bis zum zwanzigsten, an der Westküste bis zum funfzehnten oder sechszehnten Grade herab erstreckt. S. 406. Auf dem Rückwege beugte die Gesellschaft, als sie sich dem Orangeflusse näherte, gegen Westen aus, weil sie hoffte, daß sie in dem so genannten Koksstraal die Hauptabsicht ihrer Mission mehr, als bey den Buschuanas erreichen werde. An einigen Stellen fanden sie die Felder wie mit Wilde bedeckt. Unter andern nahmen sie ein Thier wahr, das den Kopf einer Kuh, den Körper und die Beine einer Antilope hatte. S. 415. Die Hottentotten, und auch die Holländer am Cap, tödten alles Schlachtwieh durch ein spitziges Instrument, was sie den Thieren in das Genick stießen. Die Englische Admiralität ließ über diese Art, zu schlachten, wiederholte Versuche anstellen, welche ergaben, daß die in England gewöhnliche Art viel schneller, und ungleich weniger peinlich sey, als das am Cap so genannte Pithing. 433. u. f. S.

1192 G. g. A. 119. St., den 25. Jul. 1807.

H

Lüneburg.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Johannis- und Katheschule zu Lüneburg. Mit historischen und diplomatischen Beilagen. Bearbeitet von Friedrich Hülfemann, Dr. der Philosophie, Rector dieser Schule, jetzt berufener Director der Stadtschule in Osterode. 1807. Quart 36 Seiten. Rühmlich ist es an und für sich und verdienstlich, wenn ein Schulmann sich um die Geschichte der Lehranstalt, bey der er steht, bekümmert; auch, daß er dasjenige mittheilt, was er aufgefunden hat. Nur möchte das Beywort, einer pragmatischen Geschichte, eine größere Erwartung erwecken, als man durch die Einsicht erfüllt findet, da der Verfasser mehr nicht, als einige fragmentarische Nachrichten aus den frühern Zeiten, das Verzeichniß der Lehrer mit einigen literarischen Notizen, und den Lections-Verzeichnissen geliefert hat: ob man gleich auch dieß mit Dank annimmt. Was das gedachte Beywort veranlaßt, aber nicht begründet hat, sind die Beilagen, welche ihm der Hr. Zöllner Manek aus seiner Sammlung zur Vaterlandsgeschichte mitgetheilt hat, von denen die ältern und wichtigsten bereits gedruckt sind, und mit den übrigen fast insgesammt bloß einige nicht sehr wesentliche Geschichts-Data an die Hand geben: wohin selbst der alte Streit der beiden Schulen, des Johanneum und der Michaelischule, zu rechnen ist; statt dessen wir lieber die Gründe ihrer Gültigkeit wissen möchten, welche eine heilsame und zum Aufkommen des dortigen Schulwesens nothwendige Vereinigung beider Schulen in Eine bisher aufgehalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1807.

Paris.

11.

Voyage dans les Départemens du Midi de la France, par Aubin-Louis Millin. Tome II. (Von To. I. s. oben S. 1146 ff.) Die Reise des Hrn. Millin gehet in diesem zweyten Bande von Lyon aus auf Vienne, eine Stadt der alten Allobroger, und unter den Römern eine der ansehnlichsten Städte; sie enthält noch eine Menge Alterthümer, von denen ein Professor der Zeichenkunst, Schnyder, ein großes Portefeuille Zeichnungen besitzt. S. 11 f. Hr. M. machte besonders eine reichliche Ernte von Steinschriften: unter welchen S. 21 eine ist, worauf *Scenici Asiaticiani* vorkommen, eine Truppe Schauspieler, die einen *Asiaticus* zum Principal hatte. Zu Tain an der Rhone ist S. 73 ein bereits edirtes *Taurobolium* für das Wohl des Kaisers Commodus. Merkwürdig ist, daß dieser Art Denkmähler (S. 88, 89, 154) im südlichen Frankreich so viele, auch ein *Monumentum Mithriacum* zu Bourg St. Andréol S. 117 pl. XXVIII, 2., angetroffen werden. Unter den Ruinen ist die an-

3 (5)

1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehnlichste pl. XXVII, 2. der so genannte Tempel Augustus; daß diese Benennung wenig Grund hat, zeigt Hr. M. S. 51. Auf einem Mosaik erkannte Hr. M. Achill und Deidamia. S. 17. Die Art zu bauen und zu mauern, die man Pisé nennt, und die andre Art, mit Kieseln, fast wie Mosaik, zu mauern, ist in jenen Gegenden von Wienne gemein. S. 37. Eine schöne Gruppe aus Marmor von zwey Knaben, die sich um eine Gans zanken, und der eine den andern in den Arm beißt, p. XXVII. 4. zu S. 55. Die Vorstellung haben wir anderwärts auch gesehen; sie muß wohl mehrmahlen wiederholt seyn. Valence S. 84. Auch hier fanden sich noch Alterthümer, darunter ein Laurobolium. Die Kirche des heil. Apollinaris enthält die Gebeine des hierher erlirten Papsts Pius VI. in einer Seitencapelle. Zu Viviers, die Grabschrift eines Jacob Domnolus, gestorben XII. regni Domni Alarici. Inschriften aus diesem und andern spätern Jahrhundert können dienen, den allmählichen Fortgang des Sprachverderbens wahrzunehmen. In den Ruinen von Alba Helviorum eine Schrift, worauf ein Cultor Larum vorkömmt. S. 114. Viviers hatte einen Bischof: während der Revolution stand er zu Paris als Nationalgardist Schildwache; der, welcher ihn abzulösen kam, war sein ehemahliger Vicarius generalis. Orange. Arausio. S. 131 umständlich von dem Triumphbogen: von welchem eine richtigere Darstellung gegeben ist pl. XXIX. Daß er den Nahmen von Marius ohne Grund führt, ist ausgemacht: aber wem er sonst zu Ehren errichtet sey, läßt sich nicht ausfinden, weil er keine Inschrift hat. Hr. M. macht hierbey die gegründete Bemerkung, wie wichtig die Schrift zur Erhaltung des Andenkens sey, und gibt also auch den Grund

an, warum in unsrer Zeit überall der Name Napo-
 leon angebracht wird. S. 145 f. Unter diesem Vo-
 gen geschahen in der Revolution 1793 die schreck-
 lichen Hinrichtungen. Die Ruinen des Theaters
 pl. XXIX, 4., das insgemein für einen Circus ge-
 halten wird. Hier und fast überall klagt Hr. M.
 über die frevelhaften Beschädigungen und Vernach-
 lässigungen der übrig gebliebenen Alterthümer;
 Auch dieß bestätiget es, daß die Barbaren nicht die
 einzigen sind, welche die Schuld des Unterganges
 der Kunstwerke zu tragen haben. Für die südlichen
 Provinzen muß noch viel von Seiten des Gouverne-
 ments geschehen, ehe sie sich nur einiger Maßen em-
 porarbeiten sollen. Avignon S. 160 f., welches
 die Greuel der Revolution mehr, als irgend ein
 Ort, erfahren hat, und durch seine Verwüstungen
 noch daran erinnert. Aix, ehemahls der Sitz der
 Chevalerie der Provenzalen und der Troubadours.
 Mehrere Steinschriften aus der Sammlung des Hrn.
 von St. Vincens, darunter zwey schon sonst bekann-
 te, aber hier richtiger gegebene, Griechische pl. XXX.
 und S. 198 aus der Sammlung von Peireff (επ'
 αραδω sollte es nicht seyn, was sonst ist αραδω
 τυχη? und S. 229 Ζηνωνι ist Ζηνωνια zu ergän-
 zen, indem Ζηνωνια folgt). — In eben der Samm-
 lung ein Gemälde von Giotto, also aus dem 14.
 Jahrh. Ein elfenbeinerner Medaillon aus eben der
 Zeit, von einem Petrus de Mediolano. — S. 236
 einige tesserae gladiatoriae. — Noch zu Aix dreÿ
 Mosaiken (pl. XXXIII—V.). Ein merkwürdiges
 Basrelief mit der Niederkunft der Leda pl. XXXVII,
 1. trefflich erklärt S. 244 f. — Von dem zu Aix
 bey den Minimien von R. Friedrich errichteten bekann-
 ten Grabmahl des Marquis d'Argens die ganze Erz-
 zählung S. 249, mit der Zeichnung pl. XXXVIII, 1.

1196 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie es aus localer Frömmigkeit jetzt verändert ist — pl. XL. das Grabmahl von Peiref, und die Erzählung von demselben S. 272 f.: es steht darin: *seculo satis rixoso notissimus sine querela*: ein festes Glück! Die Grabmäler der alten Grafen von Provence in der Kirche St. Jean sind in der Revolutionszeit zerstört; die Zeichnungen von einigen in schönem Gothischen Stil aus dem 13. Jahrh. sind noch gegeben mit andern pl. XLI—XLVI. Unterhaltend ist die Beschreibung der Fête dieu, von der der Verf. zu Aix selbst Zuschauer war: einer Proceßion, die vom Könige René 1462 gestiftet, und auch seit der Revolution wieder eingeführt ist, pl. XLVII. XLVIII. mit der historischen Notiz von dem Feste und dessen Abficht; die mit den Bacchischen Aufzügen verglichen wird; ein lehrreiches Kapitel, mit der richtigen Ansicht des Festes S. 299 f. Noch zu Aix ein Gemählde von Albert Dürer, die Empfängniß der Marie. — Von dem Könige René d'Anjou, von seiner Liebe für die Künste, seinen Gemälden, besonders dem mit dem brennenden Busch, folgt eine lesenswürdige Stelle S. 340 f. — pl. L. ein Sarcophag mit einem Christlichen Relief, Uebergang der Israeliten, genau beschrieben und erklärt S. 353, nebst einem Griechischen Gemählde (aus einer Handschrift) gleichen Inhalts S. 355, 56. — Zu Marseille ward Hr. M. von dem Director der Douane, Hrn. Brac, empfangen, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, dessen Lob wir S. 370 mit Vergnügen lasen. — Eine lebhaft Beschreibung der Proceßion S. Ferreol S. 373 f. Toulon. Ausführlich ist die Beschreibung vom Hafen und Arsenal S. 389 f. mit den dazu gehörigen Magazinen, dem so genannten Vagne, dem Aufenthalt der Galeerensklaven und ihrem Zustand S. 403 f. Die bekann-

ten Carnatiden von Puget S. 428. — Hyeres und seine glückliche Lage; die Orangerie des Hrn. Fille besteht aus 18,000 Bäumen, der jährliche Ertrag aus der Versendung 24,000 Franken; die Pomeranzen werden, wie bekannt, grün abgebrochen, und brauchen dann 40 Tage, um reif zu werden. S. 444. Die gesunde Witterung fängt mit dem October an bis an den May. Für den Sommer ist das Clima ungesund. (Des Hrn. Prof. Chr. W. Fischer's Reise nach Hyeres wird hierzu angeführt S. 448, so wie auch S. 328 Fisch's Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich.) Der Weg nach Frejus über die Berge ist außerordentlich reich an Mineralien und Pflanzen. Der Fang des Thunfisches und die Madrague wird beschrieben S. 468 f. seit dem Krieg hat er sich vermindert: man glaubt, verschlecht durch den Donner des Geschüzes. Frejus, Forum Julium: sein zu Cäsar's und August's Zeiten so berühmter Hafen ist ganz verschlammmt, seit den Zeiten der Seeräubern der Sarazenen und Normänner; welche die ganze Küste der Provence in so vielen Gegenden entvölkert und zur Wüste gemacht haben; und doch ist dieß der gesegnetste Theil der Provence; die Stadt aber die ungesundeste und elendeste. Unter vielen Römischen Ruinen bemerkte Hr. W. S. 483 eine Römische Mauer, deren untere Lage mit Kalk berappt, auf diese eine zweyte Lage von gestoßener Kohle, auf dieser eine dritte Lage von Mauerkalk ist. Er vermuthet, die Alten haben die Eigenschaft des Kohlenstaubes, die Fäulniß des Wassers zu verhüten, aus Erfahrung gekannt. — Antibes S. 508. — Nizza (Nice), eben so armfelig und und unreinlich, als Frejus, die Vorstadt ausgenommen, wo artige Wohnungen sind; und doch das sanfteste,

7198 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Kranken für den Winter wohlthätigste, Klima, weswegen es verdient, von Fremden besucht zu werden, S. 565. Einige Steinschriften, darunter eine von einem Sarcophag S. 538 voll Gefühl ist; wir wollen sie zu ergänzen versuchen: Spartacae Paternae, uxori carissimae, cujus in vita tanta obsequia fuerunt, ut digne memoria ejus essent remuneranda, L. Verduccius Maternus, oblitus mediocritatis suae (seines geringen Vermögens?), ut nomen ejus aeterna affectione celebraretur, hoc monumentum instituit. — Cimiez, Cemenetion, von dem Berge Cemenus benannt, hat Ruinen von einem Amphitheater; andere Steine und Inschriften zu Saint-Pons und Saint-Barthelemi; Unglaublich elender Anbau der Gegenden; Mangel der Viehzucht, und daher Mangel an Dünger, welcher sehr theuer bezahlt wird und von verschiedener Güte ist, nachdem er von einem Protestanten oder Catholiken (in Beziehung auf Fastenspeisen) kömmt (s. S. 562), und eine Art Gewerbe macht: das Haupt-Product sind Oliven, und Wein; gleichwohl die größte Trägheit, für Güte der Früchte zu sorgen. Von Nizza macht der Citronenbau das Merkwürdige aus; es ist der Ort (nebst Cannes, Frejus, Nice), von da aus der Norden mit Citronen versorgt wird. S. 576. Bey Monaco ist Turlia mit den Ruinen eines Tropäum Augusti, S. 579: es ist jetzt ein bloßer Steinhäufen. Villafranca mit dem schönsten Hafen, der den Königen von Sardinien alle Ehre macht. S. 587. Diese artige Stadt hat die angenehmste Lage und das sanfteste Klima (zu wundern ist also, daß Nizza von den Fremden vorgezogen wird).

120. St., den 27. Jul. 1708. 1199

Der beygefügte Atlas bestehet in 52 Blättern, welche vorzüglich erhaltene Bruchstücke aus dem Alterthum, daneben aber auch eine große Mannigfaltigkeit von andern Gegenständen darstellen aus mittlern und neuern Zeiten, darunter auch einige Maschinen und Geräthe. Die Steinschriften sind mit einer besondern Sorgfalt behandelt, im Texte erklärt, und sogar übersezt, wie bereits im Einzelnen ist gezeigt worden.

Leipzig.

Meinert

Briefe über Ost-Indien, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Insel St. Helene. Geschrieben aus diesen Ländern von C. E. Best, Hauptmann bey den Chur-Hannöverischen Truppen in Ostindien, herausgegeben von B. G. Körtner. Mit colorirten Abbildungen und Prospecten. 1807. 176 Seiten in klein Quart. Recens. kennt das Meiste von dem, was in neuern Zeiten über Hindostan geschrieben worden; und doch gesteht er gern, daß er die Briefe des Hrn. Hauptmanns B. mit Vergnügen gelesen hat, nicht wegen der vielen neuen Nachrichten, welche sie enthalten (wir haben bloß in den Beschreibungen der Indischen Küster, und Gaukler einige uns vorher noch nicht bekannte Details gefunden, S. 32, 140), sondern wegen der höchst anziehenden Einfachheit, und Klarheit der Schreibart. Als der Verfasser mit den beiden Hannöverischen Regimentern, die in den Jahren 1781 und 1782 für den Dienst der Englisch-Ostindischen Compagnie geworben wurden, an der östlichen Küste der Indischen Halbinsel anlangte, sah er eine ganz neue Natur, andre Menschen und andre Sitten. Er beschrieb während seines neunjährigen Aufenthalts in verschiedenen

1200 G. g. A. 120. St., den 27. Jul. 1807.

Gegenden nicht nur die merkwürdigsten Gegenstände, die ihm vorkamen, sondern zeichnete sie auch ab, vorzüglich um seinen Freunden in Europa Vergnügen zu verschaffen; und aus diesen Beschreibungen und Zeichnungen entstand gegenwärtiges Werkchen, das nicht sowohl für eigentliche Gelehrte, als für Dilettanten bestimmt ist. Wir sind überzeugt, daß die Briefe des Hrn. B. in Begleitung der vierzehn Blätter, auf welchen zwei und vierzig verschiedene Gegenstände dargestellt sind, für viele Leser eben so belehrend, als unterhaltend seyn werden. Es geschah jedoch Hrn. B., wie andern Reisenden, daß er nicht immer die rechten Auslegungen, Gründe, und Nahmen von Dingen erfuhr. Gegen die Beschreibung der Indischen Götter und Götterdienste S. 27, 28, wäre Vieles einzuwenden, so wie gegen die Nachrichten über die Ursache des Verbrennens der Indischen Weiber. S. 51. Die Hindus schließen Frauen und Töchter nicht so strenge ein, als S. 52 vorgegeben wird. Auch auf der Indischen Halbinsel verlieren die Hunde den Geruch, und sind deswegen zur Jagd untauglich. S. 67. Wir zweifeln, daß der Verfasser recht berichtet wurde; als man ihm erzählte, daß die Pferde aus Sumatra, Pagu (Pegu), Alschin, und Manhilla (den Philippinen) auf der Halbinsel Indiens vorzüglich geschätzt würden. S. 95. Hr. B. war selbst Zeuge davon, daß Einer der so genannten Schlangenbeschwörer in dem Garten des catholischen Geistlichen mehrere Schlangen, wie durch einen Zauber, herbeirief, sie anpakte, ihnen die Zähne ausriß, und sie dann in einen Korb steckte. S. 142.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1807.

Gotha.

In der Keil'schen Buchhandlung: **Abälard und Dulcin, oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und eines Philosophen, von Friedrich Christoph Schloffer. 1807. 217 Seiten in Octav.**

Novt.

Ein kleiner, aber schätzbarer, Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Verirrungen des menschlichen Geistes. Der Schwärmer Dulcin (Dolcino) und der Philosoph Abälard erscheinen hier nur zufällig neben einander, also nicht etwa in Beziehung auf die neuesten Schicksale der Philosophie in Deutschland, wo Schwärmeren und Philosophie auf einige Zeit einander gegenseitig repräsentiren. Der Verf. wollte das Andenken zweyer merkwürdiger Männer ehren, die sich, jeder in seiner Art, über ihr Zeitalter erhoben. Er erzählt zuerst die Lebensgeschichte des Dulcin, der im letzten Viertel des dreizehnten und im ersten des vierzehnten Jahrhunderts mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit und Energie dem System und den Ansprüchen der Röm. Kirche Tröz bot, und sich und seine Anhänger mit heroischer Tapferkeit

A (6)

eine geraume Zeit in den Italian. Alpenaetirgen unweit Vercelli gegen das Belagerungs-Corps vertheidigte, das ihn endlich gefangen nahm und an die geistliche Behörde ablieferte, worauf er, weil er unter keiner Bedingung widerrufen wollte, nachdem man seine Gattinn oder schwesterliche Anhängerinn Margarethe vor seinen Augen lebendig verbrannt hatte, mit glühenden Zangen zerrissen wurde. Die Geschichte, welche der Verf. aus angeführten guten Quellen geschöpft hat, verdiente allerdings, noch einmahl erzählt zu werden. Aber man lernt daraus weit weniger, als aus der Geschichte Abälard's und seiner Philosophie. Dulcin zeichnet sich unter den kühnen Männern, deren mehrere vor der Lutherischen Kirchen-Reformation als Märtyrer ihrer anticatholischen Grundsätze starben, nur dadurch aus, daß er einer der Ersten war, die gleichsam im Angesichte des Papstes das colossale Werk der Römischen Hierarchie zu erschüttern wagten. Die Begeisterung, mit der er für seine Meinungen lebte und starb, ist übrigens nichts Besonderes in ihrer Art, und aus der natürlichen Geschichte des menschlichen Herzens leicht zu erklären. Aber als denkender Kopf im zwölften Jahrhundert sich so hoch zu heben, wie Abälard, dazu gehörte eine Geistes-Energie, die weit seltener ist, als die Energie eines Alles wagenden und Alles aufopfernden Enthusiasmus. Um die Aufklärung der Philosophie Abälard's hat sich der Verf. ein großes Verdienst erworben. Gewöhnlich wird Abälard als der eigentliche Stifter der scholastischen Philosophie angesehen. Aber die scholastische Disputirkunst, in der er ein Meister war, stand schon vor ihm in großem Ansehen zu Paris, wo Abälard seine Vorgänger nur verdunkelte. Seine Dialectik ist auch auffallend verschieden von derjenigen, durch die sich die Häupter der scholastischen

Philosophie und Theologie nach ihm vorzüglich hervorthaten. An der kalten Zergliederung metaphysischer und theologischer Begriffe war ihm nicht halb so viel gelegen, als an der schulgerechten Verdeutlichung und Rechtfertigung seiner religiösen Gesinnung. Diese Gesinnung machte ihn zu einem enthusiastischen Verehrer Plato's, den er freylich größten Theils nur aus den Kirchenvätern und aus den Schriften Cicero's kannte, dessen Geist er aber dessen ungeachtet vortrefflich faßte. Mit einer wahrhaft Platonischen Wärme des religiösen Gefühls verband Abälard einen ungemein hellen Menschenverstand, der sich gegen die crasse Dogmatik sträubte. Er wollte Licht verbreiten, wo er nur mystische Finsterniß fand. Aber er wollte es auch mit seinem Gewissen nicht verderben. Der Druck der Dogmatik, der auf dem Gewissen der Rechtgläubigen lastete, zu denen er zu gehören nicht aufhören wollte, machte ihn zum Sophisten. Nachdem er wegen der freyeren Gedanken, die er zu äußern gewagt hatte, in den Ruf der Kezerey gekommen war, und Verfolgungen genug erduldet hatte, wurde er irre in sich selbst, und eben dadurch inconsequent, ohne es zu wissen. Die berühmte Liebschaft, in der er mit der schönen und geistreichen Heloise verwickelt war, vollendete durch ihre unglückliche Catastrophe die Noth des Philosophen, der sich schon vorher in der Klemme zwischen der Vernunft und dem Kirchenglauben nicht zu helfen gewußt hatte. Nach diesen Gesichtspuncten hat ihn sein neuer Biograph vortrefflich gewürdigt. Abälard erscheint hier in einem ganz neuen Lichte. Aus der Historia calamitatum, von Abälard selbst, wird ein zweckmäßiger Auszug mitgetheilt. Man sieht daraus, daß er auch nach seiner schmählichen Verstümmelung nicht der Jammermann war, zu dem ihn neuerlich sogar Herder machen wollte, als Her-

der's Phantasie das Bild der Heloise auf Abälard's Kosten hoch über ihren unglücklichen Liebhaber stellte. Angehängt sind einige Documente aus den Operibus Abaelardi. Dann folgt eine Erwähnung seiner Kenntnisse. Aus seiner, für jene Zeiten äußerst merkwürdigen, Bekanntschaft mit der profanen Literatur erklärt sich, wie er zuerst eine weitere Ansicht, als seine Zeitgenossen, gewann, und zugleich eine unüberwindliche Vorliebe zu den ehrwürdigen Heiden faßte, deren moralische und religiöse Denkart ihm so wahrhaft Christlich schien, daß er aus dem edelsten Eifer für das Gute alle Künste seiner Dialectik aufbot, um zu zeigen, jene Heiden seyen im Grunde bessere Christen gewesen, als die Mönche und Theologen, die das Wesen des Christenthums entweder gar nicht kannten, oder ihrem Bekenntniß Schande machten durch ihren Lebenswandel. Es läßt sich nicht wohl bezweifeln, daß schon Abälard den, für sein Zeitalter unerhörten, Gedanken hegte, das Christenthum müsse nur als eine Erscheinung betrachtet werden, an welche man die höchsten moralischen und religiösen Ideen anknüpfen könne. Dieser kühne Gedanke blickt durch Abälard's Dogmatik sowohl, als durch seine Exegese, überall hindurch. Aber wie hätte dieser Christliche Philosoph auch nur in seinem Innern es wagen können, einen solchen Gedanken ganz zu entwickeln und consequent durchzuführen? Er half sich mit Wendungen, versteckten Aeußerungen und halben Meinungen, so gut er konnte und durfte. Er wagte zu lehren, daß der wahre Glaube an Gott sich in mehreren Systemen, nur unter verschiedenen Gestalten, wiederfinde. Auf eigentliche Demonstration des Daseyns Gottes scheint Abälard wenig Werth gelegt haben. Das religiöse Gefühl war sein letztes Argument. *Magis honestis, quam necessariis rationibus nitimur,*

sind seine eignen Worte. Genug für den Verstand, meint er, daß sich nicht das Gegentheil von dem beweisen lasse, was des religiösen Glaubens Gegenstand ist. Eben so merkwürdig sind seine Gedanken über das Verhältniß der Freiheit zur Vorsehung. Aber der Raum erlaubt uns hier nicht, sie auszuheben. Abälard's Lehre von der Dreyeinigkeit hätte ihn auf den Scheiterhaufen führen müssen, wenn sie von seinen Zeitgenossen ganz verstanden wäre; denn das Resultat seiner subtilen Zergliederung des dunkelsten aller mystischen Begriffe ist kein anderes, als: daß man unter den drey Personen der Gottheit nur Drey verschiedene Ansichten des alleinigen Gottes zu denken habe, unter dem Vater die Macht, unter dem Sohne die Weisheit (*λογος*), und unter dem heil. Geiste die Güte. — Zum Beschlusse gibt der Verf. noch eine Probe von Abälard's Exegese. Wir bedauern nur, daß es ihm nicht gefallen hat, in der Mittheilung der vorhergehenden Lehrlätze öfter noch, als es geschehen ist, Abälard's eigne Worte lateinisch, wie er selbst sich ausgedrückt hat, in die Anmerkungen unter dem Texte aufzunehmen.

Rom.

Noch eine kleine Schrift vom Hrn. Canonico de la Barthe ist von dem oben (S. 1170) erwähnten Hrn. Francesco Cancellieri zum Druck befördert worden: *Ragionamento del Sr. Canonico Filippo Waquier de la Barthe, Commendatore dell' Ordine Gerosolimitano, recitato nell' adunanza generale d'Arcadia, a' 6. di febbrajo 1783 sopra la ricerca delle cagioni dell' inferiorità del Teatro Latino al Greco; dedicato da Francesco Cancellieri a Sua Exc. il Sr. D. Francesco Caetani Duca di Sermoneta ec. ec.* Gedruckt in der Druckerey Caetani al Colle Esquilino. 1806. VII und 1—

1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

20 Selten in Octav. In Italien sind die gelehrten Gesellschaften oder Academien als eine Hauptstütze zur Erhaltung der Literatur anzusehen; rühmlich ist es, daß sich auch immer noch Männer von Stande und Rang finden, welche eine Ehre darin suchen, daß sie an der Spitze der Gelehrten stehen: ein Glück, das den Deutschen selten zu Theil wird, da bey ihnen der gelehrte Stand fast so gut als isolirt da stehet, zu großem Nachtheil für seine eigne Ausbildung. Der Duca Caetani hat die Accademia de' Lincei in seinem Pallaste wieder hergestellt; seine Sammlung von Instrumenten, seine Sternwarte, chemisches Laboratorium und botanischer Garten dienen zu Versuchen und Vorlesungen; so wie seine zahlreiche Bibliothek. Da diese besonders an Schriften reich ist, welche die Geschichte der Theater aller Nationen betreffen: so gab dieß dem Hrn. Cancellieri Veranlassung, diese bereits vor 24 Jahren gehaltene Vorlesung an das Licht zu stellen, da er im Begriffe ist, eine Storia del Carnevale antico e moderno di Roma con la previa Descrizione de' celebri Giuochi di Agone e di Testaccio, die noch so wenig bekannt sind, ans Licht zu stellen. Wir führen diese Umstände an, weil sie zugleich literarischer Art, und im Auslande weniger bekannt, sind. Die gegenwärtig abgedruckte Vorlesung des Hrn. Canonicus de la Barthe ward in der Academie der Arcadier gehalten. Bekannt ist die Wahrnehmung, daß das Römische Theater dem Griechischen weit nachstehet. Die Ursachen sind von Mehreren aufgesucht worden. Der Hr. Canonicus nimmt bloß Rücksicht auf seinen Landsmann Tiraboschi, als classischen Schriftsteller für die Literatur Italiens. Dieser gibt als Ursache an, die geringe Aufmunterung, welche die dramatischen Dichter in Rom fanden, und beruft sich auf die bekannten Stellen in Horaz (Epp. II, 1, 177 f.).

Dagegen sind Stellen (eben das. und in der Art), wo Horaz von den dramatischen Dichtern mehr Kunde und Beobachtung der Regeln verlangt, woraus erhellet, der Fehler sey mehr bey den Dichtern zu suchen gewesen. Das Davonlaufen des Parterre, wenn an einem Orte der Stadt ein Seiltänzer auftrat, sey vom Pöbel zu verstehen, nicht vom gebildeten Ritterstande und den Edeln. Mit Scharfsinn sucht der Hr. Canonicus die Ursachen tiefer auf: Entstehung und Reife der Künste hängt überhaupt vom Zusammentreffen verschiedener physischer, moralischer und politischer Ursachen ab: also auch der Unterschied zwischen dem Griechischen und Römischen Theater ist von der verschiedenen Verfassung (constitutione respetriva) abzuleiten. Die Kindheit aller Künste bildete sich unter den Griechen, und entwickelte sich mit dem National-Heroismus, dem Familienruhm, den Stammüberlieferungen, dem Freyheitsfinn und Haß der Königsgewalt; Einfachheit und Originalität war also ihren Versuchen jeder Art natürlich und eigen; alles dieß trug zu der Leidenschaft für das Trauerspiel bey, so wie für das Lustspiel die Einfachheit der Handlung, die Treue und Wahrheit der Sitten, das Eigenthümliche und Einheimische der Darstellung. Für Dichter und Zuschauer, welche Verhältnisse! welche in Rom fehlten; wo hingegen von Allem das Gegentheil war, für Bildung des Dichters sowohl, als des Publicums.

Genf.

74

Description de Genève, ancienne et moderne, par H. Mallet, Ingénieur-Géographe; suivie de la Relation de l'ascention de Mr. de Saussure sur la cime du Mont-Blanc. 1807. 477 S. in Octav. Der Titel Topographie wäre für die gegenwärtige Schrift passender gewesen, als der von Beschreibung.

1208 G. g. N. 121. St., den 30. Jul. 1807.

Man findet nämlich darin keine genaue Nachrichten, weder von dem jezigen Zustande des Handels und der Gewerbe, noch der Künste, Wissenschaften und Sitten in Genf. Bey der Aufzählung der Straßen, Plätze, merkwürdigen Gebäude u. s. w. werden bald antiquarische, bald historische oder naturhistorische Bemerkungen und Notizen eingeschaltet: hin und wieder auch Spon und andre Geschichtschreiber der Stadt Genf berichtet. Im J. 1651 ward zum letzten Mahle die Strafe des Todes wegen des Verbrechens der Zauberer vollzogen. S. 265. Es ist bey nahe unglaublich, mit welcher Strenge die geistliche und weltliche Obrigkeit während des 16. und 17. Jahrhunderts gegen alle öffentliche u. häusliche Vergnügungen verfuhr. Man untersagte nicht bloß die Aufführung von Marionetten, und alles Spielen um Geld, sondern auch das Kegeln, das Besuchen von Wirthshäusern, das Tanzen, und den Unterricht im Tanzen. S. 267. Das Verzeichniß der jeztlebenden Genferischen Schriftsteller (S. 174—208) enthält viele Nahmen. Und doch ist es nicht ganz vollständig, indem uns gleich zwey Gelehrte befallen, die nicht genannt worden sind. Unser Verfasser, der im J. 1727 geboren worden, ist der ehrwürdige Veteran der Genferischen Gelehrten. Die Academie in Genf hat jetzt viel mehr Lehrer, als sie in ältern Zeiten hatte. S. 209—11. Dagegen hat sich die Zahl der Buchhandlungen, und Buchdruckerereyen sehr vermindert. Der erstern finden sich in einer Stadt, deren Bevölkerung auf 25—26,000 Seelen geschätzt wird, nur zwey, der letztern vier. S. 253. Die Karte vom Département du Levant wird allen Reisenden willkommen seyn. Die längst bekannte Beschreibung der Reise von Sauffure auf den Montblanc scheint nur angehängt zu seyn, um das Buch verkäuflicher zu machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1807.

Paris.

Gode

1) *Bey Siguet und Michaud: Projet de code du commerce présenté aux consuls de la république le 13. Frimaire an 10, par le ministre de l'intérieur au nom d'une commission nommée par le Gouvernement le 13. Germinal an 9. 1802 (an 10). Rapport und Discours préliminaire XCIV, Text 202 Seiten in Octav.*

2) *Paris, de l'imprimerie de la république: Observations des tribunaux de cassation et d'appel, des tribunaux et conseils de commerce etc. sur le projet de code du commerce. an XI. T. I. 489 S. in Quart. T. II. première partie 571 S. in Quart, deuxième partie 595 S. Anhang 42 S. Register 68 S. in Quart.*

3) *Eben das. Révision du projet de code du commerce précédée de l'analyse raisonnée des observations du tribunal de cassation, des tribunaux d'appel et des tribunaux et conseils de commerce. Par les C^{ens} Gorneau, le Gras et Vital Roux, membres de la commission du code de commerce. An XI. (1803). Analyse 191 S. Text des revidirten Entwurfs 213 S. in Quart.*

B (6)

Es bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung vor unsern Lesern, daß wir ihnen bis jetzt die Anzeige der neuesten Französischen Gesetzbücher schuldig geblieben sind. Ein Gebäude von so großem Umfange läßt sich ohne Gefahr der Einseitigkeit nicht eher beurtheilen, als bis es in seinen verschiedenartigen Theilen überschaut, und die Ausführung des Einzelnen mit der Anlage des Ganzen verglichen werden kann. Wägen sich überdies Ausländer an die Beurtheilung eines solchen Werkes, so ist es um so nöthiger, daß sie die Vollendung des Ganzen abwarten, und die Stimmen der Einheimischen, die es in der Nähe und genau in seinem Innern betrachten können, zuvor darüber vernehmen, weil ausserdem ihr Blick leicht irre geleitet werden, und ihm Vieles zum Theil ganz entgehen, zum Theil zweckwidrig erscheinen kann, was auf die individuelle Lage und die eigenthümlichen Bedürfnisse der Nation berechnet ist. Nachdem aber nunmehr der Geist der neuesten Französischen Gesetzgebung durch die öffentlich bekannt gemachten Verhandlungen des Französischen Staatsrathes, durch die gesammelten Bemerkungen der Departemental-Justizbehörden, und durch die Beurtheilungen einzelner Geschäftsmänner u. Rechtsgelehrten in Frankreich deutlicher entwickelt worden ist, darf man sich, gestützt auf Thatsachen, für welche einheimische Zeugen sprechen, mit größerer Sicherheit an ein Urtheil wagen. Wir machen mit der Anzeige des Handels-Codex den Anfang, der bis jetzt noch ein bloßer Entwurf geblieben ist, und wenn er Gesetzeskraft erhält, gleichsam den Schlußstein des großen Gebäudes der gegenwärtigen Französischen Gesetzgebung bilden wird.

In allen Ländern Europens hat der Stand der Kaufleute, als mit dem Aufblühen des Handels der Kreis seiner Geschäfte sich erweiterte, in dem, was diese betrifft, eine Autonomie ausgeübt, die gewöhn-

lich viel früher eintrat, als sich die Landesgesetzgebung bis dahin erstrecken konnte. Wenn eine Art von Handelsgeschäften erfunden war, ging auch mit ihr zugleich ihre rechtliche Form hervor, die sich genau an die Natur des Geschäftes anschließen und durch diese selbst bestimmt werden mußte. Was auf diese Weise schon als nothwendiges, unabänderliches Recht in der handelnden Welt erkannt worden war, erhielt zwar meistens nachher den Stempel gesetzlicher Autorität; aber die Klugheit der Geschäftsleute hatte der Weisheit der Gesetzgeber gemeiniglich nur wenig zu ergänzen übrig gelassen. Wie aus diesem Grunde Handelsgewohnheiten sich schneller und allgemeiner, als andre rechtliche Gewohnheiten verbreiteten, tiefer und fester einwurzelten, und den Geschäften selbst zur sichern Basis dienten: so haben es auch stets weise Gesetzgeber sorgfältig vermieden, in den durch die Gewohnheit fixirten Gang der Handelsgeschäfte einzugreifen. Nur wo die Gewohnheit schwankend war, wo sich in der Rechtsform des Geschäftes eine Lücke zeigte, oder wo sie mit einem vorhandenen Gesetze im Widerspruche stand, wurde die gesetzliche Autorität eine wohlthätige Vermittlerin. Aber immer blieb es eine der schwersten Aufgaben der Gesetzgebung, die Rechtsformen der Handelsgeschäfte so zu fixiren, daß die Geschäftssphäre selbst dadurch nicht beschränkt, sondern vielmehr erweitert und gesichert wurde, und daß das Gesetz, weit entfernt von jedem Anschein willkürlicher Bestimmung, nur aus dem innern Wesen der Sache hervorzugehen schien. Diese Schwierigkeiten, die bey einzelnen gesetzlichen Bestimmungen der Handelsgeschäfte eintreten, wachsen zu einer außerordentlichen Größe, wenn die ganze Masse der in einem großen Reiche durch Gewohnheit und Gesetze entstandenen Rechtsformen solcher Geschäfte einer neuen Prüfung unterworfen, geläutert, neu verarbeitet und

begründet werden soll. Denn wie viele wichtige, zum Theil weitläufige und verwickelte, Untersuchungen müssen nicht einer solchen Reform vorhergehen, ehe sie mit einiger Sicherheit unternommen werden kann! — Wie tief eine ältere Rechtsform Wurzel geschlagen, wie sie durch spätere Gewohnheiten und durch den veränderten Gang der Geschäfte modificirt worden, welche Wirkungen sich davon allgemein gezeigt, und welche nur local geblieben, nothwendig oder zufällig entstanden, veränglich oder fortdauernd gewesen sind, in welchem Verhältnisse sie zu dem bestehenden inländischen Rechte und zu dem Handelsrechte andrer Nationen stehe, und ob sie dem zufolge erhalten, erweitert, beschränkt oder aufgehoben werden soll; — diese Untersuchungen sind fast eben so schwierig, als es die Aufstellung neuer Gesetze ist, welche die Leichtigkeit und Sicherheit des Verkehrs befördern, den Credit unterstützen, die Circulation beschleunigen, und übereinstimmend mit der Freyheit, durch die allein der Handel groß gedeihet, diesen in den natürlichen Schranken des Rechts erhalten sollen. An dieses große und schwere Werk haben sich die Gesetzgeber Frankreichs mit vielem Muthe gewagt.

Aus den Zeiten Ludwigs XIV. besitzt Frankreich zwey der trefflichsten Handelsgesetze, die Ordonnance pour le commerce du continent vom J. 1673, und die Ordonnance de la marine vom Jahre 1681. Beide haben bey ähnlichen Gesetzentwürfen in andern Europ. Staaten als Muster vorgeleuchtet, sind oft nachgeahmt, selten erreicht, nie übertroffen worden. Beide haben, jene an Bornier, diese an Valin, zwey einsichtsvolle Commentatoren erhalten. Diese Gesetze bildeten mit einigen spätern Edits den bisherigen Französ. Handels-Codex. So trefflich die einzelnen Verordnungen dieser Gesetze waren, so blieben doch noch immer bedeutende Lücken fühlbar, und die großen Abweichungen der Handelsgewohnheiten in den

ansehnlichsten Französ. Handelsplätzen erregten den Wunsch nach einem Gesetzbuche, welches alle Zweige des Handels in rechtlicher Beziehung umfassen, und die lästigen Verschiedenheiten so vieler abweichender Local-Bestimmungen ausgleichen möchte. Der Minister Miromesnil faßte den Gedanken eines solchen Werkes, und war eben mit seiner Ausführung beschäftigt, als er das Ministerium zu verlassen genöthigt wurde. In den Stürmen der Revolution ging der Französ. Handel zu Grunde. Als er sich in den ersten Tagen der Ruhe und des Friedens wieder erhob, wünschte die Nation, daß er durch eine feste rechtliche Basis unterstützt werden möchte. Die Consuln der Republik übertrugen daher einer Commission von sieben Geschäftsmännern u. Rechtsgelehrten die Redaction eines Handels-Codex. Unter diesen befand sich Hr. Vital Roux, den wir aus seinen trefflichen Principes du commerce als einen Mann kennen gelernt, der mit einem seltenen Scharfblick und vielumfassenden Handels- und Finanz-Kenntnissen die eifrigen Wünsche eines Patrioten verbindet. Ein Jahr nachher wurde der vollendete Entwurf des neuen Handels-Codex den Consuln vorgelegt, hierauf gedruckt, dem Cassations- und Appellations-Tribunal zur Prüfung übergeben, und an die Handelsgerichte, Handelsräthe u. Appellations-Gerichte von hundert und sieben und neunzig Französ. Städten mit der Aufforderung geschickt, binnen einer Zeit von zwey Monathen ihre Gutachten darüber mitzutheilen. Neun u. achtzig Städte haben sich nicht darüber erklärt. Aus hundert u. acht Städten sind zusammen hundert und sechs u. dreyßig Gutachten eingelaufen. Diese sind in dem oben angeführten Werke Nr. 2. abgedruckt worden. Hierauf wurde der Gesetzentwurf bey einer neuen Revision, die einer Commission übertragen war, bey der sich ebenfalls Hr. Vital Roux befand, mit Benutzung der erhaltenen Gutachten berichtigt, und das Resultat dieser Arbeit

in dem oben angeführten Werke Nr. 3. durch den Druck bekannt gemacht. Die Einrichtung dieser Werke ist im Allgemeinen folgende:

Bei dem Project wurden jene beiden ältern *Ordonnances* zum Grunde gelegt, und solche Verordnungen derselben, die noch anwendbar befunden wurden, und in das Privatrecht einschlugen, größten Theils wörtlich mit wenigen Sprachveränderungen aufgenommen. Es haben es aber die Verfasser des Entwurfs für zweckmäßig erachtet, von demselben alle Verordnungen auszuschließen, welche nicht die privatrechtlichen Verhältnisse betreffen, und sich auf Staatspolizenzwecke beziehen. Diesem Plane sind die Verfasser des Entwurfs durchgängig getreu geblieben, u. dieß ist unstreitig bey der so gewöhnlichen, für das Rechtssystem so nachtheiligen, Vermengung polizenzrechtlicher und privatrechtlicher Bestimmungen kein geringes Verdienst. Die Anordnung des Ganzen ist, wie es sich für ein Gesetzbuch geziemt, sehr einfach u. natürlich. Zuerst werden die Gesetze aufgestellt, welche den Handel u. die Handel treibenden Personen im Allgemeinen betreffen. Dann folgt die Wechselordnung, hierauf das Seerecht, und das Ganze beschließen die gesetzlichen Bestimmungen über die Verfassung der Handelsgerichte u. das gerichtliche Verfahren in streitigen Handelsfachen. Im Einzelnen hätten vielleicht manche Materien zweckmäßiger geordnet seyn können. So sind die gesetzlichen Bestimmungen über die Absonderung des weiblichen Vermögens von den Gütern des verschuldeten Ehemannes, die eigentlich gar nicht in den Handels-Codex gehören, zwischen dem Abschnitt, der von den Handlungsgesellschaften, und einem andern, der von den Mätlern handelt, S. 14 eingeschaltet worden, und haben auf diese Weise eine doppelt unschickliche Stelle gefunden. Im Wechselrechte, wo überhaupt eine bessere Ordnung zu wünschen wäre, werden, nachdem der ganze gewöhnliche Gang des Wechselgeschäfts

in neun Abschnitten S. 29 — 42 bestimmt worden ist; noch besonders S. 43 f. die Pflichten und Rechte des Wechselinhabers abgehandelt, welches Wiederholungen veranlassen mußte. Im Seerechte enthält der zweite Titel S. 58 die Vorschriften über den Beschlag u. Verkauf der Schiffe, und erst in dem darauf folgenden Abschnitte werden die Rechte der Schiffseigenthümer abgehandelt, auf die man sich im vorhergehenden notwendig beziehen mußte. Eben so unzweckmäßig scheint uns der Abschnitt von den Havereren hinter denjenigen gestellt zu seyn, welcher von dem Abandonnement handelt, da dieses sich nach der Natur der Havereren bestimmt, und also die Entwicklung der Rechtsbestimmungen über diese voraussetzt. Wir würden Gelegenheit zu vielen andern Bemerkungen der Art finden, wenn wir die Ordnung der Materien in den einzelnen Abschnitten durchgehen wollten. Ein solches Urtheil würde aber weit die Grenzen überschreiten, in die wir uns bei dieser Anzeige beschränken müssen.

Sprache und Einleitung der Verordnungen haben wir in diesem Gesetzentwurfe, wenige Stellen ausgenommen, musterhaft gefunden. Er zeichnet sich hierin durch Klarheit, Präcision und eine einfache Eleganz aus, wodurch überhaupt die Französ. Gesetze gegen so viele Deutsche contrastiren, deren schleppende Unbeholfenheit nicht selten das sprechende Symbol der Landesverfassung ist. In dieser Hinsicht beweisen auch die über das Projet gesammelten Gutachten, in denen über tausend der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner u. Rechtsgelehrten in Frankreich ihr Urtheil über dasselbe aufzeichnet haben, wie sehr unter den Franzosen eine gewisse Cultur der Sprache und der Darstellung verbreitet ist, von der die Deutschen noch weit entfernt sind. Wir wollen keineswegs alle diese Gutachten als musterhaft rühmen. Die kurze, dazu verstattete, Zeit erlaubte wohl kaum, etwas Vollständiges u. Vollendetes zu liefern. Viele sind überaus

dürftig ausgefallen, z. B. die von den Handelsgerichten zu Angoulême, St. Jean d'Angly, Issigny, Graffe, Saintes, Bourban, Louviers, Romans, Luxembour, Romorantin u. a. m. Aber dagegen sind mehrere andre vortreflich, und voll eben so lehrreicher, als scharfsinniger Bemerkungen, und unter diesen besonders die Gutachten des Cassations-Tribunals, und die der Handelsgerichte u. Handelsräthe von Paris, Orleans, Rouen, Rennes, Caen, Marseille, Bordeaux, Havre, Geneve, Lyon u. Nantes. Diese Gutachten beweisen, wie sehr die richtigsten Ansichten von der Natur u. dem Interesse des Handels, die nicht bloß oberflächlich, sondern auf ein tiefes politisches Studium gegründet scheinen, in Frankreich verbreitet sind. Sie zeigen, daß auch dieser Zweig der Administration in Frankreich in den Händen von Männern ist, die gewiß nicht den glücklichen Zeitpunkt eines dem Handel günstigen Friedens verfehlen werden, mit den großen Kräften der Nation den seit der Revolution sehr geschwächten Handelsgeist von neuem zu beleben. So lehrreich in dieser Hinsicht die vorliegenden Gutachten sind, so sehr ist ihre Lectüre durch die Form u. Zusammenstellung derselben erschwert worden. Hätte nicht diese, um hierin wenigstens eine Einförmigkeit zu bewirken, vorher von der Gesetz-Commission bestimmt werden sollen? Wäre es überhaupt nicht zweckmäßig gewesen, die Aufmerksamkeit der Beurtheiler auf die Hauptpunkte, welche einer besondern Erörterung bedurften, zu leiten? Hätten besonders nicht, um Irrungen u. Mißdeutungen vorzubeugen, wovon sich in den Gutachten mehrere finden, bey den Abweichungen, die man sich im Projet vom älteren Rechte erlaubte, und bey den ganz neuen Verordnungen, die man in demselben aufstellte, die veranlassenden Beweggründe dazu deutlich in einer besondern Abhandlung vorgelegt werden sollen? — (s. das nächstfolgende Blatt.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1807.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige von dem *Projet de code du commerce* etc.).

Der vorausgeschickte Discours préliminaire, welcher allerdings manche treffende Bemerkung enthält, berührt Einiges davon, aber nicht alles; und eine genaue Darlegung der Grundsätze, von denen die Gesetzgeber bey ihren neuen Verordnungen und Abänderungen ausgianaen, sucht man vergebens. Daß aber auch selbst in der äußern Form der Gutachten keine Uebereinstimmung beobachtet worden ist, und daß sie, ohne ihren Inhalt nach den Materien zusammen zu stellen, ganz so, wie sie der Gesetz-Commission übergeben worden, abgedruckt worden sind, erschwert ihre Lectüre und Benützung außerordentlich. Es ist zwar dem Ganzen ein Register beygefügt, worin, nach der Ordnung der Artikel des Gesetzentwurfes, diejenigen Stellen der Gutachten bezeichnet worden sind, in denen der eine oder andre Artikel berührt worden ist; allein theils ist dieses Register nicht ganz vollständig, theils haben sich in

Code

daselbe mehrere Druckfehler eingeschlichen, und wie es die Uebersicht außerordentlich erschwert, so ist es nicht wenig lästig, über einen und denselben Artikel wohl dreißig, vierzig und mehrere verschiedene Stellen der Gutachten nachschlagen zu müssen, in denen man denselben Gedanken und Bemerkungen mehrmahls begegnet.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist dagegen bey der Revision des Entwurfs getroffen worden. Dieser haben die Verfasser eine analyse raisonnée des observations vorausgeschickt, worin sie nach der Ordnung der Artikel in der Kürze die Bestimmungsgründe entwickeln, denen sie bey den neuen Veränderungen gefolgt sind. Hierauf ist der alte Text des ersten Entwurfs und der revidirte Text neben einander fortlaufend abgedruckt worden, wodurch die Uebersicht und Vergleichung sehr erleichtert worden ist. Bey den folgenden Bemerkungen legen wir den revidirten Text des Entwurfs zum Grunde.

Schon in der Ordonnance vom Jahre 1673 war (tit. 3.) die Form der Handelsbücher genau vorgeschrieben; allein diese Verordnungen hatten unter den Kaufleuten keinen Eingang gefunden, und waren auch, wie Bornier bezeugt, nicht gerichtlich beobachtet worden; — ein Umstand, der hinlänglich beweiset, daß der Handel solche Vorschriften nicht verträgt. Wie leicht kann sich überhaupt die Methode des Buchhaltens unter den Kaufleuten ändern! Alsdann wird ein Gesetz, was hierbey nur einiger Maßen die Hände bindet, doppelt lästig. Die gesetzliche Bestimmung sollte also wohl hierin sich nicht auf die specielle Form der Handelsbücher erstrecken, sondern nur im Allgemeinen eine solche Einrichtung derselben fordern, daß daraus der ganze Gang der kaufmännischen Geschäfte deutlich übersehen werden könnte. Die Verfasser des

Entwurfes haben aber jene älteren Vorschriften selbst noch um Vieles erweitert, genau die Form des Journals vorgeschrieben, und unter andern auch verordnet, daß es Seite für Seite gestempelt seyn solle. Der Stempel ist doch aber nur eine neue Abgabe, welche weder zur Authenticität, noch zur bessern Einrichtung des Buches beynträgt. Im Entwurfe war sogar bestimmt worden, daß alle Handelsbücher von einem Handels-Tribunals-Richter foliirt und paraphirt werden sollten. Diese ganz unausführbare Verordnung (nach einem sehr mäßigen Ueberschlage des Rec. würde die bloße Arbeit des Foliirens und Paraphirens aller in Frankreich gangbaren Handelsbücher über tausend Tribunals-Richter das ganze Jahr hindurch ausschließlich beschäftigt haben) ist in der Revision zurückgenommen und darauf beschränkt worden, daß die erste und letzte Seite des Journals auf diese Weise foliirt, paraphirt und unterzeichnet werden sollen. Auch dieß wird, wie wir glauben, keine geringen Schwierigkeiten verursachen, und kann oft, da die ganze Glaubwürdigkeit der Handelsbücher von dieser strengen vorgeschriebenen Form abhängig gemacht wird, große Ehikannen veranlassen. Bey dieser strengen Form, die bey den Handelsbüchern erfordert wird, ist es auffallend, daß sie nach art. 8. nur nach dem dringenden Erforderniß der Fälle (*suivant l'urgence des cas*) vom Richter als ein Beweismittel unter Kaufleuten zugelassen werden können; eine Verordnung, die der richterlichen Willkühr in Handelsfachen einen weiten Spielraum eröffnet.

Vortreflich ist im 3. tit. das Rechtsverhältniß der Handlungsgesellschaften bestimmt worden. Wir haben in keinem Gesetz diesen Gegenstand so umfassend und so gründlich behandelt gefunden, wie in diesem. Es werden vier Handlungsgesellschaften

unterschieden, die Société en nom collectif, en commandite, en participation (was man in Deutschland anonyme Compagnien nennt) und par actions. Nur zwei Bestimmungen haben wir bey den Commanditen vermist: 1) ob der Commanditär als Mandatar des die Geschäfte führenden associé auftreten darf? Große Mißbräuche widerrathen es. 2) was in Ansehung der Capitalien gelten soll, welche Commanditäre bisweilen späterhin nachschließen? Bekanntlich veranlaßt dieß große Streitigkeiten. Auch ist uns hierbey in dem revidirten Gesetzentwurfe ein Widerspruch aufgefallen. Commanditen bedürfen nach diesem Gesetz keiner richterlichen Bestätigung, welche aber der art. 20. bey allen Compagnien auf Actien erfordert. Häufig werden aber selbst Commanditen auf Actien geschlossen, und art. 15. billigt auch solche Formen der Commanditen. — Wir müssen auch überhaupt gestehen, daß wir uns von der Zweckmäßigkeit der Verordnung, nach welcher alle und jede Handlungsgesellschaften auf Actien unbedingt der richterlichen Bestätigung unterworfen worden, keineswegs überzeugen können. In den Gutachten finden wir, daß die Tribunäle von Caen, Paris, Baionne, Dijon, Eu und Tréport, Geneve, Havre, Marseille, Nancy, Rochefort und Rouen einstimmig dafür halten, daß dieses Gesetz einzig und allein auf die großen Handlungsgesellschaften, die auf einen gemeinschaftlichen öffentlichen Nationalzweck gerichtet sind, beschränkt werden möchte; und daß kleine Handlungsgesellschaften, die auf Actien unter Privatleuten für Privat Zwecke geschlossen werden, z. B. zur Anlegung einer Fabrik, zur Ausrüstung eines Kapers u. s. w. von der Formalität der öffentlichen Bestätigung entbunden werden sollten. Dieß scheint uns in der Natur der Sache gegründet; denn sollen auch solche Hand-

langsgesellschaften auf Actien öffentlicher Prüfung und Bestätigung unterworfen werden, so ist nicht wohl zu begreifen, warum andre Privat-Handlungsgesellschaften davon frey seyn sollen. Wir zweifeln aber überhaupt an der Ausführbarkeit dieses Gesetzes. Sollte man es mit aller Strenge in Anwendung zu bringen versuchen, so werden wahrscheinlich alle Privat-Gesellschaften auf Actien in Frankreich aufhören, und sich in Sociétés en participation oder wohl auch in Commanditen verwandeln.

Die Verbindlichkeiten der Commissionäre sind in diesem Gesetzentwurfe zuerst, und, nach unserm Urtheile, sehr zweckmäßig bestimmt worden. Die älteren Ordonnances enthielten nichts davon. Nur zwey Bemerkungen wollen wir uns hier erlauben: 1) der 60 art. gibt dem Commissionär ein Recht, sich in Ansehung seiner Auslagen für die Waren durch den aus ihrem Verkaufe gelöseten Werth vor allen übrigen Creditoren bezahlt zu machen. Hätte nicht, um Collusion, Verrug und vielfältigen Chicanen vorzubeugen, die Natur dieser Auslagen näher bestimmt werden sollen? 2) art. 62. macht den Commissaire pour le roulage für alle Have-ryen verbindlich. Allerdings wird bey jedem Schaden, den die Sache erlitten, die Vermuthung gegen ihn seyn müssen; soll er aber, als Nichteigentümer, unbedingt jeden Schaden tragen?

Die Wechselordnung, welche der Gesetzentwurf enthält, würde zu vielen Bemerkungen Stoff darbieten; wir wollen uns aber, um einigen Raum für die Beurtheilung der übrigen Abschnitte zu behalten, auf die folgenden einschränken. Bey keinem Geschäfte ist es von so dringender Nothwendigkeit, die wesentlichen und aufferwesentlichen Bestandtheile und Förmlichkeiten sorgfältig zu unterscheiden, als beym Wechsel. Um Wechsel von bloßen Affignationen zu

unterscheiden, ist es wesentlich erforderlich, daß sie ausdrücklich für Wechsel erklärt werden. Dieses notwendige Erforderniß ist im art. 72. übergangen worden. Es könnte aber dem Handel sehr nachtheilig werden, wenn allen einfachen Assignationen ohne Ausnahme Wechselkraft ertheilt werden sollte. Die meisten Wechselordnungen haben es auch als eine wesentliche Förmlichkeit beim Wechsel erfordert, daß die Summe wörtlich ausgeschrieben würde. Dieß ist nun ebenfalls als ein wichtiges Sicherungsmittel gegen den Betrug, der bey dieser Art von Geschäften so häufig eintritt, von den Tribunäl'en zu Paris, Agen, Brüssel, Rennes und Gand in ihren Gutachten empfohlen, aber auf diese Erinnerungen bey der Revision weder in der Analyse, noch im Texte des Entwurfs Rücksicht genommen worden. Sollte es ganz übersehen worden seyn? Derselbe Artikel erfordert als einen wesentlichen Bestandtheil des Wechsels die Erwähnung, ob es ein prima, secunda etc. sey. Dieß ist bis jetzt allgemein, und — wie es uns scheint — der Natur der Sache gemäß, bloß als eine außerwesentliche Förmlichkeit bey diesem Geschäfte betrachtet worden. Die Verfasser des Entwurfs haben auch die Vorsichtsmaßregel der Kaufleute, bey der Acceptation der Wechsel die Summe zu bemerken, im 72. art. gesetzlich vorgeschrieben. Aber wird dieß nicht, wenn es nothwendig in allen Fällen geschehen muß, die Leichtigkeit der Wechsel-Operationen hemmen? wird es nicht zu Irrthümern, Schwierigkeiten und Streitigkeiten Veranlassung geben? — Nach dem ältern Rechte der Ordonnance vom Jahre 1673 wurde — wie dieß auch in Deutschland, Italien u. gewöhnlich ist — bey der Wechselbürgschaft ein Unterschied beobachtet, je nachdem die Verbürgung im Originalwechsel selbst, oder in einem besondern Documente geschehen war. Davon

wird auch der 102. art. des Entwurfs ab, welcher bestimmte, daß jede Verbürgung bey Wechselln durch einen besondern Act (par un acte séparé) geschehen sollte. Dieß wurde, weil in den Gutachten dringende Vorstellungen dagegen gemacht worden waren, bey der Revision zurückgenommen; aber dagegen ist nun auch jetzt die Form der Bürgschaften bey Wechselln ganz unbestimmt gelassen worden, wodurch das Ganze bey den bisherigen bestehenden Gewohnheiten sehr schwankend wird. — Die rechtliche Natur der Rückwechsel ist genau bestimmt worden. Es scheint aber, das Gesetz erlaube ihn unbedingt bey nicht erfolgter Bezahlung. Nach der Ordonnance war der Rückwechsel nur für den Fall erlaubt, wenn der Wechselhaber am Orte des Protestes Geld aufzunehmen genöthigt gewesen war. Diese Verordnung scheint uns eben so billig als weise zu seyn, und hätte wohl verdient, beygehalten zu werden; weil außerdem der Wechselhaber ohne Noth vom Wechsel-Course bey dem Rückwechsel einen bisweilen unbillig großen Gewinn ziehen würde.

Das zweyte Buch, welches vom Seerechte handelt, war größten Theils aus der Ordonnance de la marine geschöpft worden, hat aber nachher noch bey der Revision durch sehr bedeutende Veränderungen und Zusätze beträchtlich gewonnen. Indessen bemerkt man doch an einigen Stellen Lücken und Unrichtigkeiten. Wir wollen bloß auf die folgenden aufmerksam machen: Nach dem 173. art. muß der Schiffs-Capitän, der wegen unbilliger Dienstentlassung gegen den Schiffseigenthümer auf Entschädigung klagt, den Beweis führen, daß er ohne gerechte Ursache verabschiedet worden ist. Der Beweis dieser Negativa dürfte wohl unmöglich seyn. Im 175. art. wird allgemein bestimmt, daß bey allem, was das gemeinschaftliche Interesse der

Schiffseigenthümer betrifft, die Entscheidung der Majorität, welche sich nach der Größe des Antheils am Schiffe richtet, gelten soll. Dieß kann zu großen Bedrückungen der Minorität Veranlassung geben, wenn nicht die Natur des gemeinschaftlichen Interesse näher bestimmt wird. Sollen z. B. A. und B., denen vier Fünftel vom Schiffe gehören, zu einer Zeit, wo man nicht mehr als vier Fünftel der Fracht erhalten kann, diese für ihren Antheil einnehmen, und den C., welcher für sein Fünftel keine Fracht bekommt, vom Antheil am Frachtgewinne ausschließen dürfen? Ein ähnlicher Fall ist, wie das Tribunal von Rennes bemerkt, schon zur Sprache gekommen. Bey der Revision ist darauf nicht Rücksicht genommen worden. Mit einer leichten Veränderung hätte der Unbestimmtheit abgeholfen werden können.

Musterhafte Verordnungen enthält der tit. 4. du capitaine. Nicht allein die Pflichten des Schiffs-Capitäns sind trefflich bestimmt, sondern es sind besonders auch äußerst zweckmäßige Verfügungen getroffen, um theils den Schiffs-Capitän in den Schranken der Pflicht zu erhalten, theils ihm den Beweis der Pflichterfüllung zu erleichtern.

Es ist viel schwieriger, als man glauben sollte, in einer allgemeinen Verordnung die Entschädigung zu bestimmen, welche Matrosen, die auf die ganze Reise gemiethet worden sind, zu fordern berechtigt seyn sollen, wenn die Reise vor oder nach dem Antritt derselben aus einer willkürlichen Ursache aufgegeben wird. Im letztern Falle sollen sie nach art. 90. den ganzen Lohn zu fordern berechtigt seyn, im ersten Falle ein Viertel desselben. Das Tribunal zu Bordeaux bemerkte dagegen (T. II. part. I. p. 177 f.), daß auf diese Art ein Matrose, der auf eine Reise nach China gemiethet worden, wenigstens

sechs Monate Lohn zu fordern berechtigt seyn würde, wenn die Reise vor dem Antritt rückgängig würde; da hingegen ein andrer bey einer Reise von Bordeaux nach Nantes in einem gleichen Falle nur auf acht Tage Lohn Anspruch machen dürfe, mithin eine auffallende Ungleichheit sich ergeben würde. Bey der Revision erklärten die Verfasser für eine unvermeidliche Schwierigkeit, weil man solchen auffallenden Ungleichheiten auch dann nicht ausweichen würde, wenn man die Entschädigung nach einer monatlichen Zeit bestimmen wollte, indem alsdann bey gewöhnlichen kürzern Reisen die Entschädigung dem Lohne für die ganze Reise gleich kommen, diesen wohl selbst übersteigen würde. Allerdings muß auch in so fern eine Ungleichheit bleiben, als überhaupt Schiffleute, die, wenn die Reise unterbleibt, bloß wegen der verfehlten Gelegenheit entschädigt werden müssen, eine größere Entschädigung bey einer größern, als bey einer kleinern Reise, zu der sich öftere Gelegenheit darbietet, fordern können. Vielleicht würde man diesen Schwierigkeiten ausweichen können, wenn man bey großen Reisen, die über drey Monate dauern, die Entschädigung bey nicht erfolgter Abreise auf einen sechswochentlichen Gehalt bestimmte, in Ansehung der kleinern Reisen aber festsetzte, daß die Entschädigung nach der Hälfte der auf die ganze Reise berechneten Zeit bestimmt werden, nie aber sich über einen vierwochentlichen Gehalt belaufen solle. In Ansehung der Entschädigung bey einer schon angetretenen, aber nachher aus einem willkührlichen Beweggrunde wieder aufgegebenen Reise muß es, wie wir glauben, bey der Verordnung des Gesetzes bleiben, die wir hierin billig und gerecht, und mit den meisten Europäischn Gesetzen übereinstimmend finden. Der 213. art. erfordert beym Connaissement auffer der Unterschrift

des Schiffs-Capitans auch die der Befrachter. Dieß ist ganz gegen den allgemeinen Gebrauch, und wird oft auch ganz unmöglich seyn. Für den Fall, daß sich in den drey Connaiffementen Abweichungen finden, ist im Gesetz nichts bestimmt worden. Die Ordonnance enthielt hierüber eine sehr zweckmäßige Verordnung (liv. 3. tit. 2. art. 6.), welche wohl eine Stelle im Gesetzentwurfe verdient hätte.

Der Abschnitt von Bodmeren (liv. II. tit. 9.) hat bey der Revision viele wichtige Zusätze erhalten. Die unbillige Verordnung der Ordonnance de la mar, nach welcher im Collisions-Falle die Affecurateurs den Bodmerengebern nachgesetzt wurden, ist auf die lebhaften Vorstellungen mehrerer Handelsgerichte aufgehoben, und beide sind nun in Ansehung der Rechte gleichgestellt worden. Wir wünschen, daß diese Verordnung auch in andern Europäischen Staaten nachgeahmt werde, wo man jenen unbilligen Grundsatz aus der Ord. de la mar geschöpft hat. — Durch einen in der Revision zum 249. §. hinzugekommenen Artikel ist zwar bestimmt, daß die letzten Bodmerengeber den frühern mit ihren Ansprüchen vorgehen; allein es ist unentschieden geblieben, wie es in dieser Hinsicht mit den Affecuranzien gehalten werden soll. Sollen spätere Bodmeren frühern Affecuranzien vorzuzogen werden? Die Analogie spricht dafür. Es wäre aber zweckmäßig gewesen, dieß genauer zu bestimmen. — Die ältere Abweichung des Franzöf. Seerechtes, nach welcher die Bodmerengeber zur gemeinen Haveren beitragen, ist nach dem art. 253. neu bestätigt worden. Wir glauben nicht, daß diese Bestimmung der Natur des Geschäftes angemessen ist. Sie erschwert die Bodmeren, und erhöhet die Forderungen der Bodmerengeber.

In Ansehung der gesetzlichen Vorschriften über Affecuranzien sind schon die ältern Franzöf. Gesetze als

Muster betrachtet worden. Der Abschnitt von Affecuranzzen (liv. II. art. 10.) ist auch unstreitig einer der vorzüglichsten in dem Gesetzentwurfe. Er ist aber bey der Revision nicht nur in der Anordnung und Stellung der Materien verbessert, sondern auch durch wichtige Zusätze vermehrt worden. — Ueber die rechtliche Natur der See-Affecuranzzen herrschen noch immer einige schwankende Begriffe in der handelnden Welt. Vorzüglich scheint man noch nicht über die natürlichen Grenzen dieses Geschäftes einig zu seyn. Wir glauben, daß diese in dem vorliegenden Gesetze der Natur der Sache angemessen bestimmt sind. Mehrere Tribunäle Französ. Seestädte, besonders das Handelsgericht von Nantes, haben in ihren Gutachten eine größere Ausdehnung der Affecuranzzen verlangt, und sich hierbey auf das Englische Seerecht bezogen. Sie scheinen der Meinung zu seyn, daß nach dem Engl. Seerecht Wettpolizzen unbedingt erlaubt seyen, daß auch die noch nicht verdiente Fracht und der gehoffte Gewinn der Waren affecurirt werden könne, und daß diese größere Freyheit viele Affecuranzzen aus Frankreich nach England ziehen werde. Es bestätigt dieß aber weder die Theorie des Engl. Seerechtes, noch der gegenwärtige Gerichtsgebrauch in England. Man ist vielmehr jetzt auch hierin strenger in England, als ehedem, und erlaubt solche Ausdehnungen der Affecuranzzen nicht mehr, die das ganze Geschäft in ein Hazardspiel vermandeln. Die noch nicht verdiente Fracht und der gehoffte Gewinn der Waren sind auch jetzt in England keine gültigen Gegenstände der Affecuranzzen. Indessen sind allerdings nach Englischem Gerichtsgebrauch Wettpolizzen bey fremdem Eigenthum auf fremden Schiffen erlaubt, und dieses hätte vielleicht eine Rücksicht verdient, obgleich außerdem die Verfasser des Entwurfes gewiß mit allem Rechte

standhafte bey den einmahl angenommenen Grundsätzen geblieben sind.

Der 259. art. erfordert als wesentlichen Bestandtheil der Polize, daß der Name des Schiffes, auf welches die versicherten Waren verladen worden, angegeben sey. Dieß ist bekanntlich bey Retour Frachten oft ganz unmöglich. In der Analyse der Revision S. 93 erklären auch die Redacteurs, daß sie diesen Punct des Artikels auf die Erinnerungen der Handelsgerichte geändert hätten; im Text des revidirten Entwurfs findet sich aber keine Veränderung. Sollte diese vergessen worden seyn? — In dem 277. art. des Entwurfs wurde der Versicherer von dem Erfage eines jeden Seeschadens solcher Waren strengesprochen, welche der Seeage ausgesetzt sind. Diese Verordnung ist nun auf die in den Gutachten gemachten Vorstellungen bey der Revision zurückgenommen, und der Assurateur zum Erfag solcher Schäden verpflichtet worden, wenn dergleichen Waren in der Polize angegeben sind, oder wenn überhaupt auf die Rückfracht gezeichnet worden ist. Härte aber hierbey nicht, wie es auch in andern Assuranz Ordnungen geschehen ist, eine gewisse Quantität der Seeage bestimmt werden sollen? Außerdem könnte der Assurateur leicht für Schäden verantwortlich gemacht werden, die bey jeder in gewöhnlichen Gefäßen verführten Flüssigkeit unvermeidlich bleiben, und also vom Eigenthümer allein getragen werden müssen.

Beym 290. art. haben wir die Bestimmung vermisst, daß das Abandonnement jederzeit unbedingt geschehen müsse. Es wird unter den Ursachen, die zum Abandonnement berechtigen, auch der Total-Verlust der versicherten Effecten aufgeführt. Sollte nicht auch hierbey eine gewisse Größe des Schadens bestimmt seyn? Denn bis jetzt ist bey dem Abandonnement der Total-Verlust, im strengen Sinne des

Worts, nirgends erfordert worden. In dem bey der Redaction verbesserten 301. art. wird dem Versicherer, welchem Schiff und Ladung abandonnirt worden sind, der mögliche Gewinn davon, und auch die dadurch gemonnene Fracht, zugesprochen; welches nicht mehr als billig ist. Wie aber dann, wenn ein Theil des Schiffes gar nicht vorher versichert war? Das Engl. Seerecht macht für diesen Fall eine Ausnahme, die uns billig scheint. Der Fall hätte wohl, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, hierbey unterschieden werden sollen.

Wenn Versicherer, denen ein Schiff abandonnirt worden ist, den zur Wiedererlangung desselben vorgeschlagenen Vergleich annehmen, sollen sie nach dem 307. art des revidirten Gesetzentwurfes den Gewinn davon ziehen, aber auch die Gefahr der Rückfracht ganz allein tragen. Dieser Grundsatz widerspricht der Verordnung des 304. art., nach welcher der Asscurateur in jedem Falle nur bis zur gezeichneten Summe verbindlich bleibt. Z. B. 50,000 Thaler sind auf ein Schiff gezeichnet worden. Es wird genommen, und für 40,000 Thaler von dem Asscurateur wieder gekauft. Auf der Rückfahrt geht dasselbe Schiff verloren, und nun muß der Asscurateur die gezeichnete Summe von 50,000 Thalern zahlen, ohne jene 40,000 Thaler in Anschlag bringen zu dürfen. Die Natur der Sache erlaubt keine andre Entscheidung; aber der offenbare Widerspruch mit dem 304. Artikel, welcher leicht Streitigkeiten veranlassen dürfte, hätte beseitigt werden sollen.

Die rechtlichen Bestimmungen über Havereyen, den Seewurf und die Contribution haben wir sehr genau und vortreflich geordnet gefunden. Im 335. art. ist der Contributions Fall bestimmt, wenn Schiff und Waren bey dem ersten Wurf gerettet werden, nachher aber, mit Ausnahme einiger geretteten Effecten,

zu Grunde gehen. Die Regel hätte aber wohl allgemein für alle Fälle der Art bestimmt werden sollen, wo durch mehrmahlige Würfe Schiffe und Waren mehrmahls gerettet werden, und zuletzt, ein Theil davon ausgenommen, untergehen. Denn sonst wird, wie die Erfahrung zeigt, in Ansehung der frühern und spätern Contributions-Ansprüche Streit entstehen.

Das dritte Buch enthält die Verordnungen, welche die Einrichtung der Handelsgerichte und die Form des gerichtl. Verfahrens in Handelsachen betreffen. Wir enthalten uns darüber alles Urtheils, weil dieß Local-Kenntnisse voraussetzt, auf die wir keinen Anspruch machen dürfen. In den Gutachten der Handelsgerichte ist dieser Abschnitt des Gesetzbuches ausführlicher, als die übrigen, geprüft worden. Vorzüglich hat eine Einrichtung, welche durch dieses Gesetz zuerst angekündigt wurde, die Aufmerksamkeit der Handelsgerichte auf sich gezogen. Es soll nämlich nach art. 437 f. bey jedem Handels-Tribunal ein Regierungs-Commissär angestellt werden, welcher die innere Polizey des Tribunals besorgen, für die Vollziehung der Gesetze wachen, besonders über die Competenz des Tribunals entscheiden, und in Concurssachen, wie auch in Sachen abwesender Kaufleute, den Rechtsgang leiten soll. Der Regierungs-Commissär wird die Versiegelung verordnen, das Inventarium besorgen, den nöthigen Verkauf der Waren anordnen, die Forderungen und die Vergleichsvorschläge der Creditoren prüfen, die Beschaffenheit der Handelsbücher untersuchen, über die Gemeinschulden die Aufsicht führen u. s. w. Das Cassations-Tribunal u. einige Handelsgerichte, besonders die Handelsräthe zu Rouen und Havre, haben dagegen lebhaft Folgendes erinnert: Die Handelsgerichte, welche sich selbst mitten unter den Ruinen der Revolution ungefürt erhalten haben, weil sie ein großes, unerschütterliches Vertrauen genossen,

sind Vereine frey gewählter Geschäftsleute, mit denen sich ein Regierungs-Commissär als ein heterogenes Mitglied, welches in ihren Kreis durch einen fremden Willen eintritt, nie vollkommen vertragen wird. Die ganz unvermeidliche Folge dieser neuen Einrichtung wird seyn, daß ein getheiltes Interesse des Tribunals u. des Commissärs entsteht. Beide werden in einem Collegienkriege leben. *Le vrai moyen d'introduire la chicane dans ces tribunaux, c'est d'y créer des avoués en titre d'office*, sagt der Handelsrath zu St. Brieur (II. T. 2. part. p. 452). Die außerordentliche Gewalt, welche ein Regierungs-Commissär besitzen soll, von welchem Schuldner u. Gläubiger abhängig gemacht werden, wird nicht nur vielfältig gemißbraucht werden können, sie wird ihm auch ein ganz entschiedenes Uebergewicht im Handels-Tribunale geben. Bald wird es daher dem Regierungs-Commissär gelingen, die jetzt bestehende Verfassung der Handelsgerichte nach u. nach aufzulösen und in die Form eines gewöhnl. Civilgerichts umzuschmelzen. So wird also diese wohlthätige Einrichtung in ihrer jetzigen Gestalt ganz verschwinden, und wenn auch etwas Ähnliches dem Rahmen nach fortdauert, so wird doch der Geist daraus ganz entwischen seyn. — Die Redacteurs des Gesetzentwurfs haben diese Gründe nicht vollwichtig gefunden, das Gesetz, welches die Anstellung der Regierungs-Commissäre bestimmt, zurück zu nehmen; doch sind einige dem Commissär ertheilte Rechte beschränkt worden.

Als etwas Besonderes verdient noch angemerkt zu werden, daß in den gesammelten Gutachten häufige Klagen über die drückende Größe der Gerichtskosten erhoben worden sind, durch die jetzt jedes gerichtliche Verfahren in Handelsachen in Frankreich außerordentlich erschwert wird. Das Handelsgericht zu Havre hat (T. II. P. I. p. 481 f.) ein Kostenverzeichnis der einfachsten u. gewöhnlichsten Fälle, die bey einem Handels-

gerichte vorkommen, beygefügt, welches Erstaunen erregt. Um eine aus einem Handelsbillet liquide Schuldforderung von 100 Franken einzuklagen, müssen 49 Franken 85 Centimes auf gerichtl. Unkosten verwandt werden. Bey einem Proceß über eine ebenfalls liquide Warenschuld von 25,000 Franken betrug der gerichtl. Kostenaufwand des Klägers 1001 Franken u. 9 Centimes. Noch auffällender ist jedoch eine Rechnung, welche das Tribunal zu Honneur (T. II. P. 1. p. 440) beybringt. Aus dieser ergibt sich, daß gegenwärtig, wo fast jedes zu einem Geschäft nöthige Papier einen theuern Stempel in Frankreich bezahlt, ein Gewürzkrämer statt 16 Livres 5 Sous, die ihm ehedem jährlich sein Journal, seine Facturen u. Frachtbriefe kosteten, 512 Livr. 10 Sous, folglich 496 Livr. mehr, als vormahls, hierauf verwenden muß. Dieß scheint ganz ungläublich zu seyn; aber noch ungläublicher scheint es, daß ein Handelsgericht einer Gesez-Commission übertriebene Verrechnungen der Art vorlegen sollte.

Wir schließen die Anzeige dieser Werke mit dem Wunsche, daß sie die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diesen nicht unwichtigen Beytrag zum Handelsrechte und zur Handelsgesetzgebung lenken möge. Der Deutsche Rechtsgelehrte wird hier manche glückliche, scharfsinnige Bestimmungen der noch immer so wenig entwickelten schwierigen Rechtsverhältnisse bey dem Handel, manche treffliche Entscheidung streitiger Puncte, manchen Stoff zur Vergleichung vieler dem Französischen Rechte eigenthümlichen, von den Deutschen abweichenden, Rechtsformen finden. Noch interessanter sind aber diese Werke dem Politiker, dem sie einen bedeutenden Reichthum von Materialien der Handelsgesetzgebung darbieten, manche Aufschlüsse ertheilen, manche neue Ideen erwecken können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1807.

Göttingen.

Bona

Bey Dieterich: Anfangsgründe der Physiologie, oder Einleitung in eine auf Erfahrung gegründete, philosophische und medicinische Kenntniß des lebenden Menschen, von Carl Ludwig Dumas, Mitgliede des französ. Nationalinstituts u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt und berichtigt von J. A. Kraus und Dr. C. J. Pickhard. 1807. Erster Band 518 Seiten. Zweyter Band 510 Seiten in Octav.

Das interessante und lehrreiche Werk, dessen Uebersetzung zwey fleißige junge Aerzte hier übernommen haben, ist in diesen gel. Anz. (vom Jahre 1802 S. 1249, und vom J. 1803 S. 426 u. 553) mit auszeichnendem Lobe angezeigt worden. Die auf dem Titel der Uebersetzung versprochenen Berichtigungen erstrecken sich in diesen ersten Bänden nur auf Verbesserung der Citate, Vermeidung unnöthiger Wiederholungen u. s. w. Wesentliche Berichtigungen sollen dem vierten Bande beygefügt werden, nachdem Hr. Dumas die von ihm selbst versprochenen Zusätze dem Publicum mitgetheilt ha-

D (6)

1234 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben wird. Wer Verdienst und Wissenschaft zu ehren weiß, wird dieses bescheidene Verfahren der Uebersetzer sehr lobenswerth finden. Unterdessen hätten sie wohl im ersten Bande Manches, was Deutschen Lesern weniger neu erscheint, als Französischen, abkürzen können, ohne gegen die Achtung zu fehlen, die sie dem Verfasser bezeigen wollten. Die Uebersetzung liest sich gut, obgleich die Uebersetzer selbst sagen, daß es ihnen um Eleganz des Styls nicht zu thun gewesen.

H.

Paris.

Antiquités Gauloises et Romaines recueillies dans les Jardins du Palais du Senat pendant les travaux d'embellissement, qui y ont été exécutés depuis l'an IX. (1801) jusqu'à ce jour: pour servir à l'histoire des antiquités de Paris — par C. M. Grivaud, Sous-chef de la Trésorerie du Senat. 1807. Quart 264 Seiten, mit einem Medaillon auf dem Titelblatt im Römischen Stil auf N. Napoleon, und 26 Kupferblättern in Folio. Es ist das Werk von einem patriotischen Liebhaber des Alterthums, der den Werth desselben einseht, und die Erhaltung von dem, was noch vorhanden ist, wünscht, dabey aber eben so sehr noch wünscht, daß das Mehrere, was noch unter der Erde liegt, aufgesucht werden möge: so wie er mit Recht bedauert, daß täglich manches neu Aufgefundenes (er führt S. 12, S. 88, mehreres an) vernichtet wird. So sehr befördert der Mensch, auch wenn noch Manches die alles vernichtende Zeit geschont hat, alles zum Untergange! Dasjenige, das Hr. G. gerettet hat, indem er bey den Arbeiten, die in den Gärten von Luxemburg für den neu eingerichteten Pallast des Senats gemacht wurden (S. 9, 11 f.), zugegen und aufmerksam war, ist zwar nicht so sehr wegen der

Kunst merkwürdig, als vielmehr in so fern beachtungswert, weil es in Paris, und in einem kleinen Bezirk, ist gefunden worden, so daß es dazu beitragen wird, die Vorstellung zu begründen, daß Paris schon unter den Römern eine ansehnliche Stadt gewesen seyn muß. Der Avant-propos, S. 1—14, ist der Anpreisung des Studiums der Alterthümer gewidmet; Hr. G. rühmt einen Abbé de Tersan, der eine schätzbare Sammlung mit einer schönen Bibliothek besitzt, und ein Werk ausgearbeitet hat: *Arts et Metiers des Anciens, d'après les Monumens*, als Folge und Ergänzung von Montfaucon's *Antiq. expl.* wozu schon mehr als hundert Kupferblätter fertig lagen; aber der Verlust seines Vermögens setzte ihn außer Stande, das Werk weiter fortzusetzen. Die Entdeckung der Römischen Stadt zu Chatelet bey St. Dizier 1772 hatte Veranlassung dazu gegeben. (Es ist diejenige, von welcher wir die lehrreiche Nachricht von Hrn. Grignon haben *Gött. gel. Anz.* 1775 S. 809, 1776 S. 1059). Aus gleichem Mangel von Unterstützung liege das Werk über die Sammlung von Alterthümern zu Bienne, von Prof. Schneider daselbst, ungedruckt (vergl. oben S. 1193). Nachgrabungen in Frankreich, meint er, würden so gut, als die Cave in Italien, mit Alterthümern (ob aber auch mit Kunstwerken?) ganze Musea anfüllen können, und er führt aus den letztern Jahren die Entdeckungen von Alterthümern zu Ornon, Beaune, Alize, Labatie Mont-Saleon, dem alten Mons Seleucus, an. Den Rec. freuet es, wahrzunehmen, daß man anfängt, die Alterthümer nicht bloß in so fern es schöne Kunstwerke sind, zu schätzen, sondern auch von andern, und nützlichen, Seiten anzusehen, in Beziehung auf die Masse und ihre

Behandlung, auf das Mechanische der Arbeit, die Form und den Gebrauch von Geräthe und Werkzeugen, zu studiren. Freylich erfordert nun das Studium Natur-, chemische und technologische Kenntnisse, und man ist kein Antiquarier, wenn man mehr nicht, als Sprachgelehrter ist; dagegen sind aber auch Alterthümer nicht mehr bloß Spielwerke, oft nur für gelehrte Pedanten. In jener Betrachtung schätzen wir den Verf., und finden manches Lehrreiche in seinen Erklärungen, wenn wir gleich übrigens sehen, daß er es in den Schulstudien nicht weit gebracht haben mag.

Voraus schickt der Verf. eine Folge historischer Notizen von Paris seit den frühesten Zeiten (S. 15—45), bey denen wir uns nicht aufhalten, (beyläufig sehen wir S. 81, daß die Statue von K. Julian im Museum Napoleon nicht in Frankreich gefunden, sondern von Italien aus über Marseille, mit einer zweyten, nach Paris gebracht worden ist), ferner Nachrichten und Beschreibung vom Pallaste des Senats mit seinen Umgebungen (S. 47—82), wozu die letzten vier Kupferblätter gehören, und, wenn er an die Alterthümer selbst kömmt, spricht er von den Massen, aus welchen Kunstarbeiten verfertigt werden. Erst S. 97 fängt die Erklärung der Kupfer an: sie bestehen, wie sich voraus denken läßt, aus so genannten Anticaglien, kleinen Figuren, Schmuck, Geräthe und Gefäßen, nebst Münzen. Voran stehen einige kleine runde Figuren aus Bronze, ein Apollo, ein Werk der spätern Kunst, wenn es mit den Münzen verglichen wird, aus Claudius, Quintillus, Valerianus und Galliens Zeiten; ein geflügelter-Genius diente als Gestelle; eine Brust der Enbele, und ein weiblicher Kopf, ein Bruchstück; Nun folgt eine Menge bronzener Haf-

ten, Agraffen (fibulae) (davon die eine mit Silber belegt, plattirt, ist) von verschiedenen Formen, einige mit Schildern, oder Placken; Tischaabeln aus Silber; eine, noch ungebrauchte, hat den Goldschmidstempel (der also schon bey den Römern üblich war); Griffe von Messern und anderem Geräthe; ein Ohrlöffel von Gold; eine große Nadel mit einem Oehr; Beschlag einer Degenscheide mit Kleeblättern; eine Zierath, die uns noch nie bey den Alten vorkam; Schlüssel; ein Spiegel aus Metall, dessen Gehalt nach Caylus angegeben wird; eine Zange von besondrer Form; eigentliche Rockknöpfe (man bezweifelte sonst, daß sie üblich waren). Auf pl. IV. blaue Glaskugeln und Gläser. Der Verf. behauptet, auf einem Relief Trauerweiber, welche Thränenfläschchen vor den Augen hatten, gesehen zu haben. S. III. — Bey Gelegenheit von einem Stück Mosaik aus gefärbtem Gyps (platre) sehen wir, daß jetzt in Paris eine Mosaik-Fabrik angelegt ist (S. 116), unter Direction eines Artisten, Belloni. Fingerhüte aus Bronze für die Nähterinnen sind auch üblich gewesen. pl. IV, 14. Kleine Löffel aus Bronze; darunter einer versilbert, und ein silberner vergoldet. Elfenbeinene Griffel von verschiedener Form: zum Schreiben können sie nicht gedient haben; aber wohl, wie dem Hrn. G. Hr. Caylus vorgegangen ist, auf den Thongefäßen zu zeichnen: S. 137. Alterthümer aus gebrannter Erde, mit einer Einleitung über die Thonarten um Paris, die Arbeiten in Thon, die alten Griechischen Gefäße, mit vieler Sachkenntniß — S. 127. Ganz kürzlich ist in den Ruinen von Pästum eine Vase mit dem Nahmen Aristeas gefunden, auf welcher die Ankunft von Hercules bey den Hesperiden dar-

1238 Göttingische gelehrte Anzeigen

gestellt ist; von dieser Vase hat Hr. Serafini aus Sicilien ein Memoire im Institut vorgelesen. Hr. Brivaud hält sich mit Caylus überzeugt, daß in der Gegend vom Pallast Luxemburg eine große Manufactur von irdenen Gefäßen gestanden haben muß, S. 132: so wie zu St. Genevieve große alte Thonruben sind entdeckt worden. Eine ungeheure Menge von meist rothen Scherben ist dort ausgegraben worden. Dolomieu gedachte über die poterie Romaine eigne Forschungen anzustellen (S. 135): er glaubte gefunden zu haben, daß die Glasur nicht metallischer Art, sondern verglaseter Thon sey. — Man findet auf Thongefäßen erhobene Figuren und Schrift: man brauchte eigne Formen dazu; auch hiervon haben sich einige erhalten, auf pl. XVII.: sie sind aus feiner gebrannter Erde. (Man hat andre aus Bronze gesammelt, die großen Weingefäße und die Siegel zu stämpfen: von diesen s. S. 161 f.) S. 138. Hr. Vautrin hat vor kurzem bey Nancy die vöilige Werkstätte einer Römischen Thon-Manufactur entdeckt, die man, vermuthlich bey dem feindlichen Einbruch von Barbaren, plötzlich hatte verlassen müssen. — Beschreibung eines alten Brennofens, der 1778 bey Clermont-Ferrand entdeckt wurde, S. 139 f., von einem Chemisten, Mossier, mitgetheilt, mit der ganzen Fabrication: gewiß ein Zweig von der alten Kunst, den zu studiren nützlich seyn kann, für neue Verfahrensorten und neue Formen; chemische Forschungen aber können über manche practische Behandlungsarten, und selbst über die Materialien der Römer, Aufschluß verschaffen. — Die vielen Stämpel, Buchstaben, Mahnen, mit denen die Gefäße bezeichnet sind, theils die Manufac-

tur, theils den Fabricanten und Director zu bezeichnen; die Nahmen sind Römisch und Gallisch: der Verfasser hat pl. VIII f. eine große Menge solcher Stämpel, die theils auf der Stelle, theils in andern Gegenden Frankreichs sind gefunden worden, in Kupfer geliefert; und sich die vergebliche Mühe gegeben, die Nahmen mit Steinschriften aus Gruter'n zu vergleichen; Aber es läßt sich doch ein Gebrauch davon machen, durch die Schriftzüge das Alter der Manufacturen zu errathen; noch besser, wenn man die an der Stelle gefundenen Römischen Münzen dazu nimmt: die spätesten solcher Münzen gehen herunter bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Auf pl. X—XIX. liefert Hr. Grivaud eine Menge Bruchstücke von Gefäßen mit Figuren, Zierathen, Schnirkel, Laubwerk, Frisen, Pflanzen, Thieren, Vögeln, mythischen Figuren, Masken, in Relief, worunter Manches der Idee oder der Form wegen Aufmerksamkeit erweckt: pl. XI, 7. ein Aesculap, auf einer Cista mit Schlangen stehend; XII, 2. See-Monstrum, 3. ein Flötenbläser vor einem Dreifuß; Genien, und Spiele von Genien. XIII. ein zierlicher Dreifuß; zur Seite ein Römischer Krieger. 5. ein Satyr mit langen Eselsohren. XIV, 7. ein Sphinx von eigener Art. Die Jagden und fremden Thiere lassen den Verfasser vermuthen, die Bruchstücke seyen aus K. Philipp's Zeiten, dessen Schauspiele von Thieren bekannt sind. Von den in großer Anzahl (an 300 Stücke) an der Stelle gefundenen Münzen, als eine Auswahl von 184 Münzen, die er beschreibt, auf drey Blättern 7 Gallische, 53 Römische, Consulare und kaiserliche, schön gestochen. Die letzten darunter sind von Honorius. Bey den Gallischen macht der Verfasser die Be-

merkung, daß, so ungestaltet auch die Figuren sind, so erkenne man doch, daß sie in Formen gegossen sind, und die Mischung des Metalls zeugt von Kenntnissen, die hierzu nöthig waren; sie sind von Bronze, von Silber, und auch eine von Gelbkupfer (potin). Die Römischen, auch silberne und bronzene von allen drey Größen, haben 184 verschiedene Typen (S. 223). Der Verf. übergeht noch eine Menge andre gefundene Sachen, wie er sagt: bewährt aber dadurch die Wahrscheinlichkeit, wie Vieles noch von Alterthümern unter der Erde vergraben seyn muß, da in einem so kleinen Bezirke eines Gartens so Vieles im Graben ist gefunden worden, wovon doch das Wenigste in seine Hände gekommen, sondern unerschlagen und vernichtet war; nur kömmt nicht so Vieles zum Vorschein, auch nicht häufig, weil der jetzige Boden durch die Zeit sehr erhöht worden ist, und also sehr tief gegraben werden muß, bis man dazu kömmt; selbst in jenen Stellen wurden in verschiedenen Lagen, ehe man tiefer kam, Dinge aus den spätern und neuern Jahrhunderten von den Arbeitern gefunden. Die Erde muß also, um auf den Boden zu kommen, sehr tief aufgedigelt werden. Der Verfasser gibt noch ein Verzeichniß von bekannt gewordenen Auffindungen innerhalb Paris durch Ausgraben seit 1711 S. 224 f. (vergl. S. 25), und dann wünscht er noch, daß ein eignes Museum für die Alterthümer, welche in Frankreich gefunden werden, angelegt werden möge; und dazu hält er einen Saal im Pallast des Senats am schicklichsten, so wie eine andre Sammlung von allen Münzen, welche die Geschichte Frankreichs erläutern.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1807.

Erlangen.

Schraden

Ben J. J. Palm: *Olavi Swartz*, M. Dr. Prof. Inst. Berg. Acad. Caes. Nat. Cur. Reg. Holm. etc. Sodalis, *Flora Indiae Occidentalis* aucta atque illustrata sive Descriptiones plantarum in Prodomo recensitarum. Tom. III. 1806. S. 1231—2018.

Hiermit wäre also ein Werk geendigt, das wegen seines vielseitigen Interesse unter den Floren, die besonders über exotische Gewächse erschienen sind, eine der ersten Stellen behauptet. Hr. Swartz ist freylich nicht der erste, der die Inseln zwischen den Wendezirkeln untersuchte; aber wir verdanken ihm das erste vollständige Werk über die Vegetation jener Gegenden. Daß vielleicht noch eine kleine Nachlese gehalten werden kann, machen selbst die von Sahlberg und einigen Andern nach der Erscheinung des Prodr. entdeckten und hier angeführten, und von dem Verf. selbst nachgetragenen, Arten nicht unwahrscheinlich. Auch blieb der Verf. bey manchen Arten, wegen Mangel der Frucht, in Rücksicht der generischen Bestimmung noch zweifelhaft. Dieß alles aber kann den Werth dieser Flora nicht im geringsten vermindern:

E (6)

die Wissenschaft ist wenigstens durch vorliegendes Werk und durch seine andern, durch diese Reise veranlaßten, Schriften auf mannigfaltige Weise bereichert worden. In geographischer Hinsicht gewährt auch nun der Ueberblick des ganzen Werks viel Interesse. Wenn einerseits die zahlreichen Arten der Gattung Piper, Rondeletia und Melastoma, so wie besonders die große Menge der Orchideen und Farnekräuter, den Charakter der Südamericanischen Flora andeuten; so wundert man sich doch andrerseits, daß hier so manche Gewächse fehlen, die in jenem Welttheile eben nicht zu den Seltenheiten gehören. Eigenthümlich bleibt aber der Charakter der Westindischen Flor nicht sowohl wegen der Menge der Arten, die sich von manchen Familien vorfinden, sondern besonders wegen der vielen, diesen Ländern unstreitig ganz eigenthümlichen, Gewächsen. Daß der Verf. seinen Gegenstand critisch verfolgt hat, zeigen manche Berichtigungen zu seinem Prodr. und die zweckmäßigere Versezung vieler Arten. So finden wir in der 17. Classe, womit dieser dritte Theil anfängt, die richtige Bemerkung: daß *Aspalathus Edenum*, den Hr. S. im Prodr. mit *Amerimnum* vereinigte, mit mehrerem Rechte wieder zu *Aspalathus* gerechnet werden oder eine besondre Gattung ausmachen müsse. Ihn mit *Pterocarpus* zu verbinden, wie Murray und Andre gethan haben, scheint dem Verf. wegen der in zwey Klappen aufspringenden und zweyfamigen Hülse nicht gerathen zu seyn. *Galega toxicaria*, welche aus Surinam herkommt, sich aber nun einheimisch gemacht hat, wird wie die *Piscidia*, *Robinia violacea* u. a. von den Insulanern, wegen ihrer betäubenden Eigenschaft, zum Fischfang benützt. Die 19. Classe enthält mehrere Berichtigungen und Zusätze. *Eupatorium molle* hält Hr. S. nach genauer Untersuchung für einerley mit Vahl's *macrophyllum*. Eine neue hinzugetommene Art wird *macran-*

thum genannt. Sie nähert sich dem *E. conyzoides* und *atriplicifolium*, unterscheidet sich aber von beiden durch die Blätter, Blumen und andre Theile. *Conyza arborescens*, *rigida* und *fruticosa* werden unter *Vernonia* aufgeführt. Rec. vermuthet, daß diese Gattung für die Folge noch beträchtlicher durch die Lamarck'schen *Conyzae* bereichert werden dürfte, da die meisten derselben wohl nicht genau genug in Rücksicht der Blüthen untersucht sind. *Gnaphalium albescens* ist der Verf. geneigt, mit Linné's *obtusifolium* zu verbinden, da auch letzteres nicht selten mit spizen Blättern vorkommt, und die übrigen Verschiedenheiten weder dem einen, noch dem andern ausschließlich eigen sind. Bey mehreren Arten der *Bacharis* sollen nicht selten ganz getrennte Geschlechtstheile vorkommen. Die Gattung *Cinoraria* erhält einen Zuwachs von drey neuen Arten, nämlich *laciniata*, *incana* (mit *americana* verwandt) und *lucida*. Die zweifelhafte *Eclipta sessilis* des Prodr. gehört nun zur *Meyera*. *Melampodium humile* ist ein lästiges Unkraut, und die Samen sind den Hühnern und Kepphühnern schädlich. Ein trefflicher Abschnitt dieses Theiles ist die Gynandrie in Rücksicht der Orchideen. Der Verf. beschreibt die zahlreichen Arten dieser Familie nach seiner eignen systematischen Vertheilung, erläutert die Synonymie, und fügt zugleich critische Bemerkungen zur genaueren Kenntniß und zur richtigen Unterscheidung der verwandten Arten hinzu. Da der Verf. bekanntlich die 21—23. Classe ausschließt, so folgt nun die letzte Linné'sche Classe. Hr. S. nimmt 7 Ordnungen an. Die erste, welche die Ueberschrift *plantae* hat, enthält *Ficus*. Selbst Linné hatte die Feige in der ersten, nun seltenen, Ausgabe seines Systems zur *Cryptogamic* gerechnet, sie aber nachher, wahrscheinlich durch den äußern Habitus verleitet, unter die *phanerogamic* aufgenommen. Die Feige mag

immer ihre Stelle unter den Cryptogamen einnehmen, da sich überall keine bestimmte Grenzen zwischen den Cryptogamen und Phanerogamen festsetzen lassen werden. Die zweite Ordnung führt die Aufschrift: *Miscellaneae*, begreift aber nur die Gattung *Lycopodium*. Da mehrere Gattungen, welche Schreber zu den *Miscellaneis* rechnet, in Westindien nicht vorkommen; so läßt sich nicht bestimmen, ob Hr. Sw. diese auch dahin zählt, oder sie, nach der Meinung der Neuern, als zu andern Familien oder Ordnungen gehörige Gewächse angesehen haben will. Unter der dritten Ordnung sind die *Filices* abgehandelt. Dieser Abschnitt, so wie die beiden folgenden Ordnungen, die *Musci frondosi* und *Musci hepatici*, machen den wichtigsten Theil dieses dritten Bandes aus. Die Gattungen der Farnkräuter sind noch nach der Smith'schen Methode abgehandelt. Interessant muß Jedem, der sich mit diesen Gewächsen bekannt zu machen wünscht, die genaue Beschreibung derselben seyn, welche der Verf. von jeder im Prodr. erwähnten und den übrigen, hier nachgetragenen, Arten gegeben hat. Bey den Moosen, welche die vierte Ordnung ausmachen, liegt die Hedwig'sche Methode, doch mit Rücksicht auf die Schreber'schen Verbesserungen, zum Grunde. Wir wollen, so viel es der Raum gestattet, einige der vorzüglichsten, hier vorkommenden, Bemerkungen ausheben. *Bryum calycinum*, das Hedwig zur *Weisia* rechnete, ist ein *Dicranum*. *Bryum lycopodioides*, das Hr. S. nicht mit vollkommenem Peristom beobachtete, gehört sehr wahrscheinlich zu derselben Gattung. Rec., der dieses Moos der gefälligen Mittheilung des Verf. verdankt, wüßte selbst nicht, mit welcher Gattung es sich besser, als mit *Dicranum*, vereinigen ließe. Bey den zahlreichen Hypn. wird Hedwig verschiedentlich berichtigt. *Hypn. polytrichioides*, *torquatum* und *tricho-*

phyllum. die derselbe als Hypna in seinen Spec. musc. ausführte, sind nach unserm Verf. Arten der Neckera. Eben dahin gehört *Leskea glabella Hedw.*, und vielleicht auch dessen *Anictangium cirrosum*. *Hypnum pungens* und *congestum* sind hingegen Leskeen. *Leskea flexilis Hedw.* (*Hypn. flexile Prodr.*), *Hypn. fasciculatum*, *diaphanum* u. m. a. bleiben, wegen Mangel eines vollständigen Peristoms, noch zweifelhaft. Als neu kommen hinzu: *Tortula linearis*, und *Hypnum tenerum*, welches letztere mit *Leskea subtilis* verwandt ist. Die fünfte Ordnung der Cryptogamie begreift die Musci hepatici in sich. Es kommen hier aber nur die Gattungen *Jungermannia* und *Marchantia* vor. Wichtig ist auch die vollständige Beschreibung der *Jungermannien*. Sie folgen ohne Unterabtheilungen nach ihrer nähern Verwandtschaft. *Jung. patula*, *coadunata* und *obscura* sind als neu hinzugekommen. *Jungerm. polyphylla* hält Hr. S., nach genauer Untersuchung, von *Hedwig's palmata* nicht verschieden, und von *Jung. tomentosa* glaubt er, daß sie, ebenfalls sehr nahe mit *Toментella* verwandt, doch noch wohl durch einige angeführte Merkmale unterschieden werden könne, worin wir aber dem würdigen Verf. nicht beypflichten können. Die Gattung Lichen und *Fucus* (aber nur Eine Art, *Fuc. triarius*) machen die sechste Ordnung, die *Algae*, aus. Die Lichenen, welche indeß noch alle unter Einem Gattungsnamen vereinigt sind, werden nach *Acharii Prodromus Lichenum* aufgezählt. Auch hier einige neue Arten. Bey *Lichen perforatus* gedenkt der Verf. einer, ihm von Frölich überschickten, Art, die das Mittel zwischen diesem und dem *perlatus* hält, und in den Gebirgen von Algau vorkömmt. Die siebente Ordnung, welche die Fungi enthält, ist nach Verhältniß weniger zahlreich. Von *Agaricus* nur 2 Arten, der *striatus* u. *radiatus*, welchen letztern

1246 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Verf. aber nun für Linné's *alveus* erklärt. *Hydnum resupinatum*, *Ulva montana*, *Helvella pallida*, *atrata*, *verficolor* u. *tremellina* stehen hier besser unter *Thaelephora*. Zweifelhaft sind auch zu derselben Gattung gerechnet *Hydnum sericeum* u. *Byssus sanguinea*. Angehängt sind noch ein Nachtrag mehrerer in den beiden ersten Theilen übergangener Arten; dann *Inserenda* u. *Corrigenda*, welche sich vorzüglich auf die Synonymie, Charaktere und die Erklärung der Kupfertafeln beziehen, und zuletzt noch eine Uebersicht der Orchideen u. Farnkräuter nach des Verf. neuern Eintheilungen dieser Familien, die sich in dem Schrader'schen Journal der Botanik finden. Wir schließen diese Anzeige zugleich mit dem Wunsche, daß es der Buchhandlung gefallen möge, die zur Erläuterung dieses schätzbaren Werkes gehörigen *Icones plant. Ind. Occ.* schneller, als bisher, folgen zu lassen.

Mayer

Halle.

Gedruckt bey Frdr. Aug. Grunert: ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΠΑΝΑΓΙΩΤΑΔΟΥ ΤΟΥ ΓΟΒΔΕΛΑ, Δόκτορος τῶν Ἐλευθέρων Τεχνῶν καὶ τῆς Φιλοσοφίας ΣΤΟΙΧΕΙΑ ΑΛΓΕΒΡΑΣ, ὁδοῦ Μαθηματικῆς μερῶς πρῶτον. 1806. XLIX u. 784 Octavf. 3 Kpft. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Hr. v. Gobdelas, ein Grieche von Geburt, sucht durch dieses Lehrbuch über die Algebra hauptsächlich seinen Landsleuten nützlich zu seyn, welche bisher meist nur die Schriften der alten Griech. Mathematiker zum Unterrichte gebrauchen konnten, und daher mit den neuern Kunstgriffen der Mathematik nur wenig bekannt geworden sind. Dieß Buch ist mit einer solchen Deutlichkeit geschrieben, daß es seines Zwecks nicht verfehlen wird, und da die Gegenstände, die es umfaßt, den Landsleuten des Hn. G. wohl großen Theils ganz fremd sind, so läßt sich die Umständlichkeit entschuldigen, mit der er z. B. in der Lehre von den Progressionen fast alle

einzelne Aufgaben, die aus den Hauptgleichungen abgeleitet werden können, mit einem solchen Detail entwickelt, daß der Lehrer noch kaum Etwas hinzufügen kann. In der Einleitung zu diesem Buche redet der Vf. von dem Zweck u. Nutzen der Mathematik, von den einzelnen Theilen derselben, und von der mathemat. Methode, u. fügt zuletzt noch eine kurze Geschichte der Algebra hinzu. Der gegenwärtige erste Theil dieser Algebra enthält zuerst eine Einleitung, worin einige Hauptbegriffe, Definitionen u. Grundsätze vorausgeschickt werden, und behandelt dann in 4 Abschnitten, welche wieder in einzelne Hauptstücke u. Kapitel abgetheilt sind, der Ordnung nach folgende Gegenstände. I. Abschn. Von den Grundoperationen der Algebra, eigentlich Buchstabenrechnung, von den vier Species derselben, u. die Lehre von den Brüchen. II. Abs. Synthesis u. Analysis der Potenzen. — Natur u. Entstehungsart der Potenzen, von ihrer Multiplication und Division. Binomischer Lehrsatz; auf die allgemeine Form der Coefficienten wird nur aus dem Gesetz derselben für die einzelnen Exponenten: von 1 bis 10 geschlossen, u. ohne Beweis auch die Anwendung auf verneinte u. Bruch-Exponenten gemacht. Ausziehung der Wurzeln, von rationalen, irrationalen u. imaginären Größen, von der Rechnung mit Wurzelgrößen: die allgemeinen Ausdrücke überall durch eine Menge von Zahlenbeispielen erläutert. III. Abs. Von den Gleichungen u. ihrer Auflösung. Von der Natur, Entstehungsart u. Verschiedenheit der Gleichungen, von bestimmten u. unbestimmten Aufgaben, von einfachen u. höhern Gleichungen, jedoch die wirkl. Auflösung derselben nur bis zum zweiten Grade. Entwicklung des Verfahrens, die Bedingungen einer Aufgabe in eine Gleichung zu ordnen, und sie nachher aufzulösen, durch eine große Menge von Beispielen aus dem Euclid, Diophant u. a. Schriftsteller erläutert. Viel hierher gehörige Aufgaben sind in Versen abgefaßt. (Es sind die Epigrammen, welche

schon Fermat der Ausgabe vom Diophant beigelegt hatte, u. nun auch in den Brunsch'schen *Analecten* (siehe.) IV. *Abf.* Von der verschiedenen Vergleichungsart der Größen die Lehre von Verhältnissen u. Proportionen, arithmetische, geometrische, harmonische, contraharmonische Proportionen u. dgl. Die Lehrlätze davon allgemein in Buchstaben ausgedrückt, u. daneben Zahlenbeispiele. *Regel de Tri*, einfache, zusammengesetzte, nebst mannigfaltigen Anwendungen im gemeinen Leben, Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung. Von den arithmetischen u. geometr. Progressionen, von den Polygonalzahlen u. ihren Summen, nebst Anwendungen auf die Berechnung der Kugelhäufen. Von den Logarithmen. Von den Reihen, und insbesondre den unendlichen; ihre Summirung aus Betrachtungen u. Vergleichen unendlicher Größen abgeleitet, mit Beziehung dessen, was vorhergehende Formeln für endliche Reihen bereits gegeben haben. So z. B.

$$1 + 2 + 3 + 4 \dots + \infty = \frac{(1 + \infty) \infty}{2} = \frac{\infty^2}{2}$$

$$1 + 4 + 9 + 16 \dots + \infty^2 = \frac{\infty^3}{3}$$

$$1 + 8 + 27 + 81 \dots + \infty^3 = \frac{\infty^4}{4}$$

$$1 + \sqrt{2} + \sqrt{3} \dots + \sqrt{\infty} = \frac{2}{3} \infty^{\frac{3}{2}}$$

u. dgl. Wozu indessen solche unendliche Ausdrücke nützlich sind, wird wohl erst in der Folge vorkommen. Zuletzt von den Decimalbrüchen, ein Kapitel, welches wohl zweckmäßiger schon eher hätte behandelt werden können, weil bereits bei den Logarithmen, bei der Ausziehung der Wurzeln, solche Brüche vorkommen. Eine Logarithmentafel von 1—1000 macht den Beschluß dieses Bandes, dem zuletzt noch ein Verzeichniß derjenigen beigelegt ist, welche das Unternehmen des Hrn. G. durch eine Abnahme von Exemplaren dieses ersten Bandes unterstützt haben. Das Werk ist dem Kaiser von Rußland zugeeignet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1807.

Leipzig.

44

Bey Barth 1807: Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besondrer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit, zum Gebrauch für Vorlesungen: von Heinrich August Schott, außerordentlichem Professor der Philosophie und Baccalaur. der Theologie zu Leipzig. XXII und 240 Seiten in Octav. Da die Anweisung zur Kanzelberedsamkeit eigentlich in einer Anwendung der Regeln der allgemeinen Beredsamkeit auf besondre Zwecke und Verhältnisse des Redners besteht, und die Vorschriften zu dieser bereits in den Rhetoriken der Alten gegeben sind: so scheint nichts natürlicher zu seyn, als auf diese, als die Meister in der Kunst, zurück zu gehen. Nur drängt sich dem Beobachter hierbey folgende Betrachtung auf: die Rhetoriken sind später, als die Kunst, entstanden, enthalten Bemerkungen, welche diejenigen, die die Wirkung der Beredsamkeit einzelner Redner beobachteten, ab-

F (6)

gezogen haben; Diese Beobachter aber faßten nicht immer so genau dasjenige auf, was eigentlich die großen Rednertalente auszeichnete: sie gingen vielmehr oft von einzelnen Wahrnehmungen aus, die einzelne Wirkungen im Wortbau, Wahl des Ausdrucks, Figuren, Tropen, Stellung und Ausführung der Theile der Rede s. w. betrafen; Diese gesammelt, machten die Rhetoriken der Alten aus, die von nachfolgenden Rhetoren, mit mehr oder weniger Beurtheilung, in einen Lehrvortrag gefaßt sind. Für die Kunst selbst bedarf der mit natürlichen Anlagen versehene Lehrling wenige leitende Vorschriften, die ihn auf den Zweck weisen, und vor Verirrungen bewahren. Das Uebrige der rhetorischen Vorschriften ist mehr für den Beobachter und den Beurtheiler von Gebrauch. Desto mehr Nutzen bringt dem Lehrling die Uebung, und nebst dieser die vertrauliche Bekanntschaft mit großen Mustern, welche den Künstler unbemerkt bilden, wenn er auch die Nomenclatur der Rhetorik nicht kennt. — Aber die rhetorischen Vorschriften, welche aus jenen practischen Beobachtungen zusammengestellt sind, lassen sich noch in einen andern Gesichtspunct stellen, aus welchem betrachtet, sie eine interessante Beschäftigung des Geistes geben, nämlich aufzumerken, aus welchen logischen und psychologischen Gründen, und nicht bloß nach Erfahrungen, gewisse Verfahrensarten in der Kunst gewisse Wirkungen hervorbringen; und so wird die Rhetorik auf theoretische Philosophie zurückgeleitet, welche dem betrachtenden Verstand viel Vergnügen gibt, auch dann, wenn wiederum die Lehren selbst aus derselben abgeleitet werden; es bleibt nur alsdann noch die Frage, ob nicht auf

diesem Wege mehr die Speculation, als das Practische und die Ausübung der Kunst selbst, gewinnen dürfte. Eine solche Theorie der Beredtsamkeit gibt der gelehrte Verfasser in einem academischen, in der Sprache der neuern Systeme der Philosophie abgefaßten, Lehrvortrag, in Paragraphen oder Sätzen abgefaßt, und mit Anmerkungen begleitet, die die Erläuterungen enthalten, welche von dem großen Umfange der Kenntnisse des Verf. zeugen, woben aber doch für den Lehrer, der sich nach ihm dieses Lehrbuches bedienen wird, eine Verlegenheit entstehen wird, was er weiter von seinem Eigern beyzufügen haben dürfte; indem sogar z. B. erläutert wird, was Definitionen, concrete und Vernunftbegriffe s. w. sind. — Der Verf. geht, wie natürlich, von der verständigen Wahl und Auffindung des Gegenstandes und des Stoffes einer Rede aus. Ehe er aber diese Lehre abhandelt, führt er den zu bildenden Redner auf die ersten Anfänge und Bestandtheile der Rede und Beredtsamkeit zurück, auf Begriff der Sprache, Natur der Prose und Poesie; die Angrenzung der Beredtsamkeit an die Poesie und ihre verschiedenen Gattungen; ihre Verbindung mit der Philosophie und Geschichte; wie fern sie als Kunst zu betrachten ist; um auf den Begriff der Kanzelberedtsamkeit zu kommen. Wenn auch Vieles hiervon für die Ausübung der Kunst keinen unmittelbaren Nutzen hat, vielleicht auch zu dem populären Vortrag durch die Systemsprache nicht aufs beste vorbereitet (auch die Rhetoriken der Alten, so trocken sie sind, sind in keiner Systemsprache einer philosophischen Schule geschrieben, Cicero's Bücher sind sogar gleich für den Redner Muster des Ausdrucks), so

klärt es doch den Verstand des künftigen Redners über das, was er zu leisten hat, auf, warum und wie fern dieses und jenes geschehen muß, wenn der Zweck erreicht werden soll. Nur bleibt dann übrig, daß er noch die rechte Art der Anwendung findet, und durch angestrengte Uebung sich dieselbe eigen macht. Das, was den Redner eigentlich ausmacht, muß er immer noch aus sich selbst nehmen und in sich erwecken. Mit der wirklichen Rhetorik ist der Anfang S. 29 gemacht, und unter die natürlichen Fächer der inventio, dispositio, elocutio, geordnet; den noch übrigen Theil, die Theorie der körperlichen Beredtsamkeit, den Vortrag, die Declamation und Action, behält der Verfasser besondern Vorlesungen vor, worin er die Theorie und die Darstellung der Grundsätze sogleich mit eignen Uebungen verbinden wird. Vielleicht sind diese für die wirkliche Bildung des künftigen Redners wichtiger, als die feinste logische und ästhetische Theorie; und eine Hauptursache der wenigen Wirksamkeit der Kanzelvorträge liegt in der Vernachlässigung dieses Theils der Kunst, welcher eine lange, wohlgeleitete, von natürlichen Anlagen und angemessener Ausbildung derselben begleitete, Uebung erfordert, die aber insgemein, leider! sehr vernachlässiget wird. Da diese also gemeiniglich fehlt, und dagegen der Cathedervortrag, sogar Ausdruck und Stil, in eine ungebildete Gemeine übertragen wird, so ist offenbar, daß Stroh allein kein Feuer entzünden kann, indem kein Funke hinzukommt. Große Wahrheiten, durch eignes Nachdenken gefaßt, oder doch durchgedacht, stark empfunden, und gefühlvoll den Zuhörern ans Herz gelegt, können

der Einwirkung nicht verfehlen; aber trocken gesagt, trocken gesagt, wörtlich vom Catheder auf die Kanzel übertragen, oder in einem gekünstelten Bau und Ausdruck, müssen sie kraftlos bleiben. Die Erfahrungsseelenlehre gibt über dieses alles hinlängliches Licht und Grund; sehr rührte uns eine sich darauf beziehende Stelle in der Vorrede S. XII, worin der Verfasser das Andenken seines Lehrers, des sel. Carus, so rührend dankbar einfließt. In dem ganzen Buche sieht man, wie ernstlich und ausdauernd der Verfasser über alle Stücke seines Unterrichts nachgedacht hat. Die Bestimmung des Hauptsatzes mit den übrigen Materialien eines rednerischen Vortrags, führt ihn zu den Erklärungen und Beweisen, oder verpflichtenden und bewegenden Gründen: Alles dieses überhaupt, und dann auf die Kanzelvorträge angewendet: bey welchen die intellectueller, religiöser, sittlicher Bildung Zweck ist, und man also auch auf die Stufe jeder Art der Cultur der Zuhörer Rücksicht zu nehmen hat. Denn daß der Kanzelvortrag nicht bloß ein Vortrag von Religionswahrheiten, der die Ueberzeugung des Verstandes zum einzigen Zweck hat, sondern zugleich auf den Willen wirken soll, und eben hierdurch erst der Begriff einer Kanzelberedtsamkeit entsteht und Statt findet, versteht sich von selbst. Versinnlichung der Begriffe unterscheidet den Kanzelvortrag von dem Cathedervortrag, und der Redner zeigt sich dann, wenn er seine Lehren in sinnlich lebhaftere Vorstellungen, die auf Gefühle und Neigungen wirken, zu verwandeln weiß; sonst bleibt er ein bloßer Lehrer, ist aber kein Redner. Ueber die richtige Ordnung und Vertheilung der Materialien

1254 Göttingische gelehrte Anzeigen

eines rednerischen Vortrags, Nothwendigkeit und Zweck derselben (Vieles ist hier, was den Redner als richtigen Denker angehet, vieles Anderes, was sich auf die verschiedenen Ansichten anderer alten und neuen Lehrmethoden beziehet); über die Theile, den Eingang, das Gebet, den Uebergang, Anwendung der einzelnen Momente, Ankündigung des Hauptsatzes, wird in dem zweyten Abschnitt viel Lehrreiches vorgetragen; im dritten breitet sich der Verf. über den Stil (das Wort ist hier weniger bequem, wo vom mündlichen Vortrage die Rede ist) weiter aus, als die Kanzelberedtsamkeit selbst zu erfordern scheint; obwohl es mit der Ueberschrift des Buches übereinstimmt, die eine Theorie der Beredtsamkeit überhaupt ankündigt. Für die Kanzelberedtsamkeit, als solche, werden, außer Deutlichkeit und Bestimmtheit mit Kürze, nur diejenigen Eigenschaften gefordert, welche sich auf die Einbildungskraft, das Gefühl- und Begehrungsvermögen, und die feinere Sinnlichkeit beziehen: der Verfasser nennt die Würde (welche also das Schickliche und dem Gegenstande, Ort und Redner Angemessene in der Wahl, der Einkleidung und dem Ausdrucke, in sich begreifen muß) und die Lebendigkeit; diese führt auf den Gebrauch der Tropen und Figuren, der von Nutzen ist, so bald sie sich dem Geiste des Redners von selbst darbieten, aber nicht, wenn sie vom Redner gesucht und gehascht werden; noch weniger hat die genaue Analyse derselben einen andern, als speculativen Nutzen. Der Verfasser faßt unter dem Begriff von Lebendigkeit alles, was man sonst im Einzelnen bey den Ausdrücken des Anschaulichen, Anmuthigen,

Blühenden, Rührenden, Erschütternden f. w. denkt. Empfehlende Eigenschaften des Styls (und also auch des mündlichen Vortrags) sind, daß das Gesagte mit Leichtigkeit und Wohlgefallen von dem Hörenden aufgefaßt werden kann: das letztere beruhet auf dem Gefühle einer mit Mannigfaltigkeit und Abwechslung verbundenen Harmonie. Dem Kanzelstil selbst sind nur wenige Seiten zu Theil geworden; sie beziehen sich bloß auf Vermeidung dessen, was der Würde der Religion und ihrem Geiste entgegen seyn kann. Wenn man sich es nicht verhehlen kann, daß sich in dem dritten Abschnitt der Verfasser zu sehr an die Vorschriften gehalten hat, welche für den schriftlichen Vortrag gegeben werden, und dadurch vom mündlichen Vortrag, und von dem, was ihm eigen ist (da er durch das Gehör, nicht durch das Auge, aufgefaßt wird), abgeleitet worden ist: so zeichnet ihn ganz vorzüglich die Bekanntschaft mit der Redekunst der Alten, und die Belesenheit in den alten Rednern, aus, die er mit der Kenntniß der Neuern (unter welchen er sich vorzüglich den Hrn. Oberhofprediger Reinhard zum Muster gewählt hat, den er häufig anführt) verbindet, auf Stellen aus einigen Reden des Cicero, Demosthenes und Isocrates verweist, die als Beispiele dienen können: so daß er selbst wieder hierdurch die Lehren der alten Rhetoren erläutert und berichtigt; Besonders ist in den Anmerkungen viele Gelehrsamkeit in Beybringung und Vergleichung der Vorschriften der alten Rhetoren dargelegt. Es hat keinen Zweifel, daß das Lesen und Erklären, mit rhetorischer Rücksicht (nicht bloß als

1256 G. g. A. 126. St., den 8. Aug. 1807.

Interpretations- oder Sprachübung) von einigen Reden der Classiker, auf der Universität eine heilsame Vorbereitung für den künftigen Kanzelredner, so wie die eigne Uebung von Analyse einer und andrer Rede, der Beweise und ihrer Ausführung, lehrreich seyn würde; vor dem Schulmäßigen der Nachahmung darf man jetzt wohl nicht mehr warnen, da es mehr erkannt ist, daß es auf den Geist und Werth der Gedanken, aber nicht auf das Fachwerk, in welches sie zu bringen, und woher die Form, nach der sie gebildet sind, entlehnt sey, ankömmt, denn man fragt nicht, wie in dem gewöhnlichen Lateinischen Sprachstudium, welche Autorität jeder Ausdruck, jede Form, jede Einkleidung des Gedankens, vor sich habe. Aber auch jetzt, bey einer bessern Rhetorik, muß man voraussetzen, daß der Lehrling bey der Ausarbeitung die Vorschriften nicht als eine Topik betrachten wird, nach welcher er einzeln seine Rede ausarbeitet, oder als nach einer schulgerechten Form und logisch-rhetorischem Baugerüste aufführt. Der durch den ganzen Unterricht gebildete Geist handelt frey in Auffindung, Stellung und Vortrag seines zweckmäßig vorbereiteten Stoffes für sein Publicum. Der Volksredner hat überall mehr auf den Willen zu wirken, als auf eine hohe Aufklärung des Verstandes, welche Kenntnisse erfordert, die der große Haufe nicht hat, noch haben kann, und vielleicht auch nicht zu haben bräucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Dem 8. August 1807.

Berlin.

Mayer &

Bey G. Decker: Mémoires de l'Académie Royale des sciences et belles-lettres, depuis l'avènement de Frédéric Guillaume III. au Trône. Année 1803, avec l'histoire pour le même Temps. à Berlin 1805.

Die Histoire enthält, wie gewöhnlich, eine kurze Anzeige der merkwürdigsten Vorfälle bey der Academie, Preisfragen, Abhandlungen, Maschinen, neue Erfindungen u. s. w., welche der Academie zur Beurtheilung übersandt worden sind. Dann Lobreden auf verstorbene Mitglieder, und Reden, welche bey der Aufnahme von neuen Mitgliedern gehalten worden sind. Verloren hat die Academie die Herren d'Anières, Gedike, Ramler und Engel. Dagegen sind von neuem aufgenommen worden die Herren Fischer, Eytelwein, v. Kogebue, Lombard, Ancillon, der Sohn, Karsten und Spalding; unter auswärtigen Gelehrten die Herren Professoren Klügel in Halle, und Tychsen in Rostock.

Mémoires. Classe de philosophie expérimentale. 128 Seiten. Mémoire sur le divers usage et

G (6)

de la grande utilité du Maïs, de la plante que du grain, par Mr. Jean Bernoulli. Zuerst über die verschiedenen Hindernisse und Vorurtheile, die bisher dem häufigern Anbau des Maïs im nördlichen Deutschland entgegen waren. Der Verf. zeigt, daß diese nicht erheblich genug seyen, den Anbau einer Pflanze zu vernachlässigen, die in Frankreich, Spanien, Italien, Asien, Africa und America so nützlich zur Nahrung von Menschen und Thieren verwandt wird, und deren Cultur weit weniger Mühe, als die der Kartoffeln, verursache. Dann allgemeine Bemerkungen über die vortheilhafteste Cultur dieser Pflanze, von ihrem sonstigen Nutzen, z. B. nebenher als Surrogat des Kaffees zu dienen, aus ihren Stängeln einen sehr guten Syrup zu erhalten, aus dem sich selbst Zucker würde bereiten lassen und dergl. Des masses pierreuses et metalliques tombées de l'atmosphère, par Mr. Klaproth. Hier insbesondere eine Analyse von meteorischen Steinen, welche bey Siena, Eichstädt und Ugram in Slavonien niedergefallen sind, nebst der Analyse eines Stückes von der bekannten Sibirischen Eisenmasse. Zur Vergleichung mit dieser Eisenmasse hat der Verf. auch einige fossile Massen von gediegenem Eisen, z. B. aus der Grube Eiserner Johannes bey Großkamsdorf in Sachsen, untersucht, aus welchen sich ergibt, daß die meteorischen Eisenmassen von den fossilen sich hauptsächlich darin zu unterscheiden scheinen, daß jene auch das Nickelmetall als Bestandtheil enthalten. Desselben Analyse d'une terre verte, trouvée dans la nouvelle Prusse-orientale. Diese Erde findet sich zwischen den Dörfern Loffosne und Salloweye unweit des Flusses Memel in ansehnlichen Lagern, vermischt mit grobem Sande, und ist wahrscheinlich von einem Chloritschiefergebirge abgspült, und zwischen den Sand geführt worden,

von dem sie sich denn auch leicht durch bloßes Auswaschen wieder trennen läßt. 100 Theile derselben bestehen aus 53 Kiesel Erde, 17 Eisenoxyd, 12 Alaunerde, 3,5 Bittererde, 2,5 Kalkerde, 12 Wasser. Die grüne Farbe dieser Erde ist sehr dauerhaft, indem sie weder durch Säuren noch Alkalien merklich verändert wird, und dürfte also unter den Farbestoffen gleichen Werth mit der grünen Erde von Verona haben. Desselben Examen d'un nouveau combustible fossile trouvé dans la Prusse orientale. Es findet sich dieses Fossil zu Glüthenen bey Bartensfein in Ostpreußen auf den Gütern des Hrn. von Knobloch. Wenn es frisch aus der Erde kömmt, ist es etwas elastisch und biegsam, und von einer Consistenz ungefähr wie etwas hart gekochtes Etweiß, übrigens von einer schwarzbraunen Farbe und einem etwas fettigen Glanze. Wird es getrocknet, so verliert es die Elasticität, erhält sie aber wieder, wenn es in Wasser gelegt wird, welches wahrscheinlich von einer sehr fein zertheilten Kiesel Erde herrühre, welche mit dem Wasser bekanntlich eine gelatinöse Consistenz bilde. Am meisten näherte sich dieses Fossil dem Pechtorf (tourbe). Die Bestandtheile desselben habe schon Hr. Hagen benläufig bestimmt; sie träfen in der Hauptsache mit der Analyse des Verf. zusammen. Du Genre nommé Chara, par Mr. Ch. Louis Willdenow. Unter diesem Nahmen finde man diese Wasserpflanze beyh Linné. Hier die verschiedenen Gattungen derselben, welche dem Verf. bekannt geworden: Chara vulgaris, Ch. setosa, Ch. foliosa, Ch. zeylanica, Ch. hispida, Ch. tomentosa, Ch. squamosa, Ch. corallina, Ch. flexilis. — Observations sur une méthode d'évaporation spontanée de l'eau des puits salans à la temperature de l'atmosphère, considérations sur le degré d'utilité des applications qu'on

en pourrait faire dans les salines du Royaume, et recherches sur les causes physiques, qui concourent, pour produire cette évaporation, par *Sigm. Fr. Herbst*. Eine Reise, die der Verfasser nach den Sächsischen Salzwerken zu Rösen und Artern machte, hat ihn zu diesem Aufsatze veranlaßt. Er beschreibt darin die in gedachten Salinen übliche Behälter- oder Sonnengradirung, und durch was für Mittel sie sich zu einem höhern Grade der Vollkommenheit würde bringen lassen, nebst theoretischen Bemerkungen über die Quantität der Verdunstung, die nicht bloß im Verhältniß der Temperatur stehe, sondern auch durch den electricischen Zustand der Luft begünstigt werde. Derselbe *Essai d'une théorie nouvelle de l'existence et des qualités des élémens physiques, deduites des phénomènes généraux.* Die wahre Natur eines einfachen Grundstoffes oder Elements bestehe in dem beständigen Bestreben desselben nach Verbindung, und es sey daher unmöglich, je einen einfachen Stoff für sich allein unsern Sinnen darzustellen. Alle Körper, die wir für einfach hielten, seyen in der That selbst schon zusammengesetzt, und selbst die Wärmematerie, die wir doch für einfach hielten, würde uns erst durch den Act ihrer Verbindung mit gewissen Bestandtheilen unsrer Organe, durch das neue Product, was sie mit diesen Bestandtheilen bildet, erst als Wärme wahrnehmbar, da sie an und für sich doch wohl nicht warm sey. Statt *élément de la Chaleur* möchte daher der Verf. lieber das Wort *Thermogène, principe générateur de la Chaleur*, gebrauchen. Das Licht nimmt er als zusammengesetzt an aus dem Thermogène und einem besondern Stoffe, dem er den Namen *Photogène* ertheilt. Sauerstoffgas sey die Verbindung des *Drygene* mit dem *Ther-*

mogene. Die Basis des Hydrogengas sey selbst schon zusammengesetzt aus dem Hydrogene und Photogene, welche Verbindung denn durch das Thermogene die Luftgestalt habe. Hieraus erklärt der Verf. die Entstehung von Wärme und Licht, bey der Zusammensetzung des Wassers aus diesen Gasarten. Der Kohlenstoff sey zusammengesetzt aus dem Photogene und einem andern Stoffe, den der Verf. Carbonigene oder Anthracogene nennt. Die Metalle sind keine einfachen Körper, sondern bestehen aus gewissen Principes metalligenes und dem Photogene, so auch Phosphor, Schwefel aus einem Principe phosphorigene, sulphurigene und dem Photogene, u. s. w. Dieß werde durch die Erscheinungen von Licht und Wärme, bey dem Verbrennen dieser Körper in dem Sauerstoffgas, bewiesen.

Classe mathématique. 140 Seiten. Recherches sur plusieurs points d'Analyse à différents endroits des mémoires précédens, par Mr. J. L. Lagrange, cinquième mémoire. Dieß Memoire beschäftigt sich mit einem dioptrischen Gegenstande, nämlich einer allgemeinen Formel, welche die ganze Theorie der Dioptrik in sich fasset, und das Verhalten zwischen den Brennweiten einer gewissen Menge von Gläsern, und den Entfernungen dieser Gläser unter einander selbst ausdrückt, wenn diese Verbindung von Gläsern zu einem Fernrohre oder Microscope soll können angewandt werden. Der Verf. leitet aus dieser Formel zugleich die Vergrößerungsfähigkeit eines solchen Werkzeuges ab, und berichtigt dabey einen Irrthum, den man bey der Berechnung der scheinbaren Helligkeit gewöhnlich zu begehen pflegt. *Sur les rapports qu'il y a entre la Musique et la Declamation, par Mr. Burja.* Diese Abhandlung zeigt, daß Declamation und Musik gemeinschaftlichen Regeln unterworfen sind, und daß

beide Künste sich mit einer geringen Abänderung fast einetley Mittel bedienen, Leidenschaften und Empfindungen zu erregen. *Observations sur les méthodes d'approximation, par Mr. Jean Trembley.* Hr. Tr. theilt in dieser Abhandlung Bemerkungen über die verschiedenen Approximationsmethoden mit, welche man bey den Integrationen höherer Differentialgleichungen, worin Kreisfunctionen vorkommen, anzuwenden pflegt. Es ist bekannt, daß die Bestimmung der himmlischen Bewegungen und ihrer Störungen fast immer auf eine Differentialgleichung von der Form $\frac{d^2y}{dt^2} + z^2y + \alpha P = 0$ hinführt, wor-

in P eine rationale ganze Function von y und von Sinussen und Cosinussen gewisser Winkel, welche proportional mit der Zeit t sich ändern, und α gewöhnlich eine sehr kleine Größe, welche von dem Verhalten der störenden Kräfte abhängt, bezeichnen. Man kann diese und ähnliche Differentialgleichungen nach verschiedenen Approximationsmethoden, dergleichen Euler, la Place, la Grange u. a. angegeben haben, integriren. Das Integral wird ausser Sinussen und Cosinussen von der Form $\sin mt$, $\cos mt$, sehr oft auch die Bögen mt selbst, nebst Potenzen davon, enthalten. Man sucht aber sehr oft diese Bögen wegzuschaffen, und das Integral bloß durch Sinusse und Cosinusse auszudrücken. Geschieht dieses, so müssen nothwendig alle Bewegungen, die durch einen solchen Integralausdruck dargestellt werden, periodisch ausfallen, und doch führt eine solche Periodicität keine absolute Nothwendigkeit mit sich, weil sie bloß eine Folge der gebrauchten Approximationsmethode ist, wodurch man die Bögen mt wegschaffte, und dafür die trigonometrischen Linien $\sin mt$, $\cos mt$, in den Integralausdruck hineinbrachte. Der Verf. sucht dieß durch

Die von la Place und la Grange angewandten Approximationsmethoden zu erläutern, und warnt vor den Täuschungen, denen man, zufolge einer solchen Methode, leicht ausgefetzt seyn kann, wenn man nach dem gefundenen Integralausdruck die Beschaffenheit gewisser himmlischer Bewegungen, ihrer periodischen Störungen und Ungleichheiten u. s. w. beurtheilen will. *Observations astronomiques faites à l'Observatoire royal, dans le cours de l'année 1803, par Mr. Bode.* Sind zum Theil schon aus den neuern astronomischen Jahrbüchern des Verf. bekannt.

Classe de philosophie speculative. 72 Seiten. *Mémoire sur un nouvel algorithme logique, par Mr. Castillon.* Die Lehre von den Syllogismen in Formeln dargestellt, auf eine allgemeinere Art, als dieß bereits in Lambert's Organon geschehen ist. *Sur les abstractions, les imperfections qui en sont inséparables, et leur frequent abus, par Mr. Nicolai.* Von eben dems. *Sur le regressus logique, et sur l'idée qu'attachoient à ce mot les anciens commentateurs d'Aristote.* Beide Abhandlungen sind hauptsächlich gegen die neuern philosophischen Systeme gerichtet, mit Aeußerungen, wie man sie schon zum Theil in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek zerstreut vorfindet.

Classe de Belles-Lettres. S. 1—176. I. Hr. Ermann sur les Beuves littéraires, *Mémoire* treizième. II. Eben derselbe von der Prinzessin Barbe von Brandenburg, Tochter des Markgrafen Johann des Alchimisten, vermählt an Ludwig Gonzaga, Marchese von Mantua. III. Hr. de Chambrier von Casimir, Markgrafen von Brandenburg-Baireuth. *Zweytes Mémoire* (das erste im Bande *Mém.* 1801). IV. Eben ders. über den Feldzug nach Griechenland 1366, und das politische System

Europens in dieser Zeit. Es ist die Rede von dem Ritterzug des Amédée von Savoyen. Die Türken waren bereits über den Hellespont gegangen, hatten sich auf der östlichen Küste Europens verbreitet, und der unausbleibliche Umsturz des Griechischen Kaiserthums bedrohte ganz Europa. Jetzt wäre ein Kreuzzug von Nutzen gewesen; aber die Zeiten des religiösen Fanatismus waren vorbei, und die Völker lassen sich nicht electrificiren, wenn nicht ungewöhnliche Umstände dahin leiten, und Menschen vorhanden sind, die sie zu nutzen wissen. Vergebens waren alle Versuche der Päpste; bloß Amédée VI., Herzog von Savoyen, unternahm die Ritterchaft 1366, landete zu Gallipoli am Hellespont, und da der König von Ungern nicht von der andern Seite her erschien, weiter hin in einem Hafen der Westküste des schwarzen Meers, und zwang den König der Bulgaren, den gefangenen Kaiser, Johannes Paläologus, freizugeben, setzte ihn in Constantinopel wieder ein, und drang ihm das Versprechen ab, sich mit der Römischen Kirche zu vereinigen. Die damaligen politischen Verhältnisse Europens waren kläglich. V. Der Chevalier de Verdy du Vernois Recherches sur l'ancienneté et les illustrations de la Ser^{me} Maison de Hesse, als Fortsetzung eines ältern Memoires in den Mémoires de l'Académie de l'Année 1797 über die Genealogie des Hauses Hesse; eine Gattung der Geschichtsbearbeitung, welche in dem jetzigen Geschmack, wo man nach Thaten, und nicht nach Abstammung fragt, wenig Interesse erwecken dürfte. Der Glanz des Hauses Hesse, und dessen Vergrößerungen, werden abgeleitet von seinem hohen Alterthum, seit J. C. 400, also eine Dauer vierzehn Jahrhunderte über; von Verheirathungen in Häuser, welche die ersten Throne Europens

inne hatten, mit genealogischen Tafeln erläutert: sie fangen an mit der Senatorial-, Präfectorial- und Consular-Familie von Ferreol unter K. Honorius (Ferreolus bey Sidonius Apollinaris), dann, die alten Grafen von Hennegau und Loeven in Brabant; die alten und ersten Erbherzoge von Brabant; das eigentliche landgräfliche Haus von Hessen mit Heinrich dem Rinde; Listen von allen den kaiserlichen und königlichen Prinzessinnen, die mit dem Hessischen Hause vermählt worden, und von Hessischen Prinzessinnen, die in kaiser- und königliche Familien verheirathet worden. Endlich die lange Ausübung der erblichen Souverainetät seit sieben Jahrhunderten. Gerechtfertiget war hierdurch zugleich die Erhebung des landgräflichen Hauses zur churfürstlichen Würde des Deutschen Reichs. VI. Hr. Bastide, Montaigne commenté à neuf. Hr. B. arbeitete, und arbeitet, wie wir leztthin in der Revue philos. litt sahen, noch jetzt in Paris an einer neuen Ausgabe der Essais de Montaigne, worin ihm aber Hr. Naigeon, Mitglied der zweiten Classe des National-Instituts, zuvorkam; da seine Ausgabe critische Anmerkungen enthalten sollte, so legte er der Academie eine Reihe Proben davon vor. Bereits im Bande der Mémoires — 1796 stand Essai d'un Montaigne moderne, und 1798 und 1799 Obs. grammaticales et critiques sur Montaigne. Zu Critiken gibt Montaigne Anlaß genug, sey die Rede von Geschichte, alter classischer Literatur, oder von Raisonnement. VII. J. Trembley über die Philosophie der Dichter: in einer gewissen Rücksicht auf die trefflichen Mémoires des Hrn. Merian über den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie. I. Memoire. Er gedenkt die Natur jener wissenschaftlichen Begriffe, die der Poesie wesentlich nachtheilig sind, zu unter-

suchen, und ins Licht zu setzen, wie fern die großen Dichter das Schöne und Nützliche aus der Philosophie zu brauchen verstanden haben, oder nicht. Gegenwärtig vergleicht er die Tragiker, Sophocles und Euripides: bestreitet oder berichtigt die gemeine Meinung, daß der letztere mehr Philosoph sey, als der erstere. Er vergleicht nun aus beiden eine Anzahl Stellen, die er in drey Classen geordnet hat, so wie sie religiöse, sittliche, politische Begriffe ausdrücken; findet, daß überall des Sophocles Poesie practischer und der Tragödie würdiger, ist, Euripides hingegen entweder differtirt, oder rhetorisiert; und schwerlich wird man diesen überall retten können. VIII. Hr. Girt über die Malerey der Alten; die fünfte von den vorzüglichsten Abhandlungen, die von ihm ans Licht gestellt sind; in einer fruchtbaren Kürze und mit gesunder Critik gibt er die Uebersicht der Kunstgeschichte der Malerey, unterscheidet das Fabelhafte und das Wahrscheinliche der Sagen von der Entstehung der Malerey und von ihrer Ausbildung von Vularch bis auf Apollodor Olymp. 94.

1797

Utrecht.

Ben Wild und Altheer 1802: *Joach. HOPPERI, Frisi Epistolae ad Viglium ab Aytta ZUICHEMUM Sanctioris Consilii Praesidem.* 395 Seiten in Quart.

Der Groß-Siegelbewahrer für die Niederländischen Angelegenheiten in Madrid, und Ritter des goldenen Vlieses, Hopper, einer der ersten philosophischen Juristen, und der Präsident des Staatsraths zu Brüssel, Canzler des goldenen Vlieses, von Zuichem, der erste Herausgeber des Theophilus, sind ein Paar, wie sie selbst in der civilistischen gelehrten Geschichte nur selten vorkommen.

Hier erscheinen zum ersten Mal die Briefe, welche Hopper an Zuchem theils während kurzer Abwesenheiten des letztern, aus Brüssel, von 1561 bis 1565, theils und hauptsächlich aber während der Stelle des Ersten in Spanien, von 1566 bis 1574, also bis zwey Jahre vor seinem Tode, geschrieben hat. Der Bischof von Antwerpen, von Melis, hatte sie schon beynahе vor dreßsig Jahren abdrucken lassen — dieß ist alles, was die sehr kurze Vorrede uns lehrt — durch allerley Zufälle seyen sie erst jetzt in den Buchhandel gekommen. Dabey wird als bekannt vorausgesetzt, daß die Briefe von Zuchem an Hopper schon ein paar Male erschienen sind, zuletzt in Papendrecht's *Analecta Belgica* Vol. I. P. 2., wo aber auch die Ordnung anerkannt fehlerhaft ist. Bey den Briefen von Hopper ist dem Rec. kein Fehler der Art aufgestoßen, auch sind Summarien vorgesetzt, aber ein Register fehlt, und eben so die Verweisung auf die Briefe, worauf diese die Antworten sind. In literärischer Hinsicht hat dieser Band fast keinen Werth, nur etwa dadurch, daß ein Manuscript von Sallust verglichen werden soll (S. 42), daß die Wissenschaften und eigene Werte die einzige Zerstreung und der einzige Trost bey trüben politischen Ausichten sind (S. 90 und 140), und daß von Verbesserung der Universität zu Löwen durch philosophische Lehrstühle die Rede ist, wird man erinnert, daß es ausgezeichnete Gelehrte sind, deren Briefe man liest, selbst das Latein ist schlecht. Aber für die politische Geschichte ist diese Correspondenz zweyer so vertrauten Staatsmänner, daß der Jüngere den Aeltern seinen Vater nennt, wichtig. Beide waren treue Diener ihres Königes, beide treue Anhänger der Religion ihrer Väter. Aber wehmüthig jam-

mert Zopper über die Hinrichtung von Egmont und Horn S. 181 (*etiam hos homines ad lacrymas commoverunt, mihi certe triam fere noctium et amplius somnum ademerunt*), und bitter spottet er über die unwissenden Spanier und Italiäner, mit welchen man so viele Stellen in den Niederlanden besetzte, S. 254 und S. 274; in Spanien werde nie Jemand losgesprochen, dem man einmahl den Proceß mache, denn das wäre eine Schande für den Richter. Von drey Hauptpersonen am Spanischen Hofe, die dem großen Publicum in Deutschland aus Schiller's Don Carlos bekannt sind, will Rec. einige Züge aus diesen Briefen ausheben. Von Don Carlos selbst (S. 158), es sey gewiß, daß man unter seinen Papieren Aufsätze gefunden habe, die eines Commodians würdig seyen (*Comodianas scedulas*, darauf bezieht sich auch eine Stelle in Zuichem's Antwort, und S. 172: man werde ihn nicht wohl wieder in Freyheit sezen können, denn sein Charakter sey so, daß, wie der Psalmist sage, ein Gesetzgeber über ihn gesetzt werden müsse, damit er wisse, daß er ein Mensch sey (*est enim eo ingenio, meo quidem iudicio, ut, secundum Psalmistam, legislator super eo constitui debeat, ut sciat quia homo est*). Die Königin, seine Stiefmutter, die Tochter der Catharina von Medicis, betrübte sich sehr über den Frieden mit den Hugonotten von 1568 (S. 170), und noch sterbend ließ sie ihren Bruder, Carl IX., bitten, er sollte doch endlich die Feinde des Glaubens seine Gewalt fühlen lassen, S. 198. — Von Philipp II. selbst spricht dieser Mann, der ihn täglich in der Nähe sah, oder doch eigenhändige Antworten von ihm erhielt, mit der größten Achtung, z. B. S. 293.

So viel er den König kenne, würden gewiß alle gemäßigten Vorschläge bereitwillig aufgenommen werden (*Et sane, quantum regem novi ac vi- deo, si vos, d. h. die Niederländische Regie- rung, vel minimam partem aequi ac boni di- catis, hic in eam partem omnia parata re- perietis*). S. 327: Er (Zopper) könne, allein, viel freyer mit dem Könige, als ganze Collegien, in Brüssel mit Alba, sprechen (*hoc plane anim- adverto, me solum cum domino haud paulo liberius quam vos omnes cum ministro posse agere*) und davon findet sich eine Probe bey Ge- legenheit der vorhin erwähnten Fremden, die nach den Niederlanden geschickt werden sollten. S. stellte dem Könige vor, ein Fremder halte oft Einrichtungen für schlecht, weil er sie nicht gewohnt sey, und wolle dann alles ändern und tadeln, um sich geltend zu machen (*naturaliter accidere, ut qui aliunde adveniunt ad mu- tandum et animadvertendum sint procliviores, ne nihil sectisse videantur*). Man könne nicht besser seyn, nicht thätiger, nicht vorsichtiger, als der König (*Rege nihil nec melius, nec prudentius, nec diligentius reperiri potest*). S. 350 und endlich S. 374: Rex pro summa sua virtute ac bonitate paratissimum se osten- dit ad omnia optima consilia ineunda, me- que hortatur, cum gratiarum actione, ut omnes nervos in id intendam meos, aber theils fanden gemäßigte Vorschläge am Hofe oft Hin- dernisse, theils sey Alba im Besitze, keine Be- fehle dieser Art zu vollziehen (*sed uti hic non- nunquam non desunt obstacula, ita vos in pos- sessione estis, nihil eorum facere, quae hinc salubriter praecipuntur*). Unter diesem vos war freylich Niemand weniger gemeint, als der, an

den der Brief geschrieben war. Nach diesen oft wiederholten Klagen über den Contrast zwischen der Milde des Königes und der Strenge von Alba war denn die schlechte Aufnahme, welche letzterer, sein Sohn, und Vargas beym Könige fanden, gewiß nicht unverdient. Hugo.

W. A.

Prag.

Kurzgefaßte ökonomische Abhandlung über den Bau und die Einrichtung einer, vorzüglich bey großen Meyeereyen anwendbaren, und der an den meisten Orten eingeführten Stallfütterung angemessenen, Kuhstallung und Schafferswohnung — nebst am Ende beygefügter Zeichnung und einem dazu gehörigen Anhange verschiedener ökonomischer und practischer Bemerkungen. Von Jos. Thos. Schonoviz. Böhmens großen Oekonomen gewidmet. Mit zwey Planen. 1807. Bey Caspar Widtmann. Auf 88 Seiten in Quart.

Ein Vorschlag, der bey uns den Reiz der Neuheit nicht mehr hat, sondern fast allenthalben schon längst in die Ausführung übergegangen ist — das Vieh vor Futtergänge mit den Köpfen gegen einander zu stellen — hat zu dieser kleinen Schrift, die für die Gegend, in welcher der Verfasser wohnt, allerdings von Nutzen seyn mag, die Veranlassung gegeben. Der Verfasser zeigt darin viele gute Kenntnisse von dem landwirthlichen Bauwesen und von der Landwirthschaft überhaupt, und empfiehlt sich dabey besonders durch die Genauigkeit, womit er die Veranschlagung der landwirthschaftlichen Gebäude und die Revidirung der Bauanschläge behandelt wissen will. Für das größere ökonomische Publicum hat die Schrift indessen gleichwohl keinen ausgezeichneten

Werth. Denn abgerechnet, daß sie Nichts enthält, was nicht schon gesagt wäre, enthält sie auch von dem Allein nicht immer das Beste. Wir rechnen dahin unter andern, daß für die Behandlung des Wolkenwerkes von 36 bis 52 Röhren im Winter nicht einmahl eine eigne heizbare Gelegenheit, sondern nur die Wohnstube des Schaffers angewiesen ist, worin doch die Reinlichkeit durchaus nicht seyn kann, welche dieses Geschäft erfordert. Die Futterkammer hat der Verf. an das eine Ende des Stallgebäudes gelegt, da sie doch zur Abfürzung der Arbeit gewiß besser in der Mitte läge. Rinnen zur Ableitung der überflüssigen Feuchtigkeit vermissen wir in dem Grundrisse ganz. Von Dunstschornsteinen hält der Verf. mehr, als sie verdienen: die verdorbene Luft hebt sich ja nicht, sondern sie senkt sich nieder. Zwar nicht neu, aber doch der Bemerkung werth, ist die Berechnung, wie viel Vieh jährlich zugezogen werden muß, um einen gewissen angenehmen Abgang zu ersetzen: nur finden wir den Abgang, den der Verf. annimmt, zu groß; was nicht öconomisch ist, indem die Zuziehung mehreren Viehes, als man selbst braucht, wenn nicht besonders günstige Umstände vorhanden sind, nicht lohnt. Zur Aufbewahrung des Kleeheues empfiehlt der Verf. eine eigne Scheuer, in der mehrere Büge angebracht sind, um das noch etwas feucht eingebrachte Gewächs vollends auszutrocknen, und vor dem Verderben zu sichern. Dagegen lehrt aber die Erfahrung eines Theils, daß die weitere Austrocknung durch diese Büge nicht bewirkt wird, noch viel mehr aber, daß mit einer solchen beständigen Nachtrocknung alles Aromatische des Klees verloren geht, und die Güte des Futters äußerst vermindert wird. Wenn irgend eine Einrichtung der Engländer, der Niederländer, und auch der an der See wohnenden Deutschen, nützlich ist, so ist es die der Aufbewahrung alles Heues

1272 G. g. A. 127. St., den 8. Aug. 1807.

in Siemen, wodurch nicht bloß Aufwand auf Gebäude gespart, sondern auch das Heu selbst gemein verbessert wird.

Reinert

Berlin.

Voyage aux Salines de Salzbourg, et de Reichenhall, et dans une Partie de Tyrol, et de la haute Bavière, par le Chevalier de B. 1807. 180 Seiten in Octav. Die Reise des uns nicht bekannten Hrn. Verf. ging zuerst nach Salzburg und Berchtesgaden, dann in die Grafschaft Werdenfels, welche vormahls zu Freisingen gehörte, und endlich in die Grafschaft Tyrol bis nach Vogen. So oft auch die meisten genannten Gegenden beschrieben worden sind, so haben uns doch die Darstellungen des Verf. viel Vergnügen verschafft. Besonders erregte das, was Hr. v. B. über die Werke und Gegenden in und um Hallein, Reichenhall und Berchtesgaden sagt, in uns frohe Erinnerungen. Von der Spitze der Benedicten-Wand, eines hohen Marmorfelsens in der Grafschaft Werdenfels, überfieht man, ausser einem Theile von Schwaben, die unermesslichen Ebenen von Baiern, und hat sieben schöne Seen unter sich: den Wurmsee, den Ammersee, den Staffelsee, den Cochlersee, den Wallersee, Eibsee, und Chiemsee. S. 55. In Mittenwald, dem Hauptorte der Grafschaft, verfertigt man eine Menge Violinen, die weit und breit, selbst nach Rußland, verschickt werden. S. 77. Die welschen Tyroler sind nicht so unverdorben, als die Deutschen. Man behauptet, daß in einem einzelnen District des welschen Tyrols mehr Proceffe und Advocaten seyen, als in allen Abschnitten des Landes, die von Deutschen bewohnt werden. S. 98. Visher mißlangen alle Versuche, die Tyroler der Conscriptio und einem regelmäßigen Kriegsdienste zu unterwerfen. S. 101.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. u. 129. St.

Den 10. August 1807.

Paris. H

Die oben S. 1234 angeführten Antiquités Romaines et Gauloises von Hrn. Grivaud erinnern uns an die Mionnetsche Sammlung von Münzpasten. Der ungeheure Vorrath von aufgefundenen alten Münzen, welche bereits bekannt geworden sind, erforderte längst Hülfsmittel, sie für das Gedächtniß faßlich, aber nicht weniger auch für das Münzstudium brauchbar zu machen. Ein natürliches Mittel, den Kupfern weit vorzuziehen, ist das Abformen, so wie von den Gemmen üblich ist; und dazu hat Hr. Mionnet eine schickliche Schwefelmasse, mit einem der Pastina ähnlichen Ueberzug, erfunden. Durch den großen Münzvorrath in dem kaiserl. Cabinet in Paris wurde er in den Stand gesetzt, eine Folge von mehr als 20,000 Abdrücken nach den Originalen zu liefern; sie sind bereits außer Frankreich bekannt, sind in den Händen der Numismatiker und in Münzsammlungen. Nun wird auch ein dazu gehöriges Buch für die alte Numismatik vom Hrn. Mionnet geliefert, als Verzeichniß von eben diesen Abdrücken, aber wissenschaftlich und verständig eingerichtet, daß es zugleich zur

Uebersicht der alten Numismatik dient; es wird in drey Octavbänden bestehen, wovon der erste, für Viele aber auch der wichtigste, bereits in vorliegendem Bande erschienen ist: *Description de Médailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation — Par T. E. Mionnet. Tome premier.* 1806. Octav XVI und 599 Seiten. Ueber die Pasten selbst, und die Massen, sind bereits in mehreren periodischen Schriften Nachrichten gegeben worden; wir gedenken nur gegenwärtig des gedruckten Werkes.

Dieser erste Theil begreift die Griechischen Völker, Städte und Königsmünzen, und zwar die Städte in geographischer Folge, von dem Westen Europas an, nach dem Vorgange von Pellerin und Eckhel; zur Zeit sind die Münzen von Spanien, Gallien, Italien, Sicilien, Mösten, Thracien, Macedonien, verzeichnet (von Spanien sind 476 Münzen aufgeführt; von Gallien, Stadtmünzen, 232, mit Nahmen von Häuptern 143; von Italien 1015; Sicilien, Stadtmünzen, 1091, Königsmünzen 113; von den Inseln Cosura, Saulos, Melita, Cäne, Lipara, Sardinien, 49; Chersonesus Taurica 20; Sarmatien 8; Dacien 5; Obermösten 10, Untermösten 61; Thracien, Stadtmünzen, 385, der Thracische Chersones 36, die Inseln bey Thracien 55, Könige von Thracien 154; Könige von Páonien 15; Macedonien 413, und Könige von Macedonien 958); jede Münze mit Angabe der Figuren und der Schrift auf der Vorder- und Kehrseite, mit einer wohl ausgedachten Einrichtung durch Gebrauch von Zeichen, das Metall, die Größe, die Seltenheit, den ungefähr geschätzten Preis, mit dem Werke, wo ausser dem zum Grunde gelegten Pellerin noch eine Beschreibung von einer Münze anzutreffen ist, bemerklich zu

machen. Aber nun blieben die Monogrammen auf den Münzen noch übrig; sie jeder Münze gestochen beizufügen, hatte viel Schwierigkeit. Gut ausgedacht ist es, daß dieselben auf einer Reihe Tafeln in Kupfer gestochen sind, mit Zahlen, welche wieder bey jeder Münze, auf welcher ein Monogramm vorkommt, bemerkt sind. So sind andere Zahlen, welche die Größe anzeigen, wozu am Ende ein Maaßstab (Echelle) von 19 Zahlen und Größen angehängt ist.

Kömmt dieß Werk völlig zu Stande, welches nur bey dem Gebrauch einer Münzsammlung, wie die kaiserliche ist, möglich seyn kann, so wird die Erfüllung jenes Wunsches einen andern herbeiführen, daß auf eine gleiche Weise auch die prächtige kaiserliche Sammlung von geschnittenen Steinen in Schwefel- oder Gypsmassen einen allgemeineren Genuß verschaffen möge.

Für die Architectur hat der rastlose Erfindungsgeist der Franzosen auf eine andre, ähnliche, Weise gesorgt. Zeichnungen und Risse, Kupfer und Beschreibungen, reichen zu Erlernung dieser großen Kunst nicht zu, es wird noch die Ansicht und das Studium großer Gebäude erfordert; Reisen in die Länder, wo große prächtige Gebäude, insonderheit aus dem Alterthum, sich erhalten haben, sind also für den Architecten nothwendig. Ein treffliches Surrogat sind Modelle, und nun ist, als eine Art von Aufstellung, wie sie in London üblich ist, die man, gegen bezahlten Einlaß, besehen kann, in Paris eine Art Gallerie für architectonische Modelle der großen Gebäude aus dem Alterthum angelegt, wovon bereits im vorigen Jahre, zuerst eine Notice, dann

Paris

Collection des Chefs d'oeuvre de l'Architecture des différens Peuples exécutés en modèles, sous la Direction de *L. F. Cassas* — decrite et analysée par *J. G. le Grand*, Architecte des Monumens publics, erschien, 1806, Octav 196 Seiten. Hr. Cassas hat bereits durch den Antheil an dem großen Werke des Grafen Choiseul-Gouffier, *Voyage en Grece*, und durch seine eigne Unternehmung der Ausgabe von *Voyage pittoresque d'Istrie, Dalmatie, Syrie, Phoenicie, Palestine, Egypte* (Göt. gel. Anz. 1798 S. 202, 2057; 1799 S. 1518 und folgende Bände) einen Nahmen. Er hat nun eine Anlage von Modellen der berühmtesten Gebäude aus dem Alterthum theils nach den Ruinen, die noch vorhanden sind, theils nach vorhandenen Notizen, Beschreibungen, architectonischen Angaben, verfertigt, diese Modelle in einem Saale aufgestellt zum Unterricht für Artisten und Liebhaber der Kunst; um das Local der Gebäude sich vorzustellen zu können, sind Gemähle und Zeichnungen der Landschaften daneben aufgehängt, und zur Erläuterung des Historischen wird das angeführte Buch ausgegeben. Die Modelle sind aus einem feinen Talkstein, Kork, gebrannter Erde, Marmor, verfertigt, mit Zuziehung einer Menge geschickter Künstler. Die Ordnung ist historisch nach den Völkern gemacht; ob mit größerem Vortheil für das Studium der Kunst, läßt sich zweifeln; auf die Erweckung der Neugier und des Zulaufs ist wohl auch dabey gesehen. Es folgen auf einander: Aegyptische 8, Indische 3, Persische 2, Griechische von Nr. 14 — 43; zwey Etruskische, eine Cyclopische, zwey Keltische, endlich Römische Architectur von Nr. 49 — 71, und noch drey Numern Architecture

du Bas Empire. Bey den meisten der hier aufgeführten Denkmähler der Kunst entstehet das Bedenken, mit welcher Wahrheit Gebäude haben können modellirt werden, welche jetzt bloße unansehnliche Ruinen, oder wohl gar nicht mehr vorhanden, oder, wenn sie es sind, nach Kupfern verfertigt sind, wie es mit mehreren der Fall ist. Der Verfasser beruft sich mit Recht auf die Analogie aus Vergleichung andrer ähnlicher Kunstwerke eben der Zeit und des Volks, zumahl bey der Ansicht an Ort und Stelle, und von Gebäuden, deren alte Formen überall beygehalten wurden, und aus Schriftstellern, Münzen, Reliefs, bekannt sind; ein Antiquar, welcher viel gereiset ist, muß sich insonderheit einen sichern Blick, und Ahnung des Nichtvorhandenen, erwerben können. Man sieht aus dem Verzeichniß, daß noch manche wichtige Ruinen und Gebäude aus dem Alterthum nachzuhohlen sind; man kann aber das Ganze als eine Anlage zu einem größern Museum betrachten, wenn die höchste Staatsgewalt hierzu die erforderlichen Mittel, welche das Vermögen eines Privatmannes übersteigen, und einen großen geräumigen Saal, oder vielmehr mehrere, zur Aufstellung nach einer gewissen Ordnung planmäßig, verschaffen würde. Es würde dann mit noch einer ähnlichen Sammlung im Palais des Arts von Leon Dufourny zu vereinigen seyn, welche von neueren Gebäuden in Italien gemacht ist, und, so viel wir hier sehen, aus Ornemens moulés sur l'Antique et de fragmens originaux besteht. Es läßt sich denken, Modelle von den jetzt vorhandenen Ruinen, und daneben diese Gebäude nach architectonischen Regeln entworfen und in Modellen ausgeführt, daneben die Friesen, Capitälchen s. w. mit den Reliefs, stüßten eine wahre Academie der Baukunst seyn. Aber darin wird man

1278 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Verfasser wohl nicht beyzutreten, daß dieser Sammlung noch eine Folge von Gemälden, Zeichnungen, in *Perspectiv* und *colorirt*, auf der Stelle nach der gegenwärtigen Aussicht des Gebäudes aufgenommen, beygefügt werden soll; So dürfte bald der Ernst der Kunst in bloße Lust des Anblicks und in witziges Spielwerk übergehen; wenn gleich die Gemälde des Hrn. Casas von Aussichten des Berges Libanus, der Pyramiden, Cairo, Alexandrien, Athen, Palmyra s. w. sehr schön seyn mögen.

Die Beschreibung und Analyse des Hrn. Lezgrand, der sich bereits durch den Text zu Casas *Voyage pittoresque*, und zu Durand *Recueil et Parallele des Edifices anciennes et modernes*, weiter zur *Galérie antique* von Voultrois, bey Treuttel und Würz (s. 1806 S. 1055), und nun auch zur *Description de Paris* von Landon, bekannt gemacht hat, bestehen, auffer einer *Introduction*, in *Observations générales*, die jeder Abtheilung vorgefetzt sind, und für Liebhaber zum Unterricht abgefasset seyn sollen. Zweckmäßig sind auch die den Aegyptischen Gebäuden vorgefetzten *Observations générales sur l'architecture égyptienne* (was von den Hieroglyphen gesagt wird, gehörte nicht hierher). Allerdings baueten die Aegyptier mit einer solchen Festigkeit, daß sie nie, wie wir bey jedem Bau, auf baldige nöthige Reparaturen gleich voraus zu denken nöthig hatten. Davon, daß sie so solide baueten, wird als Grund angegeben, überhaupt das Clima, ferner die Ueberschwemmungen, welche es nöthig machten, daß man von Grund auf massiv mit großen Blöcken, und, um gegen die Hitze geschützt zu seyn, mit sehr dicken Mauern, und mit Terrassen, statt der Dächer, bauete. Bey den Aegyptiern und Indiern macht

Die Ausdauer in der Arbeit von mehreren Menschen-
 altern, von vielen tausend Händen, in Aufführung
 eines und desselben Gebäudes, Bewunderung (und
 doch ist weder dadurch, noch aus andern Ueähnlichkei-
 ten erwiesen, daß die eine Bauart aus der andern
 entstanden seyn müsse; die rohen Anfänge mußten
 bey beiden von einerley Punct, Natur, Elima, Be-
 dürfniß, ausgehen). Bey beiden muß auch die
 Architectur von der Wohnung in Höhlen ausgegan-
 gen seyn. Der Verf. mischt hier mehr von der In-
 dischen Mythologie hinzu, als nöthig war, so auch
 viel Historisches bey den Ruinen von Persepolis,
 wo er sogar die Träume des Chevalier d'Hancarville
 einrückt; des Verf. Zweck konnte nur die Erläute-
 rung seiner Modelle seyn. (Woher mag der Ge-
 danke seyn, daß der alte Gott der Magier mit einem
 Sperberkopf vorgestellt gewesen sey?) Daß die
 Ruinen der alte Pallast der Könige sey, hält Hr. G.
 für entschieden, stimmt auch nicht dem Chevalier
 bey, der es für mehrere einzelne Tempel hält,
 stimmt doch aber bey, daß sie vor den Zeiten des
 Cambyses entstanden seyn müssen. Der Verfasser
 der Anmerkungen hingegen argwohnt sogar, daß es
 ein Arabisches Werk von der Zeit der Kalifen sey.
 Aber so weit wird man beypflichten, daß jetzt erst ein
 Baumeister und Antiquar die Ruinen von Persepolis
 in Augenschein nehmen sollte; der Verf. wünscht,
 daß Hr. Cassas selbst dahin geschickt werden möchte.
 Modelle sind bloß von den zwey Grabmählern, die
 nach dem Rustan benannt werden, in der Nähe der
 Ruinen, gegeben. Von den Schinesen ist gar kein
 Modell vorhanden, aber wohl ein Discurs über
 ihre Kunst, Vergleichung derselben mit der Kunst
 der Aegyptier, zum Erweis ihres gemeinschaftlichen
 Ursprunges; gleichwohl weisen die Formen und
 Leichten Pfeiler auf eine Ableitung von Zelten der

Tartaren; weiter folgt die Beschreibung der architectonischen Werke in China aus Reisebeschreibungen. Mehr schränkt sich die Erklärung auf die Werke selbst ein in der Classe der Griechischen und Römischen Architectur, welche auch meistens nur in einigen Tempeln, Denkmählern, Grabmählern und einigen Drenfüßen bestehen; das schöne Peristyl vom Tempel der Minerva Polias mit den sechs Caryatiden (Stuart To. II, 2. pl. 16 f.) wird, nach S. 96, der Graf Choiseul-Gouffier auf seiner Villa in einer Nachahmung aufführen; so wie überhaupt, statt der Strohhöhlen in den Prachtgärten lieber die kleinen Griechischen Tempel und andre niedliche Gebäude der Griechischen Kunst, zum Vortheil des guten Geschmacks und der Künstler selbst, sollten angebracht werden. Unter mehreren alten Theatern ist ein Modell vom Theater zwischen Enzius und Lampacus gewählt, weil es weniger bekannt ist, und eine treffliche Einrichtung hat. Das Grabmahl des Mausolus kennen wir bloß aus der Stelle des Plinius, die schon verschiedene Entwürfe veranlaßt hat, den neuesten von Choiseul-Gouffier: es scheint, daß nach diesem ein Modell hier erscheint. Von den Palmyrischen Ruinen ist der große Sonnentempel und noch elf andre Gebäude und Grabdenkmähler in Kork vorgestellt. Von der Etruskischen Architectur ist ein Auszug aus dem 6. Abschnitt des ersten Theils des vortrefflichen Werkes von Hrn. Stieglitz, Geschichte der Baukunst der Alten, vorangeschickt, und als Probe folgen das Grabmahl zu Albano, und das Grabmahl der Aruntischen Familie zu Rom; sie zeigen wenigstens, wie weit die schwerfällige Etruskische Bauart noch unter der Dorischen steht. Von den jetzt in Anspruch genommenen Cyclopischen Gebäuden ist als Muster die Ruine zu Nauplia in Argolis vorge-

stellt, und eine Uebersicht der Ideen des Hrn. Petit-Nadel vorangeschickt, welcher unser Zeitalter auf eine früheste Bauart von, rohen oder behauenen, ungeheuern Werkstücken aufmerksam gemacht hat, welche vielwinklich, unregelmäßig, aber mit Absicht in einander gefügt sind, ohne Mörtel; gedachter Gelehrter wird ein Werk voll historischer Forschungen mit einer Reihe Zeichnungen, die auf der Stelle gemacht, und ihm von Choiseul-Gouffier, Fauvel und Clerisseau mitgetheilt, und wovon bereits Modelle im Pallast der Künste aufgestellt sind, ehestens ans Licht stellen; er hält sich überzeugt, daß diese Gebäude in die frühesten Zeiten der Könige Griechenlands und Italiens, der Inachiden und Denotrier, gehören, also in das 19. Jahrhundert vor Ehr. G. Die Bauart von über einander gelegten Quadern sey erst von Danaus und Cadmus von Aegypten aus nach Griechenland gebracht, von da sie weiter nach Italien kam. Von den so genannten Keltischen oder Druiden-Tempeln sind, nach einer vorausgeschickten Notiz und Beschreibung, die aber mit den gemeinen Irrthümern angefüllt ist, der Druiden-Tempel in Cumberland, und der Stonehenge in Wiltshire als Modelle angeführt. Zur Römischen Architectur, welche noch mit Vielem bereichert werden könnte, sind auch der Obelisk im Vatican, ein Grabmahl im Felsen bey Jerusalem, der Venus-Tempel zu Balbek, gezogen. Endlich die spätere Griechische Architectur (du Bas Empire), oder vielmehr des Mittelalters überhaupt, in welcher Frühes und Spätes, Schönes und Schlechtes, mit Kunst, aber ohne Kunsturtheil und Geschmack, zusammengestellt ist; Die Einleitung ist gut, und die Muster dazu sind der hängende Thurm zu Pisa, mit dem Erweis, daß er nicht so, wie er steht, vom Künstler erbauet war, sondern daß bloß der Grund

1282 Göttingische gelehrte Anzeigen

nachgegeben hat; noch zwey andre Modelle von Thürmen zu Bononien; eine Burg unweit Cäsarea, aus den Zeiten der Araber vor den Kreuzzügen, und ein Siegesdenkmal bey Tortosa. — Nun mag ein reicher Liebhaber kommen, und eine Gallerie von Modellen der neuern Architectur anlegen.

Summa.

London.

Observations on the simple Dysentery, and its combinations; containing a review of the most celebrated Authors who have written on this subject, and also an Investigation into the Source of contagion in that and some other diseases. By *Will. Harty*, M. B. Ohne Jahrzahl (vermuthlich doch 1805). 333 Seiten in groß Octav. Ein trefflich durchdachtes, gewiß zu klaren Ideen über die Ruhr führendes, Werk. — *Preliminary Observations.* Des Verf. Hauptzweck sey, auf eine Species der Contagion aufmerksam zu machen, die er compound Contagion nennt, weil sie zwey unterschiedene, unabhängige Krankheiten erzeugt: die eine, welche den ganzen Körper (the whole system) in Unordnung bringt, und jederzeit ansteckt; die andre eine Localaffection, welche nie ansteckt. Er glaube folgende drey Sätze aufstellen zu können: 1) Daß die echte und einfache Ruhr von keinem idiopathischen Fieber begleitet, und an sich nicht ansteckend sey; 2) daß jede andre Form dieser Krankheit, wenn sie epidemisch erscheint, eine Combination der einfachen Ruhr entweder mit intermittirendem, remittirendem oder faulem Fieber sey; 3) daß die Combination mit faulem Fieber allein ansteckend sey. Nach dem Verfasser erhielten vielleicht noch manche andre Krankheiten gleichfalls durch dieselbe Combination einen ansteckenden Cha-

rakter. Chap. I. *Simple Dysentery*. Schon Sydenham habe vermuthet, daß es mehr als Eine Art von Ruhr geben müsse, die von einander so verschieden, als die Pockenarten, wären. Pringle, Clarke und Mosely widersprachen ihm, ohne doch in ihren Schilderungen mit einander zu harmoniren, weil sie nicht wußten, daß die Krankheit, welche sie unter dem Nahmen Ruhr beschrieb, nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte Krankheit war. Ein Professor, dem ein Ruhrkranker ohne Fieber und ohne Ansteckung vorfam, pronounced the Disease to be a Diarrhoea, while he said he would treat it as a Dysentery, weil er sich nämlich von der gewöhnlichen Definition der Ruhr nicht losmachen konnte. Der Patient genas. *Sect. I. Analogy between dysentery and rheumatism*. Die Idee von einer starken Analogie dieser beiden Krankheiten hatte schon Alexander Trallianus, welche aber von Aken-side, Zimmermann, Richter und Stoll, wie der Verfasser mit Belegen zeigt, doch erst weiter ausgeführt ward; so auch von Tissot, Baker, in der Sache selbst auch von Willan. Der Verfasser sucht ferner besonders gegen E. Smyth zu beweisen, daß beim Rheumatismus nicht die Muskelfasern, sondern die Sehnen und Gelenkbänder, so wie die Membranen des Hirns, der Brust- und Bauchhöhle, entzündet würden. Der Sitz derselben sey nicht sowohl in den Arterien, als in ihren exhalirenden Enden. Daher sey die Ursache der Ruhr an inflammatory action in the innumerable exhalant vessels, which open on the inner coat of the intestines. Hieraus ließen sich alle Erscheinungen leicht erklären. *Chap. II. Combinations of simple dysentery and first of the intermittent and remittent Dysentery*. Diesen

Satz erläutert der Verfasser sehr gründlich durch das Zeugniß der angesehensten Aerzte, z. B. Sydenham's, Mosely's, Stoll's, Hunter's, auch unser's Röderer's. Dieser schrieb schon: *multi febre intermittente, et Dysenteria simul laboraverunt sive vera (febre) intermittente Dysenterica*. Das gleiche äußern Clarke, Kollo, Willis, Willan, Keide. Der gute Pringle mußte sich freylich hier nicht recht zu helfen. *Chap. III. Combination of simple Dysentery with typhus or malignant contagious fever*. Dieses ist eigentlich erst Cullen's *Pyrexia contagiosa*, wornach er seine Schilderung der Ruhr bildete. Zuerst beweiset der Verfasser, daß diese Combination wirklich existirt, und zwar sowohl 1) durch den Zug der Symptome, als 2) durch die Umstände in der Geschichte jeder Epidemie, und 3) durch die Art der Behandlung. Ganz besonders lobt der Verfasser Hrn. Kollo's Werk über die Ruhr. *Sect. I. Proofs from Symptoms*, z. B. Clarke sagt von seiner Dysenterie zu Bengalen, "die Ruhr schien mehr ein Symptom des Fiebers, als eine ursprüngliche Krankheit". Degner zu Nimwegen, Bontius zu Batavia, Morton, Ettmüller und Roger sagen dasselbe. Was Willis als *Dysenteria incurta* beschreibt, war eine Cholera; Pringle's *Dysentery joined to a malignant fever*, Grimm's *Dysenteria cum maligna sua febre copulata*, Röderer's *febris mucosa acuta maligna* bezeichnen im Grunde dasselbe. Zeberden's richtige Bemerkung, daß seit dem großen Brande in London die Dysenterie von Jahr zu Jahr weniger tödtlich geworden sey, lasse sich aus der gleichzeitigen Abnahme des bössartigen Fiebers in London erklären. *Chap. IV. Contagion of Dysentery. Proofs that the Combination with Typhus is alone conta-*

gious. Durch die Annahme dieses Satzes allein ließen sich die mannigfaltigen Widersprüche über die Ansteckbarkeit der Ruhr lösen, nämlich: *The simple Dysentery is of itself never contagious, nor the intermittent and remittent forms of the disease — The combination with typhus alone possesses that property — and that property originates, not in any virus specific to Dysentery, but in the contagion of fever.* Cullen, der die Krankheit nicht selbst sah, sondern nur zufolge solcher Autoren beschrieb, welchen die Ruhr mit Typhus combinirt vorkam, nahm also nicht nur die Contagiosität der Ruhr in seine Definition auf, sondern ging sogar so weit, daß er zweifelte, ob Kälte ohne das specific contagium jemahls Ruhr hervorbrächte. *Sect. I. The simple Dysentery and the intermittent and remittent forms of the disease, not contagious.* Moseley, Hunter, Willan, Akenfide, Clegborn, Sydenham, Huxham, Richter, Stoll, Kollo, Baker, Willis, Hillary und Milne halten die Ruhr nicht für ansteckend. *Sect. II. The combination of simple Dysentery with Typhus or malignant contagious fever is contagious.* Diesen Satz beweisen die Autoritäten von Clarke, Degner, Bontius, Ettmüller, Grimm, Röderer, Morton, Pringle, Tissot, Geach, Sennert, Hildanus, Grainger, Kouppe, Zimmermann (dessen Abhandlung der Verf. "most excellent" nennt) und Rogers. *Chap. V. Treatment of Dysentery.* Further Proofs hence deduced of the truth of foregoing Conclusions. *Sect. I. Evacuants.* Nach Obigem lasse sich begreifen, wie das Blutlassen Einige empfehlen, Andre verdammen mußten, dergleichen Brechmittel, Abführungsmittel, schweißtreibende Mittel. Warmes Bad sey um so mehr zu empfehlen, als es zugleich abführend wirkt. Auch

lobt der Verf. sehr das Umwickeln des Bauches mit Flanell. Quecksilber, glaubt er, sey in der Ruhr nützlich: es unterhalte a steady permanent and uniform diaphoresis. *Sect. II. Corroborants.* Peruvische Rinde nuzt nicht sowohl bey der Combination mit Typhus, als bey der intermittirenden Form der Ruhr. Wein ist bey der Ruhr an und für sich nicht zu gestatten, aber wohl bey ihrer Combination mit Typhus, so auch Campher. Vom Opium handelt der Verf. umständlich, rätth es nicht Anfangs oder ohne vorgängige Abführung zu reichen. *Sect. III. Treatment peculiar to Dysentery in its simple and combined state.* nämlich der intermittirenden und remittirenden Form und der Combination mit Typhus. Hr. H. gehet hier die bekannten Behandlungsarten nochmahls kürzlich durch, und schließt: *Dysentery can no longer hold a place among diseases originally contagious, but may become secondarily contagious. Chap. VI. Diseases analogous to Dysentery in the source of their contagion.* So wie die Ruhr nach des Verf. Schilderungen bisweilen contagiös ist, bisweilen nicht, so ist es auch Catarrh, Eynanche, Ophthalmie, Erysi-pelas, Ulcer und Peritonitis, welche alsdann Cat. contagiosus oder Influenza, Cyn. oder Angina maligna, Ophth. Aegyptiaca, Eryf. vesiculofum, typhodes oder contagiosum, Ulcus malignum oder Hospital Gangrene und Puerpereal fever heißen. — Alle diese Krankheiten erhalten diese Eigenschaft bloß als Folge ihrer Combination mit Typhus-Fieber. Der Verfasser gehet nun diese Krankheiten einzeln durch: also *Sect. I. Catarrh.* Der Verf. gesteht doch selbst, daß er es nicht für ganz bewiesen halte, daß man im contagiösen Catarrh the presence of Typhus argwöhnen müsse. Auch ist der Schluß dieses Kapitels: Per-

haps I would have done better, had I omitted Catarrh in this chapter, and substituted Pleurisy and Peripneumony in its place. *Sect. II.* Angina maligna, hauptsächlich nach Willan. *Sect. III.* Ophthalmia: nach Power kömmt sie von einem putrid virus. *Sect. IV.* Erysipelas: nach Willan und Wells. *Sect. V.* Malignant Ulcer or Hospital Gangrene. Der Verfasser sucht Trotter'n zu widerlegen durch Gründe und Zeugnisse von Blane, Ramazzini, Pringle, Röderer, Power, Lind, Webster, und vorzüglich Jackson, nebst den Erfahrungen im Hotel Dieu zu Paris und Royal Infirmary zu Edinburgh. *Sect. VI.* Puerperal Fever. Hr. Walsh in seinen Practical Observations on Puerperal Fever 1787 habe beynähe alles anticipirt, was er darüber sagen könne. Auch herrschten Hospital Gangrene und Kindbetterinnenfieber im Infirmary zu Edinburgh zu gleicher Zeit. *Conclusion.* Mund und Därme seyen die großen Quellen der Contagion des Typhus, nicht sowohl die Lungenausdünstung.

Leipzig.

Leben und Regierung des Pabstes Leo des Zehnten. Von Wilhelm Roscoe. Aus dem Englischen von Andreas Friedrich Glaser, mit Anmerkungen von Heinr. Phil. Conr. Hencke. 1807. B. I. S. 538. 1807. B. II. S. 466 in Octav. Bey der Ausführlichkeit, womit wir das Original in unsern Blättern (J. 1807 S. 33 ff.) angezeigt haben, darf diese davon erschienene Uebersetzung nur erwähnt werden; aber bey der Vortreflichkeit und bey der Größe des Werks darf sie auch nicht ohne eine rühmliche Meldung der Verlagshandlung, welche das Unternehmen begünstigte, der Crusius'schen in Leipzig, erwähnt werden. Das Lob, das der Ueber-

1288 G. g. A. 128. u. 129. St., den 10. Aug. 1807.

setzung selbst gebührt, können wir darin zusammenfassen, daß sie nicht nur einen vollkommen der Sprache kundigen, sondern auch mit der Materie bekann- ten und gelehrten Urheber durchaus verräth. Sie verträgt, nach dem völlig wahren Zeugniß des Hrn. Herausgebers in der Vorrede, die schärfste Prüfung ihrer Zuverlässigkeit, und ihre Sprache ist eben so rein und fließend, als die der Urkunde, obwohl, ohne den geringsten Abgang an Klarheit, gedräng- ter, als diese. Dadurch, und durch die Verminder- ung, Abkürzung und Verengerung der Noten unter dem Texte und der Beylagen, ist vielleicht eben so viel Raum gewonnen worden, als durch die weniger verschwenderische, wenn schon immer noch sehr an- ständige, Gestalt, die der Verleger dem Abdruck gegeben hat, denn mit einem einzigen Bande, der in nächster Messe erscheinen soll, wird die Ueber- setzung vollendet, und somit das Werk, das im Ori- ginal vier Quartbände ausfüllt, in drey Octav- bände zusammengedrängt seyn. Dabey hat aber der Deutsche Leser rein nichts Wesentliches verloren, denn von den Beylagen des Originals sind nur sol- che weggelassen, die Auszüge aus gedruckten Schrif- ten enthalten, welche auch unter uns ohne Schwie- rigkeit zu bekommen sind, hingegen alle vorher un- gedruckte und zuerst von dem Verfasser an das Licht hervorgezogene Actenstücke, wie auch mehrere in seltenen Schriften zerstreute Documente, findet man auch hier in ihrer Originalsprache eingerückt. Für den Verlust von jenen wird man hingegen durch manche der schätzbaren Anmerkungen mehr als schadlos gehalten, welche der Hr. Herausgeber hin und wieder zur Erläuterung und Berichtigung der literarischen und historischen Angaben des Verfas- sers beygefügt hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. August 1807.

Göttingen.

Hänlein

Bey Römer: Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium des Johannes, von J. A. L. Wegscheider, Doctor u. Professor der Theologie u. Philosophie zu Rinteln. 1806. 338 S. gr. Octav.

Mit demselbigen bescheidenen, ruhigen und parteylosen Untersuchungsgeiste, mit welchem andre schon von uns angezeigte philosophische Schriften des Verfassers geschrieben sind, ist auch diese critisch-theologische Schrift abgefaßt. Freylich sind hier mehr die zerstreuten Untersuchungen Anderer, welche zur Einleitung in das Evangelium Johannis dienen können, zusammengestellt, als unabhängig von fremden Urtheilen und Ansichten überall von den ersten Quellen und Hülfsmitteln ausgegangen wird. Aber einmahl ist schon diese Zusammenstellung bey einem Buche, welches so wichtig ist, und in welches wir seit Lampe keine umfassende und eingreifende Einleitung mehr erhalten haben, verdienstlich, und dann begleitet auch der Verfasser seine Sammlung mit selbstständigen Urtheilen. Je gewöhnlicher es jetzt ist, daß insbesondere junge Männer, die sonst

niemahls bezweifelte Echtheit und Integrität gewisser biblischer Schriften bestreiten und sich dadurch einen Namen machen wollen, daß sie dieselben auf eine gar wunderbare Art entstehen lassen, und alles in denselben nur auf einen vorübergehenden historischen Sinn zurückführen, und je mehr dadurch die biblische Critik und Exegese an Interesse verliert, desto mehr hat es den Rec. gefreut, hier einen sehr geschickten und männlichen Vertheidiger der Authentie und des religiösen und moralischen Wertes des Evangeliums des Geistes zu finden. Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über das Ansehen und die Wichtigkeit des Evangeliums enthält der erste Abschnitt die Lebensgeschichte des Apostels Johannes und die Charakter-Schilderung desselben, der zweite handelt von der Authentie, Canonicität und Integrität des Evangeliums, der dritte vom Orte und der Zeit der Abfassung und dem Zwecke desselben, der vierte enthält, außer einer Untersuchung über die Ursprache des Evangeliums, eine Schilderung des schriftstellerischen Charakters des Johannes und ein Verzeichniß der wichtigsten Erklärungsschriften über das Evangelium Johannis. Die Literatur ist hier, wie im ganzen Buche, sehr schätzbar. Wenn der Verf., wie er Hoffnung macht, seine Untersuchungen über dieß herrliche Evangelium fortsetzt, und sie über einzelne Theile desselben ausdehnt, so wird er gewiß noch tiefere Blicke in den Geist des Ganzen thun, als man schon jetzt hier und da findet.

H.

Paris.

Essai sur les traces anciennes des Caractères des Italiens modernes, des Siciliens, des Sardes et des Corses; suivie d'un coup d'oeil sur le Tableau historique, statistique et moral de la

Haute-Italie. — Par Ch. Denina, Bibliothécaire de Sa Maj. Impériale et Royale. Bey Fontenay 1807. Octav 200 S. Hr. Denina hatte in den Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et B. L. zu Berlin zu den Jahren 1797 u. f. vier Abhandlungen sur les traces anciennes du caractère des nations modernes geliefert; und vor diesen ging 1794, 95 voraus: sur les traces anciennes du Caractère des Italiens modernes. Aus leicht zu erklärenden Ursachen gedenkt der Hofgelehrte von Vorlesungen, die in Berlin gehalten waren, kein Wort, ungeachtet die letztere bey der gegenwärtigen Schrift ganz zum Grunde liegt, und nur weiter ausgeführt ist. Wenn Charaktere alter und neuer Bewohner eines Landes verglichen werden: so ist es immer ein mißliches Verfahren, wenn man über einen oder andern einzelnen Zug hinausgeht, und die Aehnlichkeit ins Allgemeine fortführen will; Aehnlichkeiten zwischen alten und neuen Bewohnern eines Landes können sich nur dann als wahrscheinlich denken lassen, wenn sie durch keine fremden Colonisten oder durch Revolutionen Veränderung erlitten haben; sind aber, wie fast in allen Ländern Europens, vorzüglich in Italien eine Reihe Einwanderungen mehrerer ganz verschiedener Stammvölker erfolgt, wie können sich Aehnlichkeiten erhalten haben? Anders nicht, als durch bestimmte physische Einwirkungen von Luft, Wasser, Nahrung, Bergen und Thälern, Sümpfen und trockenem, kaltem und vulcanischem Boden; dann aber sind die Charaktere doch nur allgemein, lebhaft, träge, heftig, sanft, s. w. die nähere Bestimmung gibt Gouvernement, Religion, Sitten; Aber wie kann unter die permanenten Grundcharaktere gerechnet werden: Liebe und Neigung zu den Studien und Künsten? wie, moralische habituelle Eigenschaften s. w.? oder, daß große Männer von Zeit zu Zeit aus

der Nation oder aus einer Stadt hervorgegangen sind? Träfe man aber auch wirkliche Aehnlichkeiten, die sich, trotz aller fremden wiederhohltten Einwanderungen, so viele Menschenalter über sollen erhalten haben, so müßte doch auch nachgeforscht werden, woher sich diese Aehnlichkeiten ableiten lassen: ob aus physischen permanenten Gründen? wie und warum die erfolgten Veränderungen in Staats- und Volksverfassung, Religion, Cultur und Verfall, nichts darin geändert haben? Wenn später eingewanderte Völker ihre alten Sitten abgelegt und einen neuen Temperamentscharakter, der den Bewohnern des Landes eigen seyn soll, angenommen haben, so muß eine bemerkliche Ursache vorhanden seyn: hier konnte Klima, Nahrung, Sitten, die das Volk angenommen hat, viel wirken. — Wenn Bononien das Felsina der Etrusker war, wenn es in den bürgerlichen Kriegen Roms litt, und von Martial *culta Bononia* genannt wird: so knüpft Hr. D. bloß Folgendes an: so waren sie auch in den mittlern Zeiten ein tapferes Volk s. w. und in Wissenschaften und Künsten hat es eben noch so berühmte Männer gehabt s. w. — Tief eindringende Einsichten und Urtheile sind selten in den Abhandlungen über diesen Gegenstand anzutreffen. Man ist zu sehr geneigt, allgemeine Aehnlichkeiten aufzugreifen und sie in besondre umzuschaffen; oder man findet Aehnlichkeiten, und überseht alles, was sie unähnlich macht. Hr. D. fängt mit Unteritalien an; welche Veränderungen der Bewohner vor, unter und seit den Römern sind hier auf einander gefolgt! Hr. D. findet die Aehnlichkeit zwischen dem alten Großgriechenland und jehigen Calabrien darin, daß es auch in neuern Zeiten noch einige gelehrte Calabresen gegeben hat; und so findet er immer einige Gelehrte und Künstler der neuern Zeit, die er den alten entgegen setzt; anzudeuten, daß die Na-

tion angeborne Neigungen zu Künsten und Wissenschaften habe: gleich als wenn durch einzelne Personen die Volkscharaktere sich bestimmen ließen. Ganz etwas Anderes ist, was Beherrscher, Reiche, große Männer und Familien zum Aufkommen der Künste und Wissenschaften beitragen können! Das alte Campanien und jetzige Neapel erzeugte Weichlichkeit und Hang zum Vergnügen, mit der Lebhaftigkeit exaltirter Köpfe, wie jetzt noch; aber Neapel soll auch jederzeit der Lieblingsitz der Musen und das Land der Musik gewesen seyn. Die tapfern Samniten sind nicht mehr, aber aus Apulien erhalte man jetzt treffliche Recruten. Viele Mühe gibt er sich, dem Latium und der Stadt Rom den Ruhm abzuspochen, daß es große Talente gezeugt habe; fast alle sollen aus andern Gegenden dahin gekommen seyn; aber Politik sey noch das Antheil des neuen Roms, wie des alten; zwey Mahl hat Rom die Welt beherrscht; für den Kriegsrühm führt er auch ein paar Cardinäle auf; und so soll das Latium ferox beyhm Horaz sich noch immer bewähren. Rom habe große Juristen, aber nie gute Aerzte gehabt, immer nur Ausländer, Baglio und Lancisi ausgenommen; und doch war der erste ein Ragusaner. Beredsamkeit sey den Römern noch eigen (aber welche!); die Satire auch noch so, wie ehemahls; die Liebe zur Architectur s. w. Wir führen das Bisherige als Beyspiele an, wie Hr. D. Spuren vom Charakter der alten Einwohner Italiens noch jetzt auffindet, oft in ganz zufälligen Dingen, oft bloß in Vergleichung der Literatur, Zahl und Gattung der Schriftsteller, woraus sich doch, wie gedacht, schwerlich ein Volks-Charakter ableiten lassen wird. Weiter in den Vergleichen, die er erhascht, zu gehen, würde lästig werden; wir wollen nur anführen, daß auf ähnliche Weise durch Anführung einzelner

1294 Göttingische gelehrte Anzeigen

berühmter Männer, Krieger, Schriftsteller, Künstler, aus der alten und der neuern Zeit die Einwohner von Umbrien, der Mark Ancona, des Herzogthums Urbino, Etrurien, verglichen werden, endlich auch Eucca: Von vielen dieser Städtebewohner wissen wir aus den alten Zeiten wenig oder nichts, geschweige von ihrem Charakter; wie können also Aehnlichkeiten bey den jetzigen Einwohnern aufgefunden werden? und in einem so engen Raum, eben diese Städte wieder verschieden unter einander! Die alten Etrusker, die von den Römern vertilgt worden, auf welche die Römer, und alle die Haufen von Barbaren, auf einander folgten, wie können die sich wiederfinden lassen in Toscana! Wie Vieles haben die Fehden, die neue Cultur, der Handelsgeist, die politischen Revolutionen, verändern müssen! und doch z. B. Pistoja hat noch den alten martialischen Geist; auch Siena! — Man vergleiche Arezzo, Pisa, Florenz. Von S. 68 an folgen die Länder, welche zu Departemens des Französischen Staats gemacht worden sind: die Ligurer, Subalpiner und Piemonteser. Als Bergvölker bieten sie in alten und neuen Zeiten einige Aehnlichkeiten unter einander dar: zumahl, bey Mangel der Cultur, waren sie roh, wild, grausam, treulos und verrätherisch, aber abgehärtet und tapfer: dagegen führt Hr. D. berühmte Männer aus alten und neuen Zeiten an, und stellt sie gegen einander: so daß das Wort einen bloß literarischen Charakter erhält, indem es eine flüchtige Uebersicht berühmter Männer des alten und neuen Italiens im Krieg, Wissenschaften und Künsten gibt. Die Völker des Cisalpinischen Galliens, nachherigen Lombarden: Insubern, — wie viel ist S. 84, 85, auf ein undeutliches Fragment von Cicero gebauet, um eine Aehnlichkeit zwischen den Insubern und Mailän-

bern zu erzwingen! so auch S. 63 sind Seneser nach Dante gente vana, — certo non la Francesca si d'assai! und so waren es auch nach Hrn. D. die alten Seneser, weil bey Tacitus ein Römischer Senator von ihnen nicht ehrerbietig genug war behandelt worden, und hinzugesügt ist: Additum S. C. quo Senensium plebs modestiae admoneretur (Hist. IV, 45) — Cenomani, Veneter; die alten und neuen Einwohner der Trevisaner Mark, Triul und Istrien; Romagna, Ferrara und Bononien. — Die Inseln: Sicilien, — nie sollen die Einwohner Krieger gewesen seyn; aber Dichter gab es immer in Sicilien; es hatte einen Archimed, jetzt einen Piazza; — Sardinien: nichts weiter, als eine flüchtige Skizze der Schicksale dieser Insel. Corsica: von den Corsen ließen sich noch eher Vergleichenungen der neuern mit den alten machen, die sich auf locale Ursachen gründen: und doch will die Vergleichung S. 147 nicht recht fließen. Angehängt ist ein flüchtiger Coup d'oeil sur le Tableau statistique de la Haute-Italie. Es ist eine bloße Wiederholung, mit einigen Veränderungen, aus dem im vor. J. S. 561 angezeigten Tableau historique s. w.

London.

Sommer

Practical Observations on Hernia illustrated with Cases. By B. Wilmer, Surgeon in Coventry. Second edition enlarged. 1802. 98 S. in groß Octav. Außer einigen neuen Fällen lehrt der Verfasser in dieser Ausgabe (die erste erschien 1778) auch eine neue Art, eingeklemmte Brüche nämlich durch aufgelegte Gewichte zurück zu bringen. Auch bestätigt er die vorige Bemerkung, daß oft die Einklemmung von einer Schnürung des Bruchfackes, nicht des Bauchringes, abhängt. Die Hy-

1296 G. g. N. 130. St., den 15. Aug. 1807.

drocele eines drey Tage alten Kindes öffnete er mit dem besten Erfolge. Im Appendix werden dreyzig Fälle, die theils von ihm, theils von andern Wundärzten behandelt wurden, erzählt. Ein paar Mahl gelang es ihm, durch Gewichte, die nebst den kalten Aufschlägen aufgelegt wurden, z. B. durch ein Blengewicht von zwey Pfund, den Bruch zurück zu bringen. Den Nutzen kalter Aufschläge bestätigen mehrere, in der ersten Ausgabe nicht befindliche, Krankengeschichten. Nach Dr. Storer's Versuchen ist eine saturirte Auflösung von rohem Salmiak in gemeinem Wasser der kühlendste Aufschlag, Weinessig der higendste (vielleicht weil man in England scharfe, higende Sachen hineinhut). Hr. Alanson fand unter 61 von ihm operirten Leistenbrüchen häufig die Stricture nicht im Bauchringe, sondern im Halse des Bruchsackes sich befinden. Auch beschreibt er eine besondere Haematocoele. Ein mit einem Neg- Leistenbruche behafteter Mann stach sich nämlich mit einem Federmesser in die Bauchhöhle, bekam Zufälle der Einklemmung, und wurde durch die Operation, welche den geronnenen Blutklumpen aus dem Bruchsacke wegschaffte, gerettet. Er glaubt, alle Fälle von Stricture des Halses des Bruchsackes gehörten entweder zu der Art von Brüchen, die man angeborne nennt, wo nämlich die cicatrix der tunica vaginalis dazu Veranlassung gab, oder wo das Tragen eines Bruchbandes die Stelle verhärtet und verdickt hatte. Auch empfiehlt er bey der Einklemmung sehr große Gaben von Mohnsaft. Manche der hier erzählten Fälle lassen sich durch A. Cooper's seitdem gemachte wichtige Entdeckungen (s. Gött. gel. Anz. 1804 Stück 192) trefflich erklären.

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1807.

Göttingen.

H.

Von St. Petersburg erhalten wir die traurige Nachricht, daß der Freyherr Georg von Asch, kais. russk. wirklicher Etatsrath, Mitglied des Collegii Medici, und erster Medicus der kais. Armee, Ritter des Vladimir-Ordens, am 23. Junius das Irdische verlassen hat. Seine Liebe für Göttingen, seine Verdienste um die Universität, die seit 1772 von der Dankbarkeit für die früher hier erhaltene Bildung ausgingen, und sich weiterhin von Jahr zu Jahre immer mehr in freygebigen Bereicherungen unsrer Bibliothek, und unsers Museums mit Natur-Producten des Nordens, verbreiteten, verpflichten uns zu den lebhaftesten und nachdrücklichsten Bezeugungen unsrer Dankbarkeit. Sein ruhmvolles Andenken wird der Georgia Augusta auf Immer gesegnet und heilig seyn; müsse sein Nahme von unsern späten Nachkommen noch mit dankbarer Ehrfurcht genannt werden! Denn eben die Schätze von fremden Seltenheiten, welche Bibliothek und Museum von seiner wohlthätigen Hand besitzen, sind eine fortdauernde Quelle von Belehrung für

R (6)

Alle, welche in jenen Fächern der Literatur und der Natur- und Völkergeschichte Unterricht genießen und geben, oder gelehrte Forschungen anzustellen gedenken. Der Name von Asch wird also oft in unserm Munde seyn, wenn anders in unserm egoistischen Zeitalter die Lehre des Weisen nicht ganz verhallt ist: sey eingedenk, wem du dein Wissen zu verdanken hast (memento per quem profeceris)! Diejenigen hiesigen Lehrer, welche in näherer Verbindung mit diesem edel denkenden Manne standen, der für allgemeine, auch außer dem engern, umgebenden, Kreise sich verbreitende, wissenschaftliche Ausbildung besorgt war, haben an ihm einen Gönner und Freund verloren, der ihnen unvergeßlich theuer und ehrwürdig seyn wird. Die Societät der Wissenschaften verehrte in ihm eines der ältesten ihrer Mitglieder. Befremdlich darf es also nicht seyn, wenn wir unsre innigen Gefühle bey dem Verlust eines Wohlthäters, der in so vielfachen Verhältnissen zu uns stand, auch in diesen Blättern an den Tag legen — quando ullum invenient parem!

Hannover.

Ueber die Staatsverwaltung Deutscher Länder, und die Dienerschaft der Regenten, von A. W. Rehberg. 1807. 278 Seiten in Octav. Bey den Gebrüdern Hahn. — Es gibt eine Classe von Schriften, die ihrem Titel nach die Frucht der Begebenheiten des Tages scheinen könnten; die aber dennoch das Product einer langen Beobachtung und eines lange fortgesetzten Nachdenkens sind; und bey denen der Einfluß der Zeit-Begebenheiten sich bloß darauf beschränkt, daß sie etwa die Veranlassung zu ihrer dermaligen Bekanntmachung gaben. Die Zahl dieser Schriften kann nur klein seyn, wie die Zahl der Männer, die sie zu geben vermögen;

aber sie sind es doch eigentlich, von denen man es erwarten darf, daß sie in der practischen Welt diejenige Sensation erregen, die bey der Alles fortschwemmenden Fluth unsrer Literatur noch durch Schriften erregt werden kann. Zu dieser Classe rechnen wir die vorliegende Untersuchung, welche die Aufmerksamkeit nicht bloß der Theoretiker, sondern auch der Practiker um so mehr auf sich ziehen muß, da sie selbst die Arbeit eines Geschäftsmannes ist, der aber Kraft und Bildung des Geistes genug besitzt, sich über den gewöhnlichen Kreis des Geschäftsganges zu erheben, und ihn von einem höhern Standpuncte herunter zu würdigen. Sie ist der Beurtheilung derjenigen Grundsätze gewidmet, welche man in den neuern Zeiten in der Staatsverwaltung von Deutschland großen Theils befolgte, und als die vollkommenste und bewährteste anpreisen wollte. Sie erhebt sich also zum Allgemeinen; und wenn gleich jene Grundsätze nirgends mehr, als in dem Preussischen Staat, ausgebildet wurden; so verbreiteten sie sich doch theoretisch und practisch um Vieles weiter. Auch wir werden daher ohne alle Rücksicht auf irgend einen bestimmten Staat sprechen können. Die vermeinte Vollkommenheit, welche man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Staatsverwaltung zu erreichen strebte, läßt sich, unsers Erachtens, am treffendsten durch den einzigen Ausdruck bezeichnen, man suchte den Staat, so viel möglich, zu einer Maschine zu machen. Auch das ganze Raisonnement des Verf., wenn er gleich gerade diesen Ausdruck nicht gebraucht, gehet davon aus; und die Politiker werden wenigstens nicht klagen können, daß man ihnen damit Unrecht thue; es war ja recht eigentlich der Lieblingsausdruck der Herren geworden, von ihren Staatsmaschinen zu sprechen; ohne daß es ihnen

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

nur einzufallen schien, was für ein schlechtes Compliment sie dadurch sich selber und ihren Theorien machten. So lange Staaten Institute sind, von Menschen für Menschen errichtet, werden auch nicht bloß mechanische, sondern moralische Kräfte in ihnen wirken. Man muß es freulich der neuern Staatskunst lassen, daß sie ihr Möglichstes gethan hat, jener Benennung Ehre zu machen; aber so lange man die menschliche Natur nicht gänzlich umzumodeln versteht, wird man jene freyen Kräfte auch nicht völlig lähmen können. Eben aus den Vertuchen dazu aber entspringen die großen Uebel; und dieß Thema ist es, das der Verf. so trefflich durchführt. Der Regent trat an die Stelle des Staats. Er sollte Alles in Allem, die Staatsdiener, etwa die höchsten ausgenommen (und auch das nicht immer), nichts weiter, als bloße Werkzeuge seyn. Was setzte dieses nicht für Kenntnisse, für überlegene Weisheit bey den Regierungen voraus! Wenn man aber auch so wenig dieses, als die Unrechtmäßigkeit einer solchen Herrschaft in Anschlag bringen wollte, so führte doch dieses System von selbst zu dem Bedürfniß, daß die Regierungen glaubten, Alles wissen zu müssen. Und in der That, was haben die Regierungen nicht Alles zu erfahren und zu erforschen gesucht! Man wollte, wie es hieß, genau den Zustand, oder, wie man sich auszudrücken pflegte, die Kräfte des Landes kennen. Aber was nannte man Zustand und Kräfte des Landes? — Das Materielle, das sich zählen und verzeichnen ließ. Gesezt nun, das hätte sich noch so genau ausmitteln lassen (welches bekanntlich in den meisten Fällen eine Unmöglichkeit ist), was wußte man denn Großes? Aber hier war der Punct, wo die Statistiker und die practischen Politiker zusammentrafen. Die erstern lehrten die letztern Tabellen machen; und damit war der Stein

der Weisen gefunden! Nun konnte man Alles in Zahlen angeben; nun war Alles so klar und so deutlich! Man konnte, wie man sich rühmte, den Staat auf einem Kartenblatt übersehen! Daß aber diese so genannten Staatskräfte an und für sich noch gar nichts sind; daß es darauf ankomme, wie sie genutzt werden; daß die wahren Staatskräfte daher geistig, nicht materiell sind; daß zwar diesen allerdings eine gewisse materielle Masse zu Gebote stehen müsse; daß sich aber schlechterdings hier kein Zahlenverhältniß bestimmen lasse; daß es also ein eitler Wahn sey, zu glauben, mit den materiellen Kräften wachse die Kraft eines Staats überhaupt in gleichem Verhältniß, — dieß wurde vergessen. Freylich nicht so vergessen, daß nicht einzelne bessere Köpfe es empfunden und gesagt haben sollten; aber, was unendlich schlimmer ist, und worauf hier Alles ankommt, es wurde practisch vergessen; denn Alles Streben und Trachten der Politik ging nur dahin, die materiellen Kräfte zu vermehren; nicht, die freye geistige Bildung zu befördern, wodurch allein jene lebendig werden. Die ganze neuere Geschichte liefert den Commentar dazu! Mag man es aber läugnen, daß es hier die Statistiker waren, die den Practikern in die Hände arbeiteten? die auf diesem Wege redlich dazu beygetragen haben, — mehr vielleicht, als die Männer, die man mit dem Nahmen der Philosophen zu brandmarken glaubt, — die practische Politik zu verderben? Ihre politische Rechnerey, voll des erbärmlich-elendesten Kleinheitsgeistes, oft wahre Schüler-Exercitien, wurde die Basis, worauf jene gegründet ward. Indem sie den Cabinetten den vermeinten Gewinn oder Verlust an Quadratmeilen, an Menschen und Vieh, vorrechneten, gingen diese Grundsätze in die practische Staatskunst über; und das ganze, unter dem Nahmen des Acquisitions- und Arrondirungssystems

berückigte, System der neuern Politik erhielt dadurch seine Ausbildung. Die Entwicklung der Folgen davon wird man uns gern erlassen. Aber ist nicht zugleich auf diese Weise die ganze Wissenschaft der Statistik, — eine der edelsten, den Menschen, als Bürger des Staats, interessirenden Wissenschaften — zu einem Skelet, zu einem wahren Cadaver, herabgewürdigt worden, auf das man nicht ohne Widerwillen blicken kann? Wenn jeder Staat etwas Edleres als eine Maschine ist, wenn er eine moralische Person bildet, die ihre Grundsätze, ihre Handelsweise, überhaupt ihre eigne individuelle Existenz hat, die bey jedem anders ist, und seyn muß: so gehört zur Kunde eines Staats etwas mehr und etwas Höheres, als unsre Statistiker darunter zu begreifen pflegen. Sein Charakter, seine Handelsweise, die Einrichtung seines Geschäftsganges im Innern, seine Grundsätze bey der auswärtigen Politik; die Organisation und die Verhältnisse derjenigen Behörden, in deren Händen die Administration ist; die herrschenden Grundsätze dieser Administration; das sind Gegenstände der wahren, der höheren Staatenkunde; wovon aber in unsern Statistiken gewöhnlich kein Wort zu lesen ist. Die ewigen Wiederholungen von Flächeninhalt und Volksmenge, von Einkünften und Truppenzahl, geben gerade einen solchen Begriff von einem Staate, als die Angaben der Statur, des Maaßes der Arme und Beine, von einem Menschen geben können. Und doch glauben unsre Tabellenmacher große Statistiker zu heißen, wenn sie jene Rubriken mit Zahlen anfüllen können! So ist aller Geist, alles Leben aus dieser edeln Wissenschaft verbannt; und das, was einige vortreffliche Männer vor einigen Decennien als sehr untergeordnete Hülfsmittel empfohlen, zur Hauptsache gemacht. Gerade wie ein Kaufmann, der sich ein großer Geschäftsmann dünkt,

wenn er das Buchhalten versteht! Was jene La-
bellenwuth auf die practische Staatswirthschaft für
Einfluß hat, davon führt Hr. N. Beyspiele an, die
wir hier nicht wiederholen mögen. — Indem man
aber so die Staaten zu Maschinen herabzumwürdigen
suchte, mußte man auch die Diener des Staats dazu
machen; jedem wurde genau sein Wirkungskreis ab-
gezirfelt, über den er nicht hinausgehen, sich nicht
erheben durfte. Was diese Erödung alles Geistes
in der Staatsdienerschaft für Folgen habe, das hat
Hr. N. zwar mit großer Mäßigung, aber mit desto
größerer Wahrheit, geschildert. Statt ihn zu wie-
derholen, sey es uns erlaubt, diese Folgen durch
ein Beyspiel aus dem Privatleben deutlich zu machen.
Es gibt bekanntlich Völker, bey denen die Zahl der
Bedienten so außerordentlich groß ist, daß jedem
sein eignes Geschäft gegeben ist, und er sich um
nichts weiter zu bekümmern braucht. Hier ist gera-
de der Privathaushalt zu einer solchen Maschine ge-
macht, als unsre großen Staatsmeister den Staats-
haushalt machen möchten. Aber man frage doch,
was die Folge davon ist! In keinem Haushalt ge-
het es elender her, nirgend wird der Herr so schlecht
bedient, als gerade in diesem! Wie sollte es auch
anders seyn? Die edelste Quelle, aus der die Thä-
tigkeit des Menschen, und gerade seine nützlichste
Thätigkeit, fließt, ist das möglichst freye Wirken
innerhalb seines Berufs. Diese Freyheit ist es,
die durch das vom Staate bewiesene Zurrauen den
Geist der Dienerschaft hebt; und auf diesen Geist
kömmt doch zuletzt das Meiste an. Wie kann da,
wo diese Freyheit fehlt, ein wahrhaft patriotischer
Geist unter der Dienerschaft sich bilden? Befehlt,
Jeder thäte auch pünctlich seine Schuldigkeit, so
würde doch damit ein ewiger Stillstand, kein Bes-
serwerden, kein Fortrücken, verbunden seyn. Aber
bedarf es noch eines Beweises, daß aller Zwang,

daß alle Controllen, daß eine noch so scharfe Aufsicht nichts weniger, als jenes zu erzeugen vermag? Ob gehäufte Controllen, oder gar keine Controllen, in der Staatswirthschaft schlimmer sind, ist noch eines der nicht aufgelöseten Probleme. — Was aber besonders dieser Geist der Staatsverwaltung für einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Unterdrückung und Ertdötung fast aller aufkeimenden Talente hat, ist eine der vornehmsten und lehrreichsten Auseinandersetzungen des Verf. Indem Alles an Formen gebunden wird, gilt der Mensch nichts mehr; die Formen dagegen Alles. Sind diese beobachtet, so ist weiter nichts zu sagen; man hat seine Pflicht gethan; und Niemand kann mehr fordern. Haben es doch schon selbst Schriftsteller gesagt, daß bey dem Dienst des Staats Herz und Charakter gar nicht, sondern nur bloß der Kopf, oder, wie sie richtiger sagen sollten (denn was hat mit jenem Formwesen, bloß einige der höhern Stellen angenommen, der Kopf eigentlich zu thun?), die Application in Betrachtung komme! Die furchtbaren Folgen davon äuffern sich nicht auf einmahl; aber gleich schleichenden Krankheiten greifen sie unbemerkt um sich; und sind, wenn sie anfangen sich zu zeigen, unheilbar. Es entsteht eine allgemeine Flachheit der Köpfe; das größte Unglück für jede Administration. Und gesetzt, es erheben sich auch einige stärkere und ausgezeichnete Männer selbst bis zu den ersten Stellen: was können sie wirken, wenn sie nirgends unterstützt werden? — Allein an diese Bemerkungen drängt sich, unsers Erachtens, noch eine andre, die noch einer weitem Auseinandersetzung werth wäre. Je mehr die Staatsverwaltung zu einer Maschinerie herabgebracht wird, um desto mehr paßt sie auch nur für gewöhnliche Zeiten. Es ist ja das Eigenthümliche jeder Maschine, daß sie in ihrem Gange gar nicht gehindert werden darf, wenn

nicht das Ganze stocken soll. Man verrücke also nur den gewöhnlichen Gang, man lasse vollends eine große Catastrophe hereinbrechen; und eine allgemeine Lähmung ist die Folge davon. In dem gewohnten Kreise kann man sich nicht bewegen; außerhalb desselben ist man fremd. Nur das Spiel freyer Kräfte ist solchen Störungen nicht unterworfen. Wo die Regierung den Staatsdiener ermuntert, auf die ehrenvollste Weise ermuntert, indem sie Vertrauen gegen ihn zeigt, indem sie in seinem Kreise ihn frey wirken läßt, nur da entsteht Bildung, Entwicklung. Nur da ist man von selbst auch auf das Ungewöhnliche gefaßt; weil man überhaupt kein solches Gewöhnliches kennt, als wo Alles Maschine seyn soll. Dieß führt zu Untersuchungen über die Bildung der künftigen Geschäftsmänner; und dieß veranlaßt natürlich wieder einige Bemerkungen über unsre wissenschaftlichen Institute zu diesem Zweck, die Universitäten. Es kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden, daß diese höhere Zwecke haben sollen, als den künftigen Staatsdiener bloß mechanisch zuzubereiten. Dazu bedürfte es ihrer gar nicht. Sollten sie je dazu herabsinken, die bloß handwerksmäßige Praxis zu lehren, so würden sie selber bald in verdiente Verachtung fallen; und die Staaten würden davon die schmerzlichsten Folgen fühlen. Was wissenschaftliche Ausbildung für eine Nation sey, was sie insbesondere aber für die Deutsche sey (bey der sie doch wiederum hauptsächlich an die Universitäten geknüpft ist), und was sie für die Deutsche in dem jezigen Zeitpunkt sey, — dieß wird bey dieser Gelegenheit von dem Verf. mit einer Klarheit aus einander gesetzt, die auch selbst der bloßen Routine einleuchten muß.

Wir müssen nach dem Umfang unsrer Blätter uns kürzer bey den folgenden Abschnitten fassen; um so

mehr, da sie so tief ins Practische gehen, daß nur dem Geschäftsmann ein gültiges Urtheil darüber zustehen kann. Sie sind überschrieben: Ueber die Vertheilung der Geschäfte; über ihre Verwaltung durch Einzelne und durch Collegien; über die Bezahlung der Staatsdiener; und über die Aufsicht auf die Dienerschaft. Ueber diesen letzten Abschnitt erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Der Verf. berührt hier einen der schwierigsten Punkte, und behandelt ihn ausführlich: über die Entlassung von Staatsdienern. Es ist bekannt, wie getheilt hierüber die Meinungen sind. Man hielt sich aber gemeinlich dabey in den beiden Extremen: da die eine Partey die ganz willkürliche Entlassung vertheidigte, die andre jederzeit ein förmliches processualisches Verfahren verlangte. Die Frage ist hier aber, wie sich von selbst versteht, nicht sowohl von förmlichen Veruntreuungen, oder eigentlichen Verbrechen (deren Untersuchung den Criminal-Gerichtshöfen überlassen bleiben muß), als vielmehr von notorischer Vernachlässigung der Geschäfte, und scandäloser Sittenlosigkeit. Daß es unter solchen Umständen keines förmlichen processualischen Verfahrens bedarf, und daß dieses am wenigsten den gewöhnlichen Gerichtshöfen überlassen werden kann, scheint uns von dem Verf. so überzeugend dargethan, daß nur diejenigen, denen die Form, nicht die Sache, Alles ist, widersprechen können. Nur folgt noch nicht, daß sogleich das andre Extrem, bloß willkürliche Dienstentlassung, gelten soll. Der Verf. selber schlägt auch einen Mittelweg ein. Er will zuvörderst, daß Jedem, der seine Stelle ohne förmlichen Richterspruch verliert, ein verhältnismäßiger Theil seines Gehalts, so wie seine bürgerliche Existenz, gesichert bleibe. Die Entfernung aber vom Dienst überläßt er den Vorgesetzten des Departements. Wir wissen im Ganzen nichts Zweckmäßi-

geres anzugeben; glauben jedoch, daß sich auch das mit ein gewisses förmliches Verfahren sehr gut verbinden lasse; um die untergebene Dienerschaft nicht der bloßen Laune eines Chefs bloßzustellen, welches von nicht weniger schlimmen Folgen seyn kann. Man glaube nur nicht hier ein Reglement ausdenken zu wollen, wodurch allen Uebeln vorgebeugt, alle Ungerechtigkeiten verhindert werden könnten. Es gehört zu den hundert Dingen, wo so Vieles dem Gewissen der Chefs und der Regierungen überlassen bleiben muß; und pünctliche Reglements die Sache nicht besser, sondern schlimmer machen würden. Wie viel hängt nicht auch hier von dem Geist der Dienerschaft ab! Diesen zu bessern, zu veredeln, zu heben, sey daher das stete Streben der Regierungen. Was dazu erforderlich ist, das können sie am besten aus dem gegenwärtigen Buche des Verfassers, und aus seinem frühern: über den Adel, lernen.

Benachfügt ist noch ein Anhang über einen der interessantesten Gegenstände in unsern Tagen: Ueber Deutsche Landstände. Man wird es leicht erwarten, daß der Verf. als ihr Vertheidiger, aber nicht als blinder Vertheidiger, auftritt. Warum die Landstände für keines der Deutschen Länder das seyn können, was das Parlament für England ist, wird ausführlich gezeigt; aber brauchen sie auch dieses zu seyn, um dennoch von der höchsten Wichtigkeit zu bleiben? Mögen sie entstanden seyn, mögen sie sich fortgebildet haben, wie sie wollen, sie sind einmahl ein Hauptbestandtheil Deutscher Verfassungen; und wir sind ganz der Meinung des Verf., daß eine Verfassung, worin sie fehlen, eine der Deutschen Nation fremde Verfassung ist. Aber auch hiervon abgesehen, welche Vortheile gewähren sie nicht in Zeiten, wie die sind, welche wir zu durchleben haben! Glücklicher Weise erfordern auch die neuen Umwand-

lungen ihre Abschaffung nicht. Nicht bloß die Gesinnungen, sondern auch der wohlverstandene eigne Vortheil der Fürsten scheint ihre Erhaltung zu verbürgen. Möchte dabey nur in denjenigen Ländern, wo sie einer bessern Organisation bedürfen, der Moment dazu genutzt werden! Wir sind freylich sehr weit von der Meinung entfernt, daß von der bessern Organisation das Meiste abhängt; allein daß eine sehr fehlerhafte Organisation des Guten viel verhindern kann, ist nicht zu läugnen. Was der Verf. über diesen Gegenstand sagt, ist nicht wohl eines Auszugs fähig; allein wir leben der sichern Hoffnung, daß Viele ihn lieber selber darüber werden sprechen hören, als sich mit einem dürftigen Auszug begnügen. Wer da weiß, wie viel eigne Erfahrung der Verf. in diesen Verhältnissen hat, wird nicht anstehen, ihm darüber eine entscheidende Stimme beizulegen.

Liverpool.

An Essay on Respiration. Parts I. and II. By John Bostock, M. D. 1804. 275 S. in gr. Octav, mit dem Reaifler. Ein sehr durchdachtes, eine ganz ungemeyne Belesenheit verrathendes, Werkchen. Vorrede. Thomson sey der einzige Engl. Schriftsteller über die zusammenhängende neue Lehre vom Athmen. Hätte Hr. Allen zu Edinburgh seine Vorlesungen über thierische Oeconomie herausgegeben, so würde des Verf. Arbeit nicht nöthig gewesen seyn. *Introduction*: enthält eine kurze Angabe der Verschiedenheiten der Respirationswerkzeuge bey den verschiedenen Thieren. Chap. I. Beschreibung der mentschl. Organe des Athmens. Fast zu kurz. Chap. II. Mechanismus der Respiration. Ch. III. Untersuchung des Volumens bey einer einzelnen Einathmung, und der Capacität des Brustkastens in den verschiedenen Zuständen der Ausdehnung. Goodwyn's Versuche erhalten hier das billige Lob, ungeachtet sehr bedeu-

tende Erinnerungen, besonders gegen seine Schlüsse, gemacht werden. Dr. Menzies sey noch genauer gewesen. Davy's u. Abernethy's Schätzungen der Capacität der Lungen scheinen ihm viel zu klein; Halle's u. Delamerherte's Angaben seyen noch irriger; auch Coleman's Versuche scheinen Irrungen ausgesetzt.

Ch. IV. Untersuchung der Ursache der ersten Einathmung, und der Abwechslung von Ein- und Ausathmung. Lösungen dieses Harvey'schen Problems durch R. Whytt, Haller u. Darwin. Der erste Grad der Ausdehnung der Lungen im Fötus geschehe nicht durch musculare Zusammenziehung, sondern hängt lediglich ab von der Entfernung des äußern Drucks, welches den verschiedenen Theilen der Brust und des Bauches ihre natürliche Position anzunehmen gestattet. Die Folge von dieser neuen Situation der Eingeweide ist eine Zunahme der Capacität der Brust, welche sogleich von der umgebenden Luft angefüllt wird. Hr. W. unterscheidet drey verschiedene Species der Respiration, eine, in welcher der Effect von der Wirkung eines Reizes auf einen reizbaren Theil abhängt: die zweyte, wo, wie Haller lehrt, eine Unbehaglichkeit entsteht, so bald sich das Blut nicht gehörig in seiner Composition ändern kann: die dritte, welche gänzlich von der Willkühr abhängt. —

Part II. Ch. I. Die mechanischen Effecte, welche durch die Erweiterung u. Zusammenziehung des Thorax hervorgebracht werden Was Haller u. A. über den Einfluß der Verengung u. Erweiterung des Thorax auf den Kreislauf des Blutes, die Bewegung des Chylus, die Absonderung der Galle u. s. f. lehren, finde bey dem gewöhnlichen Athmen gar nicht Statt. Ch. II Veränderung der eingeathmeten Luft durchs Athmen Geschichtliche Darstellung der allmählichen Verichtigung der Lehre über diesen Gegenstand, Würdigung der Verdienste von Boyle,

Manow, Hales, Scheele u. Priestley; sonderbar genaue, daß Lavoisier, als er Priestley's Versuche wiederholte, des wässerigen Dunstes gar nicht gedenkt, welcher doch so offenbar von den Lungen abgesondert wird. Ungeachtet verschiedene Thiere beim Athmen verschiedentlich das Orygen verbrauchen, so sterben sie doch beim Mangel an frischer Luft, nicht sowohl aus dem Abgange von Orygene, als vielmehr wegen der Gegenwart des kohlenfauren Gas. Die Consumption des Orygens ist verschieden, nach der verschiedenen Temperatur der eingeathmeten Luft, nach dem Grade der Muskel-Exertionen, dem Zustande der Verdauungsorgane und der Beschaffenheit des Körpers, wenn er am Fieber leidet. Die Verminderung des Volumens der Luft bey einem gewöhnlichen Athemzuge berechnet Hr. B., Davy's Versuchen zufolge, auf $\frac{1}{80}$ im Durchschnitte. Ch. III. Veränderung, die im Blute durchs Athmen hervor gebracht wird. Hr. B. gibt eine kurze historische Schilderung der Hypothesen und der allmählichen Ausbildung der Begriffe über diesen Gegenstand. Die größten Verdienste haben Lower, Priestley u. Crawford. Lavoisier's zweyte Hypothese über diese Sache war merklich von seiner ersten verschieden; in einer Periode schien er zur Crawford'schen Hypothese sich hinzuneigen, allein späterhin schien er die Producte der Verdauung als die unmittelbare Quelle der beim Athmen verzehrten Materie zu betrachten. In Crawford's Hypothese ist der Punct unhaltbar, daß die Arterien die abgenutzten Theilchen des Körpers aufnehmen, indem dazu die Saugadern ausschließlich bestimmt scheinen. Ferner findet man bisweilen venoses Blut selbst in den Arterien, z. B. nach angelegt gewesenem u. gelösetem Tourniquet ist das erste ausfließende Blut venos. Extravasirtes Blut scheint venos, wenn es aus der Arterie kömmt. In beiden Fällen kömmt ja aber doch nichts neues hinzu.

La Grange's Hypothese, daß also von der Wechselwirkung der Theilchen des Blutes auf einander diese Veränderung komme, ward durch Allen modificirt u. annehmbar gemacht. Das oxydirte Blut nämlich verliert in seinem Verlaufe durch die Arterien das Orygene, und verbindet sich innigst mit dem in ihm enthaltenen Wasserstoffe u. Kohlenstoffe, und wird eben dadurch venos. Diese Portion Wasserstoff u. Kohlenstoff zu einem Oryde reducirt, läuft in den Venen bis in die Lungen, wo es, mit überschüssigem Orygene vereinigt, vom Blute abgetrennt wird, und Kohlenensäure nebst dem wässerigen Dampfe bildet. Als Haffenfrag oxygenirte Salzsäure zum Blute mischte, wurde es sogleich dunkel, weil sich hier condensirtes Orygene unmittelbar mit dem Wasserstoffe u. Kohlenstoffe vereinigte. Auch hermetisch in eine Glasröhre eingeschlossenes arteriöses Blut wird venos. Gleichzeitig wird nämlich in den Lungen eine Portion brennbarer Materie ausgeschieden, und eine verhältnismäßige Menge Orygen eingesaugt. Richtig sey es, daß Kohlenstoff bey dieser Gelegenheit vom Blute ausgeschieden wird, da man ihn in der ausgeathmeten Luft findet, und er doch in der eingeathmeten nicht existirte, folglich wird ein Theil Orygen zur Bildung dieser Kohlenensäure verwendet. I do not hesitate, to conclude against the authority of Lavoisier, that the discharge of hydrogene has been admitted without sufficient evidence, and that at present we have no proof of the emission of any substance from this fluid, depending upon the effects of respiration, except carbone. Das Wasser der Lungenabdunstung kömmt von der Evaporation des Schleims, welcher die Luftröhrenäste überzieht. Besser begründet sey Cuvier's Hypothese, nach welcher das Athmen zur Verwandlung des Chylus ins fibrine beiträgt. Der Unterschied zwischen arteriösem u. venösem Blute sey immer noch vague u. imperfect. Ch. IV.

1312 G. g. A. 131. St., den 15. Aug. 1807.

Ueber das Athmen verschiedener Gase. Zuerst vom Einathmen des Sauerstoffgases. Priestley steht auch hier oben an, denn auch hier zog Lavoisier in seinem Mémoire vom J. 1789 ganz entgegengesetzte Schlüsse von denen im J. 1782 bekannt gemachten. indeed the results (welche Lavoisier herausbrachte) are unfavourable to the analogy which Lavoisier had always endeavoured to establish between respiration and combustion. Higgins Versuche bedürfen noch der Wiederholung. Beddoes sey offenbar zu ungenau. Davy's eigne treffliche Versuche führten zu gerade von Beddoes entgegengesetzten Schlüssen. Kurz, schädlich scheine das oxygen gas zwar noch nicht, wenigstens wisse man noch nicht mit Bestimmtheit, was es schade. Oxide of azote. Nach Davy's Erfahrung scheine es doch nicht so schädlich, als nach Priestley's u. der Holländer Erfahrungen. Schädlich ist das Athmen von Wasserstoffgas, weniger das von azotic gas. Tödlich ist carbonated hydrogene, nicht sowohl durch Entziehung des Orygens, als wegen seiner directly sedative effects aufs Nervensystem. Den Beschluß dieses Bandes machen 64 Noten u. das Verzeichniß der benutzten Bücher. Manche Anmerkung ist sehr überdacht u. schätzbar, z. B. wo Hr. B. Mayow's Verdienste gehörig würdigt, oder Hn. v. Haller berichtigt, oder zeigt, daß Lavoisier sich die Entdeckung der Erzeugung der fixen Luft bey dem Athmen zueignete, welche doch Dr. Blacq 20 Jahre vor ihm gemacht hatte. The complicated apparatus and the imposing air of minuteness which characterize the operations of the French chemists irresistibly engage the assent of the reader, and scarcely permit him, to examine the stability of the foundation upon which the structure is erected. Priestley dagegen sey einfach, und die Wahrheit habe oft zu seinem Vortheil gegen Jene entschieden.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1807.

London.

Essays, biographical, critical, and historical, illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian. By *Nathan Drake*, M. D. Author of literary hours. In three Volumes. Vol. I—III. 1805. Octav, jeder Band zwischen 4 bis 500 Seiten, schön gedruckt.

Eine neue Ausgabe der drey ältesten classischen Britischen Zeitschriften ist die Veranlassung zu dem vorliegenden, in dem nämlichen Format erschienenen, Commentar geworden, in welchem man alles zusammen findet, was in biographischer, critischer und historischer Rücksicht über diese Zeitschriften und ihre Verfasser Bedeutendes gesagt worden, vermehrt mit eignen Urtheilen des Verfassers, einer reichen und nicht zweckmäßigen Beybringung von Parallel Stellen aus Dichtern, häufigen Auszügen aus andern Werken, einer Revision des Zustandes der Englischen Literatur vor Erscheinung der gedachten Zeitschriften, und sogar mit einer langen Ausschweifung über die Orientalische Poesie, nach An-

2 (6)

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

leitung der besten neuen Englischen Schriftsteller bey Erwähnung der Orientalischen Dichtungen im Zuschauer. Aus dem Gesagten gehet schon hervor, daß dieß Buch an sich kein vorzügliches Buch ist: aber da der Verfasser sich durchaus als ein rechtlicher und über mehrere Gegenstände als ein vernünftig urtheilender Mann erweist, so lebt man doch, ungeachtet der ermüdenden Weitschweifigkeit, im Ganzen nicht ungern mit ihm in einer Periode, die in doppelter Hinsicht eine der merkwürdigsten in der Englischen Literatur bleiben wird: einmahl wegen der sehr ausgezeichneten Köpfe, die in ihr auftraten; zweytens in Beziehung auf die große Einwirkung, die gerade diese Periode auf den Geist der Nation erhielt, aus welchem sie zwar hervorging, aber auf welchen sie noch stärker und so anhaltend zurückwirkte, daß besonders der Einfluß der auf dem Titel genannten Zeitschriften sich noch auf den heutigen Tag in der Bildung der Englischen Prose und, was ungleich wichtiger ist, in der Denkungsart der Nation zeigt. Von den Verfassern der drey Zeitschriften, Tatler, Spectator und Guardian, reden wir zuerst. Steele und Addison lieferten bey weitem die meisten Aufsätze, und Steele, der Urheber und erster Vater der bekannten Wochenschriften, hat im Durchschnitte zu den genannten dreyen zahlreichere Arbeiten, als Addison (wenn gleich dieser in dem Spectator allein mehrere), beygetragen. Ausser diesen zweyen, die aber über drey Viertel von den gedachten Werken verfertigten, sind der bekannten Mitarbeiter daran 46, von denen den meisten nur ein sehr geringer Antheil zukömmt. Es befinden sich darunter einige der berühmtesten Männer der Nation: Bischof Berkeley, Pope, Swift, Parnell, Gay, Young, Congreve, Rowe und zwey Frauen-

zimmer. Die biographischen Notizen, und Urtheile über die sonstigen Arbeiten dieser 46, nehmen den dritten Band des vorliegenden Werkes ein, wobey denn Johnson's Leben der Dichter viel angeführt wird. Es ist doch angenehm, zu sehen, daß die meisten unter den 46 rechtliche Leute waren, die den Eingebungen ihres geraden Sinnes folgten, schrieben, wie es ihnen aus dem Herzen kam, nicht ihren gesunden Menschenverstand sophistisch verdrehten, um dadurch Aufsehen zu erregen: ein Aufsehen, dem sicher kein Beyfall gefolgt wäre, da zwar wohl Eccentricitäten, ja sogar Fanatismus, aus dem Innern hervorquellend, aus Wärme getrieben, aber nicht halb kalt, halb gaukelhaft angelegte Erhitzungen eines Schiefblickes dem geraden Sinne einer Nation, die das, was sie gefaßt hatte, festhielt, zuzufagen vermochten. Es ist ferner bemerklich, daß bey weitem die meisten der 46 aus den mittlern, nicht aus den dürftigsten, Classen der bürgerlichen Gesellschaft herstammten. Wahrhaft große Geister, wahrhaft edle und schöne Seelen, ragen über die erniedrigenden Eindrücke früherer Umgebungen, unbefleckt von deren Schlacken, hervor. Da aber jene ausgezeichneten Geister und Seelen zu den selten vorkommenden Ausnahmen gehören, und es sogar guten Köpfen im Durchschnitte schwer wird, die ersten, das Gemüth sehr beschränkenden, Impressionen auszutilgen, die sich bey den auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft unten und oben an Stehenden am häufigsten finden: so kann es der Literatur einer Nation im Allgemeinen nicht anders als vortheilhaft seyn, unter ihren Schriftstellern viele aus diesen mittlern Classen zu besitzen: ein Vorzug, welcher der Englischen Literatur von jeher eigen war. (Veyläufig verdient hier ein Gesichtss

1316 Göttingische gelehrte Anzeigen

punct, aus welchem die Literargeschichte überhaupt wohl noch nicht angesehen wurde, angeführt zu werden: Die Zahl der großen Genies oder bedeutenden Geister, die sich aus den untern Ständen erhoben, ist verhältnißmäßig nicht beträchtlich gegen die Anzahl, die aus den mittlern Classen entsprangen. Man sieht also, wie nothwendig zu der Entwicklung ausgezeichneter Anlagen, die doch in der Mehrzahl am meisten vorhanden seyn müssen, in der Regel einiger Maßen begünstigende Umstände erforderlich sind.) Endlich verdient es noch berührt zu werden, daß viele unter den 46 zum geistlichen Stande gehören. Hier drängt sich die Bemerkung auf, daß die Schreibenden aus diesem Stande in England seltener in die ermüdende Weitschweifigkeit und den wasservollen Wortreichtum in der Maße verfallen, als worüber man anderswo klagt, noch in ein trockenes haarfeines Spalten der Begriffe und registraturmäßige Eintheilungen in dunkeln Ausdrücken. Die in gewisser Hinsicht nachtheilige Gewohnheit, die Predigten zu lesen, die, wie unser Verf. sehr richtig sagt, alle Kanzelberedtsamkeit ausschließt, hat in England jenen Abwegen, und der Sinn, practische Moral, auf Religion gestützt, hören zu wollen, diesen entgegen gewirkt. Ueber Einzelne heben wir nur Einiges aus. Der erhabene Charakter Bischof Berkeley's verdiente bekaunter zu seyn. Er gab eine Dichtanten-Stelle von 1100 Pfunden auf, um mit einer Einnahme von 100 Pfund die Befehrungen der Indianer in Nordamerica zu betreiben. Erst wie alle seine mit den angestrengtesten Bemühungen verfolgten Plane scheiterten, kehrte Berkeley zurück. Ueber Pope's Homer das von einem Engländer, der, wie bey unserm Verf. gewöhnlich, mehr den herrschenden Sinn, als seine eigne besondre Meinung

ausdrückt, merkwürdige Urtheil: Man könne nur einige Seiten mit Vergnügen lesen, und fühle sich bey einer größern Gabe durch den einförmigen schönen Klingklang ermüdet und überfättigt. In Rücksicht der Erklärung von den räthselhaften Liebesverhältnissen von Swift tritt der Verf. der von Beddoes entwickelten Meinung bey, die jene stummen Sünden zuschreibt, und auch von diesen Swift's spätern Wahnsinn herleitet. (Die höchst räthselhaften, in so vielen Briefen und manchen Nachrichten dem Publico vorgelegten, Verhältnisse eines sehr originalen Geistes und bedeutenden Mannes, wie Swift, mußten natürlich die öffentliche Neugier sehr spannen. Daß ein Arzt ein einmahl aufgegebenes Räthsel lösete, verdient keinen Tadel.) Von des bis ein hohes Alter unruhig eiteln, vergebens nach einer Bischofsmütze strebenden, Young's Nachtgedanken wird, mit Anerkennung einzelner schönen Stellen des Gedichts, gar nicht mit großem Lobe gesprochen. Durch das Urtheil unsers Verf. ist also der noch hier und da herrschende Irrthum widerlegt, als wenn die Nachtgedanken ein beliebtes Englisches Nationalgedicht seyen. — Steele'n und Addison sind die zwey ersten Bände des vorliegenden Werks gewidmet, und von Addison wird am ausführlichsten gehandelt. Sir Richard Steele, geb. 1675 in Irland, von einer angesehenen Englischen Familie, ist in Deutschland nicht sehr gekannt, und in England, wo ihm Addison schadet, nicht so geachtet, wie es die natürlichen Anlagen seines Geistes verdienen. Was er geliefert hat, entspricht diesen freylich nicht. Er hätte mit einer weit sorgsamern Zügelung seiner großen Leichtigkeit im Schreiben gewiß etwas Vollenbeteres hervorgebracht. Die Zerstreungen, in welche ihn sein Leben als Weltmann,

1318 Göttingische gelehrte Anzeigen.

Seine politische Geschäftigkeit, verflochten, wirkten bedeutend mit zur Beförderung des schnellen Hinwerfens seiner Gedanken: noch mehr geschah aber das durch die Direction der Wochenschriften und durch seine sehr reiche Mitarbeitung an selbigen, an Blättern, die wöchentlich sechs Mal erschienen. (Wie sehr die Herausgabe periodischer Schriften auch den besten Köpfen in Deutschland dadurch schadete, daß sie ihren Aufsätzen, die zu einer bestimmten, kurz gesetzten Zeit fertig seyn mußten, Fülle, Concentration und sogar Reife der Gedanken nahm, sehen wir unter andern an Herder.) Als richtiger Beobachter der Sitten aller Stände und der verschiedensten Charaktere, muß Steele vorzüglich beurtheilt werden. Seiner darstellenden Kraft schadete sicher kein geschwindes Schreiben. Dennoch sind die ersten Grundzüge des beliebten Charakters von Sir Roger de Coverley, im Zuschauer, von ihm, wenn gleich Addison den Charakter eigentlich ausmalte. Im dramatischen Fache hätte sehr wahrscheinlich Steele mehr geleistet, wenn er nicht in Bestreitung der bey der comischen Muse seiner Zeit herrschenden Sittenlosigkeit in das andre Extrem verfallen wäre, indem er das Theater zu einer Sittenschule erheben wollte. Daher das Predigthafte, Langweilige in seinem gefeiltesten Lustspiele, *The Conscious Lovers*, einer Nachahmung der *Andria*, wogegen im *Funeral* und *Tender Husband* Züge von comischer Kraft zeugend vorkommen. Zur Reinigung der Bühne von Unsittlichkeit hat Steele durch seine Angriffe auf diesen Fehler, in den genannten Wochenschriften, viel gewirkt: aber auch wohl unläugbar dazu beygetragen, der comischen Muse den ihr unentbehrlichen freien Flug zu lähmen. Das eifrige Bestreben St.'s. für alles, was auf Moralität Bezug hatte, bleibt um

so bemerkenswerther, da er, nach Johnson's Ausdrucke, the most agreeable rake war, that ever trod the rounds of indulgence, ein sanguinischer Wüßling, dem Genuße der heitern ungezwungenen Freude, und besonders dem convivialischen Trunke, ergeben: ein Charakter, den die Vorzeit, aber nicht die jezige, auch auf dem Continente häufig sah, ohne alle Heuchelei und vornehm thuende Steifheit, das Bessere erkennend, aber stets den Temperamentsfehlern unterliegend, die ihn, den schlechten Haushälter, in Schulden stürzten, endlich seine Entfernung von London und seinen frühern Tod 1712 nach sich zogen. St.'s großes Verdienst um seine Nation wäre entschieden, wenn er auch kein anderes gezeigt hätte, als daß er die ersten Dichter seines Volks und der Welt — Shakspeare und Milton — wieder, wenn wir so sagen dürfen, zu Ehren brachte durch Aufsätze in den Wochenschriften. Beide bewunderungswürdige Männer waren vor St. so gut wie vergessen. Shakspeare, durch die Dryden'sche Bombastperiode verdrängt, blieb nur durch einzelne Stücke, mit geistlosen Zusätzen und Abänderungen, hier und da bekannt. Von dem Genuinen Shakspeare war seit 1685 keine Ausgabe erschienen, bis Rowe 1709 eine neue veranstaltete. Steele's und Addison's, die wir hier zusammen nehmen müssen, größter literarischer Einfluß zeigte sich in der Ausbildung, die sie der Englischen Prose gaben, der sie einen Charakter aufdrückten, welcher sich in ihr, ungeachtet der durch Affectation, bey Armuth der Ideen, dem Geschmacke verderblich gewordenen Schule der Nachahmer Johnson's, doch noch einiger Maßen erhält. Der Styl ist nur das Gewand der Gedanken, was man allen modigen und unmodigen Schönschreibern nicht genug sagen kann. Jeder originale Kopf

1320 G. g. A. 132. St., den 17. Aug. 1807.

wird überdem sich in seinem eignen Styl auch gang ungesucht bilden. Aber von einer sehr großen Wichtigkeit bleibt es, wie er sein Werkzeug — die Sprache — antrifft. Unser Verf. setzt recht gut den Zustand der Prose und die Verdienste Einzelner um selbige vor Steele und Addison aus einander. (Sehr richtig ertheilt er den in Deutschland so wenig bekannten kernhaften, von eigener Anschauung eines originalen großen Geistes zeugenden, Essays von Bacon das gebührende Lob wegen der trefflichen Gedanken, nicht in Rücksicht des Stils, der nicht selten geschrieben und dunkel ist.) Nach der Restauration hatten einige Engländer, durch die Bekanntschaft mit der Französischen Literatur aufmerksam geworden, angefangen, sich in ihren profaischen Aufsätzen von der Verworrenheit, dem Schleppenden, den ellenlangen Perioden (Fehler, die ganz herrschend bey den Schriftstellern und Rednern waren), zu entfernen. Dryden besonders zeichnete sich hier aus, ein Muster zu seiner Zeit, noch lesbar und angenehm; allein die Zahl seiner profaischen Aufsätze war nicht groß, von keiner ausgebreiteten Wirkung. Diese Wirkung war Steele und Addison vorbehalten, die den Canon von einer gefälligen Klarheit, und, was die Arbeiten Addison's betrifft, von anscheinend ungesuchter harmonischer Eleganz, für ihre Sprache festsetzten: aber zugleich, nach der Natur ihrer Geister, ihrer Arbeiten (der Wochenschriften), der Prose nicht die Concision und Kraft ertheilten, die hier und da sich hernachmahls bey einzelnen Schriftstellern (unser Verf. nennt hier Johnson, Burke und Gibbon) zeigte, jedoch bey einer gewisser Maßen geschehenen Festsetzung der Sprache nicht mehr Charakter der Englischen Prose werden konnte. —

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1807.

London.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von des Hrn. Drake Essays, biographical, critical, and historical, illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian.)

Addison, geb. 1672, der Sohn eines angesehenen Geistlichen, war viel gelehrter, als Steele, ein ungleich sorgfältiger, und darum vielleicht ein besserer, Schriftsteller. Was aber nicht ganz selten eintritt, daß der Schriftsteller geistreicher ist, als seine Schriften, war auch wohl bey Steele der Fall. Wir halten nämlich, der gewöhnlichen Meinung zuwider, Steele'n für den bessern Kopf, reichhaltiger an eignen zufließenden Bemerkungen über mancherley Gegenstände, als Addison. Dieser war ernst, trocken (er soll Neigung zum geistlichen Stande gehegt haben), im Umgange verlegen, nur im genauesten nicht, wo er eine lebenswürdige Heiterkeit blicken ließ. Addison's Verbindungen, Grundsätze, der ihn umgebende Ruf von der Auszeichnung seines Kopfes, und Respectabilität seines Charakters, brachte ihn bekanntlich zu den größten Ehrenämtern.

M (6)

1322 Göttingische gelehrte Anzeigen

1717 wurde er Staats-Secretär, welche Bedienung er schon früher abgelehnt hatte, die er aber, nachdem er sie ein nicht ganz volles Jahr bekleidete, freiwillig niederlegte. Zum practischen Staatsmanne war er nicht gemacht. Er konnte nicht entschieden, schnell, seine Entschlüsse nehmen, am wenigsten im Parlamente sprechen. Selbst zu schriftlichen Aufträgen in Staatsfachen taugte er nicht. Wenn Steele überhaupt in Verfertigung seiner Arbeiten schluderte, so schnörkelte A. auch bey denen der letzterwähnten Gattung. Mit einer Anzeige von dem Absterben der Königin Anne an Georg I. nach Hannover, die er in einem untergeordneten Amte aufsetzen sollte, konnte er nicht fertig werden. Häuslicher Kummer brachte ihn früh, 1719, ins Grab. Er hatte nach langen Bemühungen endlich die stolze verwitwete Gräfinn v. Warwick gehehlicht. Sich von den bösen Stunden zu erheitern, die das gefühllose Weib ihm zuzog, überließ er sich, zu reichlich für seine schwache Constitution, dem Genuße des Weins. — So viel von den ausgezeichneten Verfassern der Wochenschriften. Nun zweyten von dem aus dem Nationalcharakter ausgehenden und wiederum so stark auf ihn rückwirkenden Einflusse derselben, nach Form, Materie und politischer Bedeutsamkeit der Hauptarbeiter. Durch Zeitungen waren die Engländer daran gewöhnt, wöchentlich mehrere neue gedruckte Blätter in die Hände zu erhalten. Ein paar Wochenschriften, aber nur politischen Inhalts, hatte die Nation von der Zeit der bürgerlichen Kriege und der innerlichen Gährungen schon unter den beiden Carl'n besessen. De Foe, der Verfasser Robinson's Crusoe, war jedoch der erste, der in einer 1704 angefangenen und 1713 geschlossenen Wochenschrift auch andre Gegenstände mit zu behandeln unternahm. Steele'n gebührt also die Ehre der ersten Erfindung

der Form, genau genommen, nicht. (Der Tatler fing 1709, der Spectator 1711, und der Guardian 1713 an, und schloß in dem nämlichen Jahre). Allein den für diese Form so lange herrschenden Nationalgeschmack haben Steele und Addison gegründet. Außer den drey benannten, haben beide hernach mehrere, fast gänzlich vergessene, Weekenschriften politischen Inhalts herausgegeben. Der Zustand der Literatur und der Lebensweise zeigte sich dem Behütel der täglichen Blätter überaus günstig. Die Zahl der herauskommenden Bücher war gering. Unter den höhern Ständen gab es wenige, die Lust und Anlage hatten, ein Buch zu lesen: aber ein Blatt nahmen sie zur Hand. (Es ist sehr bemerkenswerth, wie Seltenheit und Ueberfüllung an Büchern ungefähr ähnliche Wirkungen hervorbringen. Wir Deutschen sind so reich an Büchern geworden, daß wohl sicher im Ganzen weit weniger Bücher gelesen werden, als damahls, wo wir daran viel ärmer waren, der lebhafteste Sinn für die Literatur erst Wurzel gefaßt hatte. Jetzt scheint es, als wenn der größte Theil der Bücher nur geschrieben würde, um recensirt zu werden, und nur Wochenblätter, eint Allen enthalten, sind die Haupt-Lectüre der höhern Stände geworden; den Buchhandel tragen noch die Lesegesellschaften empor, nebst der Eitelkeit Mancher, sich eine Art kleiner Bibliothek anschaffen zu wollen, um gelegentlich sagen zu können, daß sie das (so selten gelesene, und noch häufiger nicht verstandene) Buch besitzen. Wären die Deutschen in einem großen Reiche vereinigt, so möchte es, ungeachtet der viel ausgebreiteteren gelehrten Bildung, deren sie genießen, bey ihnen leicht dahin kommen, wie es in Frankreich steht, daß nur Journale gelesen werden, und allein einen dem Autor und Verleger einträglichen Artikel abgeben.) Zu der Lebensweise

1324 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Engländer pakte ferner die Erscheinung eines täglichen, bey dem Frühstücke eingereichten, Blattes trefflich. Der Engländer will selbst nachdenken, bedarf aber doch dazu einige Anreize von aussen: Anreize, die ihm seine nicht sehr flüchtigen Lebensgeister nicht sehr leicht gewähren. Kurze, nicht ideenarme, Aufsätze und Schriften sind im Durchschnitte gerade die wirksamsten Reizmittel zum eignen Nachdenken. Der Styl der Wochenchriften, leicht, nicht gemein, nicht selten elegant, stets unaffectirt, mußte damals alle nur etwas gebildete Personen anziehen, noch mehr aber thaten das die Aufsätze dem innern Werthe, der Behandlungsart, der Mannigfaltigkeit der Gegenstände nach. Die Form hatte der Materie den Eingang verschafft, aber die letztere gefiel auch ohne die Form dem Nationalgeschmacke außerordentlich, gleich empfänglich für Ernst und Laune, jedoch noch mehr für die moralische Tendenz, wohin unverkennbar die meisten Blätter in den Wochenchriften abzielten. Die Nationalbildung war von Untersuchungen über religiöse Gegenstände ausgegangen, an welche sich bald das größte politische Interesse anknüpfte. So abwechselnd auch der Sieg zwischen den politischen Parteyen war, so sittenlos nach der Restauration der Hof, das Leben der Großen, das Theater, einige Dichter wurden, gleichsam als wenn eine von jenseit des Canals herübergebrachte Frivolität mit weit mehr Zügellosigkeit, als dort, in England die Herrschaft erlangen sollte: so drang doch der Nationalcharakter, nach der Revolution, wieder in seiner vollen Stärke hervor. Das Festhalten, der Hauptgrundzug desselben, zeigte sich in seinem schönsten Lichte bey den wahren Whigs in der Wärme an die errungene Staats- und Religionsfreiheit, bey den Tory's, dem größern Theile der country gentlemen, in der Anhänglichkeit an

die entthronte Familie; bey beiden Parteyen aus den festen Ueberzeugungen von inne-wohnenden, in das Häusliche eingewebten, religiös-moralischen Grundsätzen, aus welchen die politischen aufschossen, die an Lebendigkeit und in die Augen fallender Anwendung über jene hervorragten, aber sie nicht verwischten. Der große Unterschied zwischen einem Volke, in welchem sich viele einzelne, aus Sinnlichkeit, Eitelkeit, Rohheit, verdorbene, Menschen finden, und dem, wo eine Verdorbenheit der Grundsätze bedeutend mit herrscht, der Mangel an moralischem Gefühle sich im Allgemeinen zeigt, bey welchem erlernte Grundsätze ohne Werth bleiben, wird durch Vergleichen sehr sichtbar. Herrschendes Laster gab es in England genug, aber das Zeugniß der Zeitgenossen, der Wochenschriften, sagt uns, daß besonders Steele's Aufsätze in den Wochenschriften gegen die Spiel- und Duellwuth zur Minderung derselben, vorzüglich der erstern, viel wirkten. 14,000 Exemplare des Spectator's wurden bey seiner Erscheinung abgesetzt, daher die Ausbreitung des Einflusses desselben (zu dessen Verstärkung auch wohl der Umstand nicht ganz gleichgültig war, daß die Königin Anne das Blatt täglich beym Frühstücke haben wollte). Was einzelne ausgezeichnete Köpfe, gleichsam als Repräsentanten des Nationalcharakters, hervorbrachten, wirkte noch mehr auf den Nationalcharakter zurück. Die Form der Wochenschriften hat sich nicht allein durch beliebte Nachahmer eine geraume Zeit erhalten, sondern der Christlich-moralische Sinn, in Addison's ruhiger eleganter Schreibart ausgedrückt, hat die Denkart eines großen Theils der Gebildeten der Nation noch mehr befestigt. Die oft genannten drey Wochenschriften, besonders der Spectator, sind noch jetzt Lieblingsbücher der Nation, nicht der in Zerstreuung

gen Schwärmenden in der Hauptstadt, aber bey dem nachdenkenden Theile, der stets oder häufig auf dem Lande lebt, in Familienzirkeln. Ganz vorzüglich sind Addison's moralische Schriften und Gesinnungen den meisten der ersten Staatsmänner theuer. Vollständigkeit und erschöpfende systematische Behandlung ist nicht das, was der eigentliche Engländer (von den Schotten reden wir hernach) eben sucht und schätzt. Sein practischer Sinn will in ihnen Nahrung für Kopf und Herz finden, wohlthätige Maximen fürs practische Leben. Er glaubt, nicht mit Unrecht, daß der Nachdenkende in sich selbst einen gewissen Zusammenhang der Gedanken, der Handlungsweise, hervorbringen müsse, der einen ungleich höhern Werth besitzt, als das Nachbeten von systematischen beengenden Formeln. Das durch eigne Kräfte Selbsterrungene hat bey dem Engländer einen großen, auswärts nicht genug bekannten, Werth, det sich auch in der Beschränkung des der Jugend ertheilten eigentlichen Unterrichts zeigt. Wenig beachtet, aber höchst nachtheilig, sind die Einwirkungen, die bey uns Deutschen durch die Ueberfüllung mit Stunden, Lehrmeistern, kurz mit dem eigentlichen Unterrichte in der Jugend bey unserm Geschlechte vor dem Antritte der academischen Jahre entstehen. Was soll die Uebertreibung des Unterrichts in wissenschaftlichen Kenntnissen, Sprachen, Ausübung von Talenten, nützen, wenn nicht eigne Neigung, eignes Interesse, wenigstens an einzelnen von diesen Gegenständen, erweckt wird? Höchst merkwürdig, daß gerade die Ueberhäufung mit den mannigfaltigsten Gegenständen durch eigentlichen Unterricht Mangel an eignem Interesse, aufs höchste nur ein Erlerntes-Todtes, zu erzeugen scheint, da bey einer viel geringern Gabe von eigentlichen

Unterricht der aufgeregte Geist leichter von selbst lebhafter Neigung zu irgend einem des Menschen würdigen Gegenstand fassen dürfte.) Der Schotte unterscheidet sich in manchen Zweigen der Wissenschaften und Literatur wesentlich vom Engländer, dem der Irländer von Englischer Abkunft und Bildung dagegen gleicht. Die sehr achtungswerthen Schottischen Schriftsteller in mehreren Fächern besitzen eine beträchtliche Aehnlichkeit mit den bessern Deutschen Gelehrten. Jene lebten, wie meistens diese, von der Theilnahme an practischen Geschäften und dem Umgange der Welt abge sondert, mit sehr seltenen Ausnahmen, unter denen Hume oben an steht. Was vorzügliche Talente und Studium hervorzubringen vermögen, trifft man bey den besten Schottischen Schriftstellern an, aber höchst selten Stellen, die aus eigener Anschauung der mannigfaltigsten Verhältnisse der Welt entspringen. Dagegen zeigt sich bey den Schotten ein ungleich größerer Hang und Vorliebe für Systeme und systematischen Geist. Unter den mitwirkenden Ursachen der Verschiedenheit der Schriftsteller in den zwey Halbinseln steht wohl diese oben an, daß in Schottland nicht, wie in England, die ganze Denkungsart der Nation sich aus einem warmen Interesse an dem Politischen ausbildete. Das, was man die Nation nennt, erhielt in Schottland nie den Einfluß, wie in England. Die Aristocratie der Barone herrschte dort viel länger, und lösete sich, die Zeiten des sauren Fanatismus abgerechnet, in einer viel unumschränktern königlichen Gewalt oder einer Oligarchie im Parlamente auf, in welcher das Unterhaus bey weitem nicht die Bedeutung, wie in England, bekam. Die Anhänglichkeit an den alten vertriebenen Königeshamm der Stuarts blieb in Schottland lange recht lebendig: aber das

eigentliche politische Interesse konnte, nach der sonst so segensreichen Union, auch nicht in Schottland so rege werden, wie in England, da jenes Reich nur 45 Repräsentanten ins Unterhaus sendet, und dieses Interesse, vom Einzelnen ausgehend, wie fast alles lebendige Interesse von Dauer, sich am auffallendsten durch die individuelle Einwirkung bey den Parlamentswahlen zeigend, in Schottland in sehr beschränkter Maße nur Statt fand. Nicht Form, nicht Materie allein, gab den angeführten Wochenschriften das Ansehen, was sie genossen; die politische Bedeutsamkeit der Hauptarbeiter kam sehr wirksam hinzu, sowohl bey Erscheinung der Blätter, als in spätern Zeiten. Alt ist die große Aufmerksamkeit, die man in England auf die Denkungsart politischer Personen von Einfluß wendet, wie sie in einem jeden Staate seyn sollte. Der Mangel derselben ist der sichere Beweis von dem niedern Barometerstande eines wahren public spirit. denn nichts ist doch wohl egoistischer, als in den Personen von politischer Bedeutung nur diejenigen zu erblicken, die Brote und Fische austheilen? Selbst dem Verstande macht diese Ansicht eine gleich schlechte Ehre, wie dem Charakter, da die Denkungsart der Bedeutenden ja auf die Vertheilung jener Gaben eine unbezweifelte Einwirkung besitzt, der Schriftsteller, auch wider seinen Willen, seine individuelle Menschheit meistens durchblicken läßt; also der Haufen, der den Staat nur wie eine milchende Kuh oder wie eine Armencaffee betrachtet, doch selbst nach seinen Absichten Unrecht thut, sich nicht um die Ideen der Machthaber zu kümmern. Aber nicht allein die Denkungsart der Bedeutenden des Tages interessirt in England; auch die der Vorzeit thut es.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1807.

London.

(Beschluß der Anzeige von des Hrn. **Drafe** Es-
says, biographical, critical, and historical,
illustrative of the Tatler, Spectator, and
Guardian.)

Was den Menschen hauptsächlich über das Thier erhebt, ist die Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft: eine Verbindung, zwar von der schleichenden Pest des Leichtsinnes vernichtet, ohne welche aber an die Erhaltung eines wahren Patriotismus, an die Herrschaft edler Gesinnungen, nicht zu denken steht. Steele und Addison waren, beide, sehr bedeutende Männer in politischer Hinsicht. Sie gehörten zu den wirksamsten Organen der Whigs, deren Grundsätze sie aus wahrer Ueberzeugung angingen. Keine Minister von den beiden herrschenden Parteyen haben sich durch das Emporbringen bedeutender Köpfe so ausgezeichnet, als die unter den Regierungen von Anne und Georg I. Swift's sehr großer Einfluß auf Harley und Bolingbroke, Prior's Wichtigkeit bey dieser Partey, sind bekannt. Der um

N (6)

sein Vaterland so verdiente Lord Somers, Godolphin, Halifax, Sunderland, waren es, die Steele's und Addison's Talente hervorhoben, nicht, wie die gewöhnlichen Scribler, die man bogenweise bezahlt, oder denen man höchstens eine Pension gibt, sondern auf eine Art, um ihnen den Weg zu den bedeutendsten Ehrenstellen zu bahnen. Steele hatte zuerst seine politischen Gesinnungen im *Tarler* recht an den Tag gelegt; und wenn gleich dieses Blatt nicht, und noch weniger der *Spectator*, politischen Inhalts war, so sah man doch selbst aus einigen Aufsätzen im *letztern* zur Genüge, wie warm die Herausgeber an der durch die Revolution festgestellten Britischen Constitution hingen. Steele wurde ein Märtyrer seiner Grundsätze. Als Harley, im Herzen ein Whig, aber, von politischer Eifersucht gegen die Marlboroughs geleitet, den Sturz dieser Parthey mit bewirkte und das Staatsruder erhielt, schrieb ihm, dem Großschatzmeister von England, Steele, 1713 einen im ersten Theile des vorliegenden Werks S. 95 abgedruckten Brief, in welchem er seine Stellen und Einnahmen aufgab, weil er sein Vaterland in seinen Händen in Gefahr glaube, ihn aber zugleich versichert, daß er in Zeiten, wenn Harley, Graf von Oxford, nicht mehr Minister sey, seine persönliche Achtung für ihn an den Tag legen werde; was Steele auch nach einem 1719 geschriebenen Briefe that. Er ließ sich in das Anfangs 1714 zusammenberufene Parlament wählen, um dem Ministerio zu opponiren, wurde aber bald wegen zweyer Aufsätze, in denen er die Gefahren, die der protestantischen Erbfolge droheten, zu zeigen suchte, und die man für Pasquille erklärte, aus dem Unterhause durch ein Decret expellirt. Natürlich genug, daß ihm bey der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Hofgunst wieder

schien, und Walpole, sein Freund im Unglück und Glück, würde wohl gewiß noch mehr für ihn gethan haben, wenn St. nicht durch seine schlechte Haushaltung tief gesunken wäre. — Addison, vorsichtiger als St., hing den Whigs doch nicht minder warm an. Von seiner Bedeutsamkeit ist oben geredet. Vers folgt sind beide wegen ihrer politischen Grundsätze zu einer gewissen Zeit. Allein die politische Verfolgung hat in England das Drückende nicht, was der an hervorstechenden Charakteren und Köpfen nagende Neid anderswo mit sich führt. Die lebhafteste Theilnahme der Anhänger lindert das Unangenehme der Angriffe der Gegner, macht es oft ganz vergessen. Hestige Angriffe, mit der wärmsten Vertheidigung von der andern Seite verbunden, gewähren ganz andere, bey weitem nicht so niederschlagende, Gefühle, als wenn man fast von allen Seiten nur die Begierde erblickt, das Ausgezeichnete herunterzureißen oder es mit dem tiefsten Stillschweigen zu übergehen. Zudem tritt bey der Lebensweise in England das ein, was Zimmermann sehr treffend von der in großen Städten bemerkt: man sieht nur die Menschen, die einem nicht übel wollen; die Gegner, nicht im gemeinen Leben, sondern auf politischen Kampfplätzen. Wenn das edelste Band, was Menschen an einander zu knüpfen vermag, das idem sentire de republica, durch eine Verschiedenheit der Handelsweisen zerreißt, dann erfolgen, nach dem Grade der vorher bestandenen Innigkeit, die schmerzhaftesten Trennungen: Trennungen, bey denen aber in England das Aufreibende des Wiedersehens vermieden wird. Doch nicht allein bey ihrer Parthey, sondern auch selbst bey der Gegenparthey, können sehr bedeutende Männer in England auf die Anerkennung gewisser Verdienste rechnen. Auch von der Seite ward die Bedeutsam-

1332 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zeit der Herausgeber der Wochenschriften erhöhet, obwohl unlängbar in spätern Zeiten es einigen Einfluß in dieser Beziehung hatte, daß die Partey, zu der sie sich bekannten, die herrschende blieb. Von der Einwirkung der oft genannten Wochenschriften auf die Deutsche Literatur ließe sich noch Manches sagen. Sehr viel haben diese auf unsre vorzüglichen Köpfe, die sich vor 50—60 Jahren bilden, gewirkt. Anschaulich eingreifend vermöchte aber nur der von diesem Einflusse zu reden, der seine Bildung zu jener Zeit empfing. Später hin hat die gedachte Einwirkung aufgehört. Wir können jene Wochenschriften nur als ein literarisches, nicht als ein nationales, Product betrachten. In ersterer Rücksicht sind viele von den darin zuerst vorgerragene Bemerkungen allgemein bekannt, weiter und besser ausgeführt worden, wodurch das unvermeidliche Uebel eintritt, daß derjenige, der zuerst die Bahn brach, gewisser Maßen in Vergessenheit geräth. Die Einkleidung, das Desultorische, das leicht hingeworfene der Behandlung, das Wortreiche, zieht jetzt eben so wenig an.

fr^m.

Paris.

Cours d'Anatomie médicale, ou Elémens de l'Anatomie de l'Homme, avec des remarques physiologiques et pathologiques, et les résultats de l'observation sur le siège et la nature des maladies, d'après l'ouverture des corps. par *Antoine Portal*, Prof. de Méd. au Collège de France, d'Anatomie au Muséum d'Hist. naturelle etc. To. I—V. Tome premier. 1804. 542 S. in Octav. In der Vorrede schildert Hr.P. die Nothwendigkeit eines solchen, bis jetzt noch nicht vorhandenen, Werkes, insbesondre kritisiert er Morgagni's und Vieutaud's ähnlich scheinende Werke. *Introduction.* Kurze Schilderung der

organischen Bestandtheile des menschl. Körpers. Premiere Partie *Ostéologie*. Eintheilung des Gerippes, Unterschiede zwischen dem männl. und weiblichen, kindlichen u. ausgewachsenen Gerippe u. s. f. Die Beschreibung der einzelnen Knochen ist nach einem Schema unter gewisse Rubriken geordnet, so daß mit dem Nahmen angefangen wird, welchem dann die Angaben der Nombre, Situation générale et particulière, Etendue, Grandeur, Volume, Figure, Division, Substance, Articulation, Usages, Attaches des Muscles, mit beständigen Noten begleitet, folgen. Die mit kleinerer Schrift gedruckten Remarques enthalten alsdann die physiologischen, pathologischen und therapeutischen Schilderungen. Wir wollen, untrer Gewohnheit nach, das Vorzüglichste der Reihe nach aphoristisch anzeigen, was uns bey einer sehr genauen, fast wörtlichen, Durchsicht vorkam. Das weibl. Geschlecht sey der Knochenweichung häufiger, als das männliche, unterworfen, weil ihre Knochen weniger hart (moins dures) wären. (Vielleicht doch wohl mehr deswegen, weil die sitzende, in Zimmer eingeschlossene, Lebensart sie zum Scorbut disponirt.) Das Periosteum ist nach des Verf. Versuchen nicht so unempfindlich, als Hr. v. Haller glaubte. Die nächtlichen Knochen Schmerzen der Venerischen hätten in den Nerven des Markes ihren Sitz. Das venerische Gift mache die Knochen trocken und dürre (arides). Ueber den Sitz des Knochenmarkes seyen noch Entdeckungen zu machen übrig. Die Knochenbänder seyen stärker, als die Sehnen. (Dies verdient wohl eine nähere Untersuchung.) Der Verf. untersuchte ein vierjähriges Kind eines Luftspringers, und fand das Hüftgelenke fast zwey Mahl weiter, als gewöhnlich, und seiner hintern Wand die gewöhnliche Tiefe fehlen. Seine Meinung über

die Acephalos, die auch im fünften Bande wieder vorkommt, ist gar sonderbar, sie entstanden allmählich durch eine Art Krankheit. (Uns scheinen sie in den Ursprüngen, eben so wie ein sechster Finger u. s. f., begründet zu seyn.) Das Gehirn scheint im Alter zum Schedel kleiner, oder dem Umfange nach sich zu vermindern (*diminué de volume*). Bey den Contrecoups könne doch das Trepaniren nützlich seyn. *De la carie des os du nez par vice Vénérien on n'a que trop d'exemples à Paris, où l'on voit tant de nez postiches.* Unrichtig hält der Verf. das Seitenzungenbein für eine Epiphysis; auch nimmt er ein *Ligamentum cervicale posterius* an, welches wir nicht kennen. S. 287 enthält eine Ehrenrettung des großen Albinus, den einige *Accoucheurs français* irrig tadelten, daß er den Rückgrath des Kindes gerade abbildete. Gehenkte sterben, nach des Verf. Untersuchung, am Schlage, nicht an einer Verrenkung des Halswirbels. Manche Personen blieben im Wachsthum zurück, weil sich ihre Wirbelsäule nicht gehörig entwickelte. Sind die für Nerven bestimmten Seitenlöcher des Rückgrathes enge, so werden die Gliedmassen klein und hager (*Grêles et flétris*). Drey bis vier Bucklichte sah Hr. P. an Brustwassersucht sterben, gerade zu einer Zeit, wo man sich am wenigsten versah. In mehreren Venerischen fand er den Canal des Rückgrathes für das Rückenmark sehr beengt. Bey Gelegenheit des Weinfraßes der Wirbel macht der Verf. die sehr richtige Bemerkung, daß man ausser der Moxa noch antiscorbutische und Quecksilbermittel zu Hülfe nehmen müsse. In zwey von ihm selbst untersuchten Geräderten fand der Verf. die Rippen nicht zerbrochen, ungeachtet der Nachrichten die Brust avoit

frappé avec une grosse barre de fer. Daß man die Stücke des Hüftbeins in alten Subjecten distinctes et séparées antrefse, ist uns kaum wahrscheinlich, wenigstens nie vorgekommen. Ueber die Erweiterung des Beckens während der Schwangerschaft macht Hr. P. treffliche Bemerkungen. Er kannte mehrere Familien, deren Oberarm länger, der Vorderarm dagegen kürzer, als gewöhnlich, war. Er sah einen Geistlichen, der sich nach Verlieben den Schenkel verrenken und wieder einrichten konnte. An mehreren Stellen macht der Verf. die sehr wichtige, ganz mit unsrer Erfahrung übereinkommende, Bemerkung, daß sich selbst sehr ansehnliche Krümmungen der Knochen bloß durch den Gebrauch antiscorbutischer Mittel verlieren. Uebrigens sind in diesem ersten Bande, auffer sämtlichen Knochen im Allgemeinen und Besondern, nicht nur die Knorpel, sondern auch die Bänder abgehandelt. Die jedem Abschnitte beigefügten Remarques betreffen die Wunden, die Brüche, die Auswüchse, die Depots, die Anfrassungen und die Verrenkungen der Knochen, sowohl im Allgemeinen, z. B. Rhachitis, Wasserkopf, als im Einzelnen: ferner die Operationen und sonstigen Heilmittel gegen diese von innern oder äußern Ursachen herkommenden krankhaften Veränderungen derselben.

Volume second. Myologie. Hr. Portal stellte eigne Versuche an, um die partielle Communication des Zellstoffes der Lungen mit den oberen Gliedmassen zu beweisen. Wichat's (auch in Deutschland, doch nur von Halbwissern, nachgebete) Classification der Membranen sey peut-être plus ingénieuse que réelle. (Dieses Urtheil haben auch wir immer gefället.) Unserm Hrn. von Haller läßt der Verf. doch in Ansehung der Irri-

1336 G. g. A. 134. St., den 22. Aug. 1807.

tabilität, worüber, leider! täglich die Begriffe in Deutschland verwirrter und irriger werden, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Neues haben wir in diesem Bande nicht gefunden.

Volume troisième, auf 527 Seiten, handelt vom Herzen, von den Arterien, Venen, Drüsen und Saugadern. Hr. P. fand einmahl eine große Menge Wasser zwischen den Blättern des Herzbeutels. Seinen eignen Untersuchungen zufolge, an plötzlich Erstickten, findet sich kein Wasser im Herzbeutel; doch zeigt sich ein wenig davon in jüngern Körpern. Die Remarques über den Herzbeutel betragen mehr, als der Text. Hr. P. fand mehrere Male die Venen des Kehlkopfes erweitert und sogar offen, so daß sie bey einem Drucke Blut durchließen. Vielleicht käme aus ihnen, und nicht aus den Lungen, das Blut mancher Bluthusten; vielleicht bildeten sich auch Hämorrhoiden im Kehlkopfe. S. 399 heißt es auch hier wieder: *les pendus perissent d'apoplexie et non de suffocation*. In der Beschreibung der Venen kommen viel eigne Beobachtungen vor. Die Krankheiten des Zwerchmuskels seyen sehr mannigfach. *Je les ai reconnues dans beaucoup des cadavres dans lesquels on ne les auroit pas même présumées*. Hr. P. sah anscheinende Muttertrebbe doch sehr glücklich geheilt werden. Er habe bey seinen vielen Untersuchungen des Ductus thoracicus doch nie ein Receptaculum chyli finden können, eben so wenig, als ehedem schon der aufrichtige, in der Lehre der Saugadern sehr erfahrene, Ruysch. — (Der Inhalt von *Volume quatrième* und *cinquième* wird im nächstfolgenden Stücke angezeigt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1807.

Ulm.

Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. Von K. G. Neundorff, vormals erstem Rathskonsulenten in der Reichsstadt Eßlingen. In der Stettinischen Buchhandlung. 1805. klein Octav 275 Seiten. Der Verfasser wurde durch die politischen Veränderungen in Eßlingen genöthigt, seine bisherige Laufbahn eines practischen Juristen dort zu verlassen, und beschäftigte sich seit der Zeit (1803) mit der Ausarbeitung dieser Aufsätze. Sie enthalten theils Ausführungen einzelner Materien des positiven Rechts, theils Vorschläge zu dessen Verbesserung. Nicht tiefe Gelehrsamkeit und Neuheit, aber doch Brauchbarkeit und den Ruhm der Freymüthigkeit will Hr. N. bey ihnen behaupten. Den lehren Vorzug wird man ihnen nun zwar nicht absprechen, allein diese gerühmte Freymüthigkeit besteht doch fast allein darin, daß der Verf. auf eine nicht ganz zu billigende Weise gegen das Verfahren der Unterrichter seine Stimme erhebt. Seine Aeusserungen darüber scheinen dem Rec. wenigstens zu

D (6)

allgemein und zu weit getrieben; und die Protektion des Verf. gegen diesen Vorwurf, begleitet mit Ver-Erklärung, daß seine Behauptungen in jener Hinsicht aus der Erfahrung geschöpft seyen, wird wohl Niemanden abhalten, manchen Ausdruck höchst ungerecht zu nennen. S. 57 heißt es z. B. büchstäblich so: Muth darf man von Männern, die bey Untergerichten angestellt und von so manchen Menschen abhängig sind, nur selten erwarten — Muth, um sich über den Haß und die Klagen Unzufriedener wegzusetzen! — Das Lob der Brauchbarkeit wird man diesen Aufsätzen zwar nicht aus dem Grunde läugnen, weil es dem größten Theile derselben wirklich an Neuheit fehlt; allein weniger wird man es ihnen verzeihen, daß man bey der Weitschweifigkeit der meisten eine gute Darstellung vermißt, wodurch manches Gute, was sich hier findet, nur zu sehr versteckt wird. I. Gedankten über das Fehlerhafte in dem Zeugenverhöre, und Vorschläge zur Verbesserung desselben. Der Verf. räth, in Civilsachen, nach Röm. Sitte, die Zeugen in Gegenwart der Parteyen abzuhören, damit diesen nicht durch die Unwissenheit und Bestechlichkeit der Zeugenabhörler geschadet werde, oder wenigstens durch Ansetzung gehörig qualificirter, und zwar mehrerer, Personen von Staats wegen das Interesse der Parteyen zu sichern. Auf dem letztern Wege scheint dem Rec. die Gefahr bessefer gehoben, als auf dem erstern, wo man die größere Möglichkeit der Subornation der Zeugen gewiß nicht übersehen darf. Es ist auffallend, daß der Verf. gegen diese durch den Zeugeneid gesichert zu seyn glaubt, und auf der andern Seite in dem Amtseide der Zeugenabhörler gar keine Sicherheit findet. II. Von dem Gebrauche des Loses bey Entscheidung streitiger Rechtsfälle. Der Verf.

gibt darüber zuvörderst allgemeine Regeln aus dem positiven Rechte, und bestimmt darnach die Fälle, in denen es angewandt werden könne. Rec. bemerkt indeß dabey, daß der Grundsatz, welcher hier aufgestellt wird: das Los finde als subsidiäres Entscheidungsmittel überall Statt, wo bey ausgemachten Charumständen gleiche Rechte von Partheyen collidiren, in seiner Allgemeinheit aus l. 3 C. commun utriusq. jud. nicht erwiesen ist. Der Verf. beruft sich zwar auf die Worte dieses Gesetzes: in omnibus hujusmodi casibus, und will darnach seine analogische Ausdehnung rechtfertigen; allein er übersieht, daß man, ohne den Grund eines Gesetzes zu kennen, es nicht mit Sicherheit analogisch ausdehnen kann. Zwar nennt er als Grund der Entscheidung durch das Los: Unmöglichkeit, anders aus der Sache zu kommen — und dieß würde freylich auf alle Fälle, welche unter obiger Regel enthalten sind, passen und dieselbe rechtfertigen; allein das Gesetz nennt diesen Grund nicht, und darum ist es nicht juristisch gewiß, daß er der einzige gewesen sey für die Entscheidung desselben. Wir können nicht mit gehöriger Bestimmtheit so weit ausdehnen, und müssen unter dem omnibus hujusmodi casibus nur alle die Fälle verstehen, wo bey Theilungen der Art, wie sie das Gesetz anführt, keiner von mehreren Berechtigten seinen Anspruch an einer untheilbaren Sache aufgeben will. III. Bey denen, bey den Untergerichten geschlossenen, Vergleichen sollte die Reue binnen acht Tagen erlaubt seyn. Durch Bestechlichkeit, Faulheit und Dummheit der Unterichter würden nur zu oft unrechtmäßige Vergleiche bewirkt: — daher jener Vorschlag. Der Verf. glaubt, alsdann würden die Richter sich mehr in Acht nehmen, weil sie sich schämen müßten, ihre schlechten Vergleiche wieder

aufgehoben zu sehen. Sollten sich aber solche Richter, wie sie der Verf. voraussetzt, dadurch wohl abschrecken lassen? sollte unter jener Bestimmung nicht besonders auch mancher gute Vergleich leiden? Das letztere fürchtet der Verf. nicht, weil bey einem guten Vergleich die Parteyen schon ihren Vortheil sehen, und ihn nicht wieder aufgeben würden. Sollte man dieß glauben, so müßte man die Launen gewöhnlicher Menschen nicht kennen, und im Grunde seyn, während jener acht Tage alle schlechten Rathgeber zu entfernen. So lange dieß aber nicht möglich ist, wird es gewiß besser seyn, statt jenes, in seiner Allgemeinheit schädlichen, Gesetzes durch gute Richter für feststehende Vergleiche sorgen zu lassen.

IV. Confrontation zwischen Eltern und Kindern ist in keinem Falle erlaubt. Dieser Satz wird nach den einzelnen Fällen aus dem positiven Rechte dargethan; woben indeß sehr oft bloße Vernunftgründe als gesetzliche vorkommen.

V. Der Executiv-Proceß ist in den Deutschen Reichsgesetzen gegründet. J. N. U. S. 174. Der Verf. sucht den Einwurf, daß in dieser Stelle wohl andre summarische Proceße gemeint würden, mit der Argumentation niederzuschlagen: ob es wohl daraus, daß dem Kläger unter mehreren Proceß-Arten die Wahl zustehet, sich folgern lasse, daß er den Executiv-Proceß nicht habe! S. 97. Außerdem wird auch hier eine Spur jenes Proceßes in der l. ult. C. de compensat. gefunden.

VI. Ein Vater sollte nicht in einer Proceßsache Richter seyn dürfen, in welcher sein Sohn einer der Parteyen als Advocat bedient ist. Aus vernünftigen Gründen.

VII. Ueber die Desertion der Appellation erkennt der Unterrichter, wenn die Appellation noch nicht bey dem Obergerichte eingeführt ist. Aus cap. 4. X. de appel-

lat. und aus der Natur der Sache, weil der Ober- richter vor eingeführter Appellation nichts von derselben wisse, und keine Acten habe, aus denen er hier entscheiden könne. VIII. Wenn der Kauf- Contract rückgängig wird, so ist der Fiscus schuldig, den erhaltenen Accis zurück zu geben — weil in einem solchen Falle gar keine Wir- kungen des Contractes bleiben könnten, und die ge- gentheilige Meinung auch gegen den Grundsatz von der Reciprocität der Rechte anstoßen würde, indem man doch von der andern Seite, in dem Falle, wo bey angestellter Lästions- Klage der Käufer sich zum Nachzahlen entschliesse, auch von der nachgezahlten Summe den Accis bezahlen müsse. IX. Der prac- tische Nutzen der Unterscheidung zwischen *ma- trimonium perfectum* und *consummatum*, durch einen seltenen Rechtsfall erläutert. Ein Mann betriegt sich am Tage seiner Hochzeit (nach der Trauung und vor dem Beyschlase) unmäßig, verur- sacht dadurch bey seiner Frau ein odium implaca- bile, und wird aus diesem Grunde auf ihr Ansuchen geschieden (in Eßlingen). Jene Verbindung sey, so heißt es in den Gründen, ein Mittelding zwischen Ehe und Verlöbniß gewesen — *matr. perfectum, sed nondum consummatum* — und deßwegen, da man keine besondern Grundsätze für diesen Fall habe, nach den Bestimmungen über Verlöbniße zu beur- theilen — eine Folgerung, der man noch nicht bey- stimmen dürfte. Der Verf. argumentirt für seinen Satz aber auch aus unsrer Legislation — Hier steht ihm nun das Römische Recht wohl schwerlich zur Seite, indem pr. und §. 12. J. de nupt., welche er anführt, nichts von der Sache enthalten, und l. 30. de R. J. geradezu das Gegentheil sagt, wo- bey man es nicht rechtfertigen kann, daß diese all- gemein sprechende Stelle in einem allgemeinen Titel

auf den speciellen Fall der l. 15. de cond. et demonstr. restringirt werden soll. Mehr würde das canonische Recht den obigen Satz beweisen, wenn nur unsre heutigen Principien, wo es bey der Eingehung der Ehe auf Form ankömmt, den vollen Anfang derselben, so bald jene Form einmahl vorhanden ist, noch aufzuschieben erlaubten. Welche Willkühr entsteht auch daraus, welche Unbestimmtheit, wenn man den Einfluß der Ehe auf das Vermögen erst durch den Bey Schlaf entstehen läßt?

X Der Gläubiger, welcher bey dem Concurs des Hauptschuldners ein Prioritäts-Recht hat, kann dieses Prioritäts-Recht bey dem Concurs über des Bürgen Vermögen nicht auch verlangen.

XI Die eignen Gläubiger des Schuldners haben kein Vorzugsrecht vor den Bürgschaftsgläubigern.

XII Ueber den Unfug bey Vorschüßung der Einrede des nicht gezahlten Geldes im Concurs-Processe. Es müsse dabey bona fide gehandelt werden.

XIII Ein Diener des Staats kann von Rechts wegen die gesetzlich festgesetzte Besoldung verlangen, auch ohne Verabredung.

XIV Etwas über Handelschaft der Geistlichen, und über die schädlichen Folgen, wenn Geistliche auf dem Lande ihren Pfarrkindern Capitalien anlehnen. Es wird durch einige Anecdoten bestätigt, daß es allerdings gut seyn würde, das canonische Recht in dieser Rücksicht in gewisser Maße aufrecht zu erhalten.

XV Ein zwischen einem Kranken und seinem Arzte geschlossener Contract ist ungültig. Dieser Satz soll bewiesen seyn aus l. 9. C. de professor. et med. und l. ult. C. de his quae vi metusve causa. Daß das erste Gesetz speciell sey, gesteht der Verf. zwar ein, glaubt aber doch in Beziehung auf dasselbe durch die Worte des zweyten: venditiones etc.,

quae per potentiam extortae sunt, praecipimus infirmari. — seine Behauptung dargethan zu haben. Will man nun aber diese Worte auf den gegenwärtigen Fall ausdehnen, so könnte es doch nur unter der Voraussetzung geschehen, daß für jeden einzelnen Fall erwiesen wäre, daß ein Contract von dem Arzte per potentiam extorquirt sey. Eine Rechtsvermutung, daß dieß immer geschehe, läßt sich nicht aufstellen, und das würde man doch thun müssen, wenn der Satz des Verf. in seiner Allgemeinheit gelten sollte.

XVI. Apologie der Disputir = Sätze. Sie können in manchen Fällen nützlich seyn, um Etwas herzubringen, was vor und bey der Beweisführung sühlicher Weise nicht ausgeführt werden konnte.

XVII. Ueber die Auslegung dunkler oder zweydeutiger Zeugenaussagen. Man müsse sich zuerst an die Regeln halten, welche die Gesetze über die Erklärung des in Frage kommenden Rechtsgeschäftes selbst enthalten, alsdann aber für den Besagten interpretiren, wenn nicht ein privilegium personae, oder causae diese letztere Regel aufhebe.

XVIII. Von Zurückdatirung in Schuld- und Pfandverschreibungen. Unrechtmäßigkeit derselben im Allgemeinen — Art und Weise, die Unrechtheit solcher Verschreibungen darzutun. — Dazu sehen denn auch, wird zuletzt ausgeführt, nicht bloß andre Pfandgläubiger, sondern auch chirographische Creditoren befugt.

XIX. Der Inquirent sollte nie auch Referent seyn.

XX. In Concursachen nützt zuweilen die Appellation eines Gläubigers, auch einem andern, welcher nicht appellirt hat, doch ist dieser Letztere dem Ersteren verhältnißmäßigen Kostenersatz schuldig. Für den letztern Satz wird als Beweis angegeben l. 31. §. 7. de negot. gest.; es wird aber nicht bestimmt, was hier verhältnißmäßiger Kostenersatz sey.

XXI. Die

schädlichen Folgen davon, wenn der Contradictor in den Prioritäts-Streit gezogen wird, werden durch einen Rechtsfall gezeigt. Beyläufig auch etwas über den Uebelstand, wenn der Richter vor Erkennung der Appellations-Processse die Formalien nicht gehörig prüft. Ein Gläubiger appellirt wegen des ihm bey dem Concursse angewiesenen Places — die Appellation wird nur dem Contradictor communicirt, und darauf der Appellant besser locirt. Jetzt appelliren die Gläubiger, welche dadurch verlieren, und werdet brevi manu gegen jenes nichtige Erkenntniß in integram restituirt. XXII. Ein Vorschlag zur Verbesserung der Correlations-Anstalt. Referent und Correferent sollen ganz unabhängig von einander arbeiten.

Paris.
Linn.
Cours d'Anatomie médicale — par Antoine Portal, Prof de Méd f. m. Volume quatrième. 577 Seiten (von Vol I. II. und III. s. oben S. 1332 f.); handelt von der Splanchnologie, nämlich von der Haut, vom Kopfe, von den Augen, Ohren, von der Nase, dem Munde, der Zunge, dem Schlunde und Kehlkopfe. Hr. P. fand Hydatiden in der verben oder festen Hirnhaut. Den Ventriculus septil lucidi hält er (irrig) mit Gavard für Krankheit. Auch nimmt er (eben so irrig) keine Communication der Hirnhöhlen an. Er habe bey einer Spina bifida mitten im Rückenmarke einen Canal bemerkt, nach S. 66 so groß, als eine Gänsefeder. Das Rückenmark schwelle, so wie das Hirn, während dem Ausathmen an, welches er sowohl bey lebendig geöffneten Thieren, als an einem Kinde mit einer Spina bifida deutlich bemerkte. Ist das Principe de la vie irgendwo fixirt, so sey

es in der Medulla oblongata. Nach S. 226: Il n'y a nul entrecroisement des nerfs optiques. Hr. P. sah in einem Kinde auf einen dichten Messer sich in die Stirne starke Zufunzen im obern Augenniede erfolgen, welche den Augenblick nach einem leichten Einschnitt nachließen. Einer seiner Schüler zerschnitt den Nervus radialis unfern des Handgelenkes, und heilte dadurch eine Epilepsie, die sich mit einem sehr heftigen Schmerz im Zeigefinger ankündigte. (Es ist doch die Frage, war es die Section des Nervens, oder die bey dieser Gelegenheit unvermeidliche Art: istomie. welche den Kranken heilte?) Von einem kaum zolltiefen Degenstich in der Gegend der letzten Rippe sah der Verf. den Tetanus, und den vierten Tag den Tod erfolgen. Bey der Leichenöffnung fand man eine große Menge von blutigem Wasser in den Hirnhöhlen: wahrscheinlich sey ein Rückennerve angestochen gewesen. Von der Nützlichkeit der Corunnischen Methode, die Ischia-rica zu heilen, habe Hr. P. sich in verschiedenen Fällen überzeugt. Trefflich und ganz nach eignen Untersuchungen ist die Schilderung des sympathischen Nervens. Der Verf. selbst habe mehrere Mahle an Erbrechen gelitten, weil er sich zwang, Bücher mit zu kleiner Schrift zu lesen. Er untersuchte die Haut von verschiedenem Alter und von verschiedenen Theilen, konnte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, keine Drüsen in ihr entdecken. Die Academiker de la Condamine und Courtivron verloren die Sensibilität eines Armes, ohne dessen Beweglichkeit einzubüßen. On peut démontrer (?) aussi quelques fibres de nerfs qui parcourent la cornée transparente. Hr. P. fand im Augapfel Hydatiden zwischen der Markhaut und Gefäßhaut. Das Os lenticulare sey bien distinct et séparé de l'enclume et de l'étrier (und doch irrt sich der gute

Mann). In einem Kinde, dessen Zäpfchen gespalten war, hörte man bey jedem Worte einen dem s gleichen Ton. Hr. P. sah in einer Frau die Zunge mit fünf bis sechs Linien langen Haaren bedeckt. Antiscorbutische Mittel, lange gebraucht, heilten diese sonderbare Krankheit. Der Verf. fand in einer scrophulösen Frau die Zunge mit steatomatösen Concretionen angefüllt; in einer andern fand er sie mit Blut oder Blutwasser, bisweilen mit einer Art von fettigem Saft, durchzogen. Die Ferrein'schen Versuche über die Stimmrize habe er mit den nämlichen Resultaten wiederholt. Sonderbar und auffallend war es uns, zu bemerken, daß der Verf. seinen Landsmann Vicq d'Azyr so wenig benützt hat, wenn wir auch übersehen wollten, daß er z. B. bey den Geruchsnerven weder Wegger'n noch Scarpa, noch bey andern Nerven Walter'n kennt; daß er nach Camper'n Vieles aus den Nerven erklärt, ohne zu wissen, daß Camper selbst öffentlich das Meiste zurückgenommen, und richtiger aus den Saugadern erklärt hatte. Auch wunderte uns, daß Hr. P., ein sonst doch ziemlich guter Literator, ganz bekannte Namen, als Huber, Gasser, fälschlich Hubert, Goslerius, schreibt.

Tome cinquième, auf 622 Seiten, enthält Suite de la Splanchnologie, nämlich die Eingeweide der Brust, des Unterleibes, die Geschlechtstheile, den Fötus, und zuletzt noch einige Betrachtungen über den Tod. Auch Hr. P. fand bey unfruchtbaren Weibern kleine Brüste, einen kleinen Uterus, und kleine Eyerstöcke. Er habe einen Dr. Weisse die so genannten laits repandues sehr glücklich behandeln sehen. Auch will der Verf. sogar einige Krebse durch antiscorbutische Mittel geheilt gesehen haben. Er macht sehr schätzbare Bemerkungen über die jetzt häufigern Brustbeschwerden der

Frauenzimmer wegen des entblößten Tragens der Oberarme. Treffliche und eigene, dem practischen Arzte höchst wichtige, Bemerkungen macht der Verf. über die verschiedene Lage der Eingeweide nach den verschiedenen Stellungen des Körpers. Er selbst fand doch wirklich bey ein paar Trommelsüchtigen Luft in der Höhle des Bauchfelles, wo alle übrigen Eingeweide gesund waren. Der Netzbruch sey nicht nur auf der rechten Seite gewöhnlicher, als auf der linken, sondern er habe auch bemerkt, daß bewegliche Geschwülste des Unterleibes, welche sich häufiger rechts zeigten, ihren Sitz im Netz hatten. Noch kenne man den wahren Nutzen der Netze nicht. H. N. erzählt einige sehr merkwürdige Geschichten von krankhaftem Netze. In Hunden, die er zu tode hungern ließ, fand er den Magen entzündet. Der Mißbrauch des so genannten Maagereisens habe Erbrechen, Verhärtungen des Magens, und Abzehrung verursacht, wie der Verf. sich selbst davon durch Leichenöffnungen überzeugte, z. B. er untersuchte selbst Mad. Lullier, und einen Sohn des Venerianischen Gesandten Delphino, die man dadurch zu Grunde gerichtet hatte. Auch sah er ganz offenbar durch den fortgesetzten Gebrauch der Mineralsäure den Magen entzündet, schwärend und angefressen werden. Treffliche Beobachtungen über den Satz, daß die Leber nach der Geburt wirklich abnimmt, und nicht bloß aufhört, in dem Verhältniß anderer Eingeweide nachzuwachsen, auch über die verschiedene Lage der Leber bey dem längern Liegen auf dem Rücken, und bey aufrechter Stellung. Der berühmte Astronom Lande habe verschiedene Arten Spinnen ohne Nachtheil verschluckt. Als Resultat seiner anatomischen Untersuchungen habe sich ergeben, daß bey der Leberentzündung der Schmerz nicht heftiger ist, wenn die Membran, als wenn die Substanz leidet. Der

1348 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verf. fand Gallensteine, um welche sich durch den langen Aufenthalt im Darmcanale eine Cruste von der Größe eines Hühnerenes gebildet hatte. Das Durchschneiden der Steine aus den Nieren schiene ihm unthunlich. Delonnes hatte den Muth, den Minister Lacroix von einer 35 Pfund schweren Sarcocele durchs Messer zu befreien, welches andre Wundärzte nicht wagen wollten; und er, Hr. P., selbst hob ganz ungeheuer große engorgemens der Hoden, die man nicht anders, als durchs Messer wegschaffen zu können glaubte, durch Quecksilber mit Antiscorbuticis, obgleich in einigen Fällen nicht der mindeste Verdacht von venerischem Gifte vorhanden war. Der Verf. sah in einer Frau, bey sehr enger Scheide, die Harnröhre durch den Bey-schlaf zur Größe der erstern erweitert; bey einer andern Frau, die doch geheilt wurde, beobachtete er eine wahre Lustscheue (Aërophobie). So erzählt Hr. P. ein Beyspiel von einer glücklich durch wiederholte Abjaspung geheilten Wassersucht des linken Eierstocks S. 610: *La mort par Suicide n'est aujourd'hui en France malheureusement que trop commune.* — Nun noch ein paar Worte über das Ganze. Wenn sich auf jeder Seite dieses Werks, seines großen Umfanges ungeachtet, ein nach eignen Ansichten und Erfahrungen schildernder Veteran in der Kunst bewährt, folglich solches jedem Manne von Profession von Werthe bleibt: so dürfen wir doch, ohne die Achtung für die Person des Verfassers aus den Augen zu verlieren, über solches bemerken, daß sich nicht nur gar große Lücken, sondern, wie die angeführten Proben satzsam beweisen, sogar längst berichtigte Irrthümer vorfinden. Der Verf. kennt zwar die Nahmen der Männer, aber, wie es scheint, nicht hinreichend ihre Werke. Denn, um der Neuern nicht zu gedenken, so hätte doch billig

alles durch Albinus ins Reine Gebrachte wenigstens gehörig gewürdigt werden sollen. Zudem ist Einiges ohne Noth wiederholt, manches Unnütze, z. B. die falschen Begriffe der Alten, angeführt; Vieles zu ungenau, bloß aus dem Gedächtniß, erzählt, wo doch genaue Citate nothwendig waren. Ueberhaupt scheint der ganze Zuschnitt des Werkes in einer Rücksicht zu kurz, in der andern zu lang: zu kurz, weil fast kein Artikel vollständig ausgefallen ist, und keine Abbildungen angeführt werden; zu lang, weil oft das eigentlich Anatomische das Wenigste der Artikel ausmacht, welche sogar im Detail erzählte Geschichten enthalten. Kurz, wenn man gegen einen Portal dieses erinnern muß, so läßt sich leicht abnehmen, wie sehr das Studium der Anthropologie in Frankreich demahlen noch zurück seyn müsse.

Posen und Berlin.

f. 1349

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Bierter Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 ff., 1136 und 1168).

CXXVIII. Untersuchung des Spießglanz-Bleyerzes vom Alten Segen zu Clausthal (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 520), vom Andreaskreuz zu St. Andreasberg, und von Manslo in Cornwall. Letztere beiden kommen im Wesentlichen ihres Mischungsverhältnisses mit dem erstern überein. Das Andreasberger hält ausserdem 2,25 Procent Silber. — CXXIX. Untersuchung des vom Hrn. Berggr. Selb auf der Kobaltgrube Neuglück zu Wittichen im Fürstbergischen entdeckten Kupfer-Wismutherzes (eben das. 1805 S. 1814). — CXXX. Untersuchung des gediegenen Eisens. 1) des meteorischen von Agram (eben das. 1805 S. 1263), und des aus der Provinz Durango in Mexico. Dieses ist dem Verf. von Hrn.

v. Humboldt zur Untersuchung mitgetheilt. Nach der damit unternommenen Analyse besteht es im Hundert aus: 96,75 metallischem Eisen, und 3,25 Nickelmetall: 2) Des tellurischen gediegenen Eisens von der Grube Eiserner Johannes zu Großkammersdorf (s. G. g. A. 1805 S. 264). — CXXXI. Untersuchung des Spath-Eisensteins von Dankerode im Halberstädtischen, und von der Gabe Gottes zu Reimlas an der Saale bei Untersterten im Vaireuthischen. Gehalt des erstern im Hundert: 57,50 schwarzes oxydulirtes Eisen, 3,50 Manganoxyd, 1,25 Kalk, und 36,0 Kohlenstoffsäure. Gehalt des zweyten im Hundert: 58,0 schwarzes oxydulirtes Eisen, 4,25 Manganoxyd, 0,75 Talkerde, 0,50 Kalk, und 35,0 Kohlenstoffsäure. Der Spath-Eisenstein ist mithin ein mit kohlenstoffsaurem Magnesium verbundenes kohlenstoffsaures Eisen, worin beide Metalle sich im oxydulirten Zustande befinden, indem sie nur als solche der Verbindung mit der Kohlenstoffsäure fähig sind. Der Kalk und die Talkerde scheinen dem Verf. nicht als wesentliche Bestandtheile dieses Erzes angesehen zu werden dürfen. — CXXXII. Untersuchung der Blau-Eisenerde von Eckartsberg unweit Weiffensfels in Sachsen. Besteht im Hundert aus: 47,50 oxydulirtem Eisen, 32,0 Phosphorsäure, und 20,0 Wasser. Diese Angabe stimmt sehr genau mit den Resultaten der von Fourcroy unternommenen Zerlegung des phosphorsauren Eisenerzes von Isle de France zusammen (s. G. g. A. 1806 S. 291 und 2072). — CXXXIII. Untersuchung des Wiesen-erzes aus der Gegend von Klempnow im Preussischen Vorpommern. In demselben sind enthalten: 66,0 schwarzes Eisenoxyd, 1,50 Manganoxyd, 8,0 Phosphorsäure, und 23,0 Wasser. — CXXXIV. Untersuchung des Eisen-Bohnerzes von dem Bohnerzlager am Schwarzwalde. Hundert Theile desselben beste-

hen aus 53,0 Eisenoryd, 23,0 Kiesel-erde, 6,50 Alaun-erde, 1,0 Manganesoryd, und 14,50 Wasser. — CXXXV. Untersuchung des körnigen Eisen-Chrom-erzes aus Steiermark (f. G. g. A. 1807 S. 1086). — CXXXVI. Untersuchung des Schwarz-Braunstein-erzes von Klapperud in Dalekarlien. Sein Gehalt ist im Hundert: 60 Manganesoryd, 25 Kiesel-erde, u. 13 Wasser u. Verlust durchs Glühen. — CXXXVII. Untersuchung des Cererits. So benennt jetzt der Verf. das von ihm zuvor Ochroit genannte Fossil. Auch tritt er in Ansehung der Metallität, der in demselben vorkommenden neuen und von ihm zuerst als Erde erkannten Substanz der Meinung von Berzelius und Hisinger bey. Die Resultate der Analyse selbst findet man S. 1830 Jahrg. 1805 dieser Anzei-gen. — CXXXVIII. Untersuchung des verben Ti-tanerzes von Arendal in Norwegen. Verhält sich als ein natürliches Titanoryd. — CXXXIX. Un-terforschung des Feuer-Opals von Timapan in Mexico. Derselbe besteht in 100 Theilen aus: 92,0 Kiesel-erde, 7,75 Wasser, und 0,25 Eisenoryd. — CXL. Untersuchung des Topases (f. G. g. A. 1805 S. 2078). — CXLI. Untersuchung des Zeisfirs (f. oben S. 1086). — CXLII. Untersuchung des blättrigen Augits von der Saualpe in Kärnthén. Dieser ist in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 52,50 Kiesel-erde, 12,50 Thonerde, 7,25 Alaunerde, 9,0 Kalk, 0,50 Kali, und 16,25 Eisenoryd. — CXLIII. Un-terforschung des schlackigen Augits von Guisiana in Sicilien (f. G. g. A. 1805 S. 1894). — CXLIV. Untersuchung des muschlichen Apatits vom Berge Greiner im Salzburgerischen Zillertthale. Kt. bestimmt das Mischungsverhältniß desselben im Hundert auf 53,75 Kalk, und 46,25 Phosphorsäure, welches mit dem von ihm im Sächsischen, und von Vauquelin im Spanischen gefundenen sehr gut übereinstimmt. —

1352 G. g. A. 135. St., den 22. Aug. 1807.

CXLV. Untersuchung des stänglichen Braunspathes aus dem berühmten Bergwerke la Valenziana zu Guanaruato in Mexico. Derselbe besteht im Hundert aus: 51,50 kohlenstoffsaurem Kalk, 32,0 kohlenstoffsaurem Talkerde, 7,50 kohlenstoffsaurem Eisen, 2,0 kohlenstoffsaurem Magnesium, und 5,0 Wasser. — CXLVI. Untersuchung des Dolomits vom St. Gottshard, aus den Apenninen der Kärnthenschen Alpen, und des antiken (von Tenebos?) (f. G. g. A. 1805 S. 1813). — CXLVII. Untersuchung des Anhydrits von Sulz am Neckar, vom Dürrenberge bey Hallein, des dichten von Bochnia in Ostgalizien, und des aus dem Salzberge von Hall in Tyrol. Die nähere Angabe der Analyse des Anhydrits von den beiden erstgenannten Orten f. G. g. A. 1805 S. 1885. In dem von Bochnia sind enthalten: 42,0 Kalk, 56,50 Schwefelsäure, und 0,25 salzsaures Natron. In dem von Hall: 41,75 Kalk, 55,0 Schwefelsäure, und 1,0 salzsaures Natron. Doch darf dieß letztere nur als eingemengt angesehen werden. — CXLVIII. Untersuchung des Bitterspathes von Hall in Tyrol. Besteht in 100 Theilen aus: 68,0 kohlenstoffsaurem Kalk, 25,50 kohlenstoffsaurem Talkerde, 1,0 kohlenstoffsaurem Eisen, 2,0 Wasser, und 2,0 brennendem Thon. — CXLIX. Untersuchung der Grünerde von Monte Baldo im Veronesischen (die in der Malerey als die vorzüglichste geachtet wird), der aus Cyprien, und der zwischen Lissobna und Sollowene in Neu-Ostpreussen lagerweise vorkommenden. Die Analyse der letztern f. G. g. A. 1805 S. 1391. Die aus dem Veronesischen hält im Hundert: 53 Kieselerde, 2 Talkerde, 10 Kali und 6 Wasser; die Cypriische: 51,50 Kieselerde, 1,50 Talkerde, 18,0 Kali, 20,50 Eisenoryd, und 8,0 Wasser. — (Die Fortsetzung folgt künftig.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1807.

Paris.

Stw

Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Amsterdam et de Francfort, par M. *Gregoire*, ancien évêque de Blois, Sénateur etc. sind aus einem der neuesten Stücke der *Revue philosophique, littéraire et politique* besonders abgedruckt.

Kein Schriftsteller unsers Zeitalters hat sich so lange, anhaltend und eifrig mit dem Zustande der Juden beschäftigt, sich eine so umfassende Kenntniß davon erworben, so merkwürdige und mannigfaltige Nachrichten darüber dem Publicum mitgetheilt, und so wohlwollende und zugleich wohl überlegte Absichten mit dieser Nation gehabt, als Hr. *Gregoire*. Schon vor 20 Jahren gab er ein Werk über die physische, moralische und politische Regeneration der Juden heraus. Bald nachher führte er ihre Sache in der constituirenden Versammlung, und sah seine Vorschläge in Gesetze verwandelt werden. Auch nachher setzte er seine Untersuchungen und Bemühungen fort, und vor ungefähr anderthalb Jah-

p (6)

ten erschienen von ihm Neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland, worauf bald nachher der Jüdische Congreß, und dann der große Sanhedrin zu Paris, eintrat. Nach einigen Bemerkungen darüber, welche sich mit den Worten schließen: "Ici s'intercallent naturellement les détails qu'il est bon de reveler au public", findet man in der jetzt vorliegenden Schrift interessante und zum Theil neue oder wenig bekannte Nachrichten von den Juden in Amsterdam und Frankfurt am Main, aus welchen wir Einiges auszeichnen wollen. In Holland sind ungefähr 60,000 Portugiesische und Deutsche Juden zerstreut, wovon Amsterdam etwa zwey Drittel enthält. Die Toleranz, welche ihre Vorfahren daselbst fanden, war wohlthätig in Vergleichung mit den Grausamkeiten, welche man in andern Gegenden an ihnen ausübte; aber man hatte ihnen in Holland, wie anderswo, den Zugang zu Ehrenstellen verschlossen, und ihnen die Ausübung der Künste und Handwerker untersagt. Zur Vermehrung ihres Unglücks hatten die Bürgermeister von Amsterdam ihnen ein kirchliches Reglement auferlegt, und sie den Parnassim oder Synodis unterworfen, welche ihre Religionsgenossen excommuniciren, über sie eine häusliche Inquisition ausüben, und wegen Unterlassung der geringsten Gebräuche, selbst im Innern ihrer Haushaltungen, das Anathema über sie aussprechen konnten. Eine Strafe von 1000 Gulden traf den, welcher es wagen würde, sich über die Verfügungen der Synodis zu beklagen; dem Verfänger eines Mädchens, welches Mutter geworden war, wurde unter Strafe der Excommunication verboten, dasselbe zu heirathen u. s. w. Die Parnassim, welche meistentheils reich und unwissend waren, waren fast

immer Gegner wohlthätiger Reformen und der Aufklärung und Bildung ihrer Nation. Doch hatten nach und nach die Kenntnisse unter den Juden in Holland Fortschritte gemacht, sie fingen an, ihre Kinder besser zu erziehen, die Gesellschaften der Christen zu besuchen, und sich nach ihren Gebräuchen zu richten. Dazu trugen vornehmlich die Epochen der Americanischen Unabhängigkeit und der Französischen Revolution bey, welche die Grundsätze der bürgerlichen Gleichheit auf alle Cultus ausdehnten. Als die Französischen Truppen in Holland eindrangen, so vereinigten sich die Juden zu Amsterdam, und überreichten der Regierung einen Plan, welcher ihren Religionsgenossen den Genuß aller gesellschaftlichen Vortheile sichern sollte. Sie hatten aber sowohl mit einer gewissen Classe von Christen, als mit den Parnassim, einen harten Kampf zu bestehen. Die Verhandlungen der Batavischen Nationalconvention im August 1796 bezeugen diese Thatsachen. Endlich wurde doch das Bürgerrecht für die Juden decretirt. Einige bekamen bürgerliche Aemter; alle, einer ausgenommen, wurden Mitglieder der schismatischen Synagoge, welche fast ganz aus Deutschen besteht. Das alte Reglement wurde aufgehoben und ein anderes verlangt, und da sich die Synodics widersetzten, eine neue Communität, Adath Isurum genannt, errichtet. Die Synodics verboten, sich mit diesen Schismatikern durch Heirath zu verbinden; fingen mit 23 unter denselben Proceffe an, um sie zu 1000 Gulden Strafe nach dem alten Reglement verdammen zu lassen. Diese neue Gesellschaft hat aus ihrer Liturgie die Gebete weggelassen, welche Verwünschungen gegen die andern Gottesdienste in sich enthielten, die frühen Begräbnisse abgeschafft &c. Sie hat übr-

1356 Göttingische gelehrte Anzeigen

gens bey den einstweiligen Regenten von Holland nie eine kräftige Unterstützung gefunden, ausgenommen bey dem Groß-Pensionär Schimmelpenninck; die Anhänger der ehemahls herrschenden Religion haben, so viel möglich, Juden wie Catholiken von den Aemtern entfernt gehalten. Bey dem Tribunale von Holland fordert man immer noch von den Juden einen andern Eid, als von den übrigen Bürgern. Judenfinder werden nicht leicht von Christlichen Meistern in die Lehre genommen. Im Haag gibt es unter 300 Judenfamilien kaum 4 oder 5 Handwerker und Künstler. Von den Gesellschaften: Zum öffentlichen Nutzen, und: *Felix meritis*, sind Juden ausdrücklich ausgeschlossen, und doch gibt es so viele gelehrte Juden in Holland, daß man aus ihnen eine Academie bilden könnte. Die Parnassim haben den Wunsch der Synagogen unterdrückt, Mitglieder zum großen Sanhedrin zu schicken, und haben eine abschlägige Antwort gegeben, die Regierung von Holland aber hat die Abreise von drey Deputirten der schismatischen Communität autorisirt, welche sich der Entscheidung des Sanhedrins unterworfen haben.

Kiefer

Erfurt.

In der Henningschen Buchhandl. 1807: Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. In Rostock gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde. Erster Band.* Auch unter dem Titel: Medicinisch-anthropologische Bemerkungen über Rostock und seine Bewohner, von *A. F. Nolde. Erster Band.* gr. Octav 271 S.

Betrachtet man das vorliegende Werk dem Titel nach bloß als eine Sammlung interessanter medicinisch-anthropologischer Beobachtungen über Rostock, so könnte, nach Wegstreichung der Aufzählung des sich

überall Findenden, das Bemerkungswerthe leicht auf dem vierten Theil der jetzigen Seitenzahl des Buches zusammengestellt werden, indem das, was überall ist, keine besondere Auszeichnung verdient; betrachtet man es hingegen als eine Topographie, auf welchen Nahmen es zwar nicht dem Titel, doch dem Inhalte und dem Plane des Ganzen nach, Anspruch zu machen scheint, so dürfte auch hier eine Sucht nach kleinlicher Genauigkeit nicht verführen, das Gemeine in dem Wilde der Stadt oder Gegend aufzunehmen, da eine Topographie nur das Charakteristische, wodurch eine bestimmte Gegend ihre Eigenthümlichkeit offenbart, darstellen soll. Es verschwimmen aber hier die charakteristischen Züge von Rostock in den gemeinsten Bemerkungen, welches um so auffällender ist, da der Verf. sich dem Publicum durch mehrere Schriften von einer bessern Seite bekannt gemacht hat.

Vorliegender erster Band enthält in 4 Kapiteln und 263 Paragraphen Folgendes: Allgemeine physisch-medicinische Beschreibung der Stadt Rostock in Mecklenburg. Rostock liegt unter dem $54^{\circ} 6'$ der Breite, und unter dem 30° der Länge. Die ersten 25 Paragraphen nimmt die Beschreibung der Lage der Stadt und der Stadt selbst ein. Statt dieses, nur den Einwohnern von Rostock verständlichen, Abschnitts würde eine hier fehlende topographische Karte der Stadt und Gegend auch den Auswärtigen mit der Lage der Stadt bekannt gemacht haben. §. 26—39 enthält die Analyse der Brunnenwasser, nach den Untersuchungen des Prof. Lind. Es soll sich durch vorzügliche Reinheit auszeichnen. §. 40. Die Anzahl der Häuser ist 2080. Der auf die Gesundheit so übel einwirkenden Kellerwohnungen sind noch 139, doch verschwinden sie allmählich immer mehr. §. 45. Die schlechte Straßenpolizey verdient mit Recht eine öffent-

liche Rüge. Die Unreinlichkeit der Straßen ist fast unglaublich. Ueber die Bauart und innere Einrichtung der Häuser bis §. 56 nichts, was einen Auszug erlaubt. Das Clima der Stadt Rostock, §. 57, ist eines der kältesten in Deutschland. Man heizt vom October bis zum May ein. Die Witterung ist sehr veränderlich. Sehr unwahrscheinlich ist indeffen, daß das Clima der Stadt Rostock ehemals milder gewesen sey, wie der Verf. aus einer Stelle von Detharding's de salubritate aeris Rostochiensis schließen will, da bekanntlich die so genannte Schneelinie immer weiter nach Norden zurückweicht, und die gemäßigte Zone der Erdkugel immer mehr dem Nordpol sich nähert. Da auf einer beygefügteten Tabelle nur von einem Quinquennium meteorologische Beobachtungen angegeben sind, so lassen sich darüber, so wie auch über die mittlere Barometer- und Thermometerhöhe, über die herrschenden Winde etc. keine bestimmte Angaben machen. — Von den Einwohnern, ihrer Zahl, Eintheilung und physischen Constitution. Die letzte, im J. 1803 veranstaltete, Zählung gab die Volksmenge von Rostock zu 13,576 Seelen an. Seit der vorletzten Zählung im J. 1797 hatte sich die Einwohnerzahl um 1171 Seelen vermehrt. Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Einwohner, wie sie sich in 4 Classen theilen, von §. 67—75. Ueber die physische (?) Natur der Einwohner, von §. 76. Als die einer der nördlichsten Städte Deutschlands, zeichnen sie sich durch eine körperliche und geistige Trägheit aus, daher hier auch größere Gaben von Arzneimitteln, als in andern Gegenden, ertragen werden. — Letzteres möchte indeffen im Allgemeinen wegen der Differenz der Arzneimittel zu bezweifeln seyn, da wahrscheinlich einzelne Classen Arzneimittel in diesen Gegenden hinwiederum eine geringere Gabe erlauben. Die Erfahrungen des

Nec., der in verschiedenen Gegenden ärztliche Praxis
 übte, haben ihm wenigstens dieß aus theoretischen
 Gründen Gesagte in der Praxis bewiesen. Geburts-,
 Copulations- und Sterbelisten sind nur von dem letz-
 ten Decennium angeführt; man vermißt daher die
 allgemeinen, aus denselben zu folgernden, Resultate,
 und die bestimmte Angabe der Mittelzahl der Gestor-
 benen und Gebornen. In dem letzten Decennium
 war die Mittelzahl der ersten 313, die der letzten
 389.— Von der physischen Erziehung der Kin-
 der und der gewöhnlichen Lebensweise der Ein-
 wohner in diätetischer Hinsicht. Ueber das erste
 von S. 100—128 manche gute, obgleich schon be-
 kannte, Bemerkung. Der Abschnitt über die Nah-
 rungsmittel, S. 129—156, ist am ausführlichsten
 abgehandelt, enthält aber nichts besonders Merkwür-
 diges. Ueber die Küchengeschirre S. 157, 158. Die
 Consumtionstabelle S. 160 ist sehr unvollkommen.
 Ueber die gewöhnlichen Getränke S. 162—172. Bey
 der Beschreibung der Kleidung S. 173—184 manche
 gute Winke. S. 185 ff. über Bewegung und Ruhe.
 Mit Unrecht sucht der Verf. die Ursache der großen
 Indolenz des Mecklenburgers allein in den Speisen
 und Getränken. Jedes Land pflanzt seinen Bewoh-
 nern seinen eignen Charakter ein durch alle verschie-
 dene Einflüsse, welche auf die letztern einwirken. So
 wird man überall finden, daß der Bewohner flacher,
 niedriger und feuchter Gegenden indolenter ist, wäh-
 rend dem der Bergbewohner, wie die ihn umgebende
 Natur, durch größere Lebendigkeit und Geistigkeit
 sich auszeichnet; und es ist nichts wahrer, als was
 der Dichter sagt: "Wo die Natur nicht selbst hat
 Poesie, da gedeiht sie auch im Menschen nie". Die
 in dieser Hinsicht hier von Rostock gemachte Schilder-
 ung ist merkwürdig, aber von der Art, daß man eine

1360 G. g. A. 136. St., den 24. Aug. 1807.

Animosität des Verf. gegen diese jetzt von ihm verlassene Stadt argwohnen möchte. Ueber die öffentlichen und Privat-Vergnügungen von S. 195—226. Kurze Uebersicht der bürgerlichen Verfassung in Rostock. Da aus den politischen äußern und innern Verhältnissen Rostocks mehr oder minder die innere Ruhe und der gehörige Gang der Geschäfte gestört wird: so sieht sich der Verf. bewogen, über die Verhältnisse dieser ehemahligen Hansestadt, besonders zu ihrem Landesherrn, Mehreres anzuführen. Interessant ist die Einrichtung des die ganze Bürgerschaft repräsentirenden und dem Magistrat zur Seite gesetzten Collegii von hundert Männern aus den verschiedenen Ständen und Gewerken, wodurch die innere Verfassung von Rostock sich der Verfassung mancher Schweizerstädte nähert, wodurch aber auch, wie dort, manche Differenzen zwischen Magistrat und Bürgerschaft erzeugt und genährt werden. — Das Magistrats-Collegium von Rostock besteht aus 10 Personen, von denen nur 2 Gelehrte, die übrigen Kaufleute sind. Das Salarium der Magistrats-Personen ist sehr geringe, daher Vernachlässigung der Official-Geschäfte, um mit andern Arbeiten Brot zu verdienen, Sportelsucht, Verkäuflichkeit der Stellen. Das Bürger-Militär ist in elf Fahnen getheilt, welchen eben so viele Theile der Stadt entsprechen; sehr natürlich ist die nach dieser Ordnung beschaffte Straßenerleuchtung unvollkommen. Wir übergehen die fehlerhafte Polizey-Verwaltung, die unvollkommene Armenordnung und Schulverfassung u. andre Mängel. Den Schluß dieses ersten Theils macht ein aus dem Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender von 1801 entlehntes Verzeichniß der in Rostock befindlichen Handelsleute, Künstler und Handwerker.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1807.

Prag.

Die Landwirthschaftskunde, wissenschaftlich dargestellt, nebst einem Abriss ihrer Elementarlehren, von Jakob Decker mann, ehemals Administrator des Guts Schafen in Oestreich ic. Bey Caspar Widemann. 1807. Auf XII und 538 Seiten in Octav.

Indem wir diesen ersten, ziemlich vollständig und wohlausgeführten Versuch, rationale Landwirthe im Geiste unsrer Zeit zu bilden, anzeigen, können wir nicht unterlassen, zuerst über diese neue Ausdehnung und Form, die man damit dem Unterrichte in der Landwirthschaft geben will, unsre Meinung überhaupt zu sagen. Rationale Landwirthe zu bilden, ist freylich wohl von den ältesten Zeiten her der Zweck aller derer gewesen, die Unterricht über die Landwirthschaft ert heilt haben. Gewiß nie haben sie Vorschriften gegeben wollen, die blindlings befolgt werden sollten, sondern immer haben sie auch die Gründe, worauf diese Vorschriften beruhten, so gut als sie sie wußten, mit angegeben, und ihre Schüler dadurch in den Stand gesetzt, die Vorschriften zu verstehen, und nach der

D (6)

1362 Göttingische gelehrte Anzeigen

jedesmaßligen besondern Beschaffenheit der Umstände anzuwenden. So wie man in den Wissenschaften weiter kam, ging man auch in der Darstellung der Gründe höher hinauf. Nachdem aber endlich diejenigen Wissenschaften, deren Resultate die Gründe der Landwirthschaftskunde sind, zu derjenigen Vollkommenheit gebracht waren, in der wir sie jetzt sehen, begnügte man sich in dem Unterrichte, bey jenen Resultaten stehen zu bleiben, und denen, die nun noch weiter gehen wollten und konnten, zu überlassen, jene Wissenschaften selbst zu studiren. Da die Landwirthschaftskunde eine von den so genannten angewandten Wissenschaften ist, so konnte man, wenn man consequent handeln wollte, auch nicht anders verfahren. Jetzt fängt man aber an, auch die Elementarwissenschaften mit in die Lehrbücher der Landwirthschaft aufzunehmen; und dieß nennt man nun, rationellen Unterricht in dieser geben. Zwar schränkt man sich dabey dahin ein, daß man nicht nur diejenigen Wissenschaften, wovon die Elemente jedem gebildeten Manne ohnedieß bekannt seyn müssen, als z. B. die Größenlehre, ausschließt, sondern auch von den übrigen nur gerade so viel vortragen will, als man für den Landwirth für nöthig erachtet, und daß man sich bey dem Vortrage dieser Bruchstücke einer solchen Popularität zu bedienen sucht, wodurch die abstrusen Lehren auch schon dem gebildeten Nichtgelehrten verständlich werden sollen. Aber wenn man auch die bekanntesten Wissenschaften ausschließt, wie viele von den unbekanntesten bleiben dessen ungeachtet noch aufzunehmen übrig? Hr. Deckermann hat sich hier allein auf die Chemie und Physiologie eingeschränkt; hätte er sich aber nicht auch auf einen großen Theil der Physik, der Mechanik, der Naturgeschichte, ausdehnen müssen, wenn er seinem Plane hätte getreu bleiben wollen? Und was heißt das, von einer Wissenschaft nur gerade

so viel geben wollen, als der Landwirth wissen muß? Wenn die Landwirthschaft aus der Chemie, aus der Physiologie, nun einmahl verstanden werden soll, was läßt sich von diesen Wissenschaften — so weit sie bis jetzt entwickelt sind, und in Zukunft noch werden entwickelt werden — abziehen, das der Landwirth zum rationalen Verständnisse seiner Kunst entbehren könnte? Und endlich kann es bey dem Vortrage so schwerer Wissenschaften, als Chemie und Physiologie sind, irgend eine Popularität geben, die dem Schüler chemische Versuche, die er nicht sieht, Zergliederungen der Körper, die er nicht beobachtet hat, zu versinglichen vermöchte? Wie wenig wird er also von den Bruchstücken ganz und richtig verstehen; und wird diese Halbwissenschaft nicht auch hier, wie sonst überall, die Folge haben, daß sie anstatt gründlicher Kenner nur eingebilbete macht — eine Folge, die man gerade bey einer angewandten Wissenschaft, bey der sie vergebliche Versuche und Unternehmungen ohne Ende veranlassen kann, am allerersten zu verhüten suchen sollte. Wir können daher die Ausdehnung der Lehrbücher auf die Elementarwissenschaften nicht billigen. Für diejenigen, die in oder auffer sich einen Beruf finden, sich damit bekannt zu machen, fehlt es ja an guten Lehrbüchern derselben und den übrigen erforderlichen Mitteln nicht, diesen Beruf besser zu befriedigen.

Doch wir kommen nunmehr wieder auf unser Buch zurück. Der Vf. hat seinen Vortrag in zwey Theile und einen Anhang, den er füglich den dritten Theil hätte nennen können, eingetheilt. Im ersten Theile handelt er anfangs die chemisch-öconomische Elementarlehre auf 61 S., und nachher die physiologisch-öconomische auf 79 S. ab. Im zweyten Theile folgt die Lehre von dem Feldbau auf 207 S., und von der

1364 Göttingische gelehrte Anzeigen

Viehjucht auf 54 S. Und der Anhang von 32 S. ist endlich der Anweisung zu einem zweckmäßigen Wirthschaftssystem gewidmet.

Daß von der Chemie und Physiologie nur das Allgemeine hat berührt werden können, läßt sich bey dem geringen Raume, worauf beide Wissenschaften hier eingeschränkt worden sind, von selbst erachten. Von der Chemie entwickelt der Verf. zuerst die allgemeinen Begriffe von dem chemischen Processe, von den chemischen Kräften, und von der Materie. Hierauf läßt er die Beschreibung der am allgemeinsten verbreiteten Materien, der Wärme, des Lichts, der Luft, des Wassers und der übrigen, bis jetzt noch unzerlegten, Materien und ihrer Verbindungen, folgen. Sodann gehet er zu der Lehre von der Analyse der organischen Körper fort, und zeigt, welches die Bestandtheile sind, worcin sich sowohl die Pflanzen, als die thierischen Körper scheiden lassen. Endlich erklärt er aber, wie sich die organischen Körper durch die Gährung und Verwesung von selbst (freywillig nennt es der Verf.) wieder entmischen.

In der physiologisch-öconomischen Elementarlehre wird nur der Begriff von der Organisation und dem organischen Leben entwickelt; und darauf werden die Entstehung und Ernährung der organischen Körper, und die verschiedenen Zustände und endliche Vernichtung des organischen Lebens erklärt.

Aus diesen beiden Elementarlehren scheint dem Verf. nun die Wissenschaft des Feldbaues verstanden werden zu können: er wendet sich also damit zu dieser, und trägt sie nach folgender Gedankenreihe vor. Es sollen dem Boden gewisse Producte durch die Kunst abgewonnen werden. Man kann diesen also nicht in seinem natürlichen Zustande lassen, sondern muß ihm diejenige Verbesserung, welcher er fähig

ist, geben. Alle Verbesserung reducirt sich aber am Ende auf Düngung und Bearbeitung. Die Producte, die man bauen will, muß man kennen, um die Bauart nach ihrer Natur und nach dem Zwecke, den man hat, auf das beste zu modificiren. Die Lehre vom Feldbaue zerfällt also in folgende vier Abtheilungen, nämlich 1) von der Ackererde, wovon die wesentlichen Bestandtheile und ihr Verhalten, das Mischungsverhältniß der wesentlichen Bestandtheile und die Verbesserung desselben gezeigt werden müssen; 2) von der Befruchtung der Ackererde zur Nahrung der Pflanzen, woben das Düngematerial und seine Behandlung, so wie die Verschiedenheit und der Gebrauch des Düngers, zu erklären sind; 3) von der Bearbeitung des Bodens, woben die Ackerwerkzeuge, ihr Gebrauch, und die in Ansehung der Bestellung erforderlichen Modificationen angegeben werden müssen, und 4) von den Gewächsen, die gebauet werden sollen, und deren Culturgeschichte also vorzutragen ist.

Da der animalische Dünger für den vollkommensten anzunehmen ist, so nutzt der Verf. die Veranlassung, von der landwirthschaftlichen Viehwirthschaft zu handeln. Er schränkte sich dabei aber nur auf das Rindvieh, die Schafe, das Vorsten- und Federvieh, ein, und lehrt 1) beim Rindvieh die Benützung desselben auf Milch, die Züchtung und Mästung desselben; 2) beim Schafvieh die Pflege desselben, die Züchtung der Wolle und die Mästung; beim Vorsten- und Federvieh die Mästung.

Aus diesem Detail könnte sich der Landwirth nun zwar ein allgemeines Wirthschaftssystem selbst abstrahiren; der Verf. kömmt ihm aber dabei im Anhang durch folgende Anweisung zu Hülfe: 1) Da es vorzüglich die Düngung ist, wodurch der bessere Ertrag

des Ackers beim Feldbaue möglich gemacht wird, so zeigt der Verf. zuvörderst das Verhältniß des Düngers zum Feldbaue, und setzt dabey aus einander — nicht nur, was für eine Quantität Futter zur Erzeugung dieses Düngers nöthig ist, sondern auch, wie sich der Viehstand dazu verhalten muß, und in welcher Maße also der Getreidebau mit dem Futterbaue zu verbinden ist. 2) Um die Kräfte, die zur Ausführung eines Wirthschaftssystems erfordert werden, sich verschaffen zu können, muß der Landwirth die Kunst verstehen, die Summe derselben zu ermäßigen, und sie dann auch gehörig anzuwenden. Wie solches nun also geschehen muß, wird hier in den beiden letzten Abschnitten noch kürzlich gezeigt.

Abfichtlich, um unsre Leser mit diesem in seiner Art neuen Buche desto besser bekannt zu machen, haben wir den Inhalt desselben hier umständlich angeben. Von der Ausführung müssen wir gestehen, daß sie einen Verfasser verräth, der seinem Gegenstande sehr gewachsen ist; der das, was er schrieb, sorgfältig überdacht, und dabey den Vortrag, wie er sich für ein Lehrbuch gehört, völlig in seiner Gewalt gehabt hat. Im Ganzen wissen wir gegen die vorgetragenen Sachen wenig zu erinnern. Im Einzelnen müssen wir uns aber doch einige Bemerkungen erlauben. S. 275 scheint die Quantität des zum Kalken erforderlichen Kalks auch für denjenigen Boden, der dessen am wenigsten bedarf, doch zu geringe angegeben zu seyn. Der Behauptung des Verf., daß der Kalk mit dem wieder Mildwerden seine Wirksamkeit verliere, widerspricht alle Erfahrung. S. 419, daß das Gras beim Trocknen an Gewichte nicht viel, der Klee aber sehr viel verliere, ist nicht ganz richtig. Die Gräser verlieren drey Viertel ihres Gewichtes, und der Klee, wenn er nicht allzu jung ist, kaum et-

was mehr. S. 424 sagt der Verf., daß gegen das Aufblähen des Rindviehes das äußerste Mittel das Durchstechen der Gedärme sey; wirklich darf aber nicht in die Gedärme, sondern es muß in den Wanst gestochen werden. S. 426 wird, um den Kleesamen auf dem Acker gleich zu vertheilen, vorgeschlagen, denselben vor dem Säen naß zu machen, unter das Getreide zu mengen und mit diesem durchzustechen, damit er sich daran hänge. Rec. fürchtet, daß da- bey sich immer mehr Kleesamentörner an ein Getreidehorn hängen, und auf diese Weise der Kleesament gerade am ungleichsten auf das Land vertheilt werden möchte. Nach S. 429 soll der Luzern bis 7 Mahle in Einem Sommer gemähet werden können — welches aber gewiß 3 bis 4 Mahle zu viel ist, wenn man das Kraut nicht ganz jung abmähen will. Nach S. 435 soll der Ackerpergel von 6 Wochen zu 6 Wochen gemähet werden können. Wirklich kann derselbe aber nur einmahl, und dann allenfalls der Nachwuchs einmahl, gemähet werden. S. 438 wird von den Kartoffeln gesagt, daß alle Sorten der Ausartung unterworfen seyen. Dieß ist aber nur dann richtig, wenn sie durch den Samen fortgepflanzt werden. Unrichtig ist S. 439 gesagt, daß die Kartoffeln ein schwächliches Gewächs geben, wenn die Vegetartoffeln in Stücken zerschnitten werden; S. 440, daß die aus dem Samen fortgepflanzten Kartoffeln erst im dritten Jahre ihre ganze Größe erhalten; S. 443, daß die Kartoffeln für Menschen nur eine schwache, leichte Nahrung seyen. S. 452 mögen wir der Bemerkung nicht beytreten, daß für eine gute Milchkuh eine Art Schwächlichkeit, Zartheit, weiche Constitution, womit jedoch die Gesundheit noch bestehe, gehöre. Auch ist S. 469 unrichtig, daß es bey der Züchtung gleichviel sey, ob man das männliche oder weibliche

1368 G.g. N. 137. St., den 27. Aug. 1807.

Geschlecht dazu brauche; denn entschiedener Maßen wird die Veredlung durch das männliche Geschlecht bewirkt. Wenn S. 469 bezweifelt wird, daß Bastardkühe gute Milchkühe seyn können, weil sich das Zeugungsvermögen bey dem Bastardiren am Ende ganz verliere: so ist übersehen worden, daß von dem Erfolge bey dem eigentlichen Bastardiren auf den bey der Verbindung bloßer Spielarten kein Schluß gemacht werden kann. Die S. 470 erregte Besorgniß der Entedlung durch Fortpflanzung in der Blutsverwandtschaft beruht auf einem schon längst widerlegten Vorurtheile. Daß die Wolle (die mehrere oder mindere Feinheit derselben) nach S. 471 ein Effect der Cultur sey, ist doch sehr unwahrscheinlich. Eben so unwahrscheinlich ist, daß das Drehendwerden der Schafe von dem Brennen der Sonne komme. Daß nach S. 522 kein bewährteres Mittel gegen Viehseuchen sey, als die Isolirung des Viehes durch die Stallfütterung, widerlegt sich aus der von Hrn. Medicus dagegen angeführten Erfahrung, und aus unsern beständigen Erfahrungen von der Verbreitung der Seuche im Winter.

Summ,

Leipzig.

John Bell's Zergliederung des menschlichen Körpers, nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. J. C. A. Heinroth und Dr. J. C. Rosenmüller, Prof. der Anatomie zu Leipzig. Erster Theil, enthaltend den ersten und zweyten Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder und Gefäße. Zum Behuf des Selbststudiums und academischer Vorlesungen. Mittelt Kupfertafeln von J. F. Schröder. 1806. 418 S. in Octav. Die Vorrede gibt über die Art der Umarbeitung den gehörigen Aufschluß.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 29. August 1807.

Göttingen.

Leiste

Den 12. August starb der Patriarch der Deutschen Publicisten, der berühmte geheime Justizrath Johann Stephan Pütter, dessen ausgezeichnete große Verdienste um seine Wissenschaft, um die Bildung so vieler tausend Staatsdiener, und um den Glanz der Universität, der er über fünfzig Jahre seine rastlose Thätigkeit mit seltenem Eifer widmete, unvergesslich bleiben werden. Er erreichte ein Alter von 82 Jahren und fast 2 Monathen.

Winchester.

J. W. W.

Der vierte Band von A. Ph. Wilson schätzbarem (s. Götting. gel. Anz. 1801 Stück 147, 1804 St. 168) *Treatise on Febrile Diseases with experimental Essays on certain febrile Symptoms, on the Nature of Inflammation and on the manner on which Opium and Tobacco act on the living Animal Body.* 1804. auf 740 Seiten, mit dem Verzeichniß der benutzten Schriftsteller. *Preface.* Da Hr. W. den Catarrh in dem Werke selbst übergeht, so macht

R (6)

er hier darüber einige Bemerkungen, z. B. der epidemische, als der ernsthaftere Catarrh, werde nur alsdann gefährlich, wenn er in eine der abgehandelten Krankheiten übergeht. — Mit diesem Bande beschließt der Verf. dieses Werk zehnjähriger Arbeit. *Sect. IV. Of the Cynanche trachealis.* (Wir heben, unsrer Gewohnheit nach, nur das Eigene und Vorzüglichere aphoristisch aus, ohne auf den Zusammenhang der Sätze unter einander zu sehen.) Sehr richtig unterscheidet der Verf. die häutige Bräune bey Erwachsenen von der bey Kindern, dem eigentlich so genannten Croup. Er schildert die Krankheit gut, nur kannte er noch nicht die Abhandlungen darüber in dem New York Medical Repository. Mit den gewagten Einfällen von Michaelis, welche sich weder auf eigene Ansichten, noch auf Erfahrung stützen, hält sich Hr. W. doch viel zu lange auf. Dr. Molloy habe brandig werdende Geschwüre hinter den Ohren bey Croup-Patienten gesehen. Die Haut in der Luftröhre hält er für gar nicht wesentlich. *Chap. X. Pneumonia.* 1) Symptoms. Hr. Wendt, den der Verf. sonst sehr benützt, habe, seiner Erfahrung zufolge, nicht Recht, daß der Schmerz in der linken Seite bedenklicher, als in der rechten sey. Er sah, selbst noch nach der vierten Woche, die Krankheit durch Resolution sich heben. 2) Leichensöffnung. 3) Varietäten der Pneumonie. Es sey ganz unnütz für die Behandlung, die Pleuritis von der Pneumonie zu unterscheiden: allein die bastard pleurisy und pneumonie, welche in nichts anderem, als in einem Rheumatismus musculorum intercostalium bestehe, will Hr. W. davon unterschieden wissen. Durch scirrhose Leber sah der Verf. mehrere Mähle offenbar Pleuritis veranlaßt werden. Bey der Pleuritis hydro-thoracica geben wiederholte

Blasenpflaster und kleine Dosen von Calomel die beste Hilfe. Putrid pneumonia sey noch ein sehr confuses Subject. Hr. W. gab in dieser Krankheit eine Flasche Portwein den Tag durch mit dem besten Erfolge: denn Wein sey hier weit vorzüglicher, als Peruvische Rinde. Leute, die über Säure im Magen klagten, seyen der pleurisy nicht unterworfen. 4) Treatment. Es sey ein Vorurtheil, daß man nach dem vierten Tage nicht mehr Blut lassen dürfe, denn er selbst sah noch nach der dritten Woche mit dem besten Erfolge Aderlassen. Hr. W. hält in dieser, so wie in manchen andern Krankheiten, sehr viel auf die Ekelkur, oder, wie er es nennt, Nauseating doses of emetics, z. B. vom Spiesglanz. Chap. XI. Peripneumonia notha. Ueber den Nutzen der Bähungen ist sich der Verf. nicht gleich. S. 141 empfiehlt er sie, S. 162 hingegen äussert er, daß sie nichts helfen könnten. Chap. XII. Carditis und Pericarditis. Seyen, wie die Peritonitis, keine besondere Krankheiten, ließen sich nicht von den vorhergehenden Krankheiten unterscheiden, ja man fand sie nach dem Tode, ohne daß sie sich im Leben durch irgend ein Zeichen verriethen. Chap. XIII. Gastritis. Cullen definire sie irrig a typhus fever etc. Geget Sauvages und Quarin zeigt der Verf., daß sich die Magenentzündung doch von der Entzündung der Bauchmuskeln unterscheiden lasse, z. B. die Wundung des Unterleibes macht bey der Magenentzündung keinen besondern Schmerz, auch sey der Puls bey der Magenentzündung klein und schwach, bey der Entzündung der Bauchmuskeln dagegen stark. Hr. W. sah selbst, wie schwer es aus dieser Ursache hält, bey der Magenentzündung Blut aus den Venen zu erhalten. Die Entzündungen der Milz, der Bauchspeicheldrüse und der Niere seyen nicht leicht zu unter-

scheiden. Chap. XIV. Enteritis. Auch hier macht der Verf. gegründete Erinnerungen gegen Cullen's Definition. Chap. XV. Acute Hepatitis. Das Quecksilber wird hier als ein Mittel gegen Chisbolm in Schutz genommen. Chap. XVI. Chronic Hepatitis. Wird hier abgehandelt, weil sie oft aus der acuten entsteht. Hr. W. sah verschiedene Fälle, wo sich ein Absceß nicht in der Leber, sondern in der Lunge bildete, welche durch die verhärtete Leber gereizt ward. Diese Leberentzündung komme wohl häufiger vor, als die Aerzte vermutheten, ginge aber nicht leicht in Eiterung, sondern meistens in Scirrhus über. Chap. XVII. Splenitis, Nephritis, Cystitis, Hysteritis, werden bloß nach Cullen abgehandelt. Chap. XVIII. Rheumatism. Hr. W. macht einige allgemeine Bemerkungen über Nosologie, und urtheilt unter andern sehr richtig über Cullen's Ordnung *Spasmi*: "looks like a common receptacle for the refuse of the whole nosology". Auch gegen denselben Definition macht er bedeutende Erinnerungen. *Sect. I. Symptoms of Rheumatism.* Hr. W. rechnet hierher das torticollis, die hastard pleurisy, und die Ischias. Auch hier werden Nauseating doses of emetics empfohlen. "Actual cautery should be banished from medicine". Der nähmliche Zweck ließe sich durch weniger grausame Mittel erreichen. Chap. XIX. Gout. Sydenham wird, wie billig, sehr gelobt, und mancher ihm aus Unverstand oder Mangel von Erfahrung gemachte Einwurf gründlich widerlegt. Der Verf. sah selbst, was in neuern Zeiten dreist weggeläugnet ward, Gichtbeschwerden des Darmcanals mit denen in den Gelenken abwechseln. Statt bey atonischer Gicht von einer Translation der Gichtmaterie auf den Magen, auf die Brust u. s. f. zu sprechen, sollte

man bloß sagen, daß die Gicht eine Prädisposition zu gewissen Beschwerden mache, welche excitirt, alsdann die Gicht veranlassen kann. "Misplaced gout is a visceral inflammation supervening in a gouty habit, to which however, gout seems little, if at all, to predispose". Seiner Meinung nach sey die Gicht erblich. Cadogan's Gründe dagegen seyen fallacious, Indolence und intemperance combinirt, machten Gicht, ungeachtet temperance nicht immer Gicht verhütet; Thee und Kaffee seyen Schuld, weil sie die Verdauung schwächen. Schwerlich sey sie ansteckend. Die Hypothesen über die Gicht seyen unendlich, keine befriedigend. Sect. V. Treatment. Meistens sey die Gicht unheilbar, man könne nur lindern. Opium ist verdächtig. Der Geistliche, Warner, der es himmelhoch erhob und arenaslos empfahl, starb bald nach der Bekanntmachung seines Tractats. Ein sicheres Bindungsmittel in der Gicht sey noch ein großes desideratum. Der ganze Zweck müsse darin bestehen, die Zwischenräume der Paroxysmen zu verlängern, und den folgenden Anfall regelmäßig zu machen. Arsenik sey die Basis von Dr. Pitcairne's gegen die Gicht empfohlenem Mittel. Kälte sey one of the most successful application, und deßhalb so gefährlich geachtet. Quecksilber wird empfohlen. Portland's Mittel ward schon von Galenus gerühmt, allein Leute, die es brauchten, lebten nicht lange. Acidity, we know, frequently occasions the gouty paroxysm. Er sah bey der Gicht-Colik gute Wirkung von aufgeschlagenem Flanell, den man in Branntwein getaucht und mit Pfeffer bestreut hatte. Er sah die besten Wirkungen von Fontanellen. Schade, daß Barthez Werk dem Verf. unbekannt blieb. — Book II. Of the Haemorrhagiae. Chap. I. Symptoms. Auch

1374 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Prognosis wird hier abgehandelt. Chap. II. Causes. Chap. III. Treatment. Chap. IV. *Phthisis pulmonalis*. Gründlich sucht Hr. W. zu zeigen, daß das hectische Fieber dennoch von eingefangtem Eiter herkomme. In London stürben jetzt alljährlich 5000 an der Lungensucht. Prädisponirende Ursache der Tuberkeln läge doch in einem scrophulösen Habitus. Venerisches Gift scheinete doch nicht Tuberkeln zu veranlassen. Der Verf. sah selbst viele Beispiele; in welchen durch einen stärkenden Heilplan sogar confirmirte Lungenschwindsuchten geheilt wurden; nur zu sparsame Diät schadete. Die Peruvische Rinde sah er selbst in solchen Fällen nutzen, wo sich viel Blut im Auswurfe fand; Zinkblumen sah er gleichfalls selbst sehr nutzen. Venerisches Gift mache nur alsdann Lungensucht, wenn sich ein Geschwür aus dem Rachen in die Luftröhre und in die Lungen erstreckt. Doch sah Hr. W. auch einen Kranken, welcher verhärtete und vergrößerte Eingeweide des Unterleibes hatte, und schon aufs äußerste gekommen war, durch Quecksilber gerettet werden. Diese Verschiedenheit der Krankheit scheinete kein Schriftsteller ausgezeichnet zu haben. Kali sey in dieser Krankheit noch nicht hinlänglich geprüft worden. Seiner Erfahrung zufolge schadet die Digitalis in der purulenten Periode, wenn sie allenfalls in der entzündlichen nuzte. (Kömmt mit unsrer Erfahrung nicht überein.) Die Hypothese von der Hyperoxygenation des Blutes in dieser Krankheit sey fallacious. Mucilaginoso, z. B. Gummi arab., G. Tragacanth, würden jetzt wohl zu sparsam angewendet. Gegen die Durchfälle nutzen, seiner eignen Erfahrung nach, säuerliche Früchte. — Book III. *Of the Profluvia*. Chap. I. Dysentery. Der Verf. will den Mohnsaft erst nach einer pretty free evacuation durch Abfüh-

rungsmittel reichen, und schlägt vor, Hyoscyamus zu versuchen. Anfangs, rath er, nichts als viel warmes Wasser (Brandis dagegen kaltes) zu trinken. Durchaus ist Hr. W. bey der Ruhr so sehr für Abführungsmittel eingenommen, daß er S. 646 erklärt: Cathartics are indicated at all periods of the disease and *all* the other means which have been mentioned may be regarded as useful only as far as they conduce to their more certain mild and safe operation. Calomel, mit andern Abführungsmitteln, z. B. der Senna oder Manna, verbunden, zieht der Verf. der Rhubarber weit vor. Das beste von allen sey inzwischen Ipecacuanba nach seinen vielen Versuchen. *Appendix.* Die Versuche über die Wirkungen des Opiums und Tobaks auf den lebenden menschlichen Körper, welche schon 1795 bekannt gemacht wurden, enthalten eben nicht viel Besonderes. — Hr. W. sah einen Mann eine Unze Laudanum nehmen, ohne Neigung zum Schlaf zu spüren. Er zeigt Fontana's Trugschlüsse, und Alexander's Unrichtigkeiten. Seine Versuche überzeugten den Verf. *the motion of the heart is not affected by Opium through the medium of the nervous system.* — Opium immediately applied even to the brain itself, although it excites universal convulsions in the muscles of voluntary motion seems *incapable at all* of affecting the contractions of the heart. Opium, unmittelbar aufs Herz gebracht, stört freylich dessen Reizbarkeit. Auch mechanische Reize, an das Gehirn gebracht, afficiren nicht das Herz. Kegendes flüchtiges Laugensalz, aufs Gehirn und Rückenmark eines Frosches gebracht, raubt ihm augenblicklich Empfindung und Bewegung, aber das Herz bewegt sich fort. Opium, auf die Oberfläche der Därme ge-

1376 G. g. A. 138. St., den 29. Aug. 1807,

bracht, schien die wurmförmige Bewegung nicht zu mindern, allein in ihre Höhle gespritzt, wurden sie augenblicklich paralytisch. Tobak wirkte im lebendigen Körper auf eine dem Opium analoge Art. Einige Bemerkungen über die im Gehirne eigentlich sich findende so genannte Sympathie der Nerven machen den Beschluß dieses nützlichen Wertes.

A. Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung 1807: Lexikon Deutscher Dichter und Prosaiker. Herausgegeben von Carl Heinrich Jördens. Zweyter Band. G—K. Octav 696 Seiten. Mit eben der literarischen Belesenheit, Ausführlichkeit und Genauigkeit, die man am ersten Bande, den wir oben S. 213 anzeigten, rühmen muß, ist auch der gegenwärtige ausgearbeitet. Was man sonst für Micrologie erklären würde, erhält hier seine Empfehlung, da die Mühe an Schriftsteller unsrer Nation verwandt ist, deren Namen Allem, was von ihnen der Welt mitgetheilt ist, einen Werth gibt. Jede einzelne Schrift, ihre früheste und wiederholte Erscheinung, Sammlung mehrerer und aller, Urtheile über sie in verschiedenen Schriften, Anmerkungen und Erläuterungen, sind gesammelt und verzeichnet: so daß das Lexikon ein literarischer Schatz für die Deutsche Literatur wird. Von ältern Dichtern kommen hier die beiden Gryphe, Harsdörfer, Heräus, von Hofmannswaldau, Daniel Holzmann, Hugo von Trynberg, Johann Genler von Kaiserberg, vor. Von Neuern berühmten Namen sind mehrere in diesem Bande enthalten, als sich hier anführen ließe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1807.

- Göttingen.

Der berühmte Mathematiker und Astronom, Hr. Dr. Karl Friedrich Gauß, ist als ordentlicher Professor der Philosophie ernannt, und ihm zugleich die Professur der Astronomie und die Direction der Sternwarte, die letztere gemeinschaftlich mit dem Hrn. Professor Harding, übertragen worden. Bald nach Michaelis wird er bey uns eintreffen.

Tübingen.

Neueste Reise durch England, Schottland, und Ireland, hauptsächlich in Bezug auf Produkte, Fabriken, und Handlung, von P. A. Memnich, B. A. Licentiaten. 1807. 753 Seiten in Octav. Wir rechnen diese Schrift zu den lehrreichsten Werken, die über Großbritannien geschrieben worden; und Rec. ist überzeugt, daß selbst die Britten diesem Urtheile beystimmen werden. Wir empfehlen sie daher allen denen, welche die Unermeßlichkeit des Britischen Handels, der Britischen Fabriken und Manufacturen, kennen lernen wollen.

S (6)

1378 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. sammelte seine Nachrichten und Beobachtungen auf einer Reise, welche er vom Frühjahr 1805 bis zum Frühjahr 1806 durch England, Schottland und Irland machte. Schon im Herbste des verflohenen Jahres war das Manuscript zum Druck fertig. Die Eilfertigkeit, womit der Verf. arbeitete, hinderte ihn nicht bloß, auf seine Schreibart die gehörige Sorgfalt zu wenden, sondern auch das neulich in diesen Blättern (S. 813) angezeigte Buch, *Oddy's British Commerce etc.*, zu benutzen. Hr. N. schickt zuerst allgemeine Bemerkungen und Notizen über die vornehmsten Producte, sowohl des Britischen Bodens, als der Britischen Industrie, voraus; und gehet dann zu einer genauern Beschreibung der einzelnen Städte und Grafschaften in England, Schottland und Irland fort. Bey der ungeheuern Menge von Datis, die in dem Werke des Hrn. N. enthalten sind, müssen wir uns bloß auf das beschränken, was uns am merkwürdigsten erschienen hat. Nichts ist streitiger und ungewisser, als die Angaben der Bevölkerung, nicht nur der drey vereinigten Königreiche, sondern auch der meisten einzelnen Städte und Grafschaften. Selbst die im J. 1801 vorgenommene Volkszählung ist nichts weniger, als zuverlässig, theils wegen der großen Nachlässigkeit, womit sie angestellt wurde, theils weil die Personen, welche man dazu brauchte, ein Interesse hatten, die Volksmenge so klein, als möglich, anzugeben. Das einzige sichere Darum ist dieses, daß die Bevölkerung in den vereinigten Königreichen ungleich beträchtlicher war, als sie nach der erwähnten Zählung befunden wurde; und daß die Volksmenge seit den letzten zwanzig Jahren in den meisten Städten und Grafschaften um ein Zehntel, oder gar um ein Fünftel, gestiegen ist. S. 4, 5.

Zu den größten Wohlthätern der Nation gehört ein Hr. Bakewell zu Dishley in Leicestershire, der sich durch die Verbesserung fast aller Theile der Viehzucht unsterbliche Verdienste erwarb. S. 6, 10, 12. Besonders veredelte er die am meisten geschätzte Art des Rindviehes in Leicestershire, die so genannte Canley-Zucht, auf den höchsten Grad. Sollte Hr. N. sich nicht zu stark ausgedrückt haben, als er S. 8 schrieb, daß die Verbesserungen, welche bis jetzt durch die Einführung der Spanischen Zucht bewirkt worden, kaum der Rede werth seyen? Hr. N. wundert sich mit Recht darüber, daß das Verbot, Englische Wolle und Wollenwaren auszuführen, noch immer fortdauert. S. 9. Man zahlte in England für den Gebrauch eines Bullen während einer Jahreszeit achtzig, für Einen Sprung fünf und mehrere Guineas. Ein Liebhaber bot für zehn Bullenkälber fünf hundert Guineas, die aber vom Besitzer ausgeschlagen wurden. Man wird in Deutschland weniger darüber erstaunen, daß ein fetter Ochse 2632 Pfund, als daß ein fettes Schwein 1215 Pfund wog. S. 10, 12. Die Englischen Hunde verlieren einen Theil ihrer angeborenen Vorzüge in andern Ländern. Man gibt für gute Jagdhunde 150—200 Pfund Sterling und noch mehr. Die Ställe für die Jagdhunde des Herzogs von Richmond kosteten 19,000 Pfund. S. 14. Die Fischereyen haben sich in den letzten Zeiten auch gehoben. Allein sie sind noch lange das nicht, was sie seyn könnten. S. 20. Dieß ist unserm Urtheile nach eben so sonderbar, als daß selbst in England noch so viele Strecken unangebauten Landes übrig sind. Man hat in England nicht nur Brücken, Wege, Befriedigungen u. s. w. von gegossenem Eisen, sondern man sieht auch an den größten Fabrik-Gebäuden

1380 Göttingische gelehrte Anzeigen

alles, wozu man sonst Holz brauchte, von gegossenem Eisen: ja man findet Fahrzeuge aus Eisenblech, die größere Lasten führen, und dauerhafter sind, als die aus Holz gebaueten. S. 28. Was der Verf. S. 38 über die verschiedenen Sorten von Baumwolle, besonders über die Ostindische Baumwolle, sagt, scheint uns mancher Berichtigung zu bedürfen, so wie wir glauben, daß die Aeufferung über den Handlungsgeist, oder, wie Hr. N. sagt, über den Handlungs-Egoismus der Britten, beschränkt oder näher bestimmt werden müsse. Die Englischen Schriftsteller bekennen es nicht bloß, sondern die Englischen Kaufleute beweisen es durch die That, daß sie gern alles, selbst mit barem Gelde einkaufen, was sie anderswo wohlfeiler erhalten, als in ihrem eignen Lande produciren können. Wenn aber andre Nationen, in dem Wahne, daß ihre Waren unentbehrlich seyen, die Preise derselben unmäßig erhöhen; so fangen die Britten an, wenn es anders möglich ist, dergleichen Artikel in ihrem eignen Lande aufzusuchen. Und dann kann es geschehen, daß die Britten dessen, was sie sonst von aussen her brauchten, nicht nur entbehren, sondern mehr davon ausführen können, als sie vorher einbrachten, wie Rußland und Schweden mit ihrem Eisen, Kupfer u. s. w. erfahren haben. Bey den Nachrichten über die Ausfuhr und Einfuhr nach und aus den verschiedenen Ländern (55. u. f. S.) kann *Oddy's British Commerce* mit Nutzen zu Rathe gezogen werden. Gegen das Ende des Jahrs 1784 hatte Großbritannien, mit Einschluß von Irland und den Colonien, 21,445 Schiffe, welche mit 155,445 Mann besetzt waren: 1385 Schiffe mehr, als im Jahre 1802. S. 61. Die berühmten Canäle des Herzogs von Bridgewater veranlaßten so

viele ähnliche Unternehmungen, daß man im Jahre 1802 rechnete, daß eine Länge von $2896\frac{1}{2}$ Meilen mit einem Kostenaufwande von mehr als 13 Millionen Pfund Sterling von Canälen durchschnitten sey. In diese Schätzungen waren die Canäle und Kosten von 43 Canälen, welche Privat-Personen gehörten, nicht einmahl mit begriffen. S. 64. Die eisernen Wege sind von einer doppelten Art: Railroads, und Tramroads. Man hat je schon Beispiele, daß schwerbelastete Wagen auf den Railroads und Tramroads nicht mehr von Pferden oder Menschen gezogen oder geschoben, sondern durch bloße Räderwerke und Gewichte aufwärts und niedwärts bewegt werden. S. 65, 66. Der Gebrauch von Dampf-Maschinen ist so allgemein, daß man die für die ganze Nation daraus entstehende Ersparung täglich auf 75,000 Pfund Sterling anschlägt. S. 68. Sehr interessant sind die Nachrichten über den Sinkings-Fund, und über die großen Wirkungen, welche dieser Tilgungs-Fonds hervorbringt. 71—74. S. Hr. N. widerspricht aus eigener Erfahrung dem falschen Gerüchte, daß Fremden der Zutritt zu den Englischen Fabriken verschlossen sey. S. 83. London enthält ungefähr 8000 Straßen, 65 Squares, und 160,000 Häuser. S. 86. Die Meister in den Londoner Zuckerfedereyen sind meistens Deutsche, und auch unter den Buchbindern zeichnen sich mehrere Deutsche, besonders Göttinger, aus. S. 115, 173. Der erste Haar-Fabrikant in London empfiehlt seine Perücken auch wegen der Feinheit, und schönen Farbe des Haars, das er von den Köpfen Sächsischer und Hannöverscher Bauern zu erhalten Gelegenheit gehabt habe. S. 180. Selbst die Ausern werden in edle und gemeine eingetheilt, und die erstern nach den verschiedenen Stufen ihres Adels unterschieden. S. 205. Fielding hielt sich lange in

1382 Göttingische gelehrte Anzeigen

Salisbury auf, und zeichnete die Charaktere im Todt Jones nach lebenden Personen, deren Nahmen S. 213 aus der Ueberlieferung mitgetheilt werden. Nach der Volkszählung von 1801 hat Bristol nur 63,645 Einwohner. Nach des Verf. Erkundigungen kann man reichlich 100,000 annehmen. S. 228. Man gewinnt in Cornwall nicht mehr so viel Zinn, als vor fünfzehn Jahren. Das Haupt Product ist jetzt Kupfer. S. 267. Unter den vierzig Dampfmaschinen, die zur Ausschöpfung des Wassers gebraucht werden, kostet Eine, die zu Polpooth, 20,000 Pfund Sterling. Gewöhnlich große Dampfmaschinen kommen nur auf 10,000, die kleinsten auf 1000 Pfund zu stehen. S. 269. Die Bearbeitung der Zinn- und Kupfergruben und Erze in Cornwall beschäftigt 60,000 Menschen. S. 271. Swansea oder Swansey, vor 20—30 Jahren ein unbedeutender Ort, ist jetzt in Rücksicht auf Gewerbe und Handlung die Hauptstadt von ganz Wales. S. 288. Auf eine ähnliche Art ist Merthyr Tydvil emporgestiegen, vorzüglich durch die Kohlen- und Eisenminen, die erst in ganz neuen Zeiten bearbeitet worden. In einem kleinen Bezirke finden sich vier Eisenminen, die zu den größten im Britischen Reiche gehören. S. 292. Man behauptet, daß die Kupfer- und Messingwaren aus Birmingham schon eine Zeit lang an Güte, und dadurch auch an Credit, verloren haben. S. 319. Der nördliche Theil von Staffordshire war seit geraumer Zeit der Hauptsitz der Fabriken von irdener Ware in England. Wedgwood, von armer Herkunft, und anfangs ein gemeiner Töpfer, vervollkommnete sein Gewerbe so sehr, daß es einer der wichtigsten Handelszweige des Königreichs wurde. Seinen Bemühungen ist die Erbauung des so genannten Great-Trunk-Canal zuzuschreiben, der nahe an hundert Meilen lang ist,

die Flüsse Trent und Mersey verbindet, und nicht bloß den Löffereyen, sondern der ganzen inländischen Schifffahrt unbeschreibliche Vortheile verschafft. S. 337—41. Manchester hat seinen Flor vorzüglich dem Canal des Herzogs von Bridgewater zu danken. S. 362. Auf Manchester folgt in Ansehung der Englischen Baumwoll-Fabriken Bolton-le-Moor, welches daher das kleine Manchester genannt zu werden verdient. S. 375. Nach London ist jetzt Liverpool die erste Handelsstadt im ganzen Britischen Reiche. Ihre Volksmenge, die im J. 1801 auf 77,653 angegeben wurde, hat seit der Zeit unstreitig zugenommen. S. 383. Der Africanische Handel war in den Händen von drey oder vier Häusern, deren Vorsteher wegen ihrer liberalen und menschenfreundlichen Gesinnungen in allgemeiner Achtung standen. Auch war die Einrichtung der Sklavenschiffe in den letzten Zeiten möglichst verbessert worden. Eine der größten Zierden des Handelsstandes ist der Banquier Roscoe, der Verfasser der Geschichte Lorenzens von Medicis und Pappst Leo des Zehnten. S. 391. Sheffield behauptet noch immer den Ruhm, die besten und wohlfeilsten Stahl- und plattirten Waren zu liefern. S. 402, 3. Der beste Stahl ist der Gußstahl (Cast Sreel), den man gern auffer England nachmachen möchte. S. 405. Die Beschreibung, welche Hr. N bey Gelegenheit der Auswanderungen aus Schottland und Irland, von dem Zustande der Redemptorier's, oder der im freyen America so genannten weissen Sklaven, macht, ist so fürchterlich, daß wir nicht umhin können, eine Uebertreibung entweder in den Graden, oder in der Allgemeinheit der Mißhandlungen solcher unglücklichen Menschen zu suchen, die ihre Ueberfahrt nach America nicht bezahlen konnten. 474. u. f. S. In Schottland, wie in England, ist

das Rindvieh von sehr verschiedenen Racen. Wenn die Ryllies, oder die kleine Race des Hochlandes, in die guten Weiden des Unterlandes kömmt, so wird sie schnell fett, und wird wegen des schmackhaften Fleisches sehr theuer bezahlt. S. 479. Der vornehmste Handel von Glasgow ward vormahls mit den Americanischen Colonien geführt, denen man den größten Theil ihres Tobaks abnahm. Der Krieg mit den Colonien unterbrach diesen Handel plötzlich. Die Glasgower verloren überdem große Summen, welche sie in America ausstehen hatten. Dieß schlug den Geist der Kaufleute so wenig nieder, daß sie vielmehr neue und reichere Quellen des Erwerbs und des Handels fanden. Jetzt ist Glasgow der Hauptstapel für die Verfertigung und Versendung von Muslinien. S. 525, 529. Unter den übrigen Fabriken zeichnet sich besonders die von dem so genannten Cudbear, oder künstlich bereiteten Färbestechten, aus. Paisley hat sich seit einigen Menschenaltern verhältnißmäßig noch mehr, als Glasgow, emporgeschwungen. Schon vor mehreren Jahren schätzte man den Werth der Manufactur-Waren dieser Stadt auf 700,000 Pfund Sterling; gegenwärtig ist er gewiß noch größer. S. 539. Auch Greenock wird immer blühender. Besonders geschätzt wird der Rum aus Greenock, den man für besser hält, als den aus Liverpool und Glasgow. S. 542. Die größte Fabrik von Eisenwaren in der Welt sind die Carron Works am Flusse Carron, drey Meilen von dessen Ergießung in die Frith of Forth. S. 551. Perth wetteifert mit Glasgow und Manchester im Spinnen und Weben von Baumwolle. S. 561. Keine Grafschaft in Schottland ist so bevölkert, als Fifeshire: am meisten wegen des verbesserten Ackerbaues. S. 565. In mehreren Gegenden von Schottland findet man schöne Rubine.

S. 564, 569. In Aberdeenshire werden jährlich 70,000 Paar Strümpfe gestrickt, deren Werth 200,000 Pf. Sterling beträgt. S. 579. Im Schottischen Hochlande sind manche Gegenden, wo die Landwirtschaft noch vieler Verbesserungen fähig ist. S. 594. Nach den neuesten und zuverlässigsten Untersuchungen steigt die Bevölkerung von Irland auf 5,400,000. Die Union mit Großbritannien wird dem Königreiche Irland vorzüglich durch die große Menge von vornehmen Absentees nachtheilig, die sich beständig in England aufhalten, und denen jährlich zwey, wie Einige wollen, gar drey Millionen Pf. Sterling nachgeschickt werden müssen. S. 602. Die Zahl der Catholiken in Irland verhält sich zu der Zahl der Protestanten, wie vier zu Eins. Es ist allerdings befremdend, daß die catholische Religion sich eher ausbreitet, als abnimmt, und daß Catholiken sehr selten zur protestantischen, Protestanten häufig zur catholischen Religion übergehen. S. 603, 604. Leinwand, Rindvieh und Schweine sind die Haupt-Producte von Irland. - Die neue Methode, zu bleichen, war mit so vielerley Nachtheilen verbunden, daß man sie bey der Irländischen Leinwand wieder aufgegeben hat. Hingegen wird sie in England und Schottland noch bey baumwollenen Zeugen angewandt. S. 612. Den hohen Flor der Leinwandfabriken verdankt Irland vorzüglich dem Board of Trustees of the linen and hempen manufactures, und ihren vortreflichen Einrichtungen. S. 613. Der Werth der jährlich aus Irland ausgehenden Leinwandwaren beträgt mehr, als zwey Millionen Pf. Sterling. S. 615. Auch auf das Einsalzen und Packen des Fleisches wird eine große Sorgfalt verwandt. S. 617. Selbst die kleinsten Theile des geschlachteten Viehes werden benugt. S. 619. Kein Land ist für den Großhandel zur See vortheil-

1386 Göttingische gelehrte Anzeigen

Häfer gezeget, und von der Natur eingerichtet, als Irland. Dieß Reich hat auffer 65 Häfen noch 24 — 26 Plätze, wo Schiffe bey schlechtem Wetter Schutz suchen können. Man hat Beyspiele, daß Schiffe aus Irland eher in America ankamen, als andre, die zu gleicher Zeit aus einem Englischen Hafen absegelten, die Canalfahrt zurücklegten. S. 627. Nach den Zollregistern überstieg die Importation in den letzteren Jahren die Exportation um Vieles. S. 626. Auffer dem Grand Canal. und dem Royal Canal sind noch viele kleinere Canäle angelegt worden. S. 630. Dublin hat nach den neuesten und sichersten Angaben nicht mehr, als 167,899 Einwohner. S. 649. Man kann sich nichts Scheußlicheres und Verworfenes denken, als die Einwohner des Theils der Stadt, der den Nahmen the Liberty führt. S. 659. Waterford besitzt die größte und beste Fabrik von Flintglas-Waren in Irland. Das gefalzene Schweinefleisch von Waterford wird dem von Cork vorgezogen. Jenes geht nach Ost-, dieses nach Westindien. S. 669. Die Bevölkerung von Cork schwebt zwischen 80 und 100,000, S. 672, und die von Limerick zwischen 45 u. 50,000. S. 684.

Journ:

Paris.

Nouvelles Recherches sur les Rétentions d'Urine par rétrécissement de l'Urètre et par la paralysie de la vessie suivies de Remarques sur la Gravelle, par M. Nauche, Médecin de Bienfaisance du 4^{me} Arrondissement. Troisième Edition. 1806. 141 S. in Octav. Ein bündig und practisch brauchbar eingerichtetes Werkchen. Sehr bescheiden gesteht der Verf., daß er es für rätlicher für sich gehalten habe, nur eine ihm vernachlässigt geschienene Krankheit abzuhandeln, um eine richtigere Theorie und eine aufgeklärtere Praxis aufzustellen. Intro-

daction. Die Urinverhaltung habe mannigfaltige Ursachen, und zeige manche Verschiedenheiten. De la Rétention d'urine par rétrécissement *organique* de l'urètre. Hunter nenne diese Art Harnverhaltung unschicklich permanent. Die Behauptung der Neuern, daß diese Art von Harnverhaltung die Alten nicht gekannt hätten, ist nicht richtig, weil Hippocrates, Alexander Trallianus, und besonders Aëtius, Avicenna, Rhazes u. a. m. sie deutlich genug schilderten, obwohl neuere Schriftsteller, z. B. Nisbet, Hunter, Bell u. s. f. sie besser beschrieben. *Premier degré du D'usurie*. Die Harnröhre ist gespannter, als gewöhnlich, und ihre innere Oberfläche etwas ungleich. — *Deuxième degré ou Strangurie*, wird gut geschildert. *Troisième degré ou Ischurie*. Différences. Die Harnverhaltung müsse sowohl von der *suppressio urinae* unterschieden werden, als von der *retentione inflammatoria, spasmodica und symptomatica*. *Causes éloignées*. Die Rétention d'urine par rétrécissement d'urètre scheine nur bey männlichen Geschlechte vorzukommen, in den Jahren 35 bis 40, in heißen Climates, in großen Städten, und bey Wollüstlingen. *Causes déterminantes*. Die Harnverhaltung sey nicht allemahl Folge des Trippers, wie der Verf. davon mehrere einzelne Fälle umständlich erzählt, sondern sie komme meist von Verlängerung des Beschlafs, von unnatürlichen Lasten, vom Branntweintrinken, von adstringirenden Einspritzungen und ägenden Bougien. *Causes matérielles*, nämlich 1) fleischige Auswüchse; 2) Narben und Geschwüre, welche zwar nicht häufig existiren, aber doch nicht wegzuläugnen sind; 3) Verhärtungen. Der Verf. wirft die Frage auf, ob diese nicht durch Engorgemens *variqueux* der Gefäße der Harnröhre und ihres schwammigen

Wesens entstanden? 4) Varicose Blutanhäufung, und Anschwellung des schwammigen Gewebes der Harnröhre, welche eine Aehnlichkeit mit Hämorrhoidalknoten zeigen, und durch Schwächung der Schnelkraft des schwammigen Gewebes entstehen, und besonders bey alten Sündern vorkommen. Alles dieses beweiset der Verfasser durch angeführte Beispiele. Er selbst sah die Venen zur Dicke von Federspuhlen angelaufen. Die Behandlung dieser Harnverhaltung habe einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß wohl selten Jemand daran stirbt. Prognostic Läßt man die Krankheit gehen, so wird sie tödtlich, so leicht sie auch anfangs zu heben war. Doch erfordert sie eine genaue Behandlung, die den Patienten bald lästig wird; auch hat sie eine Tendenz, wieder zu kommen, weil es ein Gesetz scheint, daß zum Durchlassen eines Saftes bestimmte Canäle, welche einmahl eine Veränderung ihrer Structur erlitten haben, sich fast nie wieder auf ihren primitiven Zustand zurückbringen lassen. Man bemüht sich vergeblich, ihnen den anfänglichen Durchmesser zu verschaffen; die Natur arbeitet immer auf ihre Obliteration. Die Harnverhaltungen durch Verengung der Harnröhre haben beständig eine Tendenz, wieder zu kommen. *Trait. m. nt.* Ist sonst sehr verschieden gewesen wegen der verschiedenen und unvollkommenen Ansichten, die man von der Krankheit hatte. Meist brauchte man antivenerische Mittel. Statt der vulgären Behandlung, welche den Kranken viel trinken macht, sollte man das Trinken vielmehr möglichst zu beschränken und durch säuerliche Sachen den Durst zu löschen suchen, Aderlassen, Blutigel an den Damm setzen, und den Catheter einbringen. Der Verf. spricht vom Einbringen des Catheters umständlich, und

verwirft auch die so genannte Tour de maitre, auffer in besondern Fällen. Le cathétérisme fait souvent le désespoir des meilleurs praticiens. Leider gibt es in Frankreich noch Practiker, die durchaus mit aller Gewalt in die Blase dringen, und dem Kranken dadurch unsäglichen Schaden zufügen, wie der Verfasser davon Fälle anführt. Kann man den Catheter nicht einbringen, so solle man lieber davon absehen, und die Blase auf andern Wegen öffnen. De la ponction au périnée. Diese verwirft der Verfasser. De la ponction par le rectum., nach Glurant. Der Verf. zieht doch die folgenden Methoden vor: De la ponction au-dessus du pubis d'après le procédé du frère Côme, verbessert durch Dessault und Pelletan, welcher eine Sonde von Federharz einbringt. Die Opération de la boutonnière wird verworfen. Auch gegen Brunnighausen's Methode macht Hr. N. Einwürfe. Des Bougies. Irrig habe man so genannte Bougies médicamenteuses empfohlen, welche nur schädlich sind. Sondes de gomme elastiques: Bernard, der Erfinder, mache sie am besten. Sie seyen unendlich vorzüglicher, als Bougien. (Weides ist unrichtig, sowohl daß die Deutschen sich nur der Bougien bedienen, als daß Bernard der Erfinder der elastischen Sonden sey: des alten Theden's Schriften allein widerlegen das schon hinlänglich.) Moyens auxiliaires. Blutlassen, Blutigel, laue Bäder, Bähungen, Dämpfe, besänftigendes, milderes Getränke, Opium, Campher und Klystiere. Traitement des complications, z. B. mit Entzündung, Krämpfen, Blasen-Catarrh, welchen der Verfasser einmahl durch Einspritzungen in die Blase heilte. Des accidens consécutifs ou con-

comitans, nämlich: 1) Dilatation de la portion de l'urètre située entre la vessie et le rétrécissement. Die elastischen Sonden sind zur Heilung hinreichend. 2) L'Épaississement et l'accroissement des forces de la vessie. Alle hohle Muskeln verdickten sich, so bald sie an der Zusammenziehung gehindert werden: so das Herz, der Uterus, die Harnblase. Hr. R. fand die Harnblase zwey Mahl eben so dick, als J. Hunter. Dieser Zufall mindert sich von selbst bey sonst richtiger Behandlung der Harnverhaltung. 3) Dilatation des uréteres et des bassinets des reins. Sey sehr gemein, und lasse sich bisweilen durch den leichten Eingang einer metallenen Sonde in den erweiterten Harnleiter erkennen, ist wohl nicht zu heben, aber auch keine Beschwerlichkeiten veranlassend. 4) L'Impuissance. Verschliert sich mit der Heilung der Harnverhaltung. 5) Hématurie. Sey nicht ungünstig, und lasse sich durch Blutigel verhüten, die man an die Hämorrhoidal-Gefäße bringt. 6) Fausses routes. Hr. Tartra hebt ein Stück in Weingeist auf, wo sich 7 bis 8 solcher durch Sonden und Bougien gewaltsam gemachter Wege zeigen. Das Spalten der Harnröhre ist eine unnütze und gefährliche Operation: man muß diese Fälle der Natur überlassen. 7) Dépôts urinaux, im scroto, perinaeo, penis, den Weichen, dem Schenkel, ja selbst in der Gegend der Brust. Man heilt sie, indem man theils dem Harn durch eine elastische Sonde Ausgang verschafft, theils mit Verstand den Absceß aufschligt. 8) Fistules urinaires, welche theils vesicales, theils urétrales sind. — Den Corollaires folgen noch die Recherches sur la rétention d'urine par paralysie. Diese Art

Harnverhaltung, so häufig und so bedenklich sie auch sey, werde dennoch wenig beachtet. Sie bestehe in einer Affection der Kreuzbein-Nerven oder des Rückenmarks, besonders bey alten Personen, und lasse sich schwer heilen. Remarques sur la Gravelle. Nichts Besonderes.

Rostock.

Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph; oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates, von G. Wiggers, Doctor der Philosophie und akademischem Privatdocenten auf der Universität zu Rostock. 1807. Octav 199 Seiten. Das viele Einzelne, was vom Sokrates gesagt ist, zu sondern, zusammenzustellen, und unter gewisse Hauptpuncte, nach eigener Ansicht mit Beurtheilung und Prüfung, nach den Quellen, aus denen er mit richtiger Sprachkunde und Interpretation zu schöpfen weiß, war das, was der Hr. Dr. W. sich vorgesetzt und so ausgeführt hat, daß er des Beyfalls billiger Leser versichert seyn kann. Keine enthusiastische Bewunderung, noch sophistische Bezweiflung, sondern die ruhige Betrachtung, wie sie einem Forscher geziemt, leiten ihn, selbst bey denjenigen Ansichten, welche sich nicht sogleich bestimmen und deutlich fassen lassen, und daher so verschieden gefaßt sind. Des Sokrates Dämonium erklärt er, wie vernünftig, als ein starkes Ahnungsvermögen, das, durch Kenntniß geleitet, analogisch von Ursachen auf Wirkungen, ohne daß wir uns dieser Handlung deutlich bewußt sind, schließt; Es fand folglich auch nicht Statt in Fällen, wo die Vernunft die einzige und sicherste Erkenntnißquelle ist. Von der Stelle aber in der Apologie Kap. 6—9., wie Sokrates bey Allen herumging, und nach

1392 G. g. A. 139. St., den 29. Aug. 1807.

Weisheit fragte, läßt sich noch eine deutlichere Vorstellung wünschen, wie die Frage eingerichtet habe seyn können. — Ueber seine Lehrmethode, über die Ironie und Fragmethode, mit ihrem Unterschied von der Katechetik, von ihrer guten und bedenklichen Seite. Als Bürger wird er nach seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen betrachtet, so weit sich Nachrichten von ihm finden, besonders, da er Epistat war, bey der Anklage der zehn Feldherren in der Seeschlacht; dann zur Zeit der dreyßig Tyrannen, und endlich bey seiner eignen Anklage, Verdammung und Tod: eine wohl ausgeführte Erzählung. Bisher war alles als Lebensbeschreibung behandelt, also ward auch von Sokrates als Philosophen gesprochen; aber S. 148 folgt die eigentliche Charakterisirung des Sokrates in den angegebenen drey Beziehungen, welches nothwendig einige Wiederholungen veranlaßt; wo Hr. W. ihn, als Mensch, nach seiner moralischen Seite darstellt, nennt er ihn ein moralisches Genie, und vertheidiget den Ausdruck. Nun wird von der Sokratischen Philosophie mit guter Einsicht und einer sich empfehlenden Deutlichkeit das Eigenthümliche aus einander gesetzt. Der Verfasser äuffert in der Vorrede, er weihe sich gegenwärtig der Theologie; und daß dieß mit sicherem Glück geschehen muß, wird durch die an den Tag gelegten classischen und philosophischen Studien gesichert; doch gedenkt er seine Nebenstunden dem Sibanius zu widmen, dessen Text er noch sehr verdorben, aber, da er ein Schriftsteller ist, der nach großer Reinheit des Attischen Ausdrucks strebt, leichter, als irgend andre, zu verbessern erachtet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1807.

Paris.

tychl

Chrestomathie Arabe, ou extraits de divers écrivains Arabes, tant en prose qu'en vers, à l'usage des Elèves de l'Ecole spéciale des langues Orientales vivantes; par *A. J. Silvestre de Sacy*. Tome I. contenant le texte Arabe. 15 u. 587 S. Tome II. première partie de la Traduction. XII u. 643 S. Tome III. seconde partie de traduction. IV u. 565 Seiten in Octav. In der kaiserl. Druckerey. 1806. Der Zweck dieser Sammlung, die der Verf. schon vor mehreren Jahren anfang, war zunächst, den Schülern des auf dem Titel genannten Instituts ein Buch in die Hände zu geben, das zur Übung in den verschiedenen Gattungen der Arabischen Schriftstellerey dienen könnte, und die Beschwerte ersparte, mehrere gedruckte Arab. Werke sich anzuschaffen, wovon es meistens sehr schwer hält, mehrere Exemplare zusammen zu bringen. Zugleich wollte der würdige Verf. diese Gelegenheit nutzen, den Gelehrten einen Dienst zu erzeigen, und ihnen aus den reichen Schätzen der kaiserl. Bibliothek, zu welchen ihm der Zutritt offen steht, Einiges mitzu-

Z (6)

1394 Göttingische gelehrte Anzeigen

theilen. In dieser Rücksicht wählte er lauter ungedruckte, oder doch Wenigen bekannt gewordene Stücke; die Hinsicht auf erstere leitete ihn bey der Auswahl und Stellung der Stücke, von welchen die leichtern voran gehen, und bey den Anmerkungen, die zu Anfang zahlreicher sind, und hernach sparsamer werden. Auch für die, die sich der diplomatischen Laufbahn widmen, sorgte er durch Aufnahme mehrerer diplomatischen Aufsätze und Schriften, wozu ihm der Minister der auswärtigen Verhältnisse, der Fürst von Benevent, beförderlich war. Für die Berichtigung des Textes gewährte der Reichthum der kaiserl. Bibliothek den Vortheil, daß er fast überall mehrere Handschriften vergleichen konnte, und eben diese bot eine Menge von Erläuterungen sowohl für die Worte, als für die Sachen, dar, welche der gelehrte Verf. in den Anmerkungen vortreflich benutzte. So entstand diese Sammlung, der an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts, an Genauigkeit des Textes, und an Fülle und Zweckmäßigkeit der Erläuterungen keine unsrer bisherigen Arab. Chrestomathien an die Seite gesetzt werden kann. Der erste Theil, der auch einen Arab. Specialtitel hat: كتاب الاقيس المغيد للطالب المستفيد وجامع الشذور من منظوم و منشور le compagnon instructif pour l'écolier studieux et collection de fragmens de poésie et de prose, enthält folgende Stücke: Auszüge aus Sachredin von Kai chronologischer Geschichte der Dynastien. Der Verfasser lebte zu Mosul, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wie die eigenhändige Unterschrift des Codex Nr. 895. der kaiserl. Bibliothek zeigt, ist aber übrigens unbekannt. Die Auszüge betreffen 1) das Chalifat des Harun Raschid, mit Nachrichten von seinen Besiren; 2) den letzten

Abbasiden, Mostafem Billah, und 3) Einiges von den Rechten der Fürsten über ihre Untertanen, mehr historisch, als politisch. Aus Macrizi Beschreibung von Aegypten und Kahira, 4) vom Chalisfat des Hafem Beamrallah, wo geläugnet wird, daß Hafem auf Veranlassung seiner Schwester getödtet sey. 5) Beschreibung eines Districts bey Kahira, das Landgut der Zimbelschlägerinn genannt, und Nachricht von dem Fakirkraut, oder Haschisch, Hanfblättern, die man seit dem 13. Jahrh. in Asien und Aegypten wie Opium gebrauchte, und mit den nähmlichen schädlichen Folgen. 6) Von der Zeitrechnung der Juden, ihren Meinungen und Secten, auch von den Samaritanern. In allen diesen Stücken sind mehrere irrige, auf Mißverständnis beruhende, Nachrichten, aber auch manches Merkwürdige. Die Anmerkungen des Hrn. de S. geben dazu treffliche Berichtigungen und Erläuterungen. 7) Abdalcader ben Mohammed von der Hanbalitischen Secte, der um die Mitte des 16. Jahrh. lebte, Beweis, daß der Gebrauch des Kaffee erlaubt sey, mit vielen historischen Nachrichten über die Einführung und die Schicksale dieses Getränks, das anfangs als Beförderungsmittel der Andacht gebraucht, dann von einigen Gesetzklehrern und Aerzten für unerlaubt und schädlich erklärt wurde. Der Verfasser rückt einen solchen Bericht, der von Mekka aus an den Sultan von Aegypten geschickt wurde, ein, merkt aber dabey an, daß die Meisten, die den Bericht von der Gesetzwidrigkeit des Kaffee unterschrieben hatten, vom Gegentheil überzeugt waren, und täglich Kaffee tranken. Am Ende ein paar Lobgedichte auf den Kaffee, worin er der Sorgenbrecher, der Trank der Freunde Gottes, die Quelle der Gesundheit, heißt. 8) Aus Macrizi Dynastien oder Geschichte Aegyptens seit der Eroberung durch Saladin. S. 228 flg. ein Brief des

Dimurkent an den Mamlukischen Sultan von Aegypten, Barok, worin er diesen auffordert, sich ihm zu unterwerfen, nebst der Antwort des Sultans. Beide finden sich schon bey dem Arabischah; aber der hier gelieferte Text hat beträchtliche Abweichungen, und gibt an mehreren Stellen einen ganz andern Sinn. Diese doppelte Recension verdient daher sehr, verglichen zu werden, und läßt sich auch in Anwendung auf die biblische Critik lehrreich behandeln. 9) Aus Chalib ben-Schahin Dhaheri Beschreibung von Aegypten, dem nämlichen Werke, wovon in der 3. Ausgabe von Volney's Reise nach Syrien S. 247 flg. eine ausführliche Nachricht gegeben ist. Der Verfasser lebte um 840 (1436); der Codex 695, aus dem diese Proben genommen sind, war für den Sultan Almelik alaschraf um 1470 geschrieben, und ist sehr schön. Sie enthalten: 1) das Allgemeine von den Vorzügen und Merkwürdigkeiten Aegyptens. Zu Anfang wird den Muselmännern nur ein Tausendtheil der ganzen Bevölkerung der Erde eingeräumt; 2) Etwas von der Bestirrwürde und der Bedeutung des Namens. 10) Brief des Sultan Almelik alaschraf Barschai an den Mirza Scharok, Sohn des Timur, aus dem nämlichen Codex. Er enthält die Antwort auf einen drohenden Brief des Schahrok, und ist so ziemlich im gleichen Tone abgefaßt. 11) Auszüge aus den Büchern der Drusen, die Anhänger des Hamzah ben Ali sind. Hr. de S. gibt hier aus seinem großen Werke über die Drusen, woran er schon seit Jahren gesammelt hat, 10 Proben, die aus ihren eignen Büchern genommen sind: sie haben viel Sonderbares und Dunkles, welches vermuthlich durch das größere Werk des Hrn. de S. klarer werden wird. — Von S. 310 bis 514 sind poetische Stücke: 1) Schanfari Lamiat ul Arab, ein altes Gedicht, worin alle Reime auf l ausgehen.

2) Von Tabegan Dhobiani: beide Dichter lebten vor Muhammed. 3) Einige Stücke aus dem Divan des Motenabbi. 4) Ein Gedicht des Tantarani, der zu Anfang des 12. Jahrh. lebte, mit künstlichen doppelten Reimen. 5) Von Ebn Saredh, aus dem 13. Jahrh., ein Liebesgedicht. 6. 7) Der siebente und neunte Confessus von Hariri. Daß ersterer schon von Hrn. Jahn in seiner Arab. Chrestomathie edirt war, erfuhr Hr. de S. zu spät. Dem letztern ist noch eine Erzählung von Ferazdat und Cossai, deren am Schluß des Confessus gedacht wird, aus dem Morarezzi angehängt. — S. 409 — 514 eine Auswahl diplomatischer Schriften in 16 Nummern, theils ältere, Briefe des K. von Habesch an den Viceconsul du Roule, Friedens-Tractat zwischen dem K. von Marokko und Ludwig XV. 1767 ic., theils neuere, die Aegyptische Expedition betreffend. — Zuletzt S. 516 flg. Auszüge aus Caswini's Wundern der Natur von den Mineralien, Pflanzen, Menschen und Thieren. — Die zwey folgenden Bände, die die Uebersetzung nebst den Erläuterungen enthalten, sind eine schätzbare Zugabe dieser Sammlung. Daß die Uebersetzung mit Fleiß und Genauigkeit verfertigt sey, kann man von einem solchen Verfasser erwarten, obgleich dabei, zumahl in den poetischen Stücken, große Schwierigkeiten zu überwinden waren, die durch die Eigenthümlichkeit der Französischen Sprache noch vermehrt werden. Die Anmerkungen folgen unmittelbar auf die Uebersetzung der einzelnen Stücke, und am Ende derselben sind noch in jedem Bande Additions aux notes, oder ausführlichere Anmerkungen, die im 2. Bande von S. 404 bis 570 fortlaufen. Sie betreffen theils die Bedeutung einzelner Wörter, die Construction, die Gründe der Uebersetzung oder Verbesserungen des Textes, wobei

mehrere Wörter, die in unsern Lexicis fehlen, erklärt werden; theils enthalten sie historische, geographische, literärhistorische Erläuterungen, und mancherley critische Berichtigungen und Bemerkungen. Und dieses alles ist nicht aus bekannten Büchern, sondern größtentheils aus Handschriften der kais. Bibliothek, Wörterbüchern, Scholiasten, Historikern u. a. geschöpft, so daß die hier, besonders in den Additions, mitgetheilten Auszüge vielleicht eben so viel ungedruckte Stücke enthalten, als die Chrestomathie selbst. Rec. will nur auf einzelne der ausführlichsten Anmerkungen aufmerksam machen; um anzudeuten, welche Fundgrube Orientalischer Kenntnisse hier geöffnet ist. II. S. 204 fig. Mehreres von den Secten der Juden und der Samaritaner, mit Auszügen aus Abulfetach und Masudi. 275, Nachrichten vom Kaffe, aus dem Gehan Numa, worin unter andern gesagt wird, daß in Jemen die Schale der Bohne höher geschätzt werde, als die Bohne selbst. Die Uebereinstimmung in der Epoche der Einführung dieses Getränks mit den Nachrichten beym d'Ohsson läßt schließen, daß diese aus jenem Werke geschöpft seyen. S. 314 vom Ursprunge des Sees Menzaleh in Aegypten, der sich erst im 6. Jahrh. gebildet, aus Masudi. 410 — 425 über Macrizi und seine Schriften, nach Abulmahafan und Sojurhi. 431, Abzeichen, welche Juden und Christen im Orient tragen müssen. 433 über دنس beym Macrizi und Abdallatif, daß es eine Art Schnecken, τσάλλυη, sey, mit Beweisen aus dem Arabischen Dioscorides, Ebn Veithar, und Avicenna, dessen Text berichtigt wird. S. 437 über die Aegyptischen Biere, die Hakem verbot. S. 448 fig. über die von Hakem verbotenen Lupinen oder Wolfsbohnen, wo Ebn Chaletan und Togri Wardi berichtigt werden; es muß heißen كبيب الترمس, Kugeln von Wolfsboh-

nen. Das gibt dem Verf. Anlaß, die Ursache dieses Verbots und anderer ähnlicher, aus dem Aberglauben und Eifer des Hakem für den Ali, und seinen Haß gegen die Omniaden und Abbasiden zu erklären. S. 469 Beiträge zur Geschichte des Papiergeldes und der Scheidemünze im Orient. S. 487 über die Benennung اشعث, die von den Juden vorkommt; es bedeutet diejenigen, die der Tradition, der תורה, folgen, oder Talmudisten. 495, Nachricht von den Werken des Saadiah; es scheint, er habe nur den Pentateuch, die Psalmen, den Jesaias und Job übersetzt. 497, Secten der Juden, nach Scharistani. 513 Erläuterung der Stelle Genes. 44, 5. S. 520 über Barka. 525 daß der Ausdruck, Meer der Ehozaren, auch vom Pontus Eupinus gebraucht werde. 529, daß die Wörter قبلي und قري in Aegypten südlich und nördlich bedeuten. 539 Friedens-Tractat zwischen dem Sultan von Aegypten und den Genuesern von 1290, woraus erhellet, daß letztere schon damals Consuln in Aegypten hatten. Hr. de S. bringt bey dieser Gelegenheit mehrere Nachrichten von dem Verkehr der Europäer, besonders der Italiäner, mit Aegypten in diesen Zeiten bey. Die Weiber zu Kahira trugen damals Kleider von Venetianischem Stoffe, zu welchen 92 Ellen Zeug, 3½ Ellen breit, erforderlich waren; durch eine Verordnung wurden sie auf 14 eingeschränkt. Zu den Ausfuhrartikeln gehörte auch Oehl von gekochten menschlichen Körpern. S. 556 fig. Etwas über den Handel von Aegypten nach Indien. Th. III. 48 fig. über den Dichter Nabega, mit Auszügen aus einer neulich erhaltenen Handschrift des Ketab al Agani, woraus zugleich die Veranlassung seines in die Chrestomathie aufgenommenen Gedichtes erhellet. Bey den Gedichten mehrere Erläuterungen

1400 G. g. A. 140. St., den 31. Aug. 1807.

aus Meidani, den Scholiasten 2c. S. 217 ein Confessus des Hamadani, der mit dem 7. Haririschen Aehnlichkeit hat. In den Noten zu den diplomatischen Auffäßen sind noch mehrere Stücke dieser Art mitgetheilt, z. B. S. 314 fig. eine Convention zwischen dem Französ. Hofe und dem Marokkanischen Minister zu Paris 1778, daß beide Könige sich den Titel Sultan geben wollen. Aber der König von Marokko fand nicht für gut, dieses zu genehmigen, sondern bemerkt in einem spätern Schreiben an den "Hof von Frankreich", daß man erst in jenem Leben wissen könne, wer den Sultanstitel verdiene. Er hoffe dieses zwar für sich, verbitte sich aber doch den Titel 2c. Zu den Stücken aus Caswini hat Hr. Chezy reiche Anmerkungen geliefert, und darin noch neue Auszüge aus diesem Werke, auch eine Persische Fabel von Sadi (S. 482) mitgetheilt. Hr. de Sacy hat auch diesen Theil, der die Arbeit seines Freundes enthält, mit trefflichen Anmerkungen und Zusätzen ausgestattet. Z. B. S. 428, wo er durch Vergleichung einer Stelle des Ayn Acberi von der Bildung der Metalle, die beyhm Gladwin fehlt, und deswegen hier eingerückt ist, wahrscheinlich macht, daß das beyhm Caswini vorkommende Khar Sini, Sinesischer Stein, eine Art Zink sey. S. 500 fig. eine ausführliche Literärnotiz über Caswini und seine Schriften. S. 526 fig. Beyträge zur Geschichte der Meteorsteine, Frosch- und Fischregen aus Oriental. Schriftstellern. — Bey jedem Theile findet sich ein Register, 1) der erklärten Arabischen, Hebräischen und Persischen Wörter, 2) der im Texte und in den Anmerkungen vorkommenden Sachen; eine Zugabe, die bey der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts der Brauchbarkeit des reichhaltigen Werks sehr beförderlich ist.
